This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

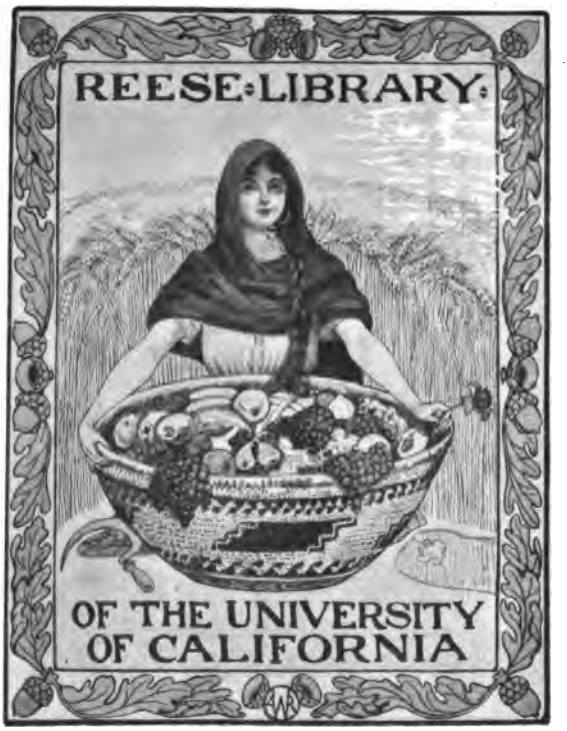
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


REESE·LIBRARY·
OF THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

Cardinal Klesel

Minister-Präsident unter Kaiser Mathias.

Quellenmäßig bearbeitet

von

Dr. Anton Kerschbaumer

Professor zu St. Pölten.

(Mit Porträt.)

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wien, 1865.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Cardinal Klesel

Minister-Präsident unter Kaiser Mathias.

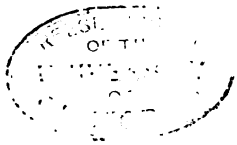
Quellenmäßig bearbeitet

von

Dr. Anton Kerschbaumer

Professor zu St. Pölten.

(Mit Porträt.)



Wien, 1865.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

UB65
.6
K4

REESE

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Sr. bischöflichen Gnaden

dem hochwürdigsten Herrn Herrn

Joseph Feßler,

Bischof von St. Pölten,

Doctor der Theologie, Hausprälat Sr. Heiligkeit ꝛc. ꝛc.

in Ehrfurcht gewidmet

187815

vom Verfasser.

Vorwort.

Wer dieſe Monographie zur Hand nimmt, fragt wohl mit Recht um die Urſache ihres Erſcheinens und um die Beziehungen des Verfaſſers zu derſelben.

Cardinal Melchior Kleſel iſt eine hiſtoriſche Perſönlichkeit, welche für Staat und Kirche in Oeſterreich eine gleich wichtige Bedeutung hat. Dieſer thatkräftige Mann leitete das Staatsruder Oeſterreichs durch volle ſieben Jahre, welche in der Geſchichte der Regierung des Kaiſers Mathias die merkwürdigſten ſind, auf eine Weiſe, welche ihn als einen weitblickenden Staatsmann und warmen Vertheidiger der Rechte des Landesfürſten charakteriſirt. Außerdem übte er in religiöſer Hinſicht einen ſo maßgebenden und nachdrücklichen Einfluß auf ſeine Zeit aus, daß man ihn als einen ebenſo energiſchen und ſieggekrönten Reſtaurator des Katholizismus in Oeſterreich bezeichnen kann.

Ein Mann, der in jener Zeit von der niederſten bürgerlichen Stufe ſich durch ſein Talent allein zu den höchſten kirchlichen Würden und zu dem Ehrenpoſten eines kaiſerlichen Miniſters emporſchwang, iſt überhaupt keine gewöhnliche Erſcheinung. Daß ſeine ſtaatliche Wirkſamkeit, weil ſie in eine durch Religionswirren und politiſche Schachzüge, durch Ständeprätenſionen und Familienzwiſte ſo traurig aufgewühlte Zeit fiel, von keinem bleibenden Erfolge gekrönt war, ändert nichts an der Beurtheilung ſeines Charakters, ſondern bewährt nur den Spruch, welcher das Grabmal eines der edelſten deutſchen Päpſte[1]) ſchmückt:

[1]) Hadrian VI. in der deutſchen Nationalkirche S. Maria dell' Anima zu Rom.

„Wie viel trägt es aus, in welche Zeiten auch der beste Mann fällt!“

Zwar besitzt die Wissenschaft bereits ein biographisches Werk in vier Bänden über diesen interessanten Mann, nämlich aus der Feder des bekannten Orientalisten Freiherrn Hammer-Purgstall [1]), welches in seinen Beilagen einen schätzbaren Reichthum von mehr als tausend Urkunden (aus beiläufig 50 Archiven mit anerkennungswürdigem Fleiße gesammelt) enthält. Indeß fällte bald nach dem Erscheinen des genannten Werkes ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Fachkenner ein wahrhaft vernichtendes Urtheil über dasselbe, indem er den Werth des Buches fast nur auf die in demselben mitgetheilten Urkunden beschränkte. Er wies dem Autor in der schlagendsten Weise nach, wie leichtfertig er die Urkunden behandelte und benützte, so daß Text und Urkunde oft in dem entschiedensten Widerspruch miteinander stehen; wie er durch allgemeine und nichtssagende Phrasen Klesel's Wirken dergestalt entstellte, daß er aus dem Manne, den er selbst „den größten Geist und den größten Charakter seiner Zeit“ [2]) nannte, eine Carricatur, einen gemeinen ehrgeizigen Intriguanten und egoistischen Pharisäer machte, den Nachweis dafür aber schuldig blieb [3]). Der darüber, wie leicht begreiflich, nicht wenig irritirte Autor glaubte seinen wissenschaftlichen Gegner damit kurz abfertigen zu können, daß er ihn in dem Schlußworte seines Werkes [4]) einen „stockblinden Schnapphahn der Pfaffheit“ nannte. Das heißt aber schimpfen, nicht widerlegen.

Dieses strenge Urtheil über das Hammer'sche Werk steht übrigens nicht allein da. Als Schreiber dieser Zeilen sich an eine neue Bearbeitung der Biographie Klesel's machte, ermunterte ihn einer der vorzüglichsten Historiker Oesterreichs dazu mit den Worten: „Bei Hammer liegt ein reiches Material aufgeschichtet, welches noch gar nicht benützt ist. Der gute Mann hat sich nicht einmal die Mühe genommen, dasselbe verstehen zu lernen, vielleicht nicht einmal gelesen. Seine Dar-

---

[1]) Khlesl's, des Cardinals, Directors des geheimen Cabinets Kaisers Mathias Leben. Wien, 1847—1851. Kaulfuß Witwe, Prandel & Comp.

[2]) Hammer, Khlesl. IV. 267.

[3]) Jodok Stülz in den Münchner Gelehrten Anzeigen. (Band XXVI. S. 977 ff. B. XXIX. S. 649 ff. B. XXXI. S. 817 ff. B. XXXIV. S. 225.

[4]) Hammer, Khlesl. Schlußrede. B. IV. S. 286.

ſtellung des ſehr bedeutenden Mannes iſt Carricatur; man kann mit vollem Rechte ſagen, daß eine Geſchichte Kleſel's noch nicht geſchrieben ſei." Und ein Mitglied der kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Wien, welches jüngſt erſt ein Quellenwerk über einen Zeitgenoſſen Kleſel's veröffentlichte, äußerte ſich in einem Briefe an den Verfaſſer: „Hammer's Arbeit iſt das elendeſte geſchichtliche Machwerk, das ich kenne. Ich will eine Wette mit Jedermann eingehen, daß ihm auf jeder Seite ſeines Werkes die gröbſten Irrthümer nachgewieſen werden können. Es gibt ganze Blätter darin, welche falſch ſind ... Eine Arbeit über Kleſel nach Hammer iſt alſo nicht bloß möglich, ſondern geradezu verdienſtlich."

In der That möchte man faſt meinen, Hammer habe nach Art einiger modernen Geſchichtsbaumeiſter durch die färbigen Gläſer einer Partei geblickt, als er ſeinen „Khlesl" ſchrieb, wiewohl ich dieß nicht glaube, ſondern vielmehr der Meinung bin, daß das Ungenaue, Ungenügende, ja Falſche ſeiner Darſtellung durch die Flüchtigkeit, mit der er zu arbeiten pflegte, zu erklären ſei.

Indeß hatte das vierbändige Werk, das einen ſo renommirten Schriftſteller zum Verfaſſer hat, immerhin etwas Imponirendes und Beſtechendes, und ſo erklärt es ſich, daß die Anſichten Hammer's in viele Geſchichtsbücher übergegangen ſind. Mir ſelbſt, ich muß es geſtehen, wurde vor genauer Durchſicht der Urkunden manchmal bange, wenn ich Hammer's Machtſprüche las, welche den guten Kleſel ſo erbärmlich zurichteten, daß, wie man zu ſagen pflegt, kein gutes Haar an ihm blieb; denn ich konnte es nicht für möglich halten, daß mit ſolcher Sicherheit ausgeſprochene Behauptungen gar keine, oder doch nur eine ſehr ſchwache Begründung in den beigegebenen Documenten haben ſollten. Bei genauer Würdigung des Urkundentextes verſchwand jedoch dieſe Befangenheit, und immer achtungsvoller trat mir Kleſel's Bild entgegen aus dem Nebelbilde der Hammer'ſchen Darſtellung.

Nachdem ſo die erſte Frage beantwortet iſt, warum die vorliegende Monographie über den Cardinal Kleſel erſcheint, wende ich mich auch zur Beantwortung der zweiten Frage: was denn mich bewog, dieſelbe zu ſchreiben. Ich glaube dieſe Rechtfertigung dem geehrten Leſer gegen-

über schuldig zu sein, und bitte ihn daher das meine Person Betreffende nicht anders zu deuten als es intendirt ist. Wer ein Buch gearbeitet hat, wobei ihm oft das Motto Platen's einfiel: „Und so viel Arbeit um ein Leichentuch," verschmerzt gerne den etwaigen Vorwurf der Eitelkeit.

Geschichte war seit dem Gymnasium her mein Lieblingsfach. Obwohl mein gegenwärtiger Beruf mich nur indirect zu historischen Studien veranlaßt, so blieb die Neigung dazu doch stets in der Seele. Als ich vor mehr als zwanzig Jahren mich der Theologie zu St. Pölten widmete, fiel mir im kirchlichen Diöcesankalender die an der Spitze jeden Monates wiederkehrende Notiz auf: „Officium pro Cardinali Cleselio." Es erregte meine Neugierde, wer dieser Mann sei, der unter so vielen verstorbenen Würdenträgern allein diese Auszeichnung genoß? Die Kirchengeschichte gab mir gerade so viel Aufschluß, daß das Interesse für diesen Mann nur noch gesteigert wurde.

Meine erste seelsorgerliche Wirksamkeit führte mich in die landesfürstliche Stadt Krems an der Donau, welche einen reichen Schatz von historischen Urkunden besitzt. Mit Vergnügen denke ich an die Stunden, welche ich mit deren Durchmusterung zubrachte. Hier begegnete mir der Name Klesel zum zweiten Mal und zwar schon in mehr Gestalt gewinnender Weise. Ich sammelte Materiale für eine Biographie dieses Mannes, ohne jedoch an deren Bearbeitung ernstlich zu denken; zumal um dieselbe Zeit der Erste Band des Hammer'schen Werkes erschien, welches meine Vorliebe für Klesel bedeutend abkühlte.

Im Jahre 1860 ging ich nach Rom, um daselbst ein ganzes Jahr zuzubringen. Da erwachte auf einmal wieder der Gedanke das Leben des genannten Cardinals, der selbst in Rom längere Zeit verweilt hatte, zu schildern, die etwa dort vorhandenen noch unbenützten Quellen zu excerpiren und so eine neue Monographie über diesen für Kirche und Staat gleich energisch thätigen Mann vorzubereiten; denn das inzwischen vollendete Hammer'sche Werk enthielt eine Verunglimpfung, aber keine wahrheitsgetreue Schilderung desselben.

Zu Rom erhielt ich durch die freundliche Verwendung Sr. Excellenz des österreichischen Botschafters Freiherrn Alexander von Bach vom heiligen Vater die Erlaubniß sowohl die vaticanische Bibliothek als auch das reiche vaticanische geheime Archiv zum Behufe einer Monographie des Cardinals Klesel zu benützen. Auch die Manuscripte

der anderen Bibliotheken Roms waren mir für meine Studien zugänglich [1]).

Während die Kanonen vor Neapel donnerten und der heimtückische Feind in den Kirchenstaat einfiel, ja Garibaldi's Horden Tag für Tag in der ewigen Weltstadt erwartet wurden: arbeitete ich ganz friedlich und unbehindert unter der Leitung des verdienstvollen Archivars P. Theiner und unterstützt durch die sichergehenden Rathschläge meines Freundes Hugo Lämmer durch volle sechs Monate an meinen Collectaneen für Klesel. Ueber tausend Urkunden, die sich auf Klesel bezogen, gingen durch meine Hände.

Nachdem ich mit meinem literarischen Schatze glücklich in die Heimath zurückgekehrt war, ging ich daran denselben zu sichten. Vorderhand bearbeitete ich eine Lebensskizze Klesel's (natürlich in einem anderen Sinne als Hammer) für die theologische Diöcesanzeitschrift Hippolytus [2]). Eine ausführliche Monographie mit Benützung des in Rom gesammelten Materiales behielt ich mir für die Jahre einer künftigen Muße vor; bis dahin konnten sich auch noch andere neue Quellen für meinen Zweck eröffnen.

Da rückte das Jubiläumsjahr der Wiener Universität heran, an welcher Cardinal Klesel so ruhmvoll als Kanzler derselben durch ein halbes Jahrhundert thätig war. Sollte dies nicht der rechte Zeitpunkt sein, um mit der neuen Arbeit über Klesel in die Oeffentlichkeit zu treten? Wäre dies nicht eine gebührende Huldigung von Seite der katholischen Theologen, wenn sie einen Mann wieder zu Ehren brächten, der zu den Bestverleumdeten gehört? Da ich der Universität zu Wien meinen Doctorgrad verdanke, so war der Entschluß um so schneller und fester gefaßt, als ich von competenten Männern dazu aufgemuntert wurde.

Ich ging an die Arbeit, und widmete derselben meine besten Kräfte mit einer Vorliebe und Anstrengung, daß meine Gesundheit

---

[1]) Außer den Manuscripten in der Vaticanischen Bibliothek und im geheimen vaticanischen Archive studierte ich die auf die Biographie Klesel's bezüglichen Handschriften der Bibliotheca Vallicellana (Oratorianer), Casanatensis (Dominicaner), Angelica (Augustiner), Corsini und Barberini. (Vgl. über den reichen Inhalt dieser Bibliotheken Hugo Laemmer, Analecta Romana. Schaffhausen 1861.)

[2]) Hippolytus, Zeitschrift der Diöcese St. Pölten. Archiv für Diöcesangeschichte. Jahrgang 1864.

darunter zu leiden drohte. Doch — der das Wollen gegeben hat, gab auch das Vollbringen. — Das ist meine persönliche Beziehung zu dem vorliegenden Buche.

Schließlich habe ich nur noch einige Worte über die Eintheilung und Benützung der Quellen zu sagen.

Ich habe die vorliegende Monographie in drei Bücher abgetheilt, wovon das erste die kirchliche, das zweite die politische Thätigkeit Klesel's, das dritte endlich dessen Sturz und Ende behandelt. Der reiche Schatz der von Hammer mitgetheilten Urkunden wurde dabei gewissenhaft benützt. Von dem in Rom gesammelten Materiale habe ich das Wichtigere in Noten beigefügt, weil ich durch eine Beilage von abgedruckten Urkunden das Werk nicht zu kostspielig machen wollte. Auch sonst wird der Fachmann so manches Neue entdecken. So z. B. fand ich im Consistorialarchiv zu St. Pölten eine sehr interessante Correspondenz zwischen Cardinal Klesel und seinem Official zu Neustadt 1625—1630; in der k. k. Hofbibliothek zu Wien einen wichtigen Briefwechsel mit Freiherrn von Breuner über den an Klesel geübten Gewaltstreich. Meine Bemühungen in Passau und Neustadt neue Quellen zu entdecken, blieben fast erfolglos. Interessante neue Beiträge lieferte auch das Erzbischöfliche Archiv zu Wien. Gerne hätte ich noch das k. k. Hof- und Staatsarchiv für meinen Zweck durchforscht, aber Herr Regierungsrath Ritter von Arneth, Director desselben, und der genaue Kenner der Klesel'schen Zeit, Reichshistoriograph von Hurter, versicherten mich, daß bereits alles auf Klesel Bezügliche theils von Hammer, theils von Hurter benützt worden sei. Damit beschwichtigte ich mein historisches Gewissen.

Drei neuere Werke, welche in Klesel's Zeit einschlagen, muß ich mit aufrichtigem Danke hervorheben, nämlich „Ferdinand II. und seine Zeit" von Hurter; „Carl von Zierotin" von Chlumecky und „Rudolf II. und seine Zeit" von Anton Gindely. Besonders letzteres, welches in die so verwickelte und düstere Epoche des kaiserlichen Bruderzwistes ein neues Licht hineinstrahlen läßt, habe ich im zweiten Buche vielfach benützt. Sollte ich dabei zu ausführlich geworden sein, so mag man es meinem Bemühen, möglichst klar zu werden, zuschreiben. Ich bedauere jetzt, daß ich nicht auch im ersten Buche ausführlicher war.

Die Geschichte soll versöhnen, nicht erbittern. Daher habe ich eine solche Darstellung gewählt, welche die Andersgläubigen, wie ich glaube, nicht verletzet, obwohl ich Klesel's eminente Verdienste um die katholische Kirche in Oesterreich der Wahrheit getreu würdigte. Selbst die unausweichliche Polemik mit Hammer ist größtentheils unter den Strich verwiesen worden.

Das beigegebene Porträt Klesel's dürfte dem Werke nicht blos als Zierde dienen, sondern vielen Lesern willkommen erscheinen. Man versteht einen Mann besser, wenn man ihn kennt. — Ich habe die Schreibart: Klesel gewählt, weil der Name in den ersten wichtigen Urkunden, die sich auf ihn beziehen, wie z. B. in den Studienzeugnissen, Ordinationsdocumenten ꝛc. so geschrieben erscheint.

Und so möge denn die in jeder Hinsicht neue Bearbeitung des Lebens eines für Oesterreich so wichtigen und interessanten Mannes eine freundliche Aufnahme finden. Ich wünsche dies insbesondere für den Clerus in Oesterreich, denn es enthält einen nicht unwichtigen Beitrag zur Kirchengeschichte unseres engeren Vaterlandes. Aber nicht nur für den Clerus ist das Buch geschrieben; auch der Laie, sei er Staatsmann oder einfacher Bürger, Protestant oder Katholik, wird daraus so manches lernen können; denn aus dem Bilde der Vergangenheit erkennen und beurtheilen wir um so richtiger unsere Gegenwart.

St. Pölten, 6. Juli 1865.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Klesel's kirchliche Thätigkeit

1553—1600.

		Seite
1. Kapitel.	Die kirchlichen Zustände Oesterreichs im sechzehnten Jahrhundert	3
2. „	Wiederherstellung des katholischen Glaubens im 16. Jahrhunderte und deren Rückwirkung auf Oesterreich	7
3. „	Klesel's Jugendjahre	10
4. „	Klesel als Official von Passau	14
5. „	Klesel als Klostervisitator	21
6. „	Klesel als Generalreformator	26
7. „	Klesel's Streitigkeiten mit dem Klosterrathe	32
8. „	Klesel als Prediger	38
9. „	Klesel als Kanzler der Wiener Universität	41
10. „	Klesel als Administrator des Bisthums Neustadt	47
11. „	Klesel als Administrator und ernannter Bischof von Wien	53
12. „	Klesel's Gegner	59
13. „	Drei Urtheile über Klesel	64
14. „	Steigendes Ansehen Klesel's	71

Zweites Buch.

Klesel's politische Thätigkeit

1600—1618.

15. Kapitel.	Anfänge der politischen Thätigkeit Klesel's	75
16. „	Klesel's politisches Programm	79
17. „	Die Habsburgerfamilie zur Zeit Klesel's	87

			Seite
18.	Kapitel.	Die Hof- und Reichsämter zur damaligen Zeit	91
19.	„	Klesel als Rathgeber des Erzherzogs Mathias	94
20.	„	Rudolfs geistige Krankheit und die Verhandlungen wegen der Erbfolge	97
21.	„	Klesel verantwortet sich vor dem Kaiser Rudolf	102
22.	„	Mathias als Statthalter Ungarns	108
23.	„	Der Preßburger Bundesvertrag	112
24.	„	Beitritt Mährens zu dem ungarisch-österreichischen Bündnisse	115
25.	„	Politische Conspirationen gegen Oesterreich und das Haus Habsburg	119
26.	„	Der Reichstag zu Regensburg und das Verhalten des Erzherzogs Ferdinand	122
27.	„	Mathias' Zug gegen Kaiser Rudolf	125
28.	„	Die nächsten Folgen des Bruderzwistes	130
29.	„	Die Horner Verhandlungen und die Resolution	134
30.	„	Klesel's Stellung zur Resolution	139
31.	„	Klesel will sich vom politischen Schauplatze zurückziehen	143
32.	„	Reaction gegen die Uebergriffe der Protestanten	150
33.	„	Diplomatische Versuche friedlicher Vermittlung zwischen Rudolf und Mathias	153
34.	„	Der Majestätsbrief Rudolf's	157
35.	„	Folgen des Majestätsbriefes	159
36.	„	Der Fürstenconvent zu Prag	163
37.	„	Erzherzog Leopold und seine Pläne	167
38.	„	Die Passauer Rüstungen und der Passauer Einfall	169
39.	„	Rudolf dankt ab, und Mathias wird König von Böhmen	172
40.	„	Die Huldigung in Schlesien	177
41.	„	Klesel's Bemühungen für die Wahl Mathias' als römischer König und deutscher Kaiser	180
42.	„	Klesel als Ministerpräsident unter Kaiser Mathias	185
43.	„	Klesel auf dem Bundestage zu Frankfurt am Main	191
44.	„	Die katholische Restaurationspolitik Klesel's, als Directors des geheimen Rathes	195
45.	„	Klesel auf dem Generallandtage zu Linz	199
46.	„	Diplomatischer Triumph Klesel's über die Türken	205
47.	„	Klesel's Stellung zu Rom	210
48.	„	Klesel als Cardinal	218
49.	„	Wie Klesel als Staatsmann für die katholische Kirche sorgte	224
50.	„	Der Friede mit der venetianischen Republik	233
51.	„	Klesel's Ministersorgen	237
52.	„	Die Mängel in der Politik Klesel's	243
53.	„	Wie Klesel seine Politik rechtfertiget	246
54.	„	Die Nachfolgefrage	249
55.	„	Erzherzog Ferdinand wird König von Böhmen und Ungarn	257
56.	„	Ein Attentat auf Klesel	261

Drittes Buch.

Klesel's Sturz und Ende

1618—1630.

			Seite
57.	Kapitel.	Die Vorbereitungen zum Sturze Klesel's	267
58.	„	Der Aufruhr in Böhmen und Klesel's Verhalten zu demselben	272
59.	„	Der Gewaltstreich gegen Klesel	280
60.	„	Eindruck und Folgen der Katastrophe	284
61.	„	Angebliche Klagepunkte gegen Klesel	291
62.	„	Klesel's Gewahrsam im Schlosse Ambras und in der Burg zu Innsbruck	293
63.	„	Wie sich Rom zum Sturze Klesel's verhielt	298
64.	„	Der gegen Klesel geführte Proceß	304
65.	„	Klesel im Kloster zu St. Georgenberg	309
66.	„	Klesel's Uebersiedlung nach Rom	314
67.	„	Klesel in der Engelsburg zu Rom	321
68.	„	Die politischen und kirchlichen Veränderungen in Oesterreich seit dem Sturze Klesel's	328
69.	„	Klesel's Aufenthalt zu Rom nach seiner Befreiung	331
70.	„	Klesel's Rückkehr nach Oesterreich	342
71.	„	Klesel's Sorge für sein Lieblingsbisthum Neustadt	347
72.	„	Klesel's Wirksamkeit zu Wien nach seiner Heimkehr	358
73.	„	Klesel's Tod und Testament	364
74.	„	Die Persönlichkeit Klesel's	370
75.	„	Klesel's Devise	379
76.	„	Fortsetzung	
77.	„	Schattenseiten seines Charakters	388
78.	„	Klesel's Vermögensverhältnisse	391
79.	„	Seine Stellung zu den Jesuiten	396
80.	„	Schluß	400

Inhalt.

Erstes Buch.

Klesel's kirchliche Thätigkeit

1553—1600.

		Seite
1. Kapitel.	Die kirchlichen Zustände Oesterreichs im sechzehnten Jahrhundert	3
2. „	Wiederherstellung des katholischen Glaubens im 16. Jahrhunderte und deren Rückwirkung auf Oesterreich	7
3. „	Klesel's Jugendjahre	10
4. „	Klesel als Official von Passau	14
5. „	Klesel als Klostervisitator	21
6. „	Klesel als Generalreformator	26
7. „	Klesel's Streitigkeiten mit dem Klosterrathe	32
8. „	Klesel als Prediger	38
9. „	Klesel als Kanzler der Wiener Universität	41
10. „	Klesel als Administrator des Bisthums Neustadt	47
11. „	Klesel als Administrator und ernannter Bischof von Wien	53
12. „	Klesel's Gegner	59
13. „	Drei Urtheile über Klesel	64
14. „	Steigendes Ansehen Klesel's	71

Zweites Buch.

Klesel's politische Thätigkeit

1600—1618.

15. Kapitel.	Anfänge der politischen Thätigkeit Klesel's	75
16. „	Klesel's politisches Programm	79
17. „	Die Habsburgerfamilie zur Zeit Klesel's	87

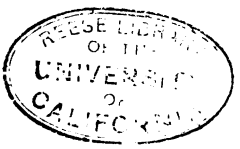
			Seite
18.	Kapitel.	Die Hof- und Reichsämter zur damaligen Zeit	91
19.	„	Klesel als Rathgeber des Erzherzogs Mathias	94
20.	„	Rudolfs geistige Krankheit und die Verhandlungen wegen der Erbfolge	97
21.	„	Klesel verantwortet sich vor dem Kaiser Rudolf	102
22.	„	Mathias als Statthalter Ungarns	108
23.	„	Der Preßburger Bundesvertrag	112
24.	„	Beitritt Mährens zu dem ungarisch-österreichischen Bündnisse	115
25.	„	Politische Conspirationen gegen Oesterreich und das Haus Habsburg	119
26.	„	Der Reichstag zu Regensburg und das Verhalten des Erzherzogs Ferdinand	122
27.	„	Mathias' Zug gegen Kaiser Rudolf	125
28.	„	Die nächsten Folgen des Bruderzwistes	130
29.	„	Die Horner Verhandlungen und die Resolution	134
30.	„	Klesel's Stellung zur Resolution	139
31.	„	Klesel will sich vom politischen Schauplatze zurückziehen	143
32.	„	Reaction gegen die Uebergriffe der Protestanten	150
33.	„	Diplomatische Versuche friedlicher Vermittlung zwischen Rudolf und Mathias	153
34.	„	Der Majestätsbrief Rudolf's	157
35.	„	Folgen des Majestätsbriefes	159
36.	„	Der Fürstenconvent zu Prag	163
37.	„	Erzherzog Leopold und seine Pläne	167
38.	„	Die Passauer Rüstungen und der Passauer Einfall	169
39.	„	Rudolf dankt ab, und Mathias wird König von Böhmen	172
40.	„	Die Huldigung in Schlesien	177
41.	„	Klesel's Bemühungen für die Wahl Mathias' als römischer König und deutscher Kaiser	180
42.	„	Klesel als Ministerpräsident unter Kaiser Mathias	185
43.	„	Klesel auf dem Bundestage zu Frankfurt am Main	191
44.	„	Die katholische Restaurationspolitik Klesel's, als Directors des geheimen Rathes	195
45.	„	Klesel auf dem Generallandtage zu Linz	199
46.	„	Diplomatischer Triumph Klesel's über die Türken	205
47.	„	Klesel's Stellung zu Rom	210
48.	„	Klesel als Cardinal	218
49.	„	Wie Klesel als Staatsmann für die katholische Kirche sorgte	224
50.	„	Der Friede mit der venetianischen Republik	233
51.	„	Klesel's Ministersorgen	237
52.	„	Die Mängel in der Politik Klesel's	243
53.	„	Wie Klesel seine Politik rechtfertiget	246
54.	„	Die Nachfolgefrage	249
55.	„	Erzherzog Ferdinand wird König von Böhmen und Ungarn	257
56.	„	Ein Attentat auf Klesel	261

Drittes Buch.

Klesel's Sturz und Ende

1618—1630.

			Seite
57.	Kapitel.	Die Vorbereitungen zum Sturze Klesel's	267
58.	„	Der Aufruhr in Böhmen und Klesel's Verhalten zu demselben	272
59.	„	Der Gewaltstreich gegen Klesel	280
60.	„	Eindruck und Folgen der Katastrophe	284
61.	„	Angebliche Klagepunkte gegen Klesel	291
62.	„	Klesel's Gewahrsam im Schlosse Ambras und in der Burg zu Innsbruck	293
63.	„	Wie sich Rom zum Sturze Klesel's verhielt	298
64.	„	Der gegen Klesel geführte Proceß	304
65.	„	Klesel im Kloster zu St. Georgenberg	309
66.	„	Klesel's Uebersiedlung nach Rom	314
67.	„	Klesel in der Engelsburg zu Rom	321
68.	„	Die politischen und kirchlichen Veränderungen in Oesterreich seit dem Sturze Klesel's	328
69.	„	Klesel's Aufenthalt zu Rom nach seiner Befreiung	331
70.	„	Klesel's Rückkehr nach Oesterreich	342
71.	„	Klesel's Sorge für sein Lieblingsbisthum Neustadt	347
72.	„	Klesel's Wirksamkeit zu Wien nach seiner Heimkehr	358
73.	„	Klesel's Tod und Testament	364
74.	„	Die Persönlichkeit Klesel's	370
75.	„	Klesel's Devise	379
76.	„	Fortsetzung	
77.	„	Schattenseiten seines Charakters	388
78.	„	Klesel's Vermögensverhältnisse	391
79.	„	Seine Stellung zu den Jesuiten	396
80.	„	Schluß	400



Erstes Kapitel.

Die kirchlichen Zustände Oesterreichs im sechzehnten Jahrhundert.

Das sechzehnte Jahrhundert ist durch den Geist religiöser Bewegung ausgezeichnet.

Nachdem man mit der auf den allgemeinen Concilien zu Constanz und Basel beschlossenen Reformation an Haupt und Gliedern katholischerseits zu lange gezögert hatte, brach die ungesetzliche Reformation eigenmächtig los, welche mit der Verbrennung der päpstlichen Bullen zu Wittenberg durch Martin Luther ihren Anfang nahm und jene Spaltung im Glauben herbeiführte, welche leider bis auf den heutigen Tag durch die Christenheit hindurchgeht. Die revolutionäre Bewegung, welche sich gegen den fünfzehnhundertjährigen Glauben der Christenheit richtete und den Sturz des Altares und Priesterthums bezweckte, fand — unterstützt durch mancherlei Motive — allenthalben Anklang, besonders in den Reihen des Adels, der Beamten und in den Städten, und griff mit reißender Schnelligkeit um sich.

Auch nach Oesterreich war die Reformation, trotz strenger Verbote gegen Einfuhr und Verkauf sectischer Bücher und des Besuches auswärtiger Universitäten, schnell gedrungen. Vorzüglich huldigte der Herrenstand, welcher die Vortheile, die aus dem Beitritt zur neuen Lehre für ihn erwuchsen, durchschaute, dem Protestantismus, darunter die mächtigen Jörger, Polheim, Hoffmann, Rogendorf, Puechheim, Stahrenberg, Hardegg, Ungnad, Geyer von Osterburg, Sebastian Grabner auf Rosenberg u. s. w. Viele adelige Jünglinge studierten zu Wittenberg, Leipzig und Tübingen und brachten die genaue Kenntniß der neuen

Lehre, lutherische Prediger, Hofmeister und Studenten mit in's Vaterland zurück, und stellten diese als Verkünder des Evangeliums oder als Schullehrer und Beamte auf ihren Schlössern und Gütern an. Entsprungene (heimische und ausländische) Mönche predigten allenthalben gegen die Greuel des Papstthums; die Zucht in den Klöstern verfiel immer mehr, die Weltpriester wurden verachtet, Niemand wollte mehr katholischer Geistlicher werden, so daß bald über 300 Pfarren in Oesterreich ohne Hirten waren, was den lutherischen Prädikanten willkommenen Anlaß gab, in deren Rechte zu treten. Unwissenheit und Verwilderung drang in alle Schichten der Gesellschaft, alle Bande der Ordnung schienen sich lösen zu wollen [1]).

Die österreichischen Regenten, weit entfernt, den damals herrschenden unvernünftigen Grundsatz: „Cujus regio, ejus religio" so streng und rücksichtslos zu pressen, wie es viele lutherische und calvinische Fürsten jener Zeit thaten, verfuhren gegen ihre nicht katholischen Unterthanen mit möglichster Schonung und Milde. Sie setzten der geistigen Bewegung nicht barbarische Gewalt, sondern nur mäßigen Widerstand entgegen, indem sie nicht nur die factisch vorhandenen Andersgläubigen bei ihrer Confession beließen, sondern sich sogar in Rom eifrigst für die Gewährung der Communion unter beiden Gestalten verwendeten, welche Papst Pius IV. zugestand, um weiteren Abfall vom Katholizismus in Oesterreich zu verhindern.

Noch größere Fortschritte machte der Protestantismus unter dem der neuen Lehre geneigten Kaiser Maximilian II., welcher sich sogar soweit dem protestantischen Adel genähert hatte, daß er ihm die freie Glaubensübung zwar nicht durch ein Staatsgrundgesetz oder Privilegium, wie man dies damals nannte, aber doch auf eine bindende Weise gewährte [2]), indem er gestattete, daß in allen Schlössern, Städten und Dörfern und in allen Patronatskirchen der Herren und Ritter die neue Religion frei ausgeübt werde, gegen dem, daß sie gegen die Katholiken nichts unternehmen und ihnen von ihren Rechten und Einkommen nichts entziehen würden. Dies Privilegium des Adels wurde jedoch vielfach mißbraucht, denn auch einzelne landesfürstliche Städte maßten sich an, lutherischen Gottesdienst durch eigens bestellte Prädikanten zuzulassen,

---

[1]) Bergman, Medaillen auf ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates. II. 9.

[2]) Kaiserliche Assecuration vom 14. Jänner 1571.

ohne daß es Maximilian wehrte. Selbst zu Wien predigte im Landhause öffentlich der Flacianer Josua Opitz.

Unter Kaiser Rudolph II. dauerte dieser Zustand fort. Die Reformation fand auch in den Städten, wohin sie nur theilweise vorgedrungen war, so allgemeinen Eingang, daß an eine Unterdrückung derselben vernünftigerweise nicht gedacht werden konnte [1]). Unter den Städten, welche den Protestantismus unterstützten, waren besonders Wien, Linz, Stein, Steier, Korneuburg und Enns.

Nach den Acten der im Jahre 1580 gehaltenen lutherischen Kirchenvisitation zu schließen, bildeten die Protestanten in Niederösterreich bereits die Mehrheit der Bevölkerung, denn auch auf dem Lande machte der Protestantismus unter dem Schutze der Gutsherren reißende Fortschritte [2]).

Der Gang der sogenannten Reformation war im Einzelnen überall beiläufig folgender. Irgend ein Adeliger Oesterreichs brachte von Wittenberg einen Theologen mit, oder berief ihn später auf seine Güter unter dem Titel Präceptor, Hofmeister u. dgl. Dieser Mann erhielt eine Patronatspfarre auf dem Gute desselben Adeligen, oder wurde irgend wohin als weltlicher Beamter gesetzt. Wenn etwa ein katholischer Pfarrer der neuen Lehre besondern Widerstand leistete, verschmähte der evangelische Herr auch Gewalt nicht. Unter dem Titel der Vogteiherrlichkeit behauptete und übte er das Recht gegen den Willen des Collators und geistlichen Patrons, Pfarrer ab- und einzusetzen. Der Pfarrer mußte sich reversiren, daß er den Vogteiherrn nicht nur in weltlichen, sondern auch in geistlichen Dingen als Richter anerkenne. Wenn ein Pfarrer starb, setzte sich der Vogtherr in Besitz der Hinterlassenschaft, nahm die Pfarrschriften und Urbare zu sich, wodurch der nächstfolgende Pfarrer außer Stand war, seine Rechte zu behaupten, und so gegenüber dem Vogtherrn in die Lage eines Dieners herabsank [3]). War der eingesetzte protestantische Geistliche gebildet und von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, so wirkte er vorzugsweise in der Schule, und das neue Geschlecht erwuchs in der neuen Lehre; war er unwissend und aus nichtswürdigen Gründen zur neuen Lehre übergetreten, und dies war häufig der Fall, so lockte sein Beispiel die Unwissenden und Nichtswürdigen in der katholischen Geistlichkeit, deren es auch viele gab,

---

[1]) Gindely, Rudolf II. und seine Zeit I. 167.

[2]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich, IV. 271.

[3]) Stülz, Geschichte des Stiftes Florian, S. 78.

zum Uebertritt, besonders weil sie dann heirathen durften. Das Volk folgte dem Beispiele der Grundherren und des Pfarrers. Zwar erließ die Regierung allerlei ernstliche Anordnungen, um die Verbreitung der neuen Lehre zu verhindern, aber sie halfen wenig, denn die Adeligen gehorchten nicht, und die Regierung bedurfte deren Unterstützung gegen den Erbfeind der Christenheit, die Türken [1]).

Die Protestanten benützten die ihnen gewährten Freiheiten mit rühriger Entschiedenheit. Aus dem deutschen Reiche wurden namhafte Theologen der neuen Lehre berufen, unter andern David Chyträus von Rostock, welche mit den niederösterreichischen Predigern über die damals schon zu Tage tretenden Spaltungen ihres Kirchenzustandes berathschlagen sollten. Zu Krems hatten sie eine eigene Druckerei errichtet. — Das Princip des Protestantismus machte sich besonders auf den Landtagen geltend, wo die Adeligen die Oberhand hatten, und die Landesvertheidigung mit den Religionssachen identificirten. Jede Bewilligung ließen sie sich durch religiöse Concessionen vergüten. — Selbst am kaiserlichen Hofe befanden sich viele Personen, welche heimlich und öffentlich dem Protestantismus huldigten, und die Erlässe und Verfügungen des Kaisers in dieser Richtung beeinflußten. Alle wichtigen Staats- und Hofämter, alle Kanzleien waren bereits von Protestanten besetzt, ja bis auf den Thürhüter und Heizer herab erstreckte sich dieses System; ein Katholischer konnte ungemein schwer angestellt werden. Auch in den Städten ward der Magistrat mit „Sectischen" besetzt, welche die katholischen Bürger zu ihrer Ueberzeugung zu bringen suchten, und keine anderen Geistlichen duldeten, außer solche, welche der neuen Lehre huldigten. Die Advocaten waren fast alle lutherisch; ja selbst an den Universitäten konnte kein katholischer Student promoviren, ehe er der neuen Lehre sich fügte.

So traurig waren die kirchlichen Zustände des 16. Jahrhunderts in Oesterreich, und doch sollte gerade in dem kirchlich so verkommenen Niederösterreich die Wiederherstellung des katholischen Glaubens zuerst mit günstigem Erfolge unternommen werden [2]).

---

[1]) Franz Werner, Freib. Kirchen-Lexikon VII. 721 ff. Artikel: Oesterreich.

[2]) Die Art und Weise, wie der Abfall von der Kirche in Oesterreich entstanden und die Mittel, durch die er schnell Ausdehnung gewann, sind zu einer anschaulichen Schilderung in einer Denkschrift zusammengefaßt, welche im März 1610 von katholischen Adeligen dem König Mathias übergeben wurde. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II., I. Band, Beil. I. Vgl. Hanfiz, Germania. Tom. I. 670.

Bevor wir jedoch die Geschicke der katholischen Kirche in Oesterreich, für welche der Titelträger dieses Buches ebenso fest als freimüthig einstand, weiter verfolgen, wollen wir einen Blick auf die kirchliche Reaction werfen, welche sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kundgab und nicht ohne heilsame Rückwirkung auf Oesterreich blieb.

Zweites Kapitel.

Wiederherstellung des katholischen Glaubens im 16. Jahrhunderte und deren Rückwirkung auf Oesterreich.

Dem Abfalle von der alten, katholischen Kirche folgte in letzterer eine energische, fast wunderbare Regeneration.

Tadellose und wahrhaft kirchlich gesinnte Päpste nahmen wieder den Stuhl des heiligen Petrus ein. Im Gegensatze zu dem Protestantismus, welcher die bisherige kirchliche Disciplin auflöste, entstanden neue Orden und Congregationen, welche die clericalen Pflichten mit den Mönchsgelübden vereinigten und dadurch auf den Weltclerus reagirten. Während rund herum sich die Abfälle vom Papste mehrten, fügte die Gesellschaft Jesu zu den bisherigen Ordensgelübden den Gehorsam gegen den Papst als neues Gelübde hinzu.

Das allgemeine Concil von Trient sprach mit Autorität gegen die erhobenen Zweifel über die katholische Lehre und faßte heilsame Reformbeschlüsse zur Auffrischung des kirchlichen Lebens. Energische Männer gingen daran, die Beschlüsse des Concils ins Leben zu führen, so daß die Fäden der hergestellten Disciplin in Rom zusammenliefen, und der Geist streng katholischer Richtung sich immer mehr entwickeln konnte.

Die Reaction gegen die neue Lehre des Protestantismus ging zuerst von Spanien aus; der Kampf der beiden Principien aber wurde vorzüglich in Deutschland ausgefochten.

Sprachen es einestheils die Päpste, wie Pius IV., unumwunden aus, daß sich die Macht der Päpste ohne Autorität der Fürsten nicht halten könne [1]), so überzeugten sich anderntheils auch die Fürsten, daß eine Vereinigung mit der Kirche unumgänglich nothwendig sei.

---

[1]) Ranke. Die römischen Päpste. I. Band, S. 327.

Am meisten fühlten dieß die Regenten des Hauses Oesterreich, das bisher der katholischen Kirche treu ergeben geblieben war. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand nämlich in Oesterreich vom Standpunkte des Staates aus eine entschiedene Gegenbewegung, welche sich der kühn herausfordernden Polemik der neuen Prediger und den Uebergriffen, welche sich die protestantischen Stände erlaubten, entgegensetzte. Kaiser Rudolf II., der den Protestanten entschieden abgeneigt war, begünstigte diese Reaction. Viele lutherische Kirchen wurden geschlossen, deren Prediger entfernt, und im Jahre 1578 erschien das sogenannte Edict der „Reformation, d. i. der Zurückführung der Verirrten zur katholischen Lehre, und der Wiederherstellung der Reinheit und Einheit der Religion." Man wollte der eigenmächtigen lutherischen Reformation eine von Staat und Kirche autorisirte katholische Reformation entgegensetzen. Die Aufgabe derselben sollte eine doppelte sein. Einmal sollte die Reinheit der Lehre und Disciplin in Pfarren und Klöstern durch sogenannte Visitationen strenger überwacht, beziehungsweise wiederhergestellt werden; das andere Hauptaugenmerk war auf die Bekehrung der Abgefallenen zur katholischen Lehre gerichtet.

Alle Ausschreitungen der Protestanten über den Inhalt der Concessions-Assecuration wurden strenge geahndet. Von dem Kaiser und seinem Statthalter Erzherzog Ernst ergingen an die katholischen Stände Aufforderungen, sie möchten an die Bekehrung ihrer lutherischen Unterthanen zum katholischen Glauben muthig Hand anlegen; allfällige gewaltsame Verhinderung werde der Landesfürst zu ahnden wissen. In alle Stadt- und Landpfarren, die entweder unter dem landesfürstlichen Patronate, oder dem einer geistlichen Corporation standen oder auch freier bischöflicher Verleihung waren, wurden landesfürstliche Commissäre abgesendet, um überall die religiösen Neuerungen abzuschaffen. Die eingedrungenen lutherischen Pastoren wurden durch geeignete katholische Priester ersetzt. Dieß geschah allmälig mit 700 Pfarreien und Pfründen [1]).

Solchen außerordentlichen Anstrengungen entsprachen auch große Erfolge. Im Jahre 1602 bekannten sich feierlich 13 landesfürstliche Orte wieder zum katholischen Glauben in einer freiwillig an die Regierung ausgestellten Schrift. Zur Befestigung wurde für die landesfürstlichen Städte und Marktflecken vom Kaiser das Gesetz erlassen, daß

[1]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark. 4. Band.

hinfür kein Bürger in den Stadtrath gewählt werden dürfe, der nicht der katholischen Religion anhänge, sowie daß in Zukunft Niemand zum Bürgerrechte zugelassen werde, der nicht katholisch sei.

Auch der Nachfolger des Erzherzogs Ernst in der Statthalterschaft von Oesterreich, Erzherzog Mathias, wirkte im gleichen Geiste fort, und trat den wiederholten Anmaßungen der Edelleute mit Entschiedenheit entgegen. Mit Einem Worte: das Restaurationswerk hatte in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts einen guten Fortgang.

Diese günstige Wendung wurde bewirkt theils durch die entschiedene katholische Gesinnung des Kaisers Rudolf II. und die Energie seines Statthalters in Niederösterreich, Erzherzog Ernst, in Durchführung der vom Kaiser erlassenen Anordnungen in Religionssachen, theils durch den apostolischen Eifer und die theologische Bildung der Prediger aus dem Jesuitenorden und der von den Jesuiten erzogenen und gebildeten jüngeren Geistlichkeit; vorzüglich aber durch die außerordentliche Thätigkeit und das eminente kirchliche Regierungstalent Melchior Klesels, in dessen Händen man die gesammte Leitung des katholischen Kirchenwesens in Niederösterreich concentrirt hatte.

Das wirksamste Hauptmittel gegen die weitere Verbreitung der Glaubensspaltung war unstreitig die Einführung der Jesuiten. Ferdinand I. hatte durch die Vermittlung seines Beichtvaters Urban, Bischofs von Laibach, auf dem Reichstage zu Augsburg 1550 zuerst den Jesuiten Le Jay kennen gelernt, und dieser hatte einen so tiefen Eindruck hinterlassen, daß Kaiser Ferdinand bereits 1551 an den Ordensgeneral, den heiligen Ignaz Loyola, wegen Errichtung eines Collegiums in Wien sich wendete. Noch in demselben Jahre trafen zehn Jesuiten in Wien ein, und Le Jay wurde erster Rector. Sie wirkten theils als Professoren der Theologie an der Universität, theils als Prediger an verschiedenen Kirchen. Auch auf das Land gingen seit 1553 besonders zur Fastenzeit mehrere Jesuiten, um in den zahlreichen verwaisten Gemeinden den katholischen Glauben zu erhalten und die heiligen Sacramente auszuspenden. Im Jahre 1552 eröffneten sie ein Collegium mit vier Klassen, und im Jahre 1554 gründeten sie ein Convict, mit welchem 1560 das von Ferdinand zunächst für adelige Jünglinge gestiftete Convict vereinigt wurde. Auch ein Convict für arme Studirende brachten sie 1558 zustande, welches zugleich die Bestimmung hatte, eine Pflanzschule für den geistlichen Stand zu werden. Einen großen Dienst erwies der katholischen Sache in Oesterreich der Jesuit Canisius durch die Abfas-

ſung des kleineren Katechismus, welcher 1554 für alle Schulen vorgeſchrieben wurde. In ähnlicher Weiſe wirkten ſie bald zu Prag, Tirnau, Olmütz, Brünn, Graz, und überall gewannen ſie viele Seelen der katholiſchen Kirche.

So kam der weltliche Arm der Wiederbelebung des Katholizismus in Oeſterreich zu Hilfe. Der Grundſatz, welcher für die Proteſtanten erfunden worden war: cuius regio, illius religio, nützte jetzt den Katholiken; denn die Herrſcher Oeſterreichs waren Katholiken und unterſtützten die katholiſchen Bemühungen ſchon aus Politik, aber auch aus Ueberzeugung. Bald fühlte ſich die katholiſche Bewegung ſtark, auch auf den Landtagen, und von da an begann ein neues Leben.

Kühn, wie der Proteſtantismus vorgedrungen war, wurde er jetzt zurückgeworfen. Allerdings gab es nicht geringe Kämpfe und Schwierigkeiten. Aber drei große Männer der Kirche, welchen Rom den Purpur verlieh, überwanden ſie ſiegreich. Dieſes Dreigeſtirn bildeten die drei ausgezeichneten Cardinäle: Dietrichſtein, Pázmány und Melchior Kleſel. Ihren Bemühungen gelang es, den katholiſchen Glauben in Oeſterreich wiederherzuſtellen und ſo weſentlich beizutragen, daß die deutſche Linie der Habsburger in Oeſterreich zur Selbſtſtändigkeit, Kraft und Bedeutung einer großen europäiſchen Macht ſich erhob, welche ſelbſt die Eiferſucht Spaniens und Frankreichs weckte, freilich auch den Proteſtantismus gegen Oeſterreich einigte — bis auf den heutigen Tag.

Das Leben des Letzten jener drei Männer, der unter ihnen füglich der Erſte genannt zu werden verdient, ſoll in dem vorliegenden Buche geſchildert werden.

Drittes Kapitel.

Kleſels Jugendjahre.

Melchior Kleſel erblickte das Licht der Welt zu Wien im Jahre 1553. Er ſtammte aus einem altbürgerlichen Geſchlechte; ſein Vater betrieb das Bäckerhandwerk in dem Hauſe zum blauen Eſel in der Kärnthnerſtraße, jetzt zum eiſernen Mann genannt.

Seine Mutter Margaretha heirathete nach dem Tode des Vaters einen gewiſſen Jacob Vivian, Maurer. Nach dem Abſterben beider

Eltern erbte Melchior Kleſel als der einzige Sohn das väterliche Haus, und wurde Bürger von Wien [1]).

Kleſels Vater gehörte der lutheriſchen Religion an. Der Proteſtantismus hatte nämlich (wie oben gezeigt wurde) im Kronlande Oeſterreich frühzeitig Eingang gefunden, und viele Familien vom Adel und Bürgerſtande in größeren Städten waren ihm zugethan. Aber auch die Gegenreformation hatte bereits ihre Thätigkeit entwickelt, und zwar in erſter Linie der neu entſtandene Orden der Geſellſchaft Jeſu. In Wien that ſich beſonders ſeit dem Jahre 1551 ein als Prediger und gelehrter Schriftſteller gleich rühriger Jeſuit, Namens P. Scherer hervor, ein Tiroler aus Schwaz, der viele der Wankenden und Abgefallenen wieder in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückführte.

Unter den Convertiten, welche dieſer ſeeleneifrige Mann mit dem Beiſtand der göttlichen Gnade um ſich ſammelte, war auch der Sohn des obgenannten Bäckers Kleſel, unſer Melchior, der ſpätere Cardinal Kleſel. Die Motive ſeiner Bekehrung ſind für einen Pſychologen nicht ſchwer aufzufinden. Ein Jüngling mit ſo außerordentlichen Geiſtesgaben und lebhaften Gefühlen, wie Kleſel, mußte alsbald für jene Confeſſion eine Vorliebe empfinden, welche ſo glaubensbegeiſterte Männer aufwies, die im heiligen Feuereifer kein anderes Ziel verfolgten als das Heil der Seelen und die größere Ehre Gottes. Kleſel ſchwankte nicht lange in dem, was er thun ſollte, ſeine Ueberzeugung wurde zur That: er trat zur katholiſchen Kirche zurück, in welche ihm ſpäter auch Vater und Mutter nachfolgten.

Wer wie Hammer-Purgſtall [2]) in der Converſion Kleſels nur die politiſche Berechnung erſpäht: einmal Cardinal (!) zu werden, der thut der Geſchichte und dem moraliſchen Charakter Gewalt an; denn ein Jüngling mit ſechszehn Jahren macht wohl kaum ſolche Combinationen, im Gegentheile ſtrebt der für Neuerungen mehr empfängliche Geiſt der Jugend naturgemäß eher dem Unerlaubten, als Erlaubten zu.

Als Kleſel daran war, ſeinen Lebensberuf zu wählen, entſchied er ſich für den geiſtlichen Stand, für welchen damals nicht eben lockende Ausſichten ſich eröffneten; denn viele Klöſter und geiſtliche Pfründen wurden in Deutſchland geplündert, und die Prieſter waren dem Ge-

---

[1]) Gewährs-Urkunde des Kleſel'ſchen Hauſes. Hammer, Urk. 176.

[2]) Kleſels Leben. I. 4.

Am meisten fühlten dieß die Regenten des Hauses Oesterreich, das bisher der katholischen Kirche treu ergeben geblieben war. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand nämlich in Oesterreich vom Standpunkte des Staates aus eine entschiedene Gegenbewegung, welche sich der kühn herausfordernden Polemik der neuen Prediger und den Uebergriffen, welche sich die protestantischen Stände erlaubten, entgegensetzte. Kaiser Rudolf II., der den Protestanten entschieden abgeneigt war, begünstigte diese Reaction. Viele lutherische Kirchen wurden geschlossen, deren Prediger entfernt, und im Jahre 1578 erschien das sogenannte Edict der „Reformation, d. i. der Zurückführung der Verirrten zur katholischen Lehre, und der Wiederherstellung der Reinheit und Einheit der Religion." Man wollte der eigenmächtigen lutherischen Reformation eine von Staat und Kirche autorisirte katholische Reformation entgegensetzen. Die Aufgabe derselben sollte eine doppelte sein. Einmal sollte die Reinheit der Lehre und Disciplin in Pfarren und Klöstern durch sogenannte Visitationen strenger überwacht, beziehungsweise wiederhergestellt werden; das andere Hauptaugenmerk war auf die Bekehrung der Abgefallenen zur katholischen Lehre gerichtet.

Alle Ausschreitungen der Protestanten über den Inhalt der Concessions-Assecuration wurden strenge geahndet. Von dem Kaiser und seinem Statthalter Erzherzog Ernst ergingen an die katholischen Stände Aufforderungen, sie möchten an die Bekehrung ihrer lutherischen Unterthanen zum katholischen Glauben muthig Hand anlegen; allfällige gewaltsame Verhinderung werde der Landesfürst zu ahnden wissen. In alle Stadt- und Landpfarren, die entweder unter dem landesfürstlichen Patronate, oder dem einer geistlichen Corporation standen oder auch freier bischöflicher Verleihung waren, wurden landesfürstliche Commissäre abgesendet, um überall die religiösen Neuerungen abzuschaffen. Die eingedrungenen lutherischen Pastoren wurden durch geeignete katholische Priester ersetzt. Dieß geschah allmälig mit 700 Pfarreien und Pfründen [1]).

Solchen außerordentlichen Anstrengungen entsprachen auch große Erfolge. Im Jahre 1602 bekannten sich feierlich 13 landesfürstliche Orte wieder zum katholischen Glauben in einer freiwillig an die Regierung ausgestellten Schrift. Zur Befestigung wurde für die landesfürstlichen Städte und Marktflecken vom Kaiser das Gesetz erlassen, daß

[1]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark. 4. Band.

hinfür kein Bürger in den Stadtrath gewählt werden dürfe, der nicht der katholischen Religion anhänge, sowie daß in Zukunft Niemand zum Bürgerrechte zugelassen werde, der nicht katholisch sei.

Auch der Nachfolger des Erzherzogs Ernst in der Statthalterschaft von Oesterreich, Erzherzog Mathias, wirkte im gleichen Geiste fort, und trat den wiederholten Anmaßungen der Edelleute mit Entschiedenheit entgegen. Mit Einem Worte: das Restaurationswerk hatte in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts einen guten Fortgang.

Diese günstige Wendung wurde bewirkt theils durch die entschiedene katholische Gesinnung des Kaisers Rudolf II. und die Energie seines Statthalters in Niederösterreich, Erzherzog Ernst, in Durchführung der vom Kaiser erlassenen Anordnungen in Religionssachen, theils durch den apostolischen Eifer und die theologische Bildung der Prediger aus dem Jesuitenorden und der von den Jesuiten erzogenen und gebildeten jüngeren Geistlichkeit; vorzüglich aber durch die außerordentliche Thätigkeit und das eminente kirchliche Regierungstalent Melchior Klesels, in dessen Händen man die gesammte Leitung des katholischen Kirchenwesens in Niederösterreich concentrirt hatte.

Das wirksamste Hauptmittel gegen die weitere Verbreitung der Glaubensspaltung war unstreitig die Einführung der Jesuiten. Ferdinand I. hatte durch die Vermittlung seines Beichtvaters Urban, Bischofs von Laibach, auf dem Reichstage zu Augsburg 1550 zuerst den Jesuiten Le Jay kennen gelernt, und dieser hatte einen so tiefen Eindruck hinterlassen, daß Kaiser Ferdinand bereits 1551 an den Ordensgeneral, den heiligen Ignaz Loyola, wegen Errichtung eines Collegiums in Wien sich wendete. Noch in demselben Jahre trafen zehn Jesuiten in Wien ein, und Le Jay wurde erster Rector. Sie wirkten theils als Professoren der Theologie an der Universität, theils als Prediger an verschiedenen Kirchen. Auch auf das Land gingen seit 1553 besonders zur Fastenzeit mehrere Jesuiten, um in den zahlreichen verwaisten Gemeinden den katholischen Glauben zu erhalten und die heiligen Sacramente auszuspenden. Im Jahre 1552 eröffneten sie ein Collegium mit vier Klassen, und im Jahre 1554 gründeten sie ein Convict, mit welchem 1560 das von Ferdinand zunächst für adelige Jünglinge gestiftete Convict vereinigt wurde. Auch ein Convict für arme Studirende brachten sie 1558 zustande, welches zugleich die Bestimmung hatte, eine Pflanzschule für den geistlichen Stand zu werden. Einen großen Dienst erwies der katholischen Sache in Oesterreich der Jesuit Canisius durch die Abfas-

ſung des kleineren Katechismus, welcher 1554 für alle Schulen vorgeſchrieben wurde. In ähnlicher Weiſe wirkten ſie bald zu Prag, Tirnau, Olmütz, Brünn, Graz, und überall gewannen ſie viele Seelen der katholiſchen Kirche.

So kam der weltliche Arm der Wiederbelebung des Katholizismus in Oeſterreich zu Hilfe. Der Grundſatz, welcher für die Proteſtanten erfunden worden war: cuius regio, illius religio, nützte jetzt den Katholiken; denn die Herrſcher Oeſterreichs waren Katholiken und unterſtützten die katholiſchen Bemühungen ſchon aus Politik, aber auch aus Ueberzeugung. Bald fühlte ſich die katholiſche Bewegung ſtark, auch auf den Landtagen, und von da an begann ein neues Leben.

Kühn, wie der Proteſtantismus vorgedrungen war, wurde er jetzt zurückgeworfen. Allerdings gab es nicht geringe Kämpfe und Schwierigkeiten. Aber drei große Männer der Kirche, welchen Rom den Purpur verlieh, überwanden ſie ſiegreich. Dieſes Dreigeſtirn bildeten die drei ausgezeichneten Cardinäle: Dietrichſtein, Pázmány und Melchior Kleſel. Ihren Bemühungen gelang es, den katholiſchen Glauben in Oeſterreich wiederherzuſtellen und ſo weſentlich beizutragen, daß die deutſche Linie der Habsburger in Oeſterreich zur Selbſtſtändigkeit, Kraft und Bedeutung einer großen europäiſchen Macht ſich erhob, welche ſelbſt die Eiferſucht Spaniens und Frankreichs weckte, freilich auch den Proteſtantismus gegen Oeſterreich einigte — bis auf den heutigen Tag.

Das Leben des Letzten jener drei Männer, der unter ihnen füglich der Erſte genannt zu werden verdient, ſoll in dem vorliegenden Buche geſchildert werden.

Drittes Kapitel.

Kleſels Jugendjahre.

Melchior Kleſel erblickte das Licht der Welt zu Wien im Jahre 1553. Er ſtammte aus einem altbürgerlichen Geſchlechte; ſein Vater betrieb das Bäckerhandwerk in dem Hauſe zum blauen Eſel in der Kärnthnerſtraße, jetzt zum eiſernen Mann genannt.

Seine Mutter Margaretha heirathete nach dem Tode des Vaters einen gewiſſen Jacob Vivian, Maurer. Nach dem Abſterben beider

Eltern erbte Melchior Kleſel als der einzige Sohn das väterliche Haus, und wurde Bürger von Wien [1]).

Kleſels Vater gehörte der lutheriſchen Religion an. Der Proteſtantismus hatte nämlich (wie oben gezeigt wurde) im Kronlande Oeſterreich frühzeitig Eingang gefunden, und viele Familien vom Adel und Bürgerſtande in größeren Städten waren ihm zugethan. Aber auch die Gegenreformation hatte bereits ihre Thätigkeit entwickelt, und zwar in erſter Linie der neu entſtandene Orden der Geſellſchaft Jeſu. In Wien that ſich beſonders ſeit dem Jahre 1551 ein als Prediger und gelehrter Schriftſteller gleich rühriger Jeſuit, Namens P. Scherer hervor, ein Tiroler aus Schwaz, der viele der Wankenden und Abgefallenen wieder in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückführte.

Unter den Convertiten, welche dieſer ſeeleneifrige Mann mit dem Beiſtand der göttlichen Gnade um ſich ſammelte, war auch der Sohn des obgenannten Bäckers Kleſel, unſer Melchior, der ſpätere Cardinal Kleſel. Die Motive ſeiner Bekehrung ſind für einen Pſychologen nicht ſchwer aufzufinden. Ein Jüngling mit ſo außerordentlichen Geiſtesgaben und lebhaften Gefühlen, wie Kleſel, mußte alsbald für jene Confeſſion eine Vorliebe empfinden, welche ſo glaubensbegeiſterte Männer aufwies, die im heiligen Feuereifer kein anderes Ziel verfolgten als das Heil der Seelen und die größere Ehre Gottes. Kleſel ſchwankte nicht lange in dem, was er thun ſollte, ſeine Ueberzeugung wurde zur That: er trat zur katholiſchen Kirche zurück, in welche ihm ſpäter auch Vater und Mutter nachfolgten.

Wer wie Hammer-Purgſtall [2]) in der Converſion Kleſels nur die politiſche Berechnung erſpäht: einmal Cardinal (!) zu werden, der thut der Geſchichte und dem moraliſchen Charakter Gewalt an; denn ein Jüngling mit ſechszehn Jahren macht wohl kaum ſolche Combinationen, im Gegentheile ſtrebt der für Neuerungen mehr empfängliche Geiſt der Jugend naturgemäß eher dem Unerlaubten, als Erlaubten zu.

Als Kleſel daran war, ſeinen Lebensberuf zu wählen, entſchied er ſich für den geiſtlichen Stand, für welchen damals nicht eben lockende Ausſichten ſich eröffneten; denn viele Klöſter und geiſtliche Pfründen wurden in Deutſchland geplündert, und die Prieſter waren dem Ge-

---

[1]) Gewährs-Urkunde des Kleſel'ſchen Hauſes. Hammer, Urk. 176.

[2]) Kleſels Leben. I. 4.

spötte und der Verachtung ausgesetzt. Wer sich in solchen Zeiten zum Priesterthume entschließt, der thut es nur, wenn seine Seele ihn dazu drängt. Das müssen wir bei Klesel annehmen, wozu allerdings der glühende Feuereifer, welcher gewöhnlich Convertiten eigen ist, das Seinige beitragen mochte.

Klesel trat, 18 Jahre alt, als päpstlicher Alumnus ins Convict der Jesuiten zu St. Barbara in Wien, und studirte unter ihnen durch fünf Jahre Rhetorik, Philosophie und Theologie. Im Jahre 1576 ertheilte ihm der damalige Bischof von Wien, Caspar Neuböck, in der Kirche von St. Veit die Tonsur und die vier niederen Weihen.

Dazumal gab es der kirchlichen Beneficien noch viele, der Candidaten aber wenige, und es war nicht selten, daß ein Alumnus irgend ein Canonicat an einer Kathedrale besaß. Auch der junge Klesel erhielt ein solches Canonicat zu Breslau, dessen Verleihung dem päpstlichen Stuhle zustand. Die diesfällige Urkunde [1]) schildert den Cleriker Klesel: „de vitae ac morum honestate aliisque probitatis et virtutum meritis multipliciter commendatum". —An die Besitzergreifung dieses Canonicates war jedoch die Bedingung einer akademischen Würde geknüpft, und Klesel mußte sich daher um den theologischen Doctorhut bekümmern. An der Universität zu Wien waren für ihn als Zögling der Jesuiten schlechte Aussichten, da solche von den Professoren nicht promovirt wurden, wenn sie nicht Frequentationszeugnisse von Seite der Universität vorweisen konnten [2]).

Da kam nun Klesel auf den Einfall, sich an eine fremde Universität zu begeben, und zwar an die Universität zu Ingolstadt, deren Professoren als gut katholisch galten, was man von Wien minder sagen konnte. Er wendete sich in dieser Angelegenheit bittlich an den damaligen Statthalter in Oesterreich, Erzherzog Ernst, daß er ihn an den Herzog Albrecht von Bayern zur Promotion empfehle [3]).

Nach zwei Jahren kehrte Klesel als Licentiat der Theologie nach Wien zurück. In dem darüber ausgestellten Diplome [4]) heißt es von dem neuen akademischen Würdenträger: „quem et doctrina eximia, et bene de ecclesia catholica merendi studium alias satis commen-

---

[1]) Rom, 7. September 1577. Hammer, Urk. 16.

[2]) Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität Wien. I. 329.

[3]) Bittschrift Klesel's an Erzherzog Ernst vom Jahre 1577. Hammer, Urk. 15.

[4]) Diplom für Klesel, Ingolstadt 1. Juni 1579. Hammer, Urk. 17.

dant.“ Und in einem Privatschreiben aus Ingolstadt hieß es über Klesel: „singularem ipsius erga fidem catholicam pietatem . . intellexi . . excellens ipsius ingenium . . cognovi, ut omnino dignus, qui a bonis ametur, ejusque passim conatus promoveantur“ [1]).

Nun erst empfing Klesel die Priesterweihe und zwar am 30. August 1579 in der Kirche zum heil. Jacob (jetzige orientalische Akademie), nachdem er die Weihe des Subdiaconates am 21. März in der bischöflichen Hauskapelle und jene des Diaconates am 30. Juni in der St. Peterskirche erhalten hatte. Auch in dem darüber ausgestellten Diplome werden Klesel die ehrendsten Lobsprüche ertheilt; denn es heißt darin: „nobilem et eruditum Melchiorem Kleselium Viennensem Dioecesanum . . sufficientissima litteratura instructum“ [2]).

Einige Tage nach der Ordination wurde der erst sechsundzwanzigjährige Priester Klesel von Sr. Majestät dem Kaiser Rudolf II. zum Domprobst von St. Stephan und Kanzler der Universität Wien ernannt. In dem Decrete, worin der damalige Statthalter des Kaisers in Oesterreich, Erzherzog Ernst, dem Domcapitel die betreffende Ernennung mittheilte, wird erwähnt, daß der Kaiser „aus eigener Bewegung und besonderer Gnade dem Licentiat Melchior Klesel in Ansehung seiner Geschicklichkeit, eingezogenen christlichen Wandels und Eifers“ diese Dignität verliehen habe [3]). Die kirchliche Weihe als Domprobst von St. Stephan erhielt Klesel am 24. September 1581 in der Kirche von St. Dorothea zu Wien. — Damit war die ehrenvolle Laufbahn Klesel's eröffnet und der junge talentvolle Mann zog bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, so daß uns die Schlag auf Schlag ihm zu Theil werdende Auszeichnung nicht Wunder nehmen darf.

Obwohl indeß Klesel zum Priester geweiht war, so hielt er doch erst am 1. Jänner 1581 in der Kirche der Jesuiten am Hof seine erste heilige Messe, welche zwei Erzherzoge durch ihre Gegenwart verherrlichten und zu welcher ihm die beiden Städte Krems und Stein durch dessen Vetter Sigmund Eberrein, einen Bürger zu Stein, Glück wünschten. Die Ursache der langen Verschiebung des ersten heiligen Meßopfers mochte vielleicht in einer gewissen Zartheit des Gewissens gelegen sein.

---

[1]) Hunger's Brief an den Reichshofrath Dr. Eder vom 20. Juni 1579. Hammer I. 8. Note 1.

[2]) Wien 10. September 1579. Hammer, Urk. 19, welche er als Urkunde der kleineren (!) und größeren Priesterweihe (!) bezeichnet.

[3]) Wien, 4. September 1579. Hammer, Urk. 18.

Auch von anderer Seite wurde der junge Priester Klesel noch ausgezeichnet, indem ihn Bischof Urban von Passau zu seinem Rathe und niederösterreichischen Official für die Diöcese Passau mit der Residenz in Wien erhob. Allerdings viele Beneficien und wichtige Posten für einen kaum ordinirten Priester, aber minder glänzend und beneidenswerth in einer so vielfach aufgeregten und trüben Zeit, wie sie das 16. Jahrhundert war. Ein Hauptfactor bei diesen Ernennungen war unstreitig der hohe Gönner Klesels, der gelehrte Rector der Wiener Universität Reichshofrath Dr. Georg Eder aus Freisingen [1]), welcher die Talente des jungen Mannes durchschaute und seinem Schützling eine für Staat und Kirche nützliche Laufbahn anweisen wollte. Wir werden bald sehen, ob er sich in seinen Erwartungen täuschte, indem wir Klesel in der Verwaltung der ihm anvertrauten wichtigen Aemter vorführen.

Viertes Kapitel.

Klesel als Official von Passau.

Die Diözese Passau erstreckte sich einst bis in die Nähe von Wien und umfaßte den größten Theil des Erzherzogthums Oesterreich. Wegen der weiten Entfernung hatte der Bischof von Passau einen Generalvicar mit der Residenz zu Wien, der den Titel Official führte. Damals war Urban, aus dem adeligen Geschlechte der Treubach, Bischof von Passau, der in Rom studiert und kirchlichen Geist von dort nach Deutschland gebracht hatte, und sorgfältig darauf bedacht war, Ordnung und Zucht in seinem Sprengel herzustellen. Dazu bediente er sich eines von ihm bald erkannten Talents, nämlich des jungen Melchior Klesel, welchen er zu seinem Official ernannte.

Klesel rechtfertigte das Vertrauen seines Bischofs in dieser wichtigen und einflußreichen Stelle, hatte aber dabei viele Kämpfe durchzukämpfen. Er wendete sich dießfalls in einer eigenen Eingabe an den Statthalter Niederösterreichs, Erzherzog Ernst [2]), worin er sich über

---

[1]) Dr. Eder wurde 1549 nach Wien berufen, um die gesunkene Universität zu heben. Er war ein eifriger Katholik und genoß die Auszeichnung, daß er seit 1557 im Ganzen eilfmal Rector der Universität war; starb 19. Mai 1587. (Kink, Geschichte der Wiener Universität, I. 303.)

[2]) April 1580. Hammer, Urk. 20.

die ſeinem Wirken entgegenſtehenden Hinderniſſe beſchwerte und um Schutz der ordentlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs von Paſſau bat. — Dieſe Vorſtellungen erneuerte Kleſel [1]), indem er die Sache ernſter angriff. Er berief ſich auf den Ausſpruch der allgemeinen Concilien, daß alle diejenigen excommunicirt ſeien, welche den Biſchof an der Ausübung ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit verhindern, oder welche geiſtliche Beneficiaten einſetzen, bevor ſie vom Ordinarius examinirt, und confirmirt ſeien. Ferner wies er darauf hin, daß laut der kaiſerlichen Generalien die erledigten Pfarren ohne Verzug mit tauglichen, gelehrten und katholiſchen Pfarrern zu verſehen ſeien. Bisher habe man vor Beſetzung der Pfarre ſtets den Official des Biſchofs, der die Leute am beſten kenne, um ſein Gutachten befragt, worüber aber der jetzige Kloſterrath ſich hinausſetze, indem er ohne Rückſicht auf den Ordinarius die Perſonen ſelbſt examinire und dadurch von ihrem ſchuldigen Gehorſam gegen den Biſchof abziehe. Geſchickte und taugliche Perſonen, die er vorſchlage, ſtelle der Kloſterrath zurück, und befördere ungeſchickte, unerfahrene, auch öfters wohl mit vermeinter Ehe behaftete Prieſter, ja ſogar ſectiſche Perſonen. Der Erzherzog möge alſo derlei Mißſtände bei gedachten Kloſterräthen abſtellen, und ihn in ſeinem herkömmlichen Rechte beſchützen.

Dieſe und ähnliche Vorſtellungen wurden von dem Official Kleſel noch öfters im Laufe der folgenden Jahre wiederholt. So z. B. im Jahre 1583, als der Statthalter Erzherzog Ernſt ſtreitige Religionsſachen zwiſchen den Geiſtlichen und Adeligen in erſter Inſtanz an die niederöſterreichiſche Regierung verwies. Kleſel erlaubte ſich dagegen Bedenken zu erheben, indem er ſagte: Solches gezieme nicht dem supremus advocatus ecclesiae, der verpflichtet ſei, die Freiheit der Kirche zu vertheidigen; auch ſei dieß zum Nachtheile des Seelenheiles der Gläubigen, denn es entſtünden nur Proceſſe daraus, die man auf die lange Bank bringe u. ſ. w. [2]) — Auch an deſſen Nachfolger als Statthalter Niederöſterreichs, Erzherzog Mathias, richtete er eine Beſchwerde über die Einmiſchung des Kloſterrathes in Sachen geiſtlicher Gerichtsbarkeit, ſo zwar, daß ſie aus ihrer außerordentlichen Kloſtercommiſſion ein tribunale ecclesiasticum machen, Pfarrer durch Uebergabe der Schlüſſel inſtalliren ꝛc., und drohte, ſolch uncanoniſch introducirten Pfarrern die

---

[1]) 6. Juli 1581. Hammer, Urk. 30.

[2]) Hammer, Urk. 36.

Ausübung der Seelsorge im Namen des Bischofs von Passau zu verweigern [1]).

Aber nicht nur in der Wahrung und Vertheidigung der Rechte seines Bischofs und der katholischen Kirche offenbarte Klesel eine entschieden kirchliche Gesinnung, sondern auch in dem unabläßigen Bemühen die Sitten des Clerus zu heben und die Pfründen mit verläßlichen katholischen Individuen zu versehen. Sein Eifer in dieser Sphäre wirkte unstreitig viel Gutes, aber nicht ohne vielfach anzustoßen denn Viele wurden ihm feindselig gesinnt und trugen ihm diese Gesinnung lange nach, Viele erbitterte und kränkte er. Dieß galt jedoch seinem überzeugungstreuen Wollen vollkommen gleich, er that seine Pflicht und fragte nicht, ob sie ihm Rosen oder Dornen trage. Wir wollen dieß an vereinzelten Fällen zeigen, in welchen sich zugleich Kleſels Muth und Geistesgegenwart abzeichnet.

Bei Sterbefällen von Weltgeistlichen, welche vom Bischof auf eine Pfründe präsentirt waren, sollte nach canonischen Gesetzen vom Officialate die Sperre angelegt und die übliche Inventur vorgenommen werden. Zu Nieder-Nalb starb nun der Pfarrer, ein Weltpriester. Der Verwalter ließ die abgeordneten Commissäre nicht in den Pfarrhof, so daß sie nach wiederholtem Versuche unverrichteter Dinge abziehen mußten. Der darüber aufgebrachte Official Klesel schrieb an den Prälaten Michael von Göttweig und benannte ihm einen Tag, wo er selbst in Nalb erscheinen werde. Als der Official Klesel jedoch nach Nalb kam, fand er Pfarrhof und Kirche versperrt, und mußte zwei Stunden mit Roß und Wagen vor dem Pfarrhof stehen und warten, bis er von dem Prälaten den Bescheid erhielt: „der Bischof von Passau und sein Official haben allda nichts zu schaffen [2])." Natürlich beschwerte sich der Official Klesel über dieses Benehmen, dessen sich, wie er richtig bemerkte, ein Prälat billig schämen sollte.

Zu Imbach verbot er den Klosterfrauen einen Pfarrer ohne sein Vorwissen aufzunehmen, und verhängte über sie die Excommunication, weil sie nach dem Tode der Priorin den Dechant von Krems nicht als Sperrcommissär in's Kloster ließen und sich auf die Inventur des Landesfürsten beriefen [3]).

---

[1]) August 1590. Hammer, Urk. 68.

[2]) Hammer, Urk. 20.

[3]) Klosterrath über Kleſels Eingriffe. 30. Sept. 1591. Hammer, Urk. 76.

Bei der Installirung des neuen Probstes von Zwettl verlangte die Haushälterin des verstorbenen Probstes für sich und ihre Kinder ungebührliche Gaben. Klesel, der bei der Inventur zugegen war, sagte: Diese Probstei sei nicht den Weibspersonen, sondern den katholischen Priestern gestiftet; sie sei als Köchin oder Haushälterin, nicht als eheliches Weib abzufertigen [1]).

An vielen Orten befanden sich Pfarrer ohne Einsetzung des Bischofs, wie zu Nieder-Leiß, Wolkersdorf, Pierawart, Guntramsdorf, Enzesfeld, Potenstein, St. Veit, Schweinwart, Ybbs, Dobersberg. Klesel half, wo er konnte [2]).

In Ybbs hatte man einen sectischen Prediger aufgenommen, der in der Pfarrkirche predigte, in der Burg wohnte, und nun auch in dem Pfarrhof sich festsetzen wollte. Klesel wendete sich um Abhilfe an den Klosterrath, und zwar je eher je lieber, ehe diese Dinge einwurzeln [3]).

Der Magistrat zu Stein an der Donau wollte eigenmächtig an der Pfarrkirche einen neuen Prediger anstellen. Klesel wahrte sogleich die Rechte seines Bischofs, dem als Lehensherr und Ordinarius die Ernennung und Einsetzung des Pfarrers daselbst allein zustand [4]).

In Pottenbrunn war die Pfarre erledigt. Sogleich veranlaßte Klesel deren Besetzung, daß sie nicht von einem sectischen Prädikanten, wie dies häufig geschah, occupirt werde, welche nur schwer wieder zu entfernen seien [5]).

Zu Linz hatte der alte Pfarrer Purgleuttner Pfarre und Beneficium ss. Trinitatis auf simonistische Weise zu Gunsten des lutherischen und politisch compromittirten Jobst Schmidauer, Rentmeisters der Herrschaft Steyr, resignirt. Klesel entdeckte List und Betrug seinem Bischof, der den Priester bestrafte, und dem Kaiser, der den unrechtmäßigen Contract annihilirte [6]).

Zu Krems begegnete ihm ein Mönch, der in einem vierspännigen Wagen bei helllichtem Tage mit seiner Concubine fuhr und Klesel trotzig ansah, als wollte er sagen: „Siehe, da bin ich, Official, du darfst mir

---

[1]) Bericht an den Klosterrath. 1581. Hammer, Urk. 31.

[2]) Bericht an den Bischof von Passau, 11. Oct. 1582. Urk. 34.

[3]) An den Klosterrath, ohne Datum. Urk. 91.

[4]) An den Magistrat von Stein. 27. Oct. 1581. Urk. 32.

[5]) An den Klosterrath. 4. Juli 1584. Urk. 40.

[6]) Bericht an Erzherzog Ernst. Sept. 1589. Urk. 58. (Klesel schlug als Strafe 2000 Ducaten vor).

dennoch nichts darum thun.“ An demselben Orte fuhr ein exempter Prälat, sein Kind auf dem Schooße haltend, durch die Stadt: „Dies Alles,“ bemerkte Klesel, „würde nicht so sein, wenn man dem Ordinarius seine Jurisdiction, die ihm vor Gott und der Welt gebührt, freiließe; denn dieser würde ein so unpriesterliches und unklösterliches Leben mit nichten gestatten [1]).“

In Gars setzte er an Stelle des beweibten Pfarrers einen andern Priester, Michael Schiller, ein, worüber er Verdruß mit dem Klosterrath hatte, weil Gars eine kaiserliche Lehenspfarre war [2]).

In Raabs und Münichreit sorgte er, daß katholische Seelsorger angestellt wurden, damit die sectischen Prädikanten nicht weiter griffen [3]). Besonders empfahl er für die ansehnliche Pfarre Raabs den ihm als guter Prediger bekannten Canonicus von Wien, Anton Stromayer; und als dieser später von den Puchaim's überfallen und gefangen abgeführt wurde, verwendete sich Klesel für ihn bei dem Kaiser, der die Vollführung des Processes anordnete [4]).

An den Probst zu St. Florian erließ Klesel die Weisung, den Pfarrer Hausleib zu St. Michael an der Donau, „diesen gottlosen sectischen Menschen und meineidig abgefallenen Mönch, der so viele Seelen verführt hat,“ abzuschaffen [5]). Als wiederholte Befehle nichts ausrichteten, beschwerte sich Klesel darüber bei den Klosterräthen, und ruhte nicht eher, bis Hausleib im Jahre 1584 die Pfarre St. Michael verließ.

Der Pfarrer von Traiskirchen, Christof Hirschbacher, petirte um die Pfarre Döllersheim. Klesel berichtete als Official, daß er in seinem Gewissen unmöglich einen so leichtfertigen Priester zulassen könne, denn dieser sei ein ebenso böser Wirth als Hirt, was er durch Thatsachen belegt. Gerade in jener Gegend aber, wo die Leute noch schwach am Glauben und von Secten umgeben seien, bedürfe es eines gottseligen und exemplarischen Seelsorgers. Sollte er dennoch ernannt werden, so müßte er ihn suspendiren, daher möge Se. fürstliche Durchlaucht einen mehr qualificirten Priester präsentiren lassen [6]).

---

[1]) An Erzherzog Ernst. 6. Juli 1581. Hammer, Urk. 30.

[2]) Decret Erzherzogs Ernst an die Klosterräthe. 19. August 1590. Urk. 69.

[3]) An den Klosterrath. 26. Nov. 1590. Urk. 70.

[4]) Vgl. Zeitschrift Hippolytus 1859. Diöc. Chronik, S. 227.

[5]) 15. October 1581. Archiv der Pfarre Wösendorf. Vgl. Hippolytus 1863. Diöc. Chron. S. 66.

[6]) An Erzherzog Mathias. 20. Juli 1593. Urk. 82.

Ebenso rejicirte er den Pfarrer von St. Veit, einen Concubinarius, der um die Pfarre Enzesfeld petirte [1]).

Für die Pfarre St. Oswald im Isperthale empfahl er mit Ausschluß von zwei beweibten einen trefflichen Priester [2]); ebenso für die Pfarre Röschitz den frommen und gelehrten Paulus Mengenus, der bei den Jesuiten studierte und Kaplan bei U. L. F. auf der Gestötten (am Gestade) war [3]).

Die Pfarre Niederhollabrunn, welche von einem lutherischen Prädikanten zu Grunde gerichtetet worden war, brachte er im Geistlichen und Weltlichen wieder zurecht, wofür er 200 fl. jährlich als Pfarrer bezog [4]).

Ueber abfallende Geistliche verhängte er vollen Ernstes die Excommunication. Bei aller Strenge aber war er nicht unbarmherzig, sondern verzieh gerne, wo er Besserung sah. So z. B. setzte er einen Pfarrer, der wohl eine Zeit lang im Concubinate gelebt, aber dann „seinen Anhang" von sich ließ, und bei den Jesuiten seine Sünden beichtete, wieder in sein Amt ein [5]).

Um einen bessern katholischen Clerus heranzubilden, hatte er schon im Jahre 1583 dem Kaiser den Plan zur Errichtung eines Alumnates im Sinne des Concils von Trient vorgelegt. Der Kostenaufwand sollte theils aus der Staatskasse, theils durch eine kirchliche Steuer bestritten werden. Er bat den Kaiser in einem Bittgesuche [6]) zu erlauben, daß alle im Erzherzogthum Oesterreich angesessenen Klosterprälaten und Pfarrherren jährliche Beiträge dazu beisteuern dürften. Der Official solle das Seminar überwachen. Auf solche Weise könnten die unexemplarischen Priester, von denen keine Besserung zu hoffen, amovirt und andere fromme Priester an deren Statt aus gedachtem Seminar angestellt werden; der Priestermangel würde aufhören und viele tausend arme Seelen, die bisher durch sectische Prädikanten verführt wurden, könnten so gerettet werden. Er nannte die Errichtung des Seminars ein „christlich gottseliges, gutes Werk, das der heiligen alten Religion zur Wohlfahrt gereiche." Klesel ist also gewissermaßen der Stifter des Wiener Cleri-

---

[1]) An den Klosterrath, ohne Datum. Hammer, Urk. 83.
[2]) An den Klosterrath, ohne Datum. Urk. 87.
[3]) An den Klosterrath, ohne Datum. Urk. 89.
[4]) Klosterrath an Erzherzog Mathias. 1601. Urk. 144.
[5]) An den Klosterrath. 6. Oct. 1580. Urk. 25.
[6]) 7. Mai 1583. Urk. 37.

kal-Seminars, deſſen gut katholiſche Zöglinge er gerne auf Seelſorgsſtationen beförderte, zu nennen.

Mehrere Male wollte Kleſel ſein Amt als Official niederlegen; aber der Kaiſer ließ ihn mahnen, daß er zum Beſten der Religion darin verbleibe. Aehnlich dachte der alte Biſchof von Paſſau, der Kleſel das vollſte Vertrauen ſchenkte.

Kleſels Stellung als Official von Paſſau war auch dadurch erſchwert, daß in dem kaiſerlichen Rathe und in allen Kanzleien der Regierung lutheraniſirende Beamte ſaßen, welche ſeine Pläne zu durchkreuzen beſtrebt waren. Nicht nur ſuchten dieſe gut katholiſche Perſonen von einflußreichen Stellen fern zu halten, ſondern es war bereits ſo weit gekommen, daß man ungeſtraft die katholiſche Religion verachtete, eifrige Geiſtliche als Wölfe ausſchrie, anſtatt des Wortes Prälaten „pilati“ ſpöttiſch auf offener Gaſſe rief, und Prieſter, die das Allerheiligſte trugen, inſultirte und verwundete. Die Stellung Kleſels war bei derartigen Verhältniſſen um ſo ſchwieriger, als ſein Biſchof ſo weit entfernt und noch dazu außer Landes war [1]).

Nebſt den Officialatsgeſchäften hatte Kleſel auch viele außerordentliche Angelegenheiten des Fürſtbiſchofes von Paſſau zu beſorgen. So ernannte ihn dieſer zu ſeinem beſondern Abgeſandten (nebſt Sigmund Friedrich Fugger, Herrn von Kirchberg, C. Weißenſtern und Erasmus Golden von Lampoding) in einem Streite wegen Beirrung der biſchöflichen Jurisdiction in Oeſterreich ob und unter der Enns, und weltlicher Eingriffe in dieſelbe [2]). Wie ſehr ihn ſein Biſchof zu ſchätzen wußte, geht aus dem Briefe hervor, in welchem er den Kaiſer beſchwor, Kleſel doch nicht zum Biſchof von Wien zu ernennen, weil er da nur für eine Stadt zu ſorgen hätte, während ſeine jetzige Thätigkeit ſich auf das ganze Erbland erſtrecke. Im Intereſſe des Landes, des Kaiſers, des Nachfolgers im Bisthum Paſſau (des zum Coadjutor beſtimmten Erzherzogs Leopold) und ſo vieler tauſend Seelen möge ihn der Kaiſer bei ſeinem bisherigen Amte als Official belaſſen.

Indeß mochte Kleſel doch der beſtändige Conflict mit den Behörden etwas ſauer geworden ſein, denn als ihm der Kaiſer die Verwaltung des Bisthums Wien antrug (1595), ſchrieb er: „Er ſei nur zu froh, dieſes mühſamen Amtes (des Officialates) entledigt zu werden.“

---

[1]) Gutachten Kleſels an Erzherzog Maximilian 1596. Urk. 131.

[2]) 1590. Urk. 65 und 66 bei Hammer.

Nothgedrungen verblieb er noch einige Zeit Official von Passau; wenigstens treffen wir Klesel in der Eigenschaft eines solchen im Jahre 1596 zu Klosterneuburg, wo er das Seelenamt für den verstorbenen Probst Balthasar hielt, in einer Anrede das Kapitel zur Einigkeit ermahnte, einen geistlichen Verwalter ernannte, die Inventur aufnahm ꝛc.; ferner im Jahre 1597, wo er einen neuen Streit gelegentlich der Prälatenwahl daselbst siegreich auszufechten hatte. Der Erzherzog und die Regierung wendeten sich fortan mit Decreten an ihn, und Klesel selbst klagte, daß er sich seit vier Jahren vergebens bemühe, des Officialates enthoben zu werden. So schwer war es, ihn zu ersetzen. Endlich folgte seine factische Enthebung durch seine Ernennung als Bischof von Wien im Jahre 1598, nachdem ihm der hochverdiente Bischof von Passau, Urban, sein Gönner, ein ruhmvolles Zeugniß über die thätige und geschickte Führung des Officialates ausgestellt hatte.

An Klesels Stelle wurde auf Verlangen des Erzherzogs Mathias im Jahre 1600 Dr. Johann Groß Thomann als Passauer Offizial ernannt. Klesel hatte somit dieses schwierige Amt durch fast 22 Jahre (1579—1600) verwaltet. [1])

Klesels Thätigkeit als Official fiel zumeist mit seiner Thätigkeit als Klostervisitator und Reformationscommissär in Oesterreich zusammen, daher wir ihn auch in dieser Eigenschaft eingehender schildern müssen.

Fünftes Kapitel.

Klesel als Klostervisitator.

Schon Kaiser Ferdinand I. hatte im Jahre 1561 eine Instruction zur Klostervisitation in Oesterreich erlassen, worin er sich auf die schlechte Wirthschaft beruft, welche in Männer- und Frauenklöstern herrsche, so daß Prälaten und Religiosen zum Theil der neuen sectischen Religion anhängen, einen ungeistlichen leichtfertigen Lebenswandel führen, kurz alle Klosterdisciplin verfallen sei. Als christlicher Kaiser und Landesfürst, wie auch als oberster Advocat der Kirche müsse er derlei Mißbräuchen steuern, und er habe daher im Einverständniß mit dem römischen Nuntius die Visitation und Reformation der Klöster in Unter- und Oberösterreich durch eigene Commissäre veranlaßt. Die 54 Punkte, über

[1]) Die Domprobstei und das damit verbundene Amt eines Kanzlers der Universität behielt Klesel bis zu seinem Tode. (Marian, Geschichte der öst. Klerisei. Reihe der Dompröbste zu Wien, S. 30.)

welche die Commissäre sich erkundigen sollten, erlauben einen traurigen Schluß auf den moralischen Verfall der damaligen Kloster-Disciplin. So kommen z. B. die Fragen vor: „Ob die Conventualen nicht der neuen sectischen Religion anhängen und sectische Bücher lesen? Ob etliche aus ihnen vermeinte Eheweiber oder Concubinen inner- oder außerhalb des Klosters, heimlich oder öffentlich halten? Ob sie nicht mit der Völlerei oder anderen groben Lastern befleckt seien? Ob sie die Metten Nachts oder Morgens feiern oder gar nicht halten? Ob die Religiosen auf den incorporirten Pfarreien nicht sectisch oder mit Concubinen behaftet seien? Ob die Ohrenbeicht vor Empfang des heiligen Sacramentes gebraucht oder die Communicanten auf ihre bloße Anzeige sämmtlich absolviert werden? Ob das heilige Altarssacrament in einer- oder zweierlei Gestalt begehrt und gereicht werde? Ob nicht im Kloster die Hochzeiten der Unterthanen, Tanz, Kegel- und andere Spiele gestattet und gehalten werden? u. s. w.“ [1])

Aehnlichen Inhaltes war die Instruction Kaiser Maximilian II. zur Klostervisitation vom Jahr 1567 [2]).

Das Recht der österreichischen Landesfürsten die in ihrem Lande befindlichen Klöster zu visitiren, war durch alte päpstliche Privilegien gesichert. So z. B. ertheilte eine Bulle Papst Nikolaus V. vom Jahre 1452 dem Kaiser Friedrich und seinen Nachfolgern die Befugniß, so oft es nöthig sei, die Klöster seines Reiches zu visitiren, „delinquentium excessus corrigere, deformitates reformare, praesidentes eisdem locis, suis culpis et demeritis exigentibus, destituere.“ Der Kaiser solle etliche taugliche und qualificirte Personen dem päpstlichen Stuhle benennen und präsentiren, welche mit der Autorität des heiligen Stuhles die Visitation vornehmen [3]). Zur Ausübung dieser den Landesfürsten von dem Papste eingeräumten Gewalt, wurde der sogenannte Klosterrath eingesetzt, welcher aus Laien und Geistlichen bestand [4]). Die Amtspflicht dieser Herren erstreckte sich nicht nur auf die Aufsicht, zeitliche Verwaltung und Aufrechthaltung der Klosterzucht, sondern auch auf die genaue Ueberwachung und Schirmung der landesfürstlichen Rechte und Gerichtsbarkeit wider die Uebergriffe des Clerus und der römischen Curie in weltlichen Dingen. Durch allerlei Uebergriffe ver-

---

[1]) Instruction zur Klostervisitation vom Jahr 1561. Hammer, Urk. 12.
[2]) Hammer, Urk. 13.
[3]) Hammer, Urk. 1. und 11.
[4]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich. IV. 124.

letzten aber die Klosterräthe nicht selten die eigentlichen Rechte des Bischofes der Diöcese. So z. B. legten einige das päpstliche Privilegium gar weit aus, daß nämlich alle Klöster ab immemorabili tempore der kaiserlichen Majestät rechte Kammergüter seien, mit denen der Fürst zu Oesterreich nach seinem Gefallen zu handeln befugt sei; daß der Kaiser mit allen Prälaturen, Pfarreien und geistlichen Gütern frei disponiren könne und den Ordinarien gar nicht unterworfen sei; ja sie gingen noch weiter und schrieben die Ordnung des Gottesdienstes vor, erlaubten den Klosterfrauen deutsch statt lateinisch zu singen u. s. w. [1]) Wie man sieht, wurden die Febronianisten nicht erst im 18. Jahrhundert geboren, sondern waren schon im 16. thätig.

Da jedoch in der päpstlichen Bulle das Recht der Klostervisitation dem Landesfürsten nur für den Fall eingeräumt war, wenn die eigentlichen geistlichen Obern ihrer Pflicht nicht nachkamen: so mußte Klesel als Stellvertreter des Bischofs von Passau sich aufgefordert fühlen, die nöthige Visitation der Klöster im Namen des Bischofs selbst vorzunehmen. In gerechter Eifersucht auf den mehr weltlichen Klosterrath, der sich Ordinariatsrechte beilegte, und um demselben ein heilsames Gegengewicht zu schaffen, ernannte Bischof Urban, wahrscheinlich auf Klesels Anrathen eine geistliche Untersuchungscommission, zu der auch einige Doctoren der Wiener Universität beigezogen wurden, und welche die Herstellung der klösterlichen Zucht und Ordnung bezweckte. Das hervorragendste Mitglied dieser Commission, gleichsam Präses derselben, war Melchior Klesel. Als solcher visitirte er nach den vorhandenen Acten im Jahre 1588 das Karthäuserkloster zu Gaming, und das Benedictinerstift zu Melk [2]).

Es konnte nicht fehlen, daß der streng kirchlich gesinnte Official Klesel mit der halb weltlichen Behörde des Klosterrathes öfter in funkensprühenden Conflict gerieth. War Klesel in Vertheidigung der kirchlichen Rechte manchmal zu weitgreifend, so diese Herren nicht minder in Vertheidigung der landesfürstlichen Oberherrlichkeit. Merkwürdig dabei ist nur, daß die von Klesel angegriffenen Prälaten bei der kaiserlichen, also weltlichen Behörde Schutz suchten, und in der Regel auch fanden. So z. B. der Prälat von Göttweig in der oben bezeichneten Angelegenheit. — Der Klosterrath verübelte dem Official diese Ueberschreitung seiner amtlichen Wirksamkeit, wogegen Klesel es sich nicht nehmen ließ, selbst

---

[1]) Hammer, Urk. 14.

[2]) Keiblinger, Geschichte des Stiftes Melk. I. 796. Note 1.

die auf Stiftspfarreien exponirten Mönche zu visitiren, wenn auch deren Klöster exempt waren. Unbeirrt durch wiederholte Verweise, die er vom Klosterrathe erhielt, führte er seine wohlberechneten Maßregeln aus, und berief sich dabei auf die Instructionen seines Bischofs, auf päpstliche Bullen und auf die vom Nuntius Philippi erhaltene besondere Vollmacht zur Verhandlung der ihm zunächst am Herzen liegenden drei Gegenstände: der Reformation, Visitation und der Errichtung eines Alumnates [1]) Der bureaukratischen Bevormundung von Seite des Klosterrathes müde, beschwerte sich Klesel wiederholt gegen denselben beim Kaiser, und suchte sich von ihm zu emancipiren, wogegen wieder der Klosterrath beim Kaiser auf die früheren Officiale hinwies, welche kein Bedenken trugen, ihm zu gehorchen.

Diese hartnäckige Opposition des weltlichen Klosterrathes gegen die Vorkehrungen und Bestrebungen des katholischen Passauer Officials ist begreiflich, wenn man erwägt, daß als Beamte des Klosterrathes größtentheils lutherische Magister angestellt waren, die die verschiedensten Mittel anwendeten, um sowohl in den Klöstern, als auch auf den, den Klöstern incorporirten Pfarreien, die neue Lehre herrschend zu machen, und nur Lutherischgesinnte anzustellen.

Da Klesel beim Klosterrathe füglich auf keine Unterstützung rechnen konnte, so war er um so eifriger darauf bedacht, durch Wahrung der bischöflichen Rechte sich den Einfluß auf die Klöster zu sichern. Er wendete sich daher in einem freundschaftlichen Schreiben an die niederösterreichischen Prälaten [2]), worin er auf genaue Befolgung der Satzungen des Concils von Trient drang. Alle Priester, so schreibt er an die Prälaten, ohne Unterschied seien verbunden vom Ordinarius oder dessen Official curam animarum zu empfangen. Die Prälaten mögen immerhin, kraft des ihnen zustehenden Rechtes, auf vacante Pfarreien und Beneficien präsentiren, aber das Bestätigungsrecht (pro examinatione) stehe dem Ordinarius zu; wer sich auf Exemptionen stützen zu können vermeine, möge sich actenmäßig darüber ausweisen. Die vom Ordinarius, dessen Official oder Dechant citirten Geistlichen haben im Gehorsam zu erscheinen, woran die Prälaten sie nicht hindern sollen. Den Dechanten, welche jährlich zweimal alle Pfarren ihres Decanates in geistlichen Kirchensachen zu visitiren haben, sollen die Prälaten freundlichen Beistand leisten. Strafbare Religiosen sollen nicht erst von dem

---

[1]) Vollmacht des päpstlichen Nuntius an Klesel. 8. April. 1586. Hammer, Urk. 45.

[2]) 1580. Hammer, Urk. 21.

Ordinarius, sondern den Prälaten selbst gestraft werden. Sollten die Prälaten darauf nicht achten, so müßte er seine Beschwerden Sr. Heiligkeit dem Papste, und Sr. Majestät dem Kaiser vorlegen.

Wo sich Gelegenheit bot, empfahl er auch eifrige Priester zu Klostervorstehern, wie z. B. den Probst Ulrich Hackhl als Abten von Zwettl, den Probst zu Ardagger Andreas Purkh als Abt zu Altenburg, Josef Spindler von Garsten als Abt zu Kremsmünster, Johann Ruof von Melk nach Heiligenkreuz, denn er ging von der Idee aus, daß gelehrte Ordensvorsteher eine größere Anziehungskraft auf brave junge Leute ausüben würden, als Andere, die weder weltlich noch geistlich seien [1]). — Auch im Schottenkloster zu Wien setzte es Klesel durch, daß der einstimmig postulirte Abt zu St. Emeram, Augustin Pytterich, als Abt des Schottenklosters eingesetzt wurde, obwohl der früher gewählte Abt den Kaiser um Schutz gegen diesen bat [2]).

Durch Klesels energisches Eingreifen wurden viele verfallene Klöster wieder aufgerichtet, in welchen die kirchliche Disciplin zu neuen Ehren kam. So z. B. in den Klöstern der regulirten Chorfrauen des heiligen Augustin zum h. Jacob und zur Himmelspforte in Wien (1583). Das ausgestorbene Prämonstratenser Nonnenkloster zu Berneck wurde in ein Mannskloster dieses Ordens verwandelt. Die Augustiner kehrten 1584 in ihr Kloster zu Baden zurück, die Minoriten nach Stein, die Franciskaner 1593 nach Langenlois und Katzelsdorf bei Neustadt. Die Mönche zu Lambach verharrten standhaft in der katholischen Religion, trotz aller Bedrängnisse. Die so tief gesunkene Karthause Mauerbach erhob sich wieder aus ihrem Verfalle.

Selbst ein neues Kloster wurde in dieser klosterfeindlichen Zeit 1582 gestiftet, nämlich das sogenannte Königskloster zu Wien. Die Stifterin desselben war Elisabeth, eine Tochter Maximilians II., die zwanzigjährige Wittwe des Königs Karl IX. von Frankreich. Kaiser Rudolf verlieh diesem Klarissinnen-Kloster, an dessen Stelle die zwei jetzigen evangelischen Kirchen Wiens in der Dorotheergasse sich befinden, die Güter der seit einiger Zeit eingegangenen Nonnenklöster zu Ybbs und zu Erla. Die Stifterin nahm selbst den Schleier in diesem Kloster, dessen Bewohnerinnen die Regel der heiligen Klara nach ihrer ursprünglichen Strenge beobachteten, und starb als Klarissin am 22. Jänner 1592 [3]).

---

[1]) Klesel an den Abt von Seitenstetten. 1588. Hammer, Urk. 54.

[2]) Einsetzungsurkunde 1. Juli 1609. Hammer, Urk. 257. Vgl. Urk. 249.

[3]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich. IV. 297.

So sehr ihm Anfangs die Klostergeistlichen wegen seiner energischen Reformen abhold waren, so zählte Klesel doch bald, je mehr sein Einfluß wuchs, viele Anhänger und Freunde, in erster Linie natürlich jene, welche durch seinen vielvermögenden Einfluß zu kirchlichen Würden gelangt waren. Sein innigster Freund war der ehemalige Probst und später Abt von Zwettl, Ulrich Hackhl. Außerdem stand er in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem unter ihm gewählten Prälaten von Herzogenburg, dann den Prälaten von Garsten, Johann Spindler von Wilhering, Alexander von See, dem Abt von Heiligenkreuz, Johann Ruoff, ebenso mit jenen von Melk, Altenburg, Kremsmünster [1]).

Klesels reformatorische Thätigkeit beschränkte sich jedoch nicht auf die Klöster, wie wir im nächsten Kapitel zeigen werden.

Sechstes Kapitel.

Klesel als Generalreformator.

Seit dem Jahre 1588 war das Unternehmen der Gegenreformation ins Stocken gerathen, und zwar vorzüglich durch die dazu abgeordneten Commissäre. Diese hatten keinen obersten Leiter, wurden öfters verändert, gingen bald so, bald anders zu Werke, und besaßen mehr oder weniger beschränkte Vollmacht. Aus diesen Ursachen nun wurde Klesel im Jahre 1590 dem ganzen Geschäfte mit voller Macht als Generalreformator vorgesetzt, so daß von seinen Befehlen alle Commissäre abhängen sollten. Zu diesem Zwecke wurde Klesel auch vom Papste Sixtus V. mit entsprechenden Vollmachten ausgerüstet [2]). Es wurde ihm auch eine Anweisung gegeben, wie bei der Zurückführung zur katholischen Kirche vorzugehen sei. Darin hieß es: alle geistlichen und weltlichen Commissäre, die er nach seinem Gutdünken begehren könne, seien ihm untergeben; er könne gegen die Widerspenstigen schärfere Maßregeln, z. B. Gewahrsam auf dem Rathhause ergreifen, doch möge er dabei klug und behutsam vorgehen, und in wichtigen Fällen des Kaisers oder seines Statthalters Befehl hierüber einholen [3]).

Klesel war hiezu der rechte Mann. Man behauptet nicht zu viel, wenn man ihn den kühnsten Verfechter und Wiederhersteller des Katholizismus in Oesterreich im sechzehnten Jahrhundert nennt.

---

[1]) Keiblinger, Geschichte des Stiftes Melk. I. Band, S. 787.

[2]) Hammer, Khlesl. I. 52.

[3]) 28. Februar 1590. Khevenhiller, Annalen. III. 793.

Klesel übernahm das ihm gewordene Amt mit Energie und Kühnheit, worin ihn theils die bisherigen Resultate seiner Bemühungen, theils die anzuhoffende Unterstützung von Seite des Kaisers, theils sein wachsendes Ansehen bestärken mochten. Er begann damit, für alle Seelsorger des Passauer-Kirchensprengels in Oesterreich im Namen des Bischofs Urban von Passau eine neue ausführliche Ordnung herauszugeben, nach welcher sie den Gottesdienst feiern, predigen, die Sacramente ausspenden und andere katholische Andachten verrichten sollten. Alle, die seiner Gerichtsbarkeit untergeben waren, und seinen Befehlen gehorchten, fanden an ihm den muthigsten Vertheidiger; alle sittenlosen Pfarrer aber, und besonders deren beweibte Gesellen (Kapläne) verfolgte er mit unerbittlicher Strenge.

Es ist beachtenswerth, daß die reformatorische Wirksamkeit Klesels gerade in das Pontificat jenes energischen Characters fiel, der unter dem Namen Sixtus V. ruhmvoll als strenger Reformator verfallener Kirchenzucht und verrotteter politischer Zustände im Kirchenstaate bekannt ist. Zwei große Geister begegneten sich hier in ähnlicher Richtung, und mochte wohl das von Oben im großen Maßstabe gegebene Beispiel nicht ohne Einfluß auf Klesel geblieben sein.

Uebrigens war Klesel noch vor seiner Bestellung als Generalreformator durch die Regierung in Sachen der kirchlichen Reform in Person thätig aufgetreten. So hatte er bereits 1583 die beweibten Pfarrer zu Kagran, Mosbrunn, St. Michael abgeschafft; dann das durch Mangel an Zucht und Wirthschaft ganz herabgekommene Nonnenkloster zur Himmelpforte zu Wien aus seinem Verfalle erhoben, und die verschiedenen Decanate des Passauer-Sprengels in der Absicht bereist, Mißbräuche abzustellen und katholisches Leben wieder einzuführen. So restaurirte er 1589 mit dem n. ö. Regierungsrathe Herrn von Siegerstorff, den katholischen Gottesdienst zu Krems. Prediger und Schulmeister wurden daselbst abgeschafft, die protestantische Kirche gesperrt, der Schlüssel den Commissären übergeben [1]). Aehnlich zu Bruck an der Leitha. Für die Reformation in Ybbs schlug er statt des vom Klosterrathe dazu als Commissär ernannten Prälaten von Seisenstein den eifrig katholischen Mautner von Ybbs vor, weil jener in seiner Nähe zu Gottsdorf einem Prädikanten den Aufenthalt gestattet hatte [2]). Er selbst reformirte

---

[1]) Ingedenkbuch der Pfarre Krems. IV. Band. 1589.

[2]) Klesel an den Klosterrath, 29. Mai 1584. Hammer, Urk. 39.

1604 zu St. Pölten, wo er es durch Predigten und Unterredungen mit jedem Einzelnen dahin brachte, daß Alle der katholischen Religion anhängen zu wollen versprachen [1]). Zu Wien wurde der öffentliche lutherische Gottesdienst im Landhause abgeschafft, und als die lutherischen Bürger nach dem nahen Hernals und Inzersdorf zu den dortigen Prädikanten ausliefen, und die Patronatsherren diesen ungesetzlichen Besuch nicht nur nicht verhinderten, sondern sogar förderten, wurde auch dort 1589 der lutherische Gottesdienst auf Anregung Klesels abgestellt [2]).

Das Wesen der obgenannten katholischen Reformation bestand in der Annahme und Durchführung gewisser Punkte, welche die Hebung des öffentlichen und kirchlichen Lebens bezweckten, und die in allen Ortschaften, welche Klesel reformirte, so ziemlich die gleichen waren. So z. B. hinterließ er 1586 im Markte Herzogenburg, wo er alle Einwohner mit Ausnahme von zehn Personen bekehrt hatte, folgende heilsame Satzungen: „1. Alle Bürger und Unterthanen von Herzogenburg und deren Erben sollen wenigstens zur österlichen Zeit zur heiligen Beicht und Communion gehen, und zwar in ihrer ordentlichen Pfarre. 2. An Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienst sammt Predigt beiwohnen; der Rath soll (altem löblichen Gebrauch nach) an hohen Feiertagen zum Altar opfern gehen. 3. Keiner soll sectische Kirchen und Predigten besuchen. 4. Brautleute sollen vor der Hochzeit beichten und communiciren. 5. Die vierzigtägige Fastenzeit, Vigilien, Freitag und Samstag seien als Fasttage zu halten. 6. Keine sectischen Bücher lesen. 7. Die Kinder zur deutschen Schule schicken, nach der neuen Schulordnung. 8. Gotteslästerungen, leichtfertiges Schwören und schimpfliches Reden über diese neue christliche Ordnung vermeiden. 9. Während des Gottesdienstes weder Wirthshäuser noch Spielplätze betreten. 10. Jeder aufzunehmende Bürger soll diese geistliche Ordnung, die öffentlich vorzulesen, beschwören, noch mehr jeder Richter und jede Rathsperson [3])." — Allerdings starke Punkte, die man jedoch nicht mit dem Maßstabe der Zustände des 19., sondern des 16. Jahrhunderts beurtheilen muß.

Viel durchgreifender waren die Wirkungen der reformatorischen Thätigkeit Klesels, nachdem das ganze Geschäft, wie wir oben erwähnten, in seine Hände gelegt worden war und er als geistlicher und weltlicher

---

[1]) Frast, Geschichte St. Pöltens. S. 68.

[2]) Häusle, Freiburger Kirchenlexicon. XI. 996.

[3]) Reformations-Instruction, 22. Februar 1586. Hammer, Urk. 44.

Plenipotentiar auftrat. Doch fehlte es nicht an manigfachen Hindernissen; denn einerseits waren die Sitten des Clerus wahrhaft beklagenswerth und das böse Beispiel ansteckend, anderseits pochte der Klosterrath sehr eifersüchtig auf Wahrung der weltlichen Gerichtsbarkeit, und wies nicht selten bei Besetzung der Pfarren die von Klesel vorgeschlagenen braven Priester zurück, um seine Günstlinge zu schützen.

Einen neuen und wichtigen Zwischenfall in Sachen der Gegenreformation bot die von Rom aus befohlene Aufhebung des bisher gestatteten Gebrauches des Kelches bei Austheilung des Sacramentes für die Laien. Pius IV. hatte nämlich durch Breve vom 16. April 1564 die Bischöfe ermächtigt, den Laienkelch zuzulassen, um größerers Unheil zu verhindern. Da jedoch die beabsichtigte Wirkung nicht erfolgte, im Gegentheil die Verwirrung sich mehrte, so hatte Pius V. das Zugeständniß wieder zurückgenommen, und es wurde unermüdlich von Rom auf Abstellung dieses Gebrauches gedrungen [1]). Viele besorgten, daß die Abschaffung des Kelches zahlreiche Auswanderung nach sich ziehen würde, und riethen für Beibehaltung des Kelches. Nicht so Klesel, der in einem eigens darüber erstatteten Gutachten energisch für die päpstliche Anordnung in die Schranken trat, die er schon vor zehn Jahren zu Neustadt anticipirt hatte, denn er ging von der Ueberzeugung aus, daß alle Zugeständnisse in dieser aufgeregten Zeit einseitig und vergeblich seien.

Während auf solche Weise die Ein- und Durchführung der Gegenreformation in Oesterreich auf mancherlei Hindernisse stieß, ging dieselbe in Steiermark glücklicher und nachdrucksamer vor sich. Klesel hatte darüber große Freude und schrieb an Erzherzog Ferdinand, der ihn nach Graz eingeladen hatte: „Er habe das rechte Mittel getroffen, unüberwindlich zu sein; denn wo das Volk bei einem Fürsten Kraft der Gottesfurcht sehe, da hänge es ihm wahrhaft an; so solle er fortfahren, was auch die Feinde der Religion dazu sagen möchten [2])."

Klesel gab auf's Neue ein Gutachten ab, das die Regierung zu energischeren Maßregeln aufforderte. Richtig erging auch in Folge dessen an die landesfürstlichen Städte und Märkte ein Patent, das sie zum Bekenntniß der römisch-katholischen Religion als der allein seligmachenden ermahnte, und alle nicht-katholische Religionsübung und Schule verbot. Interessant ist, wie Klesel obiges Gutachten motivirte, indem er auf eben günstige Verhältnisse hinwies: „Seit einige Prädi-

---

[1]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich. IV. 183.

[2]) Prag, 18. Jänner 1599. Hurter, Ferdinand II. Vierter Band, S. 56.

kanten aus dem Lande geschafft, seien viele Tausende bekehrt worden, und viel mehr nach Aufhebung der Concession; die als Schrecken in Aussicht gestellte zahlreiche Auswanderung sei nicht zu fürchten; für einen Protestanten würden zehn Katholiken einwandern. Die Unkatholischen seien nur dadurch so stark geworden, weil Manche die Meinung gehabt hätten, man dürfe sie nicht offendiren, die Katholischen nicht öffentlich favorisiren, denn sonst müßte man sich eines Aufstands oder böser Landtage besorgen ꝛc. [1])"

Durch das staatskluge Vorgehen, die standhafte Beharrlichkeit und zu Verstand und Herz sprechende Beredsamkeit Klesels war die katholische Reformation so weit gefördert, daß im Jahre 1602 zwölf landesfürstliche Orte unter der Enns (Baden, Bruck an der Leitha, Eggenburg, Gumpoldskirchen, Hainburg, Korneuburg, Neustadt, Retz, Tuln, Waidhofen an der Thaia, Weitra und Zwettl) eine katholische Erklärung an die Regierung abgaben, worin sie die Lehren und Gebräuche der römisch-katholischen Kirche treu zu halten versprachen [2]). Freilich war diese Gesinnung an manchen Orten noch wankend, aber es war der Unterbau zu dem, was später Ferdinand II. vollendete. Nur in den vier Städten Wien, Neustadt, Krems und Stein schien das Werk nicht gelingen zu wollen. Wie energisch und nachdrücklich er jedoch in Neustadt mit der Reformation auftrat und durchgriff, wird weiter unten geschildert werden.

Wir können hier nicht im Einzelnen verweilen, sondern müssen uns begnügen, das Resultat der sogenannten Gegenreformation anzugeben: daß über tausend Pfarren und Pfründen katholisch reformirt, die Prädikanten aus Städten und Märkten abgeschafft, die Einführung der sectischen Bücher verboten, die Universität gereinigt und wieder als eine katholische hergestellt, und die Aemter mit Katholiken besetzt wurden. — Einen großen Theil des Verdienstes der so glücklich in Vollzug gesetzten Gegenreformation muß man nicht blos der eisernen Gewalt und den weltlichen Decreten zuschreiben, sondern dem zweischneidigen Schwerte des Wortes, das Klesel allüberall, wo er hinkam, als Prediger führte. Wir werden ihn daher weiter unten auch als solchen näher ins Auge fassen.

Der Generalreformator Melchior Klesel sorgte aber nicht blos für die Gegenwart. Damit die künftigen Generationen in dem katholi-

---

[1]) Gutachten aus Klesels Feder. 1604. Hammer, Urk. 166.

[2]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich. IV. 397.

schen Glauben unterrichtet und erzogen würden, und auf diese Weise künftige Abfälle um so sicherer abgewendet würden, wurde auf den Rath Klesels für alle öffentlichen Schulen eine Schulordnung publiciert, worin vorgeschrieben wurde, daß nirgends unkatholische Bücher gelesen, daß überall der Katechismus des Peter Canisius gelehrt, die Lehrer und Lehrerinnen das Absingen lutherischer geistlicher Lieder und Sprüche unter strenger Strafe unterlassen, die Kinder alle Sonn- und Feiertage in den katholischen Gottesdienst führen, und demselben mit ihnen beiwohnen sollen. Die Dawiderhandelnden sollen vom Schulamte entfernt werden.

Im Werke der Restauration des Katholizismus in Oesterreich fand Klesel auch verläßliche Freunde, besonders den Probst und Dechant zu Zwettl, Ullrich Hackhl, welchem er zu dieser Würde verholfen hatte. In einem Schreiben an diesen beklagt er sich, daß so viele Pfarrherren sich nicht fügen wollen, sectische Agenden gebrauchen, einen ärgerlichen Lebenswandel führen, und sich nach dieser Reformation gar nicht richten wollen. Da er die Generalreformation nicht überall in eigener Person, so gerne er es gethan hätte, halten konnte, so übertrug er ihm dieses Geschäft für sein Decanat [1]).— Weniger Unterstützung fand er bei den niederösterreichischen Prälaten, an die er sich, wie oben erwähnt, in einem freundschaftlichen Schreiben gewendet hatte, mit dem Ersuchen, ihn in der Ausführung der ihm übertragenen Gegenreformation zu unterstützen. Sie begnügten sich nämlich, ihn an den Klosterrath zu verweisen, welcher aber Klesels Bemühungen durchkreuzte, wo er nur konnte. — Natürlich machte sich Klesel durch sein energisches Auftreten viele Gegner, besonders unter den lutherischen Prädikanten, die er mit Wort und That verfolgte. An manchen Orten fand er auch Widerstand. So z. B. entstanden in den wiederholt abgefallenen Städten Krems und Stein während der Anwesenheit Klesels und des Probstes von Zwettl im Jahre 1589 tumultuarische Volksaufläufe, denen jedoch durch die energischen Maßregeln, welche man gegen die Rädelsführer sofort ergriff, bald ein Ziel gesetzt wurde.

Klesel fühlte sich übrigens ganz behaglich bei diesem Geschäfte, obwohl es mitunter sehr anstrengend und verwickelt war. „Ehe ich (so schreibt er an Graf Leonhard von Harrach) die im Erzherzogthum Oesterreich angefangene und mit Gottes Gnade ziemlich weitgebrachte geistliche Reformation, wie auch diese meine geistliche Verwaltung lasse,

[1]) 10. Jänner 1583. Hammer, Urk. 35.

und den Zorn Gottes über mich bewege: ehe wollte ich alles, so ich auf dieser Welt habe, verlassen; denn bei dieser Arbeit begehre ich entweder zu sterben, oder mit Gottes Gnade das kirchliche Wesen in Oesterreich mit Hilfe und Beistand der kaiserlichen Majestät und der fürstlichen Durchlaucht als brachii saecularis in einen bessern Stand zu bringen“ [1]). — Kleſels Verdienſte um die Reformation erkennt ein gleichzeitiges lateiniſches Lobgedicht an, das mit den Worten beginnt:

Nec fuit ulla magis praesens fortuna laborum,
Quam si divinis instructus Melchior armis
Cleselius, cui lingua fluit plenissima coeli
Nectare, qua saevos possit domitare vel ursos,
Mittatur, magna qui dexteritate, fideque
Principiis obstet [2]).

Da der Proteſtantismus dennoch in Wien und deſſen Umgebung heimlich ſich ausbreitete, ſo verlangte Erzherzog Ernſt ein Gutachten vom Domprobſt Kleſel, wie dieſem Uebelſtande zu ſteuern ſei. Kleſel verfaßte nicht nur dieſes, ſondern im Laufe der nächſtfolgenden Jahre noch ſieben ſolcher Gutachten in Religionsſachen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, deren Endziel aber ſtets das gleiche war, nämlich die Ein- und Durchführung obiger Punkte durch das energiſche und conſequente Auftreten der weltlichen und geiſtlichen Obrigkeit. Bevor wir jedoch die Verdienſte Kleſels für die Durchführung der Gegenreformation in Oeſterreich einläßlicher würdigen, müſſen wir ſeine Conflicte mit dem weltlichen Kloſterrathe noch etwas näher beleuchten.

Siebentes Kapitel.

Kleſels Streitigkeiten mit dem Kloſterrathe.

Der ſtreng entſchiedene Charakter Kleſels, der nicht ſelten etwas Hartnäckiges und Schroffes, ja Abſtoßendes zur Schau trug, wodurch Viele gekränkt und erbittert wurden, mußte nothwendigerweiſe zu Conflicten mit dem Kloſterrathe führen; denn wie ſehr eifrig Kleſel als Official des Biſchofs von Paſſau in Oeſterreich in der Wahrung deſſen biſchöflicher Gerichtsbarkeit war, ebenſo eiferſüchtig war der Kloſterrath in Bewahrung landesfürſtlicher Hoheit und Rechte.

[1]) 16. Sept. 1588. Hammer, Urk. 53.
[2]) Hanſiz, Germania sacra. I. 633.

Zuerst verklagten sie Klesel bei dem Bischof von Passau, daß er seine Vollmachten übertreten, eigenmächtig Inventur und Sperre vorgenommen, auf kaiserliche Lehen Pfarrherrn ab- und eingesetzt habe u. dgl. Klesel vertheidigte sich in einem Berichte an den Bischof von Passau: Er habe nur an dem wohlhergebrachten Gebrauche festgehalten und sei vor Gott und der Welt in diesen Punkten, (die er weiter erörterte) unschuldig. Es sei ihm dies schon öfters geschehen, daß er von Mißgünstigen aus lauterem Neide und Haß verleumdet worden sei; er habe nur das Interesse der katholischen Kirche vor Augen u. s. w. [1]).

Durch einige glückliche Erfolge ermuthigt trat Klesel nun mit größerer Zuversicht und Kühnheit auf und reichte Anfang 1590 in einer ausführlichen Schrift seine Beschwerden gegen den Klosterrath ein, worunter sich folgende Punkte befanden: 1) Die zu weite Ausdehnung der dem Erzhause Oesterreich von Rom zugestandenen Indulte und Privilegien. 2) Die Beeinträchtigung und Verletzung der bischöflichen Jurisdiction von Seite des Klosterrathes. 3) Die Uebergriffe des weltlichen Klosterrathes bei Visitation und Inventur der Klöster [2]).

Merkwürdig dabei ist, daß Klesel die Rechtmäßigkeit der ganzen Einsetzung und Einrichtung des Klosterrathes in Zweifel zu stellen schien. Aber dabei ist wohl zu bedenken, daß sich seit Begründung desselben durch Kaiser Ferdinand I. in denselben fremde Elemente eingemengt hatten, die bei seinem Entstehen nicht vorhanden waren [3]). Möglich, daß auch persönliche Gereiztheit Klesels mit im Spiele war, denn unter den Klosterräthen zählte er einige entschiedene Gegner. Wahrscheinlicher aber ist, daß beide Theile zu schroff auf ihren Rechten beharrten. Klesel betrachtete den Klosterrath als ein Interim; dieser sich selbst „als das Principalstuck katholischer Religion." Darin liegt der Kern des Conflictes. Klesel forderte für den Bischof zu viele Rechte als exclusiv kirchliche, der Klosterrath verbot den Bischöfen zu schroff, sich in weltliche Dinge (wenn sie auch mit kirchlichen zusammenhingen) einzumischen. Jede Partei fand ihre Gönner und Hetzer.

Wir wollen einige Fälle hier anführen, welche zugleich beweisen, daß Klesel manchmal wohl auch etwas zu rücksichtslos ins Zeug ging. So z. B. in dem ärgerlichen Auftritt mit dem Probst von St.

---

[1]) Wien, 11. October 1582. Hammer, Urk. 34.

[2]) Hammer, Urk. 66.

[3]) Zum ersten Mal wird der Klosterrath in der Reformationsordnung vom Jahr 1567 erwähnt. Hammer, Khlesl. I. 34.

Pölten, der einen ihm als Patron unterſtehenden Pfarrer (zu Bruck an der Leitha) ohne Vorwiſſen Kleſels abgeſetzt hatte, und darob von Kleſel dreimal zur Verantwortung vorgeladen, mit der Excommunication bedroht, ja ſogar gelegentlich der Inſtallation des neuernannten Probſtes zu St. Andrä an der Traiſen öffentlich als excommunicirt erklärt und behandelt wurde. Kleſel, vom Kloſterrathe darüber zur Rede geſtellt, verantwortete ſein Benehmen in einer an den Erzherzog Mathias gerichteten Vertheidigungsſchrift und bat dieſen, ſich doch des Widerſpenſtigen nicht anzunehmen und dadurch die andern Prälaten zum Aufſtand wider den Ordinarius zu wecken; habe er (Kleſel) wider die canoniſchen Vorſchriften gefehlt, ſo ſtehe dem Kläger der Weg zum päpſtlichen Nuntius offen.

Damit hatte er jedoch Oel ins Feuer gegoſſen; denn durch die Verweiſung auf den Nuntius hatte er den Kloſterrath auf's Neue beleidigt, weil dieſer die Gerichtsbarkeit des Nuntius nicht anerkannte. Sie verklagten Kleſel beim Kaiſer und ſtellten denſelben als einen unruhigen Kopf dar, der alle Klöſter unter ſeine Gewalt zu bringen ſuche und zu dieſem Behufe den kaiſerlichen Freiheiten und Privilegien Abbruch thue. Dieſe Beſchwerdeſchrift [1]) war fünfzig Bogen ſtark (!), — wohl ein Beleg, daß der gute Kloſterrath ein ſchreibſeliges bureaucratiſches Inſtitut war.

Kleſel blieb keine Antwort ſchuldig und reichte eine neue Beſchwerdeſchrift ein, die ein wahres Muſter von Mäßigung und apologetiſcher Geſchicklichkeit iſt [2]). Er beruft ſich darin auf die Pfarrer des Landes, ſie mögen ſelbſt bezeugen, ob er als Official Reverſe der Inventarien von kaiſerlichen Pfarreien gefordert habe; die Excommunication habe er als äußerſtes Mittel während neun Jahren nur in drei Fällen (nämlich gegen den Probſt zu St. Pölten und die Pfarrer zu Miſtelbach und Gars) verhängt, ſei alſo damit nicht zu „gemein" geweſen, wie ihm vorgeworfen werde. An den Nuntius habe er in Eheſachen appellirt und zwar zum Vortheile und zur beſſeren Sicherheit der Parteien. Es ſei ihm alſo mit jener Anklage, die gar keinen Grund habe, ſehr unrecht geſchehen. Als er die Amtsverwaltung antrat, ſeien nicht mehr als fünf eifrige katholiſche Prieſter geweſen, jetzt ſeien deren ſo viele Hunderte. Alle Prieſter könne er freilich nicht auf gleich „linde" Weiſe behandeln; Gelindigkeit würde Manche nur in ihren Sünden be-

[1]) Vom 5. März 1590.

[2]) Bericht Kleſels an den Kaiſer vom Jahre 1591. Hammer, Urk. 72.

ſtärken. Etliche Prälaten ſeien in ſolche Ausgelaſſenheit gerathen, daß ſie weder nach weltlicher noch geiſtlicher Obrigkeit, noch nach Gott mehr fragten; da müſſe ſich wohl zuletzt der Papſt darein mengen. Er habe nicht außer Landes appellirt, ſondern an den päpſtlichen Nuntius, der am kaiſerlichen Hofe wohne; er müßte entweder den billigen Reſpect bei der ganzen Prieſterſchaft verlieren, wenn der Kaiſer auf derlei Invectiven und falſche Informationen reflectiren würde, oder einem Amte, dem er nicht mehr mit Leib und Kräften vorſtehen könnte, entſagen. Denen aber, die ſolch böſe Officia leiſten, wolle es Gott zeitlich und ewig verzeihen.

In einer ſpäteren Eingabe an den Erzherzog Ernſt wiederholte Kleſel ſeine Beſchwerden und griff nun ſelber den Kloſterrath an. Er beſchwerte ſich, daß die Commiſſäre des Kloſterrathes in verſperrte Jungfrauenklöſter eindringen ohne Wiſſen des Ordinarius, und ungebührliche Examina daſelbſt anſtellen, wodurch ſie, wie durch vieles Andere, in geiſtliche Cenſuren fallen [1]).

Darauf antworteten die Kloſterräthe in einem ſehr langen und heftigen Bericht an die Regierung über die Eingriffe des Paſſauiſchen Officials Kleſel [2]). Nachdem ſie vorangeſchickt, daß ſie ſich jederzeit nur an die gemeſſenen Inſtructionen, Reſolutionen und Decrete gehalten, und ſowohl der oberöſterreichiſche Paſſauer Official als die geſammte Prieſterſchaft mit ihnen zufrieden ſei, ſchieben ſie alle von Kleſel vorgebrachten Beſchwerden auf ihn zurück und finden, daß eben Kleſel all der Handlungen ſelbſt reus ſei, deren er ſie beſchuldigt. Sie laſſen durchblicken, daß Kleſel die Patronats- und Vogteirechte des hochlöblichen Hauſes Oeſterreich ſchmälere, daß er die landesfürſtliche Hoheit verkleinere, und der ganze „Disputat“ unnothwendig ſei. Sie zeigen dann in drei Punkten, wie vor und bei Einſetzung von Prälaten und nach deren Abſterben vorgegangen werde. Bezüglich der Frauenklöſter fürchten ſie gar nicht die angedrohten Cenſuren, welche faſt das erſte Wort im Munde Kleſels ſeien, denn zu Tulln und im Kloſter zur Himmelpforte hätten ſich die Commiſſäre nicht vergriffen, weil da ein casus necessitatis vorgelegen ſei. Nach dem canoniſchen Rechte habe der Lehensherr die Macht, ohne Zuthun des Ordinarius ſeine Lehen zu verleihen, wem er will. Zu Himberg und Ybbs hätten ſie Pfarrer proviſoriſch angeſtellt, weil Kleſel etliche Monat außer Landes verreiſt

[1]) Eingabe Kleſels wider den Kloſterrath. 9. Sept. 1591. Hammer, Urk. 75.
[2]) 30. Sept. 1591. Hammer, Urk. 76.

war. Ueberhaupt gebe Klesel seit Antritt seines Amtes keine Ruhe, erwecke jederzeit neue Tumulte, suche sich die ganze Geistlichkeit mit Person und Gütern unterthänig zu machen, erlaube sich einen Eingriff nach dem andern, wie zu Heiligenkreuz, Melk, Dürrenstein, Rötz, Imbach, Klosterneuburg, St. Pölten, Raabs, Mistelbach, Laa, Gars u. s. w. Ueberdies betrachte er die Klosterräthe als Excommunicirte oder doch solche, die sich um kirchliche Censuren nicht bekümmern; er diffamire den Klosterrath öffentlich auf ehrenrührige Weise und daheim bei der Mahlzeit, ja sogar bei den Geheimräthen Sr. Majestät des Kaisers. Der Erzherzog möge also ihren großen Beschwerden abhelfen, weil sie sonst unmöglich weiter dienen könnten. — Unterschrieben waren: Joannes Caspar, Bischof von Wien, Burckhart, Abt zu Lambach, Khobenzl von Prosegg, Freiherr Unverzagt, El. Corvin, Michael Eham, Paul Seauer [1]).

Inzwischen hatte Klesel seine erste Reise nach Rom (vgl. weiter unten) unternommen, während welcher seine Feinde nicht unterließen, gegen ihn zu operiren. Kaum war er zurückgekehrt, wurde er durch ein in Folge des Einschreitens des Klosterrathes erlassenes Decret des Erzherzogs aufgefordert, die Beschwerden seines Bischofs, zu deren Verhandlung Klesel von selbem bevollmächtigt war, anzugeben. Klesel brachte die oben schon bezeichneten Beschwerden gegen den Klosterrath da capo vor. In dieser Vertheidigungsschrift [2]) sagt er unter anderm: „Die Enthebung von diesem Amte sei ihm die höchste Gnade; denn er sei dieses Processirens müde, (daß seine Worte und Berichte anders ausgelegt würden,) auch sei er so abgehetzt, daß er seit einem ganzen Jahre außer der Bekehrung der Stadt Laa nichts Fruchtbarliches thun konnte."

Um den immer heftiger werdenden Streit zu schlichten, kam der Bischof von Passau selbst nach Wien, und am 8. October begannen die Verhandlungen, die bis zum 15. dauerten. Man einigte sich nach langwierigen Debatten über fünf Artikel: 1. Wahl und Installation der Prälaten. 2. Visitation, Reformation, Bestrafung und Absetzung der Prälaten. 3. Inventarisirung der Klostergüter nach dem Tode der Prälaten. 4. Präsentation der Pfarrer. 5. Untersuchung und Bestrafung der Pfarrer. — In allen fünf Punkten siegten die canonischen Gesetze. Der sechste Punkt: „Von der Vollstreckung der Testamente und den

[1]) Bischof Caspar von Wien billigte übrigens Klesels Vorgehen, denn er schrieb ihm später: „man möge solche Neuerungen (des Klosterrathes) coloriren, wie man wolle, so tendiren sie doch in praejudicium officii nostri episcopalis." 10. Juni 1594. Hammer, Urk. 99.

[2]) Vom Jahre 1592. Hammer, Urk. 80.

Gütern der Pfarrer und Beneficiaten“ blieb unentschieden, weil kein Theil nachgeben wollte. — Eigentlich ging also Klesel als Sieger aus dem leidigen Streite hervor. Die kaiserliche Bestätigung der fünf Artikel erfolgte den 5. November 1592; der sechste wurde ganz ausgelassen, aber dem Bischof von Passau in einem speciellen Decrete intimirt, daß sein Recht auf Sperre und Inventur minder als das der Regierung in Zweifel gestellt sei; der von Passau vorgeschlagene Mittelweg wurde approbirt, nämlich daß Sperre und Inventur von Seite des Ordinarius im Beisein kaiserlicher Commissäre vorgenommen werden sollen.

Wenn der Klosterrath Klesel beschuldigte, daß er ein unruhiger Kopf sei, so muß man der Wahrheit gemäß diese Beschuldigung zurückgeben: der Klosterrath gab auch keine Ruhe. Während Klesel fast ein ganzes Jahr auf dem Reichstage (1594) abwesend war, benutzten die Klosterräthe diese Gelegenheit zu allerhand Einstreuungen wider ihn. So z. B. fragten sie sich bei der Regierung an, ob denn Klesel ein Recht habe, sich Generalvicar zu tituliren? Die Regierung antwortete klug: „man wisse nicht, welche Weisung ihm der Bischof von Passau gegeben.“ Dann berichteten sie wieder, daß Klesel wegen seiner vielen Geschäfte so selten predige, so daß wieder dem Jesuiten P. Scherer die Kanzel von St. Stephan auf ein ganzes Jahr sei anvertraut worden, und dergleichen mehr, was die Klosterräthe eigentlich nichts anging. — Diese Einstreuungen aber hinderten Klesel nicht, im folgenden Jahre die Rechte des Ordinariats von Passau auf's Neue mit Eifer wider den Klosterrath zu vertreten, nämlich in der neuen Besetzung der Probstei Zwettl. Klesel setzte es durch, daß der neue Probst dem Ordinarius von Passau früher vorgestellt werden mußte [1]).

Die gehässigen Streitigkeiten zogen sich noch jahrelang fort und verbitterten Klesels Wirken in vielfacher Beziehung. In einem Memoriale an die geheimen Räthe des Kaisers vom Jahre 1599 nennt Klesel den Klosterrath die Ursache alles Uebels, Vertheidiger der gottlosen Prälaten und Geistlichen gegen ihren Bischof, Absammler und Aussauger der Klöster und Prälaturen, die mit den Klostergütern unter dem Vorwande der Inspection thun und schaffen, wie es ihnen gefällt, und rieth dem Kaiser die gänzliche Aufhebung desselben an, da nach geschlossener Transaction zwischen Bischof und Regierung derselbe un-

[1]) Bericht Klesels an Erzherzog Mathias. 20. März 1595. Hammer, Urk. 100.

nütz sei [1]). — Die weltlichen Räthe des Klosterrathes, welche so pedantisch an den kirchlichen Rechten nergelten, nannte Klesel von seinem Hauptgegner Freiherr von Unverzagt, der sie inspirirte: „Unverzagtige Canonisten, Schreibstubencanonisten, Kanzleichristen [2])", — ein anticipirter Josefinismus.

Achtes Kapitel.

Klesel als Prediger.

So energisch Klesel als Reformator auftrat, ebenso gründlich war er als Theologe und Prediger. Von Natur mit einem festen Körperbau ausgerüstet, von blühender Gesichtsfarbe, von hoher Statur, ein Meister der Sprache, war er wie geschaffen zum Redner und imponirte ebenso sehr durch sein Aeußeres, wie durch das Eindringliche und Gedankenreiche seiner Predigten. Die angeborne Heftigkeit zeigte sich auch in der Lebendigkeit seiner Gedanken und seines Vortrages.

Als er — ein 24jähriger Alumnus — einst vor dem Bischof von Breslau predigte, machte er auf diesen einen so vortheilhaften Eindruck, daß er ihm noch vor empfangener Weihe jenes Canonicat von Breslau verlieh, das oben erwähnt wurde. Als Domprobst predigte Klesel in der Kirche zu St. Stephan in Wien unter einem ungeheuren Zudrang des Volkes. Der große Erfolg seiner Predigten machte ihn auch bei Hof bemerkbar, und Kaiser Rudolf ernannte ihn zum Hofprediger [3]) mit der Verpflichtung, daß er in Gegenwart des Kaisers in Wien, oder wo sonst sich der Kaiser auf Reichs- und Landtagen aufhalten würde, zu predigen habe; sonst aber zu St. Stephan oder in anderen Kirchen an Sonn- und Feiertagen zur Beförderung des Religionswesens in der Stadt und auf dem Lande. Als solcher wurde er Nachfolger des berühmten Jesuiten P. Scherer, welcher Klesel convertirt hatte.

Klesel pflegte als Visitator und Reformator in allen Orten, wohin er kam, die Kanzel zu besteigen und zu predigen. Er bekehrte Viele durch die Ueberzeugungskraft seiner Predigten, und so Manche, die

---

[1]) Schreiben Klesels an den Abt von Zwettl. 22. Juni 1598. Hammer, Urk. 119.

[2]) Klesel an den Abt von Zwettl. Prag, 22. Juni 1598. Hammer, Urk. 119.

[3]) Decret Erzherzog Ernsts. 5. April 1588. Hammer, Urk. 51.

den schroffen Edicten, die er geschrieben mitbrachte, sich nicht gefügt, beugten sich vor der Macht seiner Beredsamkeit. Als er z. B. in der Stadt St. Pölten predigte, wendete er sich an seine Zuhörer mit folgenden handgreiflichen Argumenten: „Sehet hier dieses alte Kirchengebäude![1]) Tausend Jahre stehet es da; und die Altäre, die sich darin befinden, und alle Sacramente, die darin gespendet und alle Ceremonien, die darin verrichtet werden, sind zur Bestätigung des katholischen Glaubens vorhanden; tausend Jahre stehen in dieser Kirche die Gemälde eurer Voreltern, wie sie die Rosenkränze in ihren Händen haben ꝛc. [2])

Klesel wählte mit Vorliebe die sogenannten Unterscheidungslehren als Gegenstand seiner Predigten, und pflegte in deren Durchführung auch protestantische Autoritäten anzuführen. Den größten Triumph seiner Beredsamkeit als Prediger feierte Klesel im Jahre 1590 durch seine Predigt am Palmsonntage „über den Gebrauch einer oder beider Gestalten in der Communion.“ Es ist dieß unstreitig die berühmteste seiner Predigten, die wiederholt 1628 zu Wien gedruckt wurde. Wurz in seiner Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit [3]) citirt sie als Muster einer Controverspredigt, und lobt deren Deutlichkeit, Gründlichkeit, gute Ordnung und Vollkommenheit der Ausführung. Die Einwürfe der Protestanten sind darin auf eine Art widerlegt, welche Stillschweigen gebietet. Die Beweggründe zum Gehorsam gegen die katholische Kirche sind stark und der Wendung nach sogar neu. Bei aller Entschiedenheit herrscht darin Mäßigung, vielleicht ein einziger harter Ausdruck gegen Ende ausgenommen, den die aufgeregte Zeit entschuldigen mag; nirgends kommt eine Spötterei oder Bitterkeit vor, wie dieß sonst zu jener Zeit bei Katholiken und Protestanten üblich war. — Die Frucht dieser Predigt war, daß in Neustadt seitdem fast Niemand mehr die Communion unter beiden Gestalten empfing.

In dieser seiner Predigt gebraucht er die Anrede: „Ihr geliebten und auserwählten Kinder Gottes!“ Das Thema handelt er in drei Theilen ab. 1) Von dem, was zum würdigen Empfang des Sacramentes nothwendig ist; 2) ob nach der Einsetzung desselben Jemand schuldig sei, es unter zweierlei Gestalten zu empfangen; 3) warum es rathsam, dasselbe dermalen nur unter Einer Gestalt zu gebrauchen. Als Beweise für sein Thema führt er mitunter selbst Luther, Melanchthon ꝛc.

---

[1]) Die Kirche des ältesten Stiftes in Niederösterreich, jetzt Domkirche.

[2]) Aus dem Stadtarchiv zu St. Pölten.

[3]) Wien 1772. II. Theil. S. 567—597.

an, welch' derbe Stellen sich freilich neben denen der heiligen Schrift sonderbar ausnehmen; aber sie waren vielleicht für jenes Auditorium überführender als diese. Im Epiloge werden die Bedenken, welche dem Gebrauche der Communion unter Einer Gestalt noch entgegenstehen könnten, widerlegt.

Ueber denselben Gegenstand, nämlich „die Aufhebung des Kelches bei der Communion," reichte Klesel im Jahre 1600 ein Gutachten an Erzherzog Mathias ein, welches ihn als vorzüglichen practischen Theologen kennzeichnet. Er bringt dafür folgende triftige Gründe vor: 1. Die vom römischen Stuhle gegebene Concession sei erloschen. 2. Papst Gregor XIII. habe den Gebrauch des Kelches verboten, und die Communion unter Einer Gestalt anbefohlen; die Communion unter beiden Gestalten habe Viele zu den Secten geleitet, weil die Leute nicht auf die Erklärung des Priesters, sondern auf die beiden Gestalten sahen. 3. Der Gebrauch des Kelches sei mit vielen Unzukömmlichkeiten verbunden, in vielen Pfarren könne man den Kelch nicht aufbewahren, weil die Species sich verändern, noch weniger über Feld tragen, oft werde sie verschüttet. 4. Das zum Trinken geneigte Volk benehme sich ungebührlich bei Abtrocknung des Mundes, Ansteckungen seien schon vorgekommen bei Solchen, die nach Jenen communicirten, die erbliche Krankheiten hatten ꝛc. 5. Die Erfahrung zeige, daß seit Einführung des Kelches die Ketzerei mehr eingerissen habe. 6. Würde man es jetzt erlauben und später wieder abschaffen, so werde der Glaube erschüttert, und die katholische Religion erscheine wie ein wankendes Rohr. 7. Durch die Communion unter Einer Gestalt gebe man sich nomine et re für einen recht Katholischen zu erkennen. 8. Die Theologen stimmen dafür und erwarten sich davon die besten Folgen für die schöne Provinz Oesterreich, besonders da jetzt die katholische Religion im Aufnehmen begriffen ist. 9. Widrigenfalls müßte Se. Majestät in Rom durch eine eigene Person die Sache verhandeln lassen [1]).

Eine ausgezeichnete Rede Klesels war ferner die Leichenrede auf den Tod der verwittweten Königin von Frankreich, Elisabeth, der Gemahlin Karl IX., einer gebornen Erzherzogin von Oesterreich. Er hielt sie in dem von ihr gestifteten Frauenkloster bei Unser lieben Frau zu den drei Engeln, am 10. Jänner 1592, in Gegenwart ihrer Brüder, der Erzherzoge Ernst und Mathias, mit dem größten Beifalle des Hofes

[1]) Gutachten Klesels im Jahre 1600 über Aufhebung des Kelches bei der Communion. Hammer, Urk. 130.

und der Stadt. Als Text diente ihm der Psalmvers: „Pretiosa in conspectu domini mors sanctorum ejus.“

Auch zu München machte Klesel großes und wohlverdientes Aufsehen, als er gelegentlich seiner Wallfahrt nach Altötting 1607 in der dortigen Liebfrauenkirche vor einer großen Menschenmasse predigte [1]).

Hauptsächlich aber predigte er in Wien mit Erfolg, so daß im Jahre 1606 der von Prag nach Wien gesendete geheime Rath Ernst von Mollard an den Kaiser Rudolf berichtete, daß Klesel durch seinen Eifer in Religonssachen zu Wien großen Nutzen schaffe, besonders durch seine Predigten, indem an guten Predigern großer Mangel sei [2]).

In Anerkennung dieser nicht geringen Verdienste Klesels verlieh ihm Papst Paul V. den Titel eines apostolischen Predigers, weil er, wie es im Breve heißt, das Brod des Heiles den Kleinen brach und durch seine Predigten die Ehre Gottes und des Glaubens beförderte [3]). — Aber eben die glänzenden Erfolge der Klesel'schen Predigten und dessen energisches Vorgehen in Sachen der katholischen Reformirung erbitterten die Anhänger der neuen Lehre nur noch mehr, und sie verdoppelten ihre Anstrengungen mit einer Rührigkeit, die zu bedenklichen Folgen führen mußte.

Nicht minder wichtig und durchgreifend war Klesels kirchliche Thätigkeit als Kanzlers der Wiener Universität, welche Stelle er als Domprobst von Wien bekleidete. Wir widmen dafür ein eigenes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Klesel als Kanzler der Wiener Universität.

Wien besitzt nach Prag die älteste und berühmteste deutsche Universität. Sie wurde gegründet von den Brüdern Rudolf IV. und Albrecht III., Herzogen zu Oesterreich, Urenkeln Rudolfs von Habsburg. Die Stiftungsurkunde hiefür wurde im Jahre 1365 erlassen, und in demselben Jahre schon ertheilte Papst Urban V. die päpstliche Bestätigung [4]).

---

[1]) Hammer, Khlesl. II. 41.

[2]) 26. Mai 1606. Hammer, Urk. 182.

[3]) 19. September 1609. Hammer, Urk. 258.

[4]) Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien. Wien 1854.

Der verheerende Sturm der Irrlehren des 16. Jahrhunderts, welcher Europa in seinem tiefsten Grunde erschütterte, Deutschlands Einheit zerriß und Oesterreichs Macht an den Rand des Verderbens brachte, stürzte binnen kurzer Frist auch die Universität zu Wien in den tiefsten Verfall. Wohl wehrte sich die theologische Facultät gegen das hereinbrechende Uebel, aber von den übrigen Facultäten verlassen, verhöhnt, gehemmt, vermochte sie allein den Strom nicht zu dämmen. Mit reißender Schnelligkeit ging die Universität ihrer gänzlichen Auflösung entgegen. Nur die Sorge Kaiser Ferdinands I. rettete sie noch durch die von ihm erlassene sogenannte „neue Reformation." Vom 1. Jänner 1554 verlor sie allerdings ihren alten Character einer geistlichen Corporation und wurde zu einer Staatsanstalt, doch sollte sie nach Ferdinands Willen eine „gehorsame Tochter der Kirche" sein und bleiben.

Zur neuen Hebung der Universität Wien trug wesentlich der thatkräftige Kanzler Melchior Klesel bei. Nach dem Willen der Stifter sollte nämlich die Universität unter der geistlichen Jurisdiction der um dieselbe Zeit gestifteten Domprobstei in Wien stehen, so daß diese beiden Stiftungen gleichsam als eine Stiftung galten. Der jeweilige Domprobst war Kanzler der Universität, und hatte als solcher das Recht, den Rector mit dem Ringe zu investiren. So lange die ganze Corporation der Universität sich als ein thätiges Glied der Kirche bekannte, war die Einflußnahme des Kanzlers, welcher nur eventuell als der Wächter der kirchlichen Interessen bei der Universität anzusehen war, sehr gering. Seit dem Zeitpunkte aber, als die Universität sich selbst säcularisirte, mußte seine Stellung eine ganz andere werden. Von da an war er der exponirte Wächter der Kirche; er mußte die Schule in kirchlicher Beziehung schärfer controlliren; in seine Hände hatten die Doctoranden kraft der päpstlichen Bulle das katholische Glaubensbekenntniß abzulegen. Dieses sein Aufsichtsrecht verlangte es auch, daß er im Rathe der Universität erscheine und sich um ihr Gebahren bekümmere. — Wirklich waren bald nach dem Ausbruche der Reformation Streitigkeiten über die Stellung des Kanzlers zur Universität entstanden, welche Kaiser Ferdinand im Jahre 1534 dahin entschied, daß er dem Kanzler seinen Platz innerhalb der Universität anwies. Doch kein Kanzler benützte bisher sein Recht, und keiner bekümmerte sich um die inneren Angelegenheiten der Universität, ja die Stelle eines Universitätskanzlers, bei solchen Zeiten doppelt nöthig, wurde lange Zeit unbesetzt gelassen. Erst Klesel faßte seine Stellung als Kanzler vom Standpunkte kirchlicher Controlle auf [1]).

[1]) Höller (Ritter), Historia Cancellariorum Univers. Vienn. 1725. pag. 40.

Kaiser Maximilian II., bekannt durch seine Hinneigung zum Protestantismus, hatte verordnet, daß hinfort der Zulassung zur Promotion nicht mehr die förmliche Ablegung des römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses vorherzugehen habe, sondern daß es genüge, wenn der Candidat erklärte, er sei Katholik; das Wörtchen „römisch" wurde beseitigt. Im Jahr 1568 wurde ein Decret erlassen, welches ausdrücklich erklärte, daß die Augsburgische Confession nicht als ein Hinderniß bei Erlangung des Doctorgrades anzusehen sei. Aus solchen Umständen wird es sich erklären, daß die Decane, Doctoren und Rectoren jener Zeit zum größern Theile Protestanten waren. Doch, nachdem Rudolf II. den Thron bestiegen hatte, machte sich bald ein Wechsel des Systems geltend. Der junge Licentiat der Theologie Melchior Klesel wurde am 4. September 1579 eben wegen seines Eifers in der römisch-katholischen Religion zum Domprobst und Kanzler der Universität ernannt, und eine kaiserliche Verordnung vom 2. Juli 1581 führte wieder den Eid auf das katholische Glaubensbekenntniß, und zwar genau nach der von Papst Pius IV. vorgeschriebenen Formel ein.

Der junge Universitätskanzler faßte das Princip der Gegenreformation in ganz entschiedener Weise auf und ging auch darnach sogleich vor. Er bewirkte in der That, daß sieben Magister der Philosophie und einige Doctoren der Rechte ihr Glaubensbekenntniß in seine Hände niederlegten, konnte aber nicht hindern, daß die drei weltlichen Facultäten in Gemeinschaft bei Hof eine Klageschrift gegen ihn überreichten. Klesel verfaßte aus Anlaß dessen ein Promemoria, welches er dem Erzherzog Mathias überreichte. Er beleuchtete darin in umständlicher Weise den ganzen Sachverhalt. Wir heben Folgendes daraus hervor:

Die Universität Wien sei von Anfang an für die Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens gestiftet und deßhalb vom römischen Stuhle mit so vielen Privilegien ausgestattet worden; auch zur Zeit der hussitischen Irrlehren habe sie an diesem ihren Berufe treu festgehalten; selbst die Reformation Ferdinand I. vom 1. Jänner 1554 habe in allen ihren Artikeln auf möglichste Wahrung dieses Standpunktes hingearbeitet. Dagegen sei in letzter Zeit die Universität dieser ihrer Aufgabe schlecht nachgekommen. Im Consistorium sei die Mehrzahl von Protestanten gebildet worden, welche die Katholischen in allen Dingen überstimmten, und zu Universitätsämtern nur Gleichgesinnte zuließen. In den Bursen seien Beichte und Communion, Besuch der Messen, Halten der Festtage geradezu verboten worden; die Beneficien habe man absichtlich zu Grunde gehen lassen, die Stipendien habe man

nicht stiftungsgemäß verwendet, sondern deren mehrere zusammengezogen, um davon protestantische Schüler zu Wittenberg, Leipzig, Tübingen zu unterhalten; statt der vorgeschriebenen Predigten seien öffentlich in St. Stephan Schmachreden gegen die Katholiken gehalten worden. Bei solchen Umständen sei das Festhalten an der Forderung des Glaubensbekenntnisses das einzige Auskunftsmittel und dürfe um so weniger befremden, da ja die protestantischen Universitäten sich ihrerseits schon längst beeilt hätten, die Ertheilung eines akademischen Grades von der Ablegung des Augsburgischen Religionsbekenntnisses abhängig zu machen. Er als jetziger Kanzler habe den vom Papste vorgeschriebenen Eidschwur abgelegt: Niemand sine professione fidei zum Doctorgrade zuzulassen. Es wäre übrigens eine Art Spott für die weitberühmte Universität, wenn ein jeder, er wäre Fisch oder Fleisch, ohne Unterschied zugelassen würde, denn dadurch würde man stillschweigend zugeben, daß die Universität vom katholischen Glauben abgewichen sei, und fromme katholische Eltern würden sich bedenken, ihre Kinder dahin zu schicken [1]).

Die nächste Folge dieses Berichtes war ein kaiserliches Decret, welches zu Gunsten Klesels entschied, nämlich daß in Zukunft bei allen Promotionen in allen drei Facultäten (juridisch, medicinisch und artistisch) die Ablegung der Professio fidei verlangt werde, worüber Klesel als Kanzler zu wachen habe [2]). Allerdings war die Gegenströmung der Zeit noch zu mächtig, so daß der schriftliche Befehl nicht selten übertreten wurde, besonders seit der aus politischen Gründen vom König Mathias gegebenen Religionsconcession vom 21. März 1609, welche ein neues Zuströmen von Protestanten veranlaßte. Des Zusammenhanges wegen greifen wir einige Jahre über den Zeitraum hinaus, welchen wir dem ersten Buche dieses Werkes absteckten.

Als vorzüglich wichtig für die Wiener Universität erwies sich die Berufung der Jesuiten. Der Mangel pädagogischer Aufsicht und religiöser Fürsorge war der wunde Fleck an den bisherigen Einrichtungen der Universität. In dieser Beziehung faßten die Jesuiten das Uebel an der Wurzel und sorgten für kräftige Heilmittel. Klesel, obwohl den Jesuiten geneigt und selbst ein Schüler derselben [3]), hatte mit ihnen manigfaltige Differenzen. Die Jesuiten unterhielten nämlich in

[1]) Kink, Geschichte der Universität Wien. I. Band. Beil. LXIX. Bericht des Kanzlers Klesel vom Jahre 1591.

[2]) Kaiserliches Decret 2. Juli 1581. Hammer, Urk. 28.

[3]) Doch niemals ein Jesuit, wie ihn Raupach's evangel. Oesterreich III. 1 behauptet wird.

ihrem Collegium ein Gymnasium von sechs Klassen. Im Jahre 1570 erwirkten sie sich vom Statthalter die Erlaubniß, auch in ihrem Hause eine philosophische und theologische Lehranstalt errichten zu dürfen. Damit war die Fehde eröffnet, weil in der Albertinischen Stiftungsurkunde der Universität (vom Jahre 1384) das ausdrückliche Privilegium enthalten war, daß ohne ihre Zustimmung keine andere Schule in Wien errichtet werden solle. Die Universität betrachtete daher die höheren bei den Jesuiten zurückgelegten Studien als illegitim und rücksichtlich der Promotion als gar nicht gemacht [1]). Indeß fanden doch die Vorträge im Jesuitencollegium weit mehr Anklang als auf der Universität, was natürlich diese noch mehr erbitterte, weil sie nicht ohne Grund befürchtete, von dem Jesuitencollegium ganz verdrängt zu werden.

Nach allen Präzedentien Klesels zu schließen, konnte das von dem Kanzler Klesel darüber abgegebene Gutachten materiell nicht gegen die Jesuiten gelautet haben, denn ihre Schulen blühten, während jene der Universität gänzlich verwahrlosten [2]). — In der That wurde von Erzherzog Mathias 1609 eine Commission zur Reformirung der Universität eingesetzt, an deren Spitze der Kanzler Melchior Klesel stand. Diese machte am 1. März 1610 den Vorschlag, die philosophische und theologische Facultät den Jesuiten zu übergeben, weil die Lehrmethode der letzteren weit vorzüglicher sei, als die der Universität. Aber alle Facultäten sträubten sich dagegen. Im Jahre 1616 nahm Klesel den frühern Plan neuerdings auf, und erließ nach erwirkter kaiserlicher Ermächtigung an den Rector des Jesuitencollegiums ein Schreiben, worin er beantragte, die Philosophie solle künftig in ihrem Collegium nich mehr vorgetragen werden, dafür aber sollen zwei Patres über Logik und Physik an der Universität vorlesen, ohne jedoch die übrigen Professoren zu beirren; allen Stipendiaten solle es frei stehen, die einen oder die andern Vorträge zu hören. Nun sträubten sich die Jesuiten dagegen; sie wollten nicht die Diener der Universität werden, sondern es wäre (äußerte sich der Rector) weit ersprießlicher, das Jesuitencolle-

---

[1]) Deßhalb reiste Klesel nach Ingolstadt, um den Doctorgrad zu erhalten. Vgl. oben S. 12.

[2]) Hammer Purgstall (Khlesl. Vorrede S. X.) wittert das Gegentheil, aber wohl mit Unrecht. Vgl. das maßvolle Urtheil Kinks, Geschichte der Univer. Wien I. S. 339, Note 445: „daß die Unverträglichkeit zwischen Universität und Jesuiten vom Uebel war, ist gewiß; aber das können wir nicht glauben, daß ein so geistreicher und eifrig katholischer Mann wie Klesel, in damaliger Zeit sich gegen die Schulen der Jesuiten ausgesprochen habe." Vgl. Hammer, Urk. 259.

gium der Universität ganz zu incorporiren. Doch Klesel, an den Universitätsstatuten festhaltend, ließ sich von seinem Plane um so weniger abbringen, als er sich bereits mit dem General des Jesuitenordens in das Einvernehmen gesetzt und der Zustimmung des Papstes Paul V. versichert hatte, was er auch dem Collegium offen erklärte. Die Societät gab daher nach, und am 25. Februar 1617 erfloß das kaiserliche Patent, welches über die Motive wie über die Details der neuen Einrichtung sich umständlich aussprach [1]). Unverkennbar war es die wohlwollende Absicht Klesels, ein allseitig befriedigendes Compromiß zu Stande zu bringen und namentlich mit möglichster Schonung der Universität zu Werke zu gehen. Zwar zerfiel dieses Project noch einmal, wurde aber später von Ferdinand II. aufs neue aufgenommen, und dessen Character gemäß in sehr energischer Art ausgeführt, so daß die völlige Incorporirung des Jesuitencollegiums mit der Universität im Jahre 1623 erfolgte [2]). — Doch wir sind der Geschichte weit vorangeeilt und lenken wieder ein, indem wir Klesels kirchliches Wirken als Bischof von Neustadt und Wien besprechen.

Zehntes Kapitel.

Klesel als Administrator des Bisthums Neustadt.

Das Bisthum Neustadt wurde von Kaiser Friedrich IV. bei seiner Krönung als deutscher Kaiser zu Rom im Jahre 1452 gegründet; doch wurde die Errichtung erst 1468 von Papst Paul II. ausgesprochen. Die Dotirung des Bisthums war sehr dürftig. Die Collegialkirche zu U. L. F. in Neustadt wurde zur Kathedrale, und die Säcular-Chorherren wurden zu Domherren erhoben. Das Territorium der Diöcese erstreckte sich nur über das Weichbild der Stadt Wiener-Neustadt. Der erste Bischof von Wiener-Neustadt, Peter Engelbrecht (früher Erzieher des Prinzen Maximilian, späteren Kaisers) wurde 1476 von Sixtus IV. confirmirt. Um das Bisthum besser zu dotiren, vereinigte es Friedrich IV. mit dem von ihm 1467 zu Millstadt in Kärnthen neu gestifteten geistlichen Ritterorden des heiligen Georg, was je-

---

[1]) Kink, Statutenbuch der Universität Wien. Nr. 77.

[2]) Kink, Geschichte der Universität Wien. I. S. 357.

doch zu vielen Jurisdictionsstreitigkeiten zwischen den zwei geistlichen Oberhäuptern, dem Bischof und dem Großmeister des Ordens führte, da keiner nachstehen wollte. 1491 starb Bischof Peter. Ihm folgte Augustin Kiebinger — 1495. Nun blieb das Bisthum längere Zeit unbesetzt und Generalvicare regierten, bis Kaiser Max auf seinem Sterbebett zu Wels, Theodorich Krammer zum Bischof ernannte (1519). Der schwankende Zustand des Bisthums in Neustadt war dem Umsichgreifen des Protestantismus nur förderlich. Bischof Theodorich beschwerte sich oft über die Zügellosigkeit, die in Neustadt und im Clerus herrsche; sein Coadjutor (seit 1523) Johann Faber, ein Mann von Ansehen und Einfluß, setzte sich den Umtrieben energisch entgegen, besonders als er ihm 1530 im Bisthum nachfolgte [1]). Ihm folgten bis 1588 noch andere acht Bischöfe, unter welchen das Bisthum Neustadt tief herabkam. Unter den Bürgern der Stadt hatte der Protestantismus im hohen Grade eingerissen, die Geistlichen führten ein unpriesterliches Leben und das seelsorgerlich vernachlässigte Volk mied die Kirche. Die Weingärten des Bisthums lagen verödet, Kirchen und Gebäude drohten zu verfallen. Damit das Bisthum nicht ganz zu Grunde ging, verfiel man auf die energische Persönlichkeit des rüstigen Generalreformators in Oesterreich, Melchior Klesel, welcher die dem Kaiser zwar treue, aber vom Papste abgefallene Stadt wieder zum Katholizismus zurückführen sollte. Klesel war damals 35 Jahre alt.

Noch in demselben Jahre, in welchem Klesel zum Hofprediger ernannt worden war, ließ ihm der Kaiser die Verwaltung des Bisthums Neustadt, das durch den Tod des Bischofs erledigt war, antragen. Klesel sträubte sich Anfangs dagegen, indem er sich mit dem großen, ihm obliegenden Geschäfte der Generalreformation entschuldigte, wofür er lebe und sterbe; auch fühle er sich nicht tauglich dazu und habe — Gott sei sein Zeuge — niemals einen derlei Gedanken gehegt; ferner sei das Bisthum verschuldet; er bitte daher, ihn dieser Last zu entheben. Wenn übrigens Se. Majestät ihm befehle, daß er das Bisthum Neustadt sowohl in Geistlichem als Weltlichem administrire, so wolle er gehorchen, wenn es ihm freistehe davon wieder abzulassen, und wenn ihm die Administration vollkommen auf sein priesterliches Gewissen ohne Rechnunglegung übertragen werde [2]).

---

[1]) Wiedemann, Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt. Oesterreich. Vierteljahresschrift für katholische Theologie. Wien 1864, S. 513 ff.

[2]) An Graf von Harrach. Wien, 16. Sept. 1588. Hammer, Urk. 53.

Es geschah, wie Klesel wollte. Er bekam im Auftrage des Kaisers die vollkommen freie Administration des Bisthums Neustadt, und zwei kaiserliche Abgeordnete, nämlich die beiden Prälaten Caspar von Melk und Johann von Heiligenkreuz, installirten ihn daselbst am 4. October 1588, indem sie ihn den Neustädtern als Verwalter des Bisthums vorstellten, dem sie wie ihrem Bischofe zu gehorchen hätten [1]).

Die erste Sorge widmete Klesel dem großen Werke der Gegenreformation und zwar mit ausnehmend glücklichem Erfolge. Er griff es mit aller Willenskraft und ohne Verzug an. Luthers Lehre hatte, wie bereits erwähnt, frühzeitig in Neustadt Eingang gefunden. Kaiser Rudolf hatte zwar befohlen die Prädikanten (besonders den des benachbarten Katzelsdorf) zu überwachen, und wo möglich nur Katholiken in den Rath aufzunehmen; aber alle Befehle wurden mißachtet, alle Bemühungen blieben vergeblich. Der Bürgermeister Portenschlag war wohl ein guter Katholik; desto schwächer war jedoch der Stadtrichter Preidl, der die andern Räthe verführte und den Vollzug der erlassenen Befehle hemmte.

Noch am Abend seiner Ankunft lud Klesel durch ein Edict die Bürger für den nächsten Morgen in die Kathedrale ein, wo er nach einer von ihm gehaltenen Anrede sich von dem Bürgermeister, Richter und Syndicus im Namen des kaiserlichen Statthalters Erzherzog Ernst mit Handschlag angeloben ließ, daß sie dessen Befehle vollziehen würden. Des Erzherzogs Befehl lautete: die Prädikanten zu meiden und die Predigt des Bischofs zu besuchen. Klesel predigte am 16. bei einem großen Zulauf der Leute; aber an demselben Tage begaben sich Mehrere nach dem benachbarten Katzelsdorf zum lutherischen Prediger. Klesel beschwerte sich sogleich beim Erzherzog, welcher dem Prädikanten das öffentliche Predigen verbot, und allen Anhängern der neuen Lehre befahl, einen Revers auszustellen, wodurch sie sich verpflichteten, ihr Gewerbe einzustellen und binnen 6 Wochen und 3 Tagen die Stadt und die Erblande zu verlassen. Alle unterwarfen sich jedoch dem Befehle des Erzherzogs bis auf 14, denen sich später auch Andere, im Ganzen 40 zugesellten, die den weichen Erzherzog durch Bittgesuche und durch Fußfälle der Weiber um Gnade bestürmten. Klesel ruhte aber nicht früher, bis alle Widerspänstigen aus der Stadt und deren Umgebung abgeschafft waren [2]).

---

[1]) Hammer, Urk. 55 und 56.

[2]) Boeheim, Chronik von Wiener Neustadt. S. 210.

Die Hauptschuld an diesen Irrungen trug jedenfalls der in Neustadts Mauern gefangen gehaltene Herzog von Weimar mit seinem zelotischen Prädikanten Wurmbrand, der in und außer der Burg das Volk zum Verharren im Lutherthum ermahnte. Trotz aller Bemühungen Klesels war es nicht möglich, denselben von Neustadt abzuschaffen; nicht nur der lutherische Herzog von Weimar legte sich ins Mittel, sondern auch am Hofe fand er seine Gönner und Beschützer. Ja durch ganz unglaubliche Umtriebe wurde er sogar zum kaiserlichen Wahlcommissär bei der Bürgermeisterwahl zu Neustadt ernannt, so daß die neuerwählten Räthe in die Hand eines akatholischen Predigers angeloben sollten, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, und nur Katholiken das Bürgerrecht zu ertheilen. Erst auf Klesels dringende Vorstellung wurde die Ernennung zurückgenommen [1]).

Klesel war überhaupt nicht der Mann, der sich durch Schwierigkeiten in der Verfolgung seines vorgesetzten Zieles irgendwie abhalten ließ. Mit emsiger Consequenz setzte er das Werk der Reformation in Neustadt fort, und erreichte wahrhaft glänzende Resultate durch die eifrige Ausübung des Predigtamtes. Jede Gelegenheit dazu wurde sorgsam benützt, und sein Wort ging von der Kanzel wie Feuer durch die Herzen; ja er hielt selbst katechetische Vorträge in den Kirchen, in welchen er den Katechismus Knaben und Mädchen erklärte. Es verging kein Tag, an dem er nicht einige der Halsstärrigen zu sich berief, sie über ihre irrigen Meinungen befragte und belehrte, ihre Zweifel löste, und ihnen den Rücktritt auf alle mögliche Weise erleichterte; nur die nicht erschienen, wurden mit Strenge behandelt. Als er Einige wegen ihrer maßlosen Aeußerungen und wegen ihres trotzigen Widerstandes einsperren ließ, erhob sich darüber ein Lärm, der bis nach Wien gelangte, so daß sich Klesel darüber beim Erzherzog verantworten mußte.

Er that dieß in einem ausführlichen Schreiben, in welchem er die in Oesterreich ausgeschriebene katholische Reformation durch die von protestantischen Fürsten in ihren Ländern unternommene rechtfertigte. „Was die protestantischen Landstände in ihren Schlössern unternommen, daß sie nämlich ihr Gesinde zu ihrem Glauben bekehrten, werde doch dem Landesfürsten in den ihm gehörigen Städten und Märkten erlaubt sein. Nun erhebe sich von allen Seiten Lärm und Tumult; als aber Herr von Puechheimb zu Horn die Flaccianer und Herr von Starhemberg die Lutheraner zu Efferding mit Gewalt eingeführt, und jene seiner Unter-

[1]) Boeheim, Chronik von Wiener-Neustadt. I. 210.

thanen, welche die neue Lehre anzunehmen ſich weigerten, in den Kerker geworfen, habe ſich Niemand von den Katholiken gerührt. Daſſelbe Verfahren ſei auch anderswo beobachtet, und mittelſt deſſelben ſeien 13 Städte und Märkte ohne militäriſche Gewalt wieder zur katholiſchen Lehre bekehrt worden. Die gewonnenen Seelen ſeien hinlänglicher Troſt für verlorene Gnade; er ſei darüber betrübt, er habe aber nichts zu bereuen. Er ſuche Gottes Ehre und ſonſt nichts in der Welt. Er wiſſe, daß er es den Lutheranern, auch vielen Katholiken nicht recht mache, und daß die Wenigſten mit ihm zufrieden ſeien; doch tröſte ihn die innere Stimme, ſein Herz liege offen vor Gott.“ Ungeachtet dieſes Schreibens ging ihm der Befehl des Erzherzogs zu, nicht ſo ſtrenge zu verfahren, was nicht in Kleſels Sinne lag, denn er wollte die Städte durch Strenge bekehren, nicht durch anbefohlene Auswanderung entvölkern.

Am heiligen Abend 1588 communicirte er nach der Predigt ein halbes Hundert unter Einer, und 370 unter beiderlei Geſtalten. Kleſel war darüber ganz glücklich und wünſchte den wiedergefundenen Schäflein in ſeiner Anrede gleiche Beſtändigkeit. Zu Oſtern zählte er ſchon 428 Communicanten, ſpäter ſogar 587. Was in zehn Jahren keinem geglückt war, gelang Kleſel faſt in ebenſo viel Tagen. Nichtsdeſtoweniger aber konnte er ſein Werk nicht vollkommen durchführen, und in einem Schreiben an den Erzherzog klagte er: „Er habe ſich ſeines Sieges für gewiß gehalten, ſei aber auf Menſchen geſtoßen, härter als Diamanten, bei denen Hopfen und Malz verloren (in quibus oleum et operam perdidi). Es ſei nur das Mittel der Strenge übrig geblieben, aber zu Wien (bei des Erzherzogs Räthen) hätten die Schuldigen Schutz gefunden; ſo ſei die Zahl der Widerſpänſtigen von 17 auf 38 geſtiegen, und es gäbe leider Störrige, die ſich ſtark genug fühlten, wider ſeinen Willen Alles durchzuſetzen, die über ihn ſchimpften, drohten ꝛc. [1])“

Indeß gelang die Reformation zu Neuſtadt dennoch und wurde im Juli 1589 beendigt und zwar ſo glücklich, daß nur ſechs Ungehorſame übrig blieben. Den größten Triumph feierte jedoch Kleſel erſt im folgenden Jahre durch ſeine Predigt am Palmſonntage über das heilige Altarsſacrament [2]), deren Wirkung ſo groß war, daß der größte Theil der Bewohner Neuſtadts das Abendmahl unter Einer Geſtalt empfing, da doch die Communion unter beiden Geſtalten damals noch

---

[1]) Hanſiz, Historia Episcopatus Neostad. Das Original davon in der k. Hofbibliothek zu Wien, eine Abſchrift in der Seminarsbibliothek zu St. Pölten.

[2]) Vgl. oben S. 39.

durchaus den Katholiken erlaubt war, und erst zehn Jahre später dieses päpstliche Zugeständniß zurückgenommen wurde.

Die Sorge für das Bisthum Neustadt ließ Klesel trotz der vielen anderen Geschäfte, die ihn in Anspruch nahmen, nicht außer Augen. Er nannte Neustadt seine geliebte Residenz, die ihm seit der Reformation wie ein verlorener, wieder auf den rechten Weg zurückgeführter Sohn lieb sei. Zur Osterzeit 1601 erließ er ein langes und nachdrückliches Schreiben (einen Hirtenbrief) an den Rath und die Bürger zu Neustadt, worin er sie zu eifrigerem Besuche der Kirche und häufigerem Empfang der Sacramente ermahnte. „Die bedrohende Geißel Gottes, der Türke, sei vor der Thür; sie sollen eilen, sich mit Gott zu versöhnen." Dieses eifrige Schreiben wirkte so trefflich, daß alle Bürger, einen einzigen ausgenommen, zur Communion erschienen, im nächsten Jahre fügte sich auch dieser. — Jetzt erst, nachdem die ganze Neustadt zur katholischen Lehre bekehrt war, machte Klesel das inzwischen erlassene päpstliche Verbot der Communion unter beiden Gestalten kund, ein Beweis seiner pastoralen Klugheit, mit der er neue Spaltungen zu verhindern bestrebt war. — Im Jahre 1593 verordnete Klesel, daß das Fest des heiligen Landespatrones, Markgrafen Leopold, welches bisher nur zu Klosterneuburg gefeiert wurde, künftig in der ganzen Diöcese Neustadt als feierlicher Festtag mit Vesper, Predigt und Hochamt pro foro et choro begangen werde [1]). Für das Jahr 1597 schrieb er das von Clemens VIII. verkündete Jubiläum aus [2]).

Die Einkünfte des Bisthums verwendete Klesel zur Entlastung desselben von Schulden, steuerte dazu aber auch Bedeutendes aus seinem eigenen Säckel bei [3]). Die verödeten Weingärten hatte er verbessert, einen neuen Getreidekasten von Grund aus gebaut, das Kloster bei St. Peter sammt Kirche und Kreuzgang vor dem Verfalle bewahrt, ebenso den Probsthof gewölbt und erhalten. Er salarirte selbst mehrere katholische Geistliche, wie z. B. den Lehenspfarrer zu Piesting mit 300 fl., „damit die armen Schäflein möchten gesunde katholische Weide haben;" sorgte für bessere Kirchenornamente u. s. w. Den Bischofhof, welcher einzufallen drohte, ließ er vom Grund aus erheben und neu bauen. Die Weinberge zu Eisenstadt, Neusiedel und Gumpoldskirchen, in deren Ertrag die Einkünfte des Bisthums bestanden, hatte er so

[1]) Mandat Klesels zur Feier des Leopoldsfestes. 1593. Hammer, Urk. 98.
[2]) Hammer, Urk. 114.
[3]) Schreiben Klesels an Kaiser Rudolf. 1591. Hammer, Urk. 71.

verödet vorgefunden, daß man mit einem vierspännigen Wagen darin umkehren konnte, ohne einen Weinstock zu verletzen [1]). Durch seine Obsorge waren dieselben wesentlich verbessert worden, so daß Klesel mit vollem Rechte in einem Schreiben an Kaiser Rudolf sagen konnte, er habe das Bisthum Neustadt von Grund aus erhebt, und wie Gott zum Besten wisse quasi de novo ex suo peculio fundirt [2]). Und in der That hatte seit dem Bestehen des Bisthums Neustadt kein Bischof so viel für dasselbe gethan, als der junge Administrator Melchior Klesel. Er fühlte sich auch — nachdem endlich dort Ruhe geworden war, sehr zufrieden, und bat den Kaiser die Zeit seines Lebens dort verbleiben zu dürfen.

Nur Eines lag dem kirchlich so streng gesinnten Manne auf dem Herzen. Bisher nämlich war Klesel wohl vom Kaiser zum Administrator des Bisthums ernannt, aber nicht von Rom bestätigt. Um seiner Gewissenspflicht zu genügen, wollte er selbst nach Rom reisen und dem heiligen Stuhle die gebührende Ehrfurcht erweisen. Als dieß im Drang der Geschäfte nicht geschah, bat er den Kaiser [3]), doch dem Cardinal Madrutsch in dieser Angelegenheit nach Rom zu schreiben, um zu bewirken, daß er (Klesel) als geistlicher Administrator des Bisthums Neustadt vom Papste bestätigt werde. Der Kaiser willfahrte Klesels Wünschen [4]), und so wurde er per indultum apostolicum als Administrator approbirt [5]). Daß er nicht consecrirter Bischof war, erleichterte es ihm in einer fremden Diöcese (Wien) zu wohnen, einfacher zu leben, mehr zu sparen und Official von Passau zu bleiben, was sonst nicht leicht angegangen wäre. Nach seiner Confirmation war Klesel noch eifriger bestrebt, das Bisthum Neustadt zu heben, um, wie er sagte, seinen Nachfolgern und anderen Geistlichen ein gutes Beispiel zu hinterlassen [6]).

Doch die großen Resultate, welche Klesel in so kurzer Zeit zu Neustadt erzielte, veranlaßten den Kaiser, diesem feuereifrigen und rastlos thätigen Manne noch einen größeren Wirkungskreis zu verschaffen.

---

[1]) Vorstellung Klesels vom Jahre 1602. Hammer, Urk. 148.
[2]) Bittschrift Klesels an Kaiser Rudolf, ohne Datum. Hammer, Urk. 152.
[3]) 29. Mai 1591. Hammer, Urk. 71.
[4]) Prag, 24. Juni 1591. Hammer, Urk. 74.
[5]) Hammer, Urk. 149.
[6]) Vorstellung an die geheimen Räthe. 1602. Hammer, Urk. 148.

Eilftes Kapitel.

Kleſel als Adminiſtrator und ernannter Biſchof von Wien.

Das Bisthum Wien war gleichzeitig mit dem von Neuſtadt errichtet worden. Nach dem Tode des Biſchofs Neubeck ſchlug Erzherzog Mathias dem Kaiſer Kleſel als Biſchof von Wien vor, weil er ihm als der rechte Mann erſchien, auch dieſes Bisthum materiell und geiſtig zu heben. Kleſel antwortete dem Erzherzog mit einigem Bedenken: 1) ſei das Amt eines Biſchofs ſehr verantwortlich; 2) zumal in einer kaiſerlichen Reſidenzſtadt; 3) beſonders jetzt, wo die geiſtliche Jurisdiction ſehr geſchwächt und gehemmt ſei, ſo daß der Biſchof ſchier nur den Namen habe; 4) eine ähnliche kirchliche Thätigkeit in Wien wie zu Neuſtadt würde die Zahl ſeiner Feinde nur vermehren; 5) ſchwebe eine große Schuldenlaſt auf dem Bisthume, da dieſes ſo gering dotirt ſei, daß der letzte Biſchof ſich oft betrübt geäußert, er wünſche ſich lieber eine Caplansſtelle. Zu Neuſtadt, wo er ſo große Auslagen aus ſeinem Säckel gemacht, hätte er jetzt erſt angefangen behäbig und zufrieden zu leben, und nun ſolle er ein ſo „verwirrtes“ Bisthum antreten. Wenn er aber bedenke, daß er ſeiner Vaterſtadt nützen, und durch Gehorſam ſeinem Kaiſer dienen könne, ſo wolle er dem Rufe Gottes nicht widerſtreben [1]).

Mathias forderte von Kleſel ein Gutachten, wie dem Bisthum von Wien aufzuhelfen wäre. Kleſel erſtattete ein ſolches im Jahr 1596 [2]). Aus demſelben ergibt ſich, wie armſelig damals das Bisthum Wien beſtellt war. Auf der Cur bei St. Stephan befanden ſich 8 ungelehrte Prieſter, welche die Seelſorge in der ganzen Stadt verſahen, und Tiſch und Wein im Biſchofhofe hatten, aber mehr Schaden als Nutzen ſtifteten, weil ihnen Niemand ſein Gewiſſen vertraute. Die Schulden beim Hauſe betrugen über 7000 fl., die Steuern im Landhauſe nahe an 19,000 fl.; Aecker, Wieſen, Weingärten waren ſo herabgekommen, daß ſie mehr einer Oede glichen, und der Biſchofhof war ſo verfallen, daß man ſeinen Einſturz täglich beſorgte.

Kleſel ſetzte die Bedingung, daß er die Adminiſtration des Bisthums Neuſtadt fortbehalten dürfe, bis er Wien ſchuldenfrei gemacht.

---

[1]) Schreiben Kleſels an Erzherzog Mathias, 1595, Hammer, Urk. 101.

[2]) Hammer, Urk. 105.

Dazu sei aber die bessere Dotirung des Bisthums nothwendig; gegen andere Prälaten sei der Wiener-Bischof ein Bettler, so daß der frühere Bischof von den Prälaten Wein, Schmalz und Geld in Empfang nahm, und doch sei Wien eine Residenzstadt, und in der Domkirche ruhen so viele erzfürstliche Leiber. Sein Vorschlag gehe daher dahin, daß alle Prälaten im ganzen Lande dem Bischof von Wien eine Pension von 6—7000 fl. entrichten sollten, oder daß demselben ein nahes Kloster (etwa Heiligenkreuz, oder noch besser Mauerbach) incorporirt werde, wofür ein päpstliches Breve, um allen Schwierigkeiten vorzubeugen, zu erwirken wäre. Auch die wegen Untreue an den Kaiser heimgefallene Herrschaft Kreuzenstein (bei Korneuburg) könnte zur Aufbesserung des Bisthums verwendet werden. Er verlange dieß nicht für sich, der nur wenige Zeit mehr zu leben haben werde, sondern für das Bisthum, und in des Kaisers eigenem Interesse.

Keiner dieser Vorschläge fand indeß Anklang. Die Prälaten waren ohnehin stark in Anspruch genommen mit Pensionen, Kriegsvolk ꝛc., so daß sie die bewilligte Contribution nicht erlegen zu können erklärten, und gegen die Einverleibung jenes Klosters wehrte sich der Klosterrath. Erst im Jahre 1602 bewilligte der Kaiser die Einverleibung des Klosters Traunkirchen in Oberösterreich [1]). Auf Kleſels weiteren Vorschlag [2]) wurde mit dem Abt von Kremsmünster unterhandelt, welcher Traunkirchen über sich nahm, und dem jeweiligen Bischof von Wien dafür 2000 fl. jährlich zu zahlen versprach [3]).

Ein im Originale vorhandenes Schreiben des päpstlichen Nuntius[4]) schließt mit der Bitte an Kleſel: „ut tandem assensum suum dare velit vocationi divinae in negotio, ad quod a S. C. Majestate nominatur.“ Gewiß trug es dazu bei, daß 1597 Kleſel selbst den Kaiser an die Besetzung des Bisthums Wien mahnte, weil während der Sedisvacanz die kirchlichen Zustände sich verschlimmerten; doch möge der Kaiser die vorgeschlagenen Mittel vor der endlichen Resolution noch überlegen [5]). Am 20. Februar 1598 wurde Kleſel zum Bischof von

---

[1]) Hormaier, Geschichte Wiens. II. 158 ff. Hammer, Urk. 151.

[2]) Bittschrift Kleſels an Mathias, ohne Datum. Hammer, Urk. 152.

[3]) Diese Pension genoß jedoch nur Kleſel. Noch zu Lebzeiten Kleſels wurde Traunkirchen schenkungsweise von Kaiser Ferdinand II. den Jesuiten überlassen, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt der zum Salzwesen nothwendigen Gotteshauswälder. (Pfarrgedenkbuch in Traunkirchen).

[4]) Prag, 22. Juli 1595. Erzbischöfliches Hausarchiv zu Wien.

[5]) Bericht Kleſels an Kaiser Rudolf. Hammer, Urk. 108.

Wien ernannt, und diese Ernennung durch Erzherzog Maximilian dem Domkapitel und der Universität kundgegeben [1]).

Hinter dieser Ernennung steckte aber eine geheimnißvolle Hand. Klesels Gegner hatten die Absicht, ihm das einträglichere Bisthum Neustadt durch die Verleihung des armen Bisthums Wien aus den Händen zu winden. Die geheimen Fäden dieser Intrigue (maledicta practica, sagt Klesel selbst) lassen sich aus einem familiären, lateinisch abgefaßten Schreiben entnehmen, welches Klesel an seinen Freund P. Vinzenz, Agenten des Zisterzienserordens zu Rom, schrieb, dem er seine Angelegenheiten bei der römischen Curie empfahl, und aus dem wir Folgendes entnehmen [2]).

Die Gegner Klesels calculirten folgendermaßen: Wird Klesel Bischof von Wien, so muß er auf das Bisthum Neustadt resigniren; wenn sogleich ein Anderer ernannt wird, so kann Klesel nicht mehr zurück nach Neustadt, denn zwei Bisthümer kann er nicht behalten, eben so wenig das Officialät von Passau, und als Bischof von Wien hat er so viel wie nichts zu thun, und würde noch obendrein ob seines Verlustes ausgelacht. Die Seele dieser Intrigue war der Hofkammerpräsident Unverzagt, welchen Klesel in dem eben erwähnten Schreiben, ohne einen Namen zu nennen, als „imperterritus noster diabolus“ bezeichnet.

Klesel aber durchschaute die Intrigue und resignirte lieber auf Wien, denn auf Neustadt. Der wahre Sachverhalt war nämlich folgender: Nach dem Tode des Bischofs Johann Caspar wurde ihm das Bisthum Wien angetragen. Klesel stellte die Bedingung einer besseren Sustentation; man versprach ihm selbe, und auf das kaiserliche Wort vertrauend resignirte er auf Neustadt. Dieß benützten Klesels Gegner beim Kaiser, indem sie schnell einen Nachfolger Klesels für Neustadt durchzusetzen versuchten; auf die Aufbesserung des Bisthums Wien hatte ohnehin Klesel gut warten. Zum Glück nahm sich Erzherzog Mathias Klesels an, und versicherte ihn mit Brief und Siegel, daß ihm die Administration des Bisthums Neustadt wie früher verbleibe. Eine darüber eigens befragte Commission von Canonisten konnte wohl nicht anders urtheilen, weil eben Klesel nicht Bischof, sondern nur Administrator des Bisthums Neustadt war. „Episcopatum Neostadiensem resignavi numquam“ sagte Klesel; (d. h. nicht ohne die erwähnte Bedingung). Der gute Kaiser sei von gewissen Leuten irrig (valde sinistre) informirt worden.

---

[1]) Hammer, Urk. 116, 117.

[2]) 4. Jänner 1603. Hammer, Urk. 149.

In einem Schreiben an Erzherzog Mathias [1]) berief sich Klesel auf die ihm mit Hand und Siegel gemachten Zusagen, und sagte, es sei unerhört, daß ein Herr von Oesterreich so gemessene resolutiones verändert habe; Niemand sei vorhanden, der ihn seiner Lehre und Lebens halber anklage; ehe er gehört worden, habe man wider ihn ordentlich procedirt und sentirt (Urtheil gefällt). Schließlich bittet er den Erzherzog um Vermittlung der Sache bei dem Kaiser, der die Sache dahin entschied, daß Klesel die Administration des Bisthums Neustadt wie bisher zu verbleiben habe.

So begreift es sich, warum die Ernennung Klesels zum Bischof von Wien erst nach 5 Jahren, nämlich am 29. Jänner 1602 publicirt wurde [2]).

Als Bischof von Wien setzte Klesel seine reformatorische Thätigkeit fort und predigte fleißig bei St. Stephan. Doch wurde seine Thätigkeit nicht nur in kirchlichen, sondern fast noch mehr in politischen Dingen in Anspruch genommen; besonders beehrte ihn Erzherzog-Statthalter Mathias mit dem größten Vertrauen. Theilweise hielt er sich auch am kaiserlichen Hofe zu Prag auf, wo es ihm aber wenig behagte; denn ein päpstliches Breve, das ihm den Aufenthalt in seinen beiden Diöcesen der kirchlichen Angelegenheiten halber an's Herz legte, kam Klesel ganz gelegen, weil er dadurch seine Abreise von Prag nach Wien dem Kaiser gegenüber rechtfertigen konnte. Der argwöhnische Kaiser Rudolf nahm dieß jedoch Klesel sehr übel, und vermuthend, daß Klesel nur deßhalb nach Wien reise, weil ihn Erzherzog Mathias dahin berufen, ließ er ihn sogar mit Verhaftbefehl aufsuchen. Klesel aber entfloh verkleidet über Regensburg nach Passau, wo ihn das obige Breve Paul V. [3]), das ihn anwies, sich schnell nach Wien zu verfügen, sicherte. Ueber die spätere kirchlich-politische Thätigkeit Klesels als Bischof von Wien wird weiter unten (Kapitel 44 und 49) die Rede sein.

Klesel lebte auf eine, seiner hohen kirchlichen Würde entsprechende Weise und hielt Haus und Hof. Er fuhr nie anders als mit Vieren, hielt sechs Diener; Küche und Keller standen gastfrei offen, für Arme war er sehr wohlthätig, besonders für arme Alumnen. Von seinem Bruder lebten zahlreiche Neffen und Nichten, deren Erziehung und Aus-

---

[1]) 1. Februar 1603. Hammer. Urk. 150.

[2]) Bericht Klesels an den Klosterrath, 19. Februar 1603. Hammer, Urk. 151.

[3]) Rom, 14. August 1605. Hammer, Urk. 173.

[4]) 11. Juni 1615. Hammer, Urk. 502.

ſtattung er beſorgte, außerdem lebte noch ein Bruder, der im Freiſingerhof wohnte. Er ließ den Biſchofshof erweitern und baute die alte Domprobſtei in der Singerſtraße zu Wien. Den Biſchofshof zu Wien, der einer alten zerfallenen Scheuer glich, war er gleichfalls bereit zu bauen, wenn die Bürgerſchaft mithelfe; der von ihm entworfene Plan wurde unter ſeinem Nachfolger Anton Wohlfarth ausgeführt. Ueberdies ſetzte es Kleſel bei Mathias durch, daß der Domprobſtei von Wien die Dechantei Kirnberg (bei Melk) einverleibt wurde, was bis auf den heutigen Tag verblieb, ſo daß der jeweilige Domprobſt von Wien zugleich Dechant von Kirnberg iſt [1]).

Uebrigens ſuchte man Kleſel ſeine Stellung als Biſchof zu Wien mannigfach zu verleiden, und in einem Anfalle von Unmuth über die feindliche Hetze bat er den Kaiſer um die Verleihung des eben erledigten Bisthums Breslau; allein dieſer willfahrte nicht ſeiner Bitte, und als es ihm anders in den Sinn kam und er Kleſel dem Kapitel zur Wahl empfahl, war es zu ſpät [2]). Auch einige Anwandlungen, ſich ganz in's Privatleben zurückzuziehen, befielen Kleſel; aber hohe Perſonen und ſeine Beichtväter widerriethen es ihm. So blieb Kleſel Biſchof von Wien. Die biſchöfliche Weihe empfing Kleſel aber erſt am 22. April 1614, wahrſcheinlich aus derſelben Urſache, warum er ſeine Primiz ſo lange verſchob [3]).

Wir wollen hier noch eines Vorfalls erwähnen, welchen Kleſels heimliche Gegner und Widerſacher nur deßhalb in Scene ſetzten, um ihm Gift und Galle zu bereiten. Kaum hatte Kleſel ſeine Ernennung als Biſchof von Wien angenommen, als ihm die Zumuthung geſtellt wurde, die Summe von 20,000 fl. (alſo gerade ſo viel, als das Bisthum Wien in die Steuercaſſe ſchuldete, um deren Erlaß Kleſel gebeten) zu zahlen, oder 50,000 fl. von ſeinem Erſparten dem Staate zu leihen. Alle dieſe Attentate wurden als „kaiſerliche Entſchlüſſe“ vorgelegt, ein Beleg, welch ein Mißbrauch mit des Kaiſers Namen getrieben wurde. Die freche Machination war das Werk des erbittertſten Gegners Kleſels, des geheimen Rathes Unverzagt, der ſeinen Aufenthalt in Prag dazu benützte, und obige Entſchlüſſe mitbrachte. Natürlich proteſtirte Kleſel ſogleich dagegen und ſchrieb eine weitläufige Vorſtellung an die geheimen Räthe des Kaiſers wider dieſe ſo ungebührlich an ihn geſtellte Forderung,

---

[1]) Gedenkbuch der Pfarre Kirnberg.

[2]) Hammer, Khlesl. I. 185.

[3]) Vgl. oben S. 13 und unten Kap. 45.

in welcher sich mit Recht seine Erbitterung Luft machte [1]). „Es thue ihm weh, daß er in seinen alten Tagen über seine Ersparnisse Rechenschaft geben müsse, und daß man es ihm als Verbrechen anrechne, daß er keine Schulden habe.“ Nun zählt er alle seine Einkünfte auf. Das Bisthum Wien, auf welchem seine Vorfahrer fast betteln gehen mußten, habe er von seiner Schuldenlast befreit. Zur Aufbesserung des Bisthums Neustadt habe er sein eigenes Vermögen angegriffen; die Domprobstei zu Wien trage ihm jährlich 200 fl.; das Canonicat zu Breslau keinen Heller. Die Pfarre Niederhollabrunn, welche ihm zur Hebung seines Ansehens als Official überlassen wurde, habe er als ein Raubhaus übernommen, jetzt befänden sich Kirche, Haus und Felder im prächtigen Zustande. Das Officialamt sei kein geistliches Beneficium, und trage ihm nichts als die jährliche Bestallung, wofür er genug saure Arbeit habe, denn unehrbare Praktiken und Kunstgriffe verschmähe er, wie dieß alle Prälaten und Pfarrer, die er befördert, bezeugen könnten, im Gegentheil habe er oft angehenden Pfarrern Geld dargeliehen und vorgestreckt, wofür er oft nichts zurückbekommen. — Ueberdieß habe er auch nahe Befreundete, einen leiblichen Bruder und viele Kinder seines Onkels, für die er sorgen müsse nach göttlichem und natürlichem Rechte; er müsse auch ein gastliches Haus führen, und habe viele Reisen im Interesse des Kaisers nach Rom, zu andern Fürsten, sehr oft nach Prag und zwar für sein eigenes Geld gemacht, dabei viele Ungelegenheiten, Frost, Kälte, Regen, Schnee, Wind ausgestanden, und statt dafür belohnt zu werden, wie er, ohne ruhmredig zu sein, erwarten dürfe, muthe man ihm eine Art Strafe zu. Er begreife nicht, warum mit seiner Person ein solcher Anfang gemacht werde, und wisse nicht, wie er das um Se. Majestät verdient habe, und was für patronos er bei Sr. Majestät haben müsse, die so mit ihm handeln. Schließlich erbietet er sich, alle seine Rechnungen, Einkommen und Ausgaben vorzulegen.“ — Erzherzog Mathias vereitelte den gespielten Streich, und die Forderung wurde ad acta gelegt. Wir sehen aber, welch' einflußreiche und kühne Gegner der neuernannte Bischof von Wien zu fürchten hatte. Wir wollen letztere noch in's Auge fassen.

---

[1]) Vorstellungen Klesels an die geheimen Räthe, vom Jahre 1602. Hammer, Urk. 148.

Zwölftes Kapitel.

Kleſels Gegner.

Jeder große und energiſch eingreifende Mann hat ſeine Gegner; wie hätten ſie Kleſel in einer ſo vielfach aufgeregten Zeit fehlen ſollen? Kleſel ſah dies ſelbſt ein und äußerte ſich in einer Eingabe an den Kaiſer, daß er viele Gegner habe ſowohl von Secten als auch von domesticis fidei [1]).

Daß Kleſel im Kloſterrathe keine Freunde hatte, haben wir ſchon oben dargethan. Seine Entſchiedenheit in Wahrung der kirchlichen Rechte, ſein mitunter rückſichtsloſes Auftreten in Durchführung des Reformationsprojectes, die Gunſt und der große Einfluß, welchen er bei dem Erzherzog-Statthalter Mathias, und durch den Oberſthofmeiſter Freiherrn von Rumpf ſelbſt beim Kaiſer genoß, und die vielen Ehren, die ihm widerfuhren, machten Kleſel viele Gegner.

Indeß blieb Kleſel ſeinen Feinden keine Antwort ſchuldig. Er überreichte zu Wien eine Rechtfertigungsſchrift an den Kloſterrath wider die Anſchuldigungen deſſelben, worin er unter Anderm ſagte: „Er wolle lieber ein einfacher Hofkaplan, als ein ſolcher Biſchof von Wien ſein, der, verſchuldet, dem Kloſterrath gehorchen müſſe, ohne Einkünfte und Gerichtsbarkeit.“ Auch an den Kaiſer erſtattete Kleſel ausführlichen Bericht, welcher die Anſchuldigungen des Kloſterrathes widerlegte, und die beſtändigen Hinderniſſe, welche dieſer der Reformation ſchon ſeit acht Jahren (ſeit Kleſel Generalreformator war) in den Weg werfe, auseinanderſetzte. Er berief ſich auf ſeine treuen, durch 19 Jahre dem Kaiſer geleiſteten Dienſte und verlangte, daß man ihn nicht ungehört verdamme. Freieſten Lauf ließ er jedoch ſeinem Unmuthe in einem langen beredten Schreiben an ſeinen innigen zwanzigjährigen Freund, den Prälaten von Zwettl, Ulrich Hackel [2]). Kleſel ging auch aus dieſem Fegfeuer geläutert hervor; denn ſein Anſehen am Hofe des Kaiſers nahm eher zu als ab, ſo daß er Vielen, die ſich an ihn wandten, nützliche und wichtige Dienſte leiſten konnte; und alle Bemühungen ſeiner Feinde, ihn zu ſtürzen oder in Verruf zu bringen, erwieſen ſich als fruchtlos.

---

[1]) Rechtfertigender Bericht Kleſels an den Kaiſer. 1591. Hammer, Urk. 72.
[2]) Vgl. unten Kapitel 13.

Deßungeachtet ruhten seine Gegner nicht, und weil sie ihm zu Prag nicht beikommen konnten, suchten sie ihm in Rom zu schaden. Man warf ihm vor, ohne Bewilligung des apostolischen Stuhles mehrere Beneficien in Besitz zu haben; er war nämlich Domprobst, Hofprediger zu Wien und Administrator des Bisthums Neustadt mit allem Genusse des Einkommens. Um nun den canonischen Gesetzen zu genügen, faßte er den Entschluß nach Rom zu reisen und dort ein apostol. Breve zu erwirken, das ihn zur Vereinigung dieser Stellen berechtigte, worin er auch von dem apostolischen Nuntius bestärkt wurde. Zur Förderung seiner Reise richtete Klesel ein Promemoria an den geheimen Secretär des Kaisers, Barvitius, die Seele des geheimen Rathes, dem er sein Anliegen mit beredten Worten empfahl. Barvitius war Klesel geneigt; der Kaiser unterschrieb im Mai 1591 das Reisegesuch im geheimen Rathe mit Fiat, und drei Wochen darnach war Klesel mit einem kaiserlichen Empfehlungsschreiben an Cardinal Madruzzi unterwegs nach Rom. Damals saß Innozenz IX. auf dem päpstlichen Throne. Nach zehn Wochen kehrte er glücklich von Rom zurück, und sein Ansehen hatte dadurch nur noch mehr gewonnen.

Indeß boten sich bald neue Gelegenheiten, um Klesels Wirken zu verdächtigen, seine Pläne zu durchkreuzen, sein Leben zu verbittern. Kaum zurückgekehrt hatte er einen canonischen Proceß durchzumachen. Es handelte sich nämlich um die Einkünfte der Pfarre zu Niederhollabrunn, welche bisher Klesel bezog, welche aber nun der jetzige Dechant von Passau, Graf Lamberg, in Anspruch nahm. Der Proceß kam bis Rom, dauerte drei Jahre, und endigte mit der vollkommenen Rechtfertigung Klesels [1]).

Es war aber nur ein Waffenstillstand; denn schon im Mai 1598 bat Klesel auf's Neue den Kaiser Rudolf um Einstellung der wider ihn erhobenen Verfolgung. Er sagt darin: „Weil meine Feinde, Gottlob, bisher meiner Lehre und Lebens halber mir nicht zukommen mögen .... so haben sie mich in der gegebenen kaiserlichen Gewalt (bezüglich der Gegenreformation) mit dem Fürgeben verhindert, daß solche Gewalt der landesfürstlichen Hoheit präjudicire, mich zum Hochmuth veranlasse und der Religion zum Schaden gereiche .... Und sie hören

---

[1]) Schreiben des Erzherzogs Mathias an den Protector deutscher Nation in Rom. 7. Oct. 1603. Hammer, Urk. 155. Vgl. Breve Clemens VIII. 19. Mai 1604. Hammer, Urk. 161.

so lange nicht auf, bis sie mich in Euer kaiserlichen Majestät Ungnade und also gar aus dem Lande bringen möchten. Er bitte den Kaiser, um der Gerechtigkeit Christi willen, er möge diejenigen, so ihn täglich martern und ängstigen, anhören, daß sie Alles wider ihn vorbringen, aber wann dieses geschehen, ohne Maßgeben auch ihn darüber vernehmen, wie dieß ja dem Allergeringsten, ja sogar die das Leben verwirkt, nicht abgeschlagen werde. Werde ich dann schuldig und strafmäßig befunden, und kann E. Majestät zu Gnaden nicht bewegen, so lassen Sie mich allen Geistlichen zum Exempel, wie sich von Recht gebührt, ohne alle Gnade strafen, nur daß ich ungehört nicht damnirt und also unaufhörlich gedrückt werde. Befinden aber Euere kaiserliche Majestät mich unschuldig, und daß mir dergleichen Verfolgung aus lauter Neid, Eifersucht, Passion und vorsätzlicher Erbitterung geschehen, so begehre ich allerunterthänigst nichts anders, dann daß Sie mich in Ihrem Lande mögen wie bisher dulden, oder an ein solches Ort verschaffen, und mit mir disponiren, daß ich in Gottes, Euer Majestät und derselben Herrn Gebrüder Gnaden leben und sterben, und dieser so schweren Bedrängniß dermalen einst erledigt werden möchte." Schließlich bittet er fußfällig, der Kaiser möge ihn nicht verstoßen [1]). — So schreibt kein schlechtes Gewissen.

Der mächtigste und gefährlichste seiner Feinde war ein Mann von großem Einflusse, Freiherr zu Ebenfurth und Retz von Unverzagt, der schon vor dreißig Jahren bei Errichtung des Klosterrathes als Secretär thätig war, und späterhin Präsident des Klosterrathes, ja sogar Kammerpräsident in Oesterreich wurde, ein eitler Mann, den Klesels mitunter derbe Sprache wahrscheinlich empfindlich beleidigt hatte. Er war einer der mächtigsten und einflußreichsten Geschäftsmänner Rudolfs II. und der vertraute Correspondent der Erzherzogin Maria von Steiermark, Mutter des späteren Ferdinand II. In den Briefen, die er fast wöchentlich an dieselbe nach Graz schrieb, sprach er von Klesel nie anders als im feindlichen, dessen Handlungen mißbilligenden, dessen Verdienste verkleinernden Tone. Die etwaigen Schwächen Klesels zeichnete er mit dem größten Schlagschatten und leidenschaftlicher Gehässigkeit. Mit einer wahren Schadenfreude erzählte er z. B. „daß Klesel in einer zu St. Stephan gehaltenen Predigt die abgehaltene Frohnleichnamsprocession eine „Povelprocession" genannt habe (wahrscheinlich

[1]) Bittschrift Klesels an Kaiser Rudolf um Einstellung der wider ihn erhobenen Verfolgung. Mai 1598. Hammer, 118.

weil dieſelbe nicht feierlich genug gehalten worden) und daß er ſich Bemerkungen gegen die Hofleute erlaubt habe, worüber Erzherzog Maximilian, dem dieß zwei vertraute Leute hinterbrachten, ſehr böſe geworden [1])." Dieſer Vorfall wurde ſogar nach Prag berichtet, und als Kleſel bald darauf nach Prag kam, konnte er keine Audienz erhalten; denn bereits lagen Berichte des Erzherzogs, der Regierung und des Kloſterrathes gegen ihn vor. So rührig waren ſeine Gegner.

Kleſel machte einen Verſuch, ſeinen mächtigen Feind Unverzagt zu begütigen und wollte eine Verſöhnung durch Vermittler anbahnen, aber dieſer beharrte bei ſeinem ſtarren Grolle und ſagte: „er laſſe Kleſeln Kleſel ſein, er gönne ihm, was ihm Gott gegönnt, aber mit ſeiner Perſon wolle er ſein Leben lang nichts zu thun haben;" ja er machte ſogar Kleſel deſſen frühere Stütze abgeneigt, den geheimen Secretär Barvitius am Hofe des Kaiſers. Außerdem waren auch die Freunde Unverzagts, die beiden Brüder, geheimen Räthe des Kaiſers, Ernſt und Peter von Mollard, Gegner Kleſels, jener zu Wien, dieſer zu Prag.

Die Krone der pikanteſten Feindſeligkeit ſetzte ſich aber Unverzagt auf, indem er nicht nur gegen Kleſel zu Prag operirte, um ihn vom Bisthum Neuſtadt gewaltſam zu entſetzen, nachdem er das Bisthum Wien angenommen hatte, ſondern auch auf hämiſche Weiſe jenen kaiſerlichen Befehl erwirkte, daß Kleſel von ſeinem erſparten Vermögen eine bedeutende Summe freiwillig hergeben ſollte. Kleſel antwortete bedächtig und leidenſchaftslos an den Kloſterrath; aber in einem Briefe nach Rom ſchilderte er Unverzagt als „den Verwirrer des ganzen Kirchenweſens, und als den größten Feind der kirchlichen Gerichtsbarkeit [2])." Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte Unverzagt ſeinen Gegner durch dieſen lärmenden Schreckſchuß nur einſchüchtern wollen, denn die durch den Namen des Kaiſers beglaubigte Plackerei hatte keine weitere Folge. — Kleſel ſcheint nochmal eine Verſöhnung durch Barvitius verſucht zu haben, aber mit gleich ungünſtigem Erfolge, denn der alte Unverzagt wollte davon nichts hören. „Es bedarf weder Unterredung noch Vergleichung," ſchrieb Unverzagt an Kleſel. „Er (Kleſel)

---

[1]) 12. Juni 1598.

[2]) „Ille ipse, quem Sua Rev. Paternitas sat bene novit, totius Ecclesiae status turbator, ac jurisdictionis ejusdem insecutor . . . imperterritus noster ille diabolus." Hammer, Urk. 149. Vgl. oben S. 55.

warte seines Berufes und lasse mich als einen Weltlichen in Ruhe. Was er in Religionssachen will Nutzen schaffen, kann er ohne mich wohl thun. Ich bin nicht darauf bestellt. Was meines Dienstes und Verantwortung ist gewesen, habe ich bisher gethan. Mit dem, so nach mir kommt, mach er, wie er es will, welches wird Gott einmal offenbaren, wer ein gutes oder böses Herz hat. Und dieß semel pro semper. Uns alle Gott befohlen [1])." — Zwei starre Köpfe waren hier aneinander gerathen, und der Tod Unverzagts, der im März 1605 erfolgte, mochte für Klesel eine Erleichterung bringen [2]).

Je höher Klesel in kirchlichen und politischen Ehren stieg, desto größer wurde die Zahl seiner Gegner. Er gebrauchte oft die Vorsicht, daß er seine Briefe nicht durch die Post schickte, weil er überall gegen ihn intriguirende Feinde fürchtete. — Bei seiner allseitigen Thätigkeit und der rücksichtslosen Geradheit, mit der er ein Ziel verfolgte, das er in reiflicher Ueberlegung sich gesteckt hatte, mußte Klesel auch in den höheren und höchsten Regionen der Gesellschaft Widersacher finden. So z. B. war Klesel nicht gar hold der junge Bischof Erzherzog Leopold zu Passau, weil er sich einige freimüthige Bemerkungen über dessen Erziehung erlaubt hatte. Klesel hätte im Auftrage des Papstes das Bisthum Passau visitiren sollen; aber bald erfolgte ein neues Breve des Papstes Paul V. an Leopold, welches die Kleseln anbefohlene Visitation des Bisthums Passau einem Andern übertrug, weil jener (Klesel) dem Bischof mißfällig war [3]). Ein anderer ausgesprochener Gegner Klesels war der Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutschmeister, früherer Statthalter von Oesterreich, der es Klesel nicht vergessen konnte, daß er in einer Predigt bei St. Stephan die Hofleute angegriffen, und in einem Gutachten über den Bauernaufruhr die Ursachen desselben theilweise der Regierung selbst in die Schuhe geschoben hatte. In einer Stunde des Unmuthes soll er sogar bei Tisch einmal ausgerufen haben: „Ich wollte, daß der Klesel gehängt wäre [4])." — Die empfindlichen Folgen dieser persönlichen Abneigung werden sich noch später zeigen.

---

[1]) 11. Juni 1601. Hammer, Urk. 141.

[2]) Das Grabmahl im Kreuzgange der Schottenkirche zu Wien. Als die aus Würtemberg stammende Familie der Unverzagt erlosch, fügten die Grafen von Harnencourt den von mütterlicher Seite ererbten Namen „Unverzagt" bei.

[3]) Breve Paul V. 20. Mai 1606. Hammer, Urk. 180.

[4]) Unverzagt an Erzherzogin Marie. 12. Juni 1598. Hammer, I. Band S. 140, Note 1.

Am meisten jedoch fand natürlich Klesel seine Feinde im Lager der Protestanten, welche in ihm mit Recht ihren mächtigsten Gegner erblickten. Doch davon wird ohnehin noch ausführlicher die Rede sein, wenn wir im zweiten Buche Klesels politische Thätigkeit schildern werden. Um jedoch das bisher gewonnene Bild von Klesels kirchlicher Thätigkeit zu vollenden, wollen wir noch einige maßgebende Urtheile darüber vernehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Drei Urtheile über Klesel.

Um das bisher geschilderte kirchliche Wirken Klesels von verschiedenen Seiten zu beleuchten, wollen wir drei Urtheile über ihn hören. Das erste kommt aus dem Munde seines erbittertsten Feindes und ist — wie zu erwarten — herbe. Das zweite anerkennende Urtheil spendet ihm sein Bischof auf dem Sterbebett. Das dritte Urtheil stammt von Klesel selbst, und läßt uns einen tiefen Blick in seine Seele machen.

Freiherr von Unverzagt, den wir oben charakterisirten, äußerte sich in einem Schreiben an Erzherzogin Marie in Graz, Mutter Ferdinands II., über Klesel mit folgenden Ausdrücken: „Er ist ein eigenwilliger Kopf, ein hochtrabender Geist. Verblendung, hohe Vermessenheit und Hoffärtigkeit lassen ihn nicht so weit kommen, daß er sich selbst erkennt. . . . Tag und Nacht trachtet er des Hauses Oesterreich Freiheit, alte Gerechtigkeit und Gewohnheiten zu verachten und zu widersprechen; wiegelt die Priester wider den Landesfürsten, die Regierung und Klosterräthe auf . . . Sein Cerebell ist zu unruhig, hat zu viele Phantasien und Schwärmereien in sich. Unser Herr geb ihm Gnade, daß er umkehre, und sich nicht vermesse, daß er die Sachen besser versteht, als Kaiser, Fürsten und alle Räthe. . . . Wird ihn Gott nicht zu ruhigem Gemüth demüthigen, Geist und Erkenntniß seiner Eigenwilligkeit geben, so wird er ihm selbst zum Verderben sein . . . Ich hab mein Lebtag viel seltsames Volk kennen gelernt, aber seines Gleichen nie gesehen. Kehrt er nicht um, so setzt er sein Glück auf eine Spitze. Er könnte dennoch wohl ein guter Klesel sein, wenn er nur demüthig wäre und der Alten Fußstapfen nachginge. Er soll den Erzherzogen nicht wie den

Bauern immer mit der Excommunication und dem Papste drohen, die andern Geistlichen vom Gehorsam und Respect abhalten und die weltliche Obrigkeit bei den Leuten in Verachtung bringen . . . Dieser unruhige Mensch und Geist wird noch ihm selbst und Andern viel Mühe machen, doch ein böses Ende nehmen [1])."

Wie ganz anders lautet das Urtheil, welches der Bischof Urban von Passau auf seinem Sterbebett über Klesel fällte! Als er erfuhr, daß Klesel zum Bischof von Wien ernannt werden solle, was zur Folge haben mußte, daß Klesel das Amt eines Officials von Passau niederlege, schrieb er an den Kaiser einen wahrhaft eindringlichen Brief, aus welchem wir folgende, auf Klesel bezügliche Stellen hierher setzen: „Ich weiß es, was für unaussprechliche Mühe, Arbeit, Leibes- und Lebensgefahren Klesel so viele Jahre herum Tag und Nacht unverdrossen ausgestanden, und im Weinberg des Herrn dieses Erblandes Ew. k. Majestät gearbeitet habe, ungeachtet ihn daran nicht allein die Ketzer, sondern und vielmehr die Katholischen daran verhinderten." Der Bischof lobt dann Kleſels Verstand, seine Geschicklichkeit in Amtsgeschäften, seine Erfahrung, seine Autorität bei den höheren Ständen, seine Beliebtheit beim gemeinen Manne, und nennt ihn seinen getreuen und tauglichen Mithirten, gleichsam ad religionem catholicam promovendam geboren. Keine andere Person könne diese wichtige Stelle so versehen, wie Klesel. Der Kaiser verliere in Klesel eben so viel wie er, der Bischof. Er möge daher diesen nützlichen Mann nicht zur Unthätigkeit verurtheilen, indem er ihn zum Bischof einer einzigen Stadt ernenne, sondern ihn bei dem so segensvollen Geschäfte der Reformation als Official von Passau belassen. Er wolle damit die Promotion Kleſels nicht verhindern, sondern er erkenne sich vielmehr schuldig, ihn zu höheren Würden zu empfehlen, was er in die Hände Sr. Majestät lege [2]). — Diese Worte, welche ein kirchlicher Oberhirt gleichsam als Testament in die Hände eines Landesfürsten legt, verdienen wohl mehr Beachtung, als die flüchtig hingeworfenen Aeußerungen eines beleidigten Mannes, aus welchem die persönliche Gereiztheit spricht.

Hören wir noch ein drittes Urtheil über Kleſels bisherige kirchliche Wirksamkeit. Wenn es wahr ist, daß der Styl der Mensch,

---

[1]) 14. August und 5. September 1598. Hammer, Urk. 112 und 113.

[2]) Schreiben des Bischofs von Passau an Kaiser Rudolf. 13. Jänner 1518. Hammer, Urk. 115.

und der Charakter eines Menschen am besten aus der Art und Weise zu erkennen ist, wie er sich in unbewachten Augenblicken seinen Freunden gegenüber gibt: so müssen wir Klesel auch als Briefsteller vorführen. Wir haben dabei den doppelten Vortheil, nämlich seine Federgewandtheit und die Ehrlichkeit seiner kirchlichen Gesinnung zu bewundern. Wir wählen dazu ein Fragment aus einem Privatschreiben Klesels an den Abt von Zwettl, Ulrich Hackel [1]), seinen liebsten Jugendfreund; nur die Orthographie ist darin geändert worden. Des Zusammenhanges wegen sei hier erwähnt, daß es sich um die Annahme des Bisthums Wien handelte, wozu Jener rieth. Klesel schreibt: „Ehrwürdiger vertrauter Herr! . . . Ich führe eine ehrliche Sache, die Gott und seiner Kirche Autorität angeht, ich bin in einem Stande, in dem mir nicht das Schweigen, sondern das clama nöthig ist, nicht das Accommodiren, sondern vielmehr das argue, obsecra opportune und importune befohlen wird. Daher gebührt es mir nicht, ein stummer Hund und Miethling zu sein . . . Ich sehe an dem allerdemüthigsten Christo, daß, wenn es an seine und seines himmlischen Vaters Ehre gegangen ist, er nicht lavirt, dissimulirt oder sich accommodirt, sondern dieselbe mit Eifer geschützt hat; denn daran hängt die Religion, Wahrheit und Alles, was zur Befriedigung der Ehre Gottes gereicht — omnia si perdas, famam servare memento — sagt jener. Ja lieber sterben, als die Ehre verlieren. Weil nun das Gerede aufgekommen ist, daß ich in publicis officiis bisher gewesen wäre und Katholiken wie Ketzern im Lande allenthalben das Evangelium Christi gepredigt hätte, so ist es für mich vor allem Andern nothwendig, daß ich mir meine Ehre

---

[1]) Ulrich Hackel, geb. zu Wien 1551, durch den Jesuiten Georg Scherer im 24. Jahre zur katholischen Kirche bekehrt, wurde 1577 Priester, Domherr, Pfarrer im Bürgerspitale zu Wien, und 1581 durch Verwendung Klesels Probst und 1586 Abt des Cisterzienserstiftes Zwettel. Wegen seiner anerkannten Tüchtigkeit wurde ihm 1588 die Stelle eines ständischen Verordneten aufgetragen, die er zu großem Nutzen des Landes durch sieben Jahre vertrat; Kaiser Rudolf, der auf ihn alles Vertrauen setzte, ernannte ihn zum Regierungsrath auf der Herrenbank, dann zum kaiserlichen Commissär zur Stillung des gefährlichen Bauernaufruhres. Er war ein intimer Freund Klesels, und wie dieser eifrigst thätig für die Emporbringung des Katholizismus in Oesterreich. Um unbemerkt mitsamen arbeiten zu können, vertauschte Hackel 1591 den alten Klosterhof in der Münzerstraße zu Wien mit dem jetzigen Hause bei Maria Stiegen, um dem passauischen Generalvicar Klesel nahe zu sein. Das Stift Zwettel zählt ihn zu seinen größten Wohlthätern. Er starb am 25. November 1607 zu Wien. (Bergmann, Medaillen II. 34).

mehr als mein Leben und meine Macht angelegen sein lasse, und nicht anstehe, mir lieber Jemanden auf den Hals zu hetzen, als daß ich wider mein Wissen und Gewissen Etwas zum Schaden der Religion und Kirche zulasse . . . Meine vocatio und mein Beruf ist viel höher, als der aller Fürsten der Welt, vermöge dessen bin ich verpflichtet, die Fürsten zurechtzuweisen, ihr Gewissen zu dirigiren, ihnen den Weg zum ewigen Leben zu zeigen, und ihnen alles das zu lehren, und sie in dem zu unterweisen, was geistlich ist und zur Kirche gehört. Thue ich anders, so bin ich ein Miethling, Dieb und Mörder, führe sie und mich in das ewige Verderben. So sind gewesen Athanasius, welcher den Constantin, Gregor von Nyssa, welcher Leo den Großen, Cyrillus, welcher den Theodosius, Gelasius, welcher den Anastasius, Ambrosius, welcher den Valentin, Chrysostomus, welcher den Arcadius, und Natan, welcher den David gestraft hat. So lange die Materien nicht Gott und sein Amt angehen, müssen wir Geistliche allen Weltlichen ein Beispiel des Respectes geben; sobald aber in unser Amt eingegriffen wird, dürfen wir der Ehre Gottes, dessen Person wir vertreten, Nichts vergeben, eher das Leben lassen — vae omnibus, qui dicitis malum bonum et bonum malum . . . In Betreff dessen, daß ich ein Jahr hindurch dem Bisthume Wien versuchsweise vorstehen möchte, bemerke ich, daß sich Bisthümer nicht wie Dienste versuchen lassen, denn es heißt: qui ponit manum ad aratrum et respicit retro, non est me dignus. Die Bischöfe werden confirmirt und mit ihren Kirchen verheirathet, also läßt sich diese Ehe nicht scheiden oder brechen; deßhalb kann ich die mir zugemutheten Unbilligkeiten keinen Augenblick gutheißen oder wider mein Gewissen dem Teufel eine Viertelstunde ein Licht aufstecken — quia nec calidus nec frigidus esse volo. — Zwar ist mir am Bisthum Wien nichts gelegen, das meiste aber an meiner Seligkeit . . . . Wenn ich aber mein Gewissen bei mir und vor Gott examinire und Gott um seine Gnade bitte, daß er mir mein Unrecht zu erkennen geben und mich auf seinen Weg weisen wolle, so finde ich freilich, daß ich unter den Sündern der Erste sei, aber nicht so, daß ihr mich aus euren Synagogen verstoßen, und so ohne Mitleid verfolgen sollt; denn wann habe ich Landesfürst sein wollen, wann habe ich generalia decreta, resolutiones im Namen des Landesfürsten ergehen lassen? Was ist es, dessentwegen mich die Leute nicht leiden und mein Verderben wollen? Ist es ihnen zuwider, daß ich die Religion schütze, die Gewalt der Kirche erhalte, daß ich das Böse strafe und ein Feind der Ungerechtigkeit bin? daß ich Messe lesen, predigen, das Volk bekehren, die geistlichen

Angelegenheiten administriren, visitiren, reformiren, canonisch dirigiren und in summa die bischöflichen Aemter verwalten soll? daß ich mir Schreiber und weltliche Beamte erwählen, ernennen und anstellen soll, und daß ich sie unterweisen und belehren will, wie sie durch Gewissenhaftigkeit in ihrer vocation Gott leben sollen, auf daß sie selig werden? Hierzu habe ich Befehl von Gott; seine Person vertrete ich; seine heilige Kirche ist mir anvertraut. Das haben gethan alle Apostel, alle ehrlichen und redlichen Bischöfe, Prälaten und Priester, die ihr Leben pro bono Dei eingesetzt haben, und von den katholischen Königen und Fürsten in das Exil geschickt worden sind, und die wie Thomas Cantuariensis und Andere ihr Leben hierfür gelassen haben. Wenn ihr draußen nun diesen meinen Gebrauch (Denkungsart) für unrecht haltet, so haben viele heilige Leute, deren Schatten ich kaum folge, unrecht gethan und sind nicht selig geworden. Bei euerem Proceß würden weder Christus noch seine Apostel bestehen können, auch sie müßten hoffärtig genannt werden. Zudem behandeln uns die Weltleute so, daß, wenn wir unserer Pflicht und unserem Eide nachkommen wollen, sie uns hoffärtige, unbescheidene und unbedachtsame Leute heißen, die Nichts respectiren, die den Herren ihre Privilegien, die Regierung und den Scepter nehmen, die sich in das Weltliche einmischen und sogar fremde Fürsten dem Papste unterwerfen wollen. Dann schreien sie: templum Domini, templum Domini und unterfangen sich zu meinen, daß der Ungehorsam der Kirche ein possess-ab immemoriali tempore sei. . . . Da aber dergleichen argumenta nicht gelten wollen, kommen sie auf die unvernünftige Behauptung, . . . daß ein Landesfürst als Advocatus Ecclesiae Macht habe, die Güter der Kirche zu gebrauchen, die Geistlichen ab- und einzusetzen, ihnen vorzuschreiben und zu befehlen, wie sie in Kirchen und Häusern lehren, leben und sich verhalten sollen, daß in geistlichen Sachen selbst der Papst, die Ordinarii, Visitatores und andere geistliche Obrigkeiten der Gewalt im Lande unterworfen seien, daß die Regierung mit ihnen nach Belieben schalten könne, letztlich vielleicht gar die Schreiber zu befehlen hätten. . . Solche und dergleichen axiomata enthalten die Canonisten; wer denselben zuwider ist, hic non est amicus Caesaris, über diesen schreit ihr: „crucifige, crucifige," den werfet ihr aus euren Synagogen hinaus und schreit: „nolumus hunc regnare super nos." Sein Regiment ist euch und euren Werken zuwider, er ist hoffärtig und trotzig, ihr lacht ihn aus. Sollte er allein heilig, allein gerecht, allein gelehrt, allein der Beste sein? Auf solche fundamenta stellt ihr euer Gewissen und

euere Seligkeit und werdet dermaßen istis terrenis argumentis obruirt, daß sie euren Verstand ganz und gar obscuriren — animalis enim homo non percipit ea, quae sunt Spiritus Dei — und ihr seid in vestris prudentiis cameralibus, quae mortem adferunt, soweit gekommen, daß man euch, wie Paulus sagt, eher Steine anzubeten befehlen könnte, als daß ihr euch beleidigen lassen, eure dignitates verlassen, in Ungnade fallen oder euch aus dem Lande schaffen lassen möchtet, ja daß ihr lieber sterben möchtet, als euch der Zeit anzupassen. Dies hat der Teufel in England practicirt; zuerst griff er die geistliche Jurisdiction an ꝛc. . . . Diese semina und principia will der Teufel auch in unserem Vaterlande einführen und ausstreuen, damit er später sub specie recti, nämlich bei priviligirter und authorisirter Landesordnung, die völlige Ausrottung der Religion bewirken könne. Wer aber diese vorgenannten argumenta, die als politische Teufelsgedanken auch in der Finsterniß glänzen, an die Sonne der Wahrheit, Gerechtigkeit und des heil. Geistes bringt: der findet, daß sie einem faulen, wurmstichigen Holze, welches auch in der Finsterniß glänzt, gleich sind, und daß sie bei den Leuten, die nicht nach dem Fleische urtheilen, für Kinderwerk gehalten werden, weil sie wissen, daß der geistliche Magistratus immediate von Gott ist . . . Attendite vobis et universo gregi, in quo vos Spiritus Sanctus constituit Episcopos regere Ecclesiam Dei, quam sanguine suo aquisivit. Ist uns nun der grex universus unterworfen und ist uns über sie das Regiment anbefohlen, so werden wir schon durch den heiligen Geist erleuchtet, unser Amt zu administriren wissen, und bedürfen der Juristen, Secretariorum und der Schreiber nur insoweit, als sie ihre Sachen zu untersuchen und zu führen haben. Was immer das Fleisch oder die Vernunft dazu sagen mögen, wir werden und sollen ihnen sagen, wie weit sich die Privilegien und die weltlichen Autoritäten extendiren, wozu, welchen Personen, zu welchem effect dieselben gegeben worden sind, wie lange sie ihren effect haben, und was für conditiones in denselben einbegriffen sind; denn alle diese Dinge sind quaestiones, die nicht in das Rathhaus, in die Regierung, Kanzlei oder dergleichen Orte, sondern in die Kirche gehören, weil sie das Gewissen angehen. Werden die Räder die Rosse, die Schafe die Hirten und den Schafstall regieren? Wie könnten Solche glauben, daß Christus ein sichtbares Haupt, welches seine Person vertritt, auf der Welt gelassen habe, wenn sie dieses Haupt nicht anerkennen, mit demselben keine Gemeinschaft haben, sondern thun und lassen wollen, was ihnen gefällt? Ist es nun wahr, daß Christus seiner

Kirche Haupt ist, wahr, daß er ihr gegeben habe, auf der Welt zu binden und zu lösen und sein Amt eingeantwortet habe: wie können diese dann ein gutes Gewissen haben und selig werden, welche diese Kirche binden, verfluchen und vermaledeien, die ihre Freiheit infringiren und dieselbe an ihrer billigen Jurisdiction verhindern? — Das ist nun die substantia, die ich in meine Seele gedrückt habe, die ich, als ich die professionem fidei ablegte, mit einem Eide und mit Empfang des heil. Sacramentes bekräftigt und bekannt habe, sie usque ad extremum vitae spiritum constantissime zu halten, darnach zu leben und zu sterben, es gehe mir nun deßwegen wie es wolle. Ich will nicht wie ein Rohr sein, welches der Wind hin und herweht, nicht der Same, der auf den Felsen gefallen keine Wurzel hat, nicht der Miethling, der sich entsetzt und flieht. Auf Gott stehe ich, dessen tröste ich mich et in Deo meo transgrediar muros, si etiam ipsa castra adversum me existerent, non timebit cor meum. Und wenn ihr mir wirklich Alles, was ich habe, nehmet, so will ich doch meine Seele erhalten, welche ihr mir nicht nehmen könnt, denn ich weiß, daß mein Gott, in dem ich Alles vermag, gerecht und wahrhaftig ist. Dies habe ich dem Herrn ausführlich und deßhalb schreiben wollen, damit er sehe, worauf ich fuße, wie ich mich in meiner Seele resolvirt habe, und mit Gott verbunden bin, und damit er dieser Sachen wegen sich nicht weiter bemühe, sondern sich vielmehr seines Berufes erinnere, seine Pflicht, sein Gewissen, seinen Orden und seine Profession bedenke, und gegen unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, nicht undankbar sei, damit er sich von dem Pfeiler der Wahrheit und des heiligen Geistes nicht absondere, die Welt nicht fürchte, und sich seinen Gott und das Gericht vor Augen stelle — tandem bona causa triumphat et coronabitur is, qui egregie certavit . . . [1])“

So schreibt ein gekränktes und erbittertes, aber kein schlechtes Gewissen, so denkt und fühlt nur ein Mann, dessen tiefstes und innerstes Wesen der Kirche gewidmet ist.

---

[1]) Schreiben Klesels an den Abt von Zwettl. Prag, 22. Juni 1598. Hammer, Urk. 119.

Vierzehntes Kapitel.

Steigendes Ansehen Klesels.

Klesels rastlose und mit glücklichen Erfolgen begleitete Durchführung der Reform des katholischen Clerus, wie überhaupt seine entschieden katholische Haltung erwarben ihm nicht nur Gegner, sondern auch Freunde und Gönner.

Wegen seines theologischen Wissens und Wirkens war er gut angeschrieben bei den Erzherzogen Ernst und Mathias zu Wien, beim Kaiser Rudolf II. zu Prag, beim Papste zu Rom, bei seinem Bischofe zu Passau. Die muthigen Streitigkeiten, die er unaufhörlich mit dem Klosterrathe hatte, und aus denen er stets als Sieger hervorging, mehrten eher sein Ansehen, als sie es minderten. Erzherzog Ernst stellte ihm zu Gunsten seiner Unschuld in einer Streitsache ein Zeugniß aus, worin es heißt, daß er Klesel „bisher jederzeit für einen eingezogenen exemplarischen Priester gehalten und an seinem geistlichen ehrbaren Lebenswandel nie gezweifelt habe [1]).“ Sein Einfluß stieg mit den Jahren. Städte empfahlen sich seiner Gunst, wie z. B. Krems und Stein, deren Magistrat ihn um seine Intercession zur Erlangung einer neuen Rathswahl anging [2]).

Klesel hatte sich überhaupt in Schnelligkeit zu hohen Ehren und Ansehen erschwungen. Neue Würden brachte ihm die Ernennung zum theologischen Decan an der Universität zu Wien, welche er zur wirksamen Durchführung der Reformation, und zur Erweiterung seiner Macht als passauischer Official benützte; er bekleidete diese Würde drei Jahre nacheinander. Am 15. October 1591 wurde Klesel als Rector magnificus der Wiener Universität proclamirt, und war nun Kanzler und Rector zugleich.

Das benachbarte Baiern suchte Melchior Klesel für sich zu gewinnen. Herzog Albrecht ließ ihm die Domprobstei von Altöttingen antragen, und noch dazu 1000 fl. jährliche Besoldung, wenn er aus österreichischen in baierische Dienste übertreten wollte. Aber die geheimen Räthe Trautson und Harrach unterhandelten mit Klesel im Namen des Kaisers und der Statthalter Erzherzog Ernst gab Klesel die Versicherung, daß der Kaiser für ihn nicht minder sorgen werde [3]). Dieß ging wohl nicht sogleich in Erfüllung, denn als Klesel 1601 zum Statthalter vor-

[1]) 4. Jänner 1585. Hammer, Urk. 41.

[2]) 28. Decemb. 1590. Stadtarchiv zu Krems.

[3]) Vgl. Hammer, Urk. 148.

geschlagen wurde, meinte Rudolf, daß Geistliche nicht zur weltlichen Regierung taugen. Indeß war der Kaiser ihm günstig gesinnt und ernannte ihn zum Beweise allerhöchster Zufriedenheit zum kaiserlichen Rath. In dem darüber ausgestellten Diplome betonte der Kaiser Klesels „löblichen geistlichen Wandel, seine Tugend, Geschicklichkeit und Vernunft; die getreuen, ansehnlichen, nützlichen und wohlersprießlichen Dienste, die er von Jugend auf dem Hause Oesterreich ergeben geleistet; in ruhmvoller Versehung und Verwaltung der kaiserlichen Kanzel zu Hof, in Reformirung, Fortpflanzung und Erhaltung der katholischen Religion; seinen löblichen Eifer, seinen sorgfältig emsigen Fleiß, seine unverdrossene Mühe und guten Willen ꝛc. [1])"

Auch in Rom hatte Klesels Namen einen guten Klang. Im Jahr 1591 war er das erste Mal dort gewesen [2]), und mußte jedenfalls einen guten Eindruck daselbst hinterlassen haben; denn als er im Jahre 1597 zum zweiten Mal als kaiserlicher Abgesandter nach Rom kam, äußerte sich Papst Clemens VIII. in seinem Breve an Kaiser Rudolf II., daß ihm die Ankunft Klesels in Rom sehr angenehm gewesen sei: „quia jam pridem propensi erga illum sumus, et de ejus virtute et fidei zelo praeclare sentimus." Weiters ermahnte er darin den Kaiser, er solle kirchliche Männer von erprobter Treue als Rathgeber benützen, was wohl eine Anspielung auf Klesel sein dürfte, weil er sich auf das Gespräch mit ihm beruft, worüber dieser dem Kaiser des Weiteren berichten werde [3]). Daß Klesel von Rom den Titel eines apostolischen Predigers erhielt, haben wir schon oben erwähnt. — Als später Cardinal Mellino als päpstlicher Legat nach Deutschland abging, nahm er als Zeichen besonderer Huld ein Breve Paul V. an Klesel mit. Se. Heiligkeit der Papst lobte darin seine Frömmigkeit und Tugend, und ging ihn an, den neuen Legaten in seinen Bemühungen für die allgemeine Ruhe zu unterstützen [4]).

Doch hiermit greifen wir schon in die Peripherie des zweiten Buches über, welches sich mit der Darlegung der politischen Thätigkeit Klesels befassen wird.

---

[1]) Diplom, 16. Februar 1585. Hammer, Urk. 43.
[2]) Vgl. oben S. 60.
[3]) Breve vom 17. Mai 1597. Hammer, Urk. 109.
[4]) Breve Paul V. 16. Mai 1608. Hammer, Urk. 224.

Zweites Buch.

Klesel's politische Thätigkeit.

1600—1618.

Fünfzehntes Kapitel.

Anfänge der politischen Thätigkeit Kleſels.

Bisher haben wir das raſtloſe Streben und die großen Leiſtungen Kleſels auf kirchlichem Gebiete beſprochen. Es iſt nun an der Zeit, daß wir auch ſeine politiſche Thätigkeit ins Auge faſſen. Bei der engen Vereinigung von Kirche und Staat in der damaligen Zeit, bot ſich die politiſche Wirkſamkeit bei Kleſels Stellung als Official, Generalreformator, Biſchof und Landſtand gewiſſermaßen von ſelber an, und ein ſo eminentes Talent wie Kleſel mußte auch auf dieſem Gebiete zu ausgezeichneten Erwartungen berechtigen. Dieſe politiſche Thätigkeit Kleſels darzuſtellen und zu würdigen, iſt die Aufgabe des zweiten Buches.

Nicht alles was glänzt, iſt Gold, und je höher die Ehre, in der Jemand ſteht, deſto empfindlicher iſt deren Verletzung. Für Geiſtliche, die hohe Politik treiben, iſt das Terrain immer ein doppelt ſchwieriges, und daher auch deren Beurtheilung in der Geſchichte eine ſo verſchiedenartige. Wir werden wiederholt darauf zurückkommen. Vorderhand obliegt es uns, Kleſel auf den ſchwindelnden Gipfelpunkt ſeiner politiſchen Größe zu begleiten. Wir werden Urſache haben, ſein politiſches Talent zu bewundern, wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß die politiſche Thätigkeit ſeiner kirchlichen ebenbürtig an die Seite geſetzt werden könne.

Der erſte Anlaß zu diplomatiſcher Thätigkeit bot ſich im Jahre 1596. Es handelte ſich nämlich darum, einen der Brüder des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark zum künftigen Coadjutor des Biſchofs von Paſſau auszuerſehen, und demnach die nöthigen Schritte zu Paſſau, Graz und Rom zu machen. Unter dem Siegel der Verſchwie-

genheit erhielt Klesel durch den geheimen Rath Freiherrn von Rumpf als einen Beweis des größten kaiserlichen Vertrauens den Auftrag, die nöthigen Verhandlungen persönlich einzuleiten. Klesel reiste am 16. Februar nach Graz und wurde dort von dem Erzherzog Ferdinand und dessen Mutter Erzherzogin Maria huldvoll empfangen. Das Resultat der Sendung war, daß der zehnjährige Erzherzog Leopold zum geistlichen Stande bestimmt wurde. Nach wenigen Tagen kehrte Klesel nach Wien zurück, und erstattete folgenden Bericht an den Kaiser:

„Die Erzherzogin Mutter entschließe sich, ihren Sohn Leopold dem geistlichen Stande zu schenken, nur wäre für ihn die Altersdispens vom Papste zu erwirken. Auch habe sie ihm (Klesel) zwei Dinge im Vertrauen an's Herz gelegt, nämlich die Erbhuldigung ihres Sohnes beim Kaiser zu unterstützen und zu bewirken, daß der päpstliche Nuntius Portia zu Graz, der sich in alle Händel einmische, abberufen werde. Obwohl nun dieses mit seiner Commission nicht in Verbindung stehe, so berichte er es doch per modum relationis, damit Freiherr von Rumpf es Sr. Majestät ohne Maßgeben vortrage. Auch fügte Klesel die Bemerkung bei, er habe die Erzherzogin ob ihrer Reverenz vor Ihrer kais. Majestät bewundert, und er hoffe, daß Gott dieses löbliche Haus in seinen jungen Pflänzlein noch in infinita saecula segnen und erhalten werde [1]).

Um die nöthige Altersdispens zu erwirken, reiste Klesel eigens nach Rom, und brachte von Papst Clemens VIII. nicht nur die Dispens, sondern auch ein Breve an den Kaiser zurück, in welchem dieser wegen der Fortschritte der Gegenreformation in Oesterreich beglückwünscht, und worin, wie schon erwähnt, nicht undeutlich auf Klesel hingewiesen wurde, daß ihn der Kaiser in seinem Rathe verwenden möge [2]).

In Folge dieser so glücklich durchgeführten Verhandlung trat Klesel in einen ziemlich lebhaften Briefwechsel mit der Erzherzogin Mutter Maria, und später auch mit dem Erzherzog Ferdinand, der im Jahre 1596 die Regierung Steiermarks übernommen, und die katholische Reformation daselbst (ähnlich aber schärfer als Klesel in Oesterreich) in Angriff genommen hatte. So z. B. schrieb er von Prag aus in kirchlich-politischer Anerkennung des gelungenen Werkes an Erzherzog Ferdinand: „Eben dieser procedendi modus ist das rechte Mittel unüberwindlich zu werden, Gottes Freund zu bleiben und das zu erlangen,

[1]) Bericht Klesels über seine Verhandlung in Graz. Wien, 2. März 1596. Hammer, Urk. 104.

[2]) Rom, 17. Mai 1597. Hammer, Urk. 109.

was wir von David, Salomo, König Ezechias und anderen heiligen Königen lesen. Et timuerunt eum omnes . . . Euer Durchlaucht haben dieses Jahr ohne Unkosten zur Erweiterung der Christenheit viel mehr gethan, als wir in Ungarn mit Millionen vermocht . . . Gott wolle dieses heiligen Werkes wegen E. D. belohnen, und in Ihrem h. Deposito erhalten und bestätigen, daß Sie bis zum End verharren, es sagen nun die Feinde unserer h. Religion dazu, was sie wollen [1]." Klesel folgte auch einmal der Einladung des Erzherzogs nach Graz, um sich mit ihm an dem Fortgange der dortigen Reformation zu freuen. Dagegen aber entfremdete er sich den Herzog Wilhelm von Baiern, welcher das Bisthum Passau gern einem seiner Söhne zugewendet hätte.

Mit der Ernennung Klesels als Bischof zu Wien trat dessen politische Thätigkeit noch mehr in den Vordergrund, und er brachte auch einen großen Theil der Jahre 1590—1601 am Hofe des Kaisers zu Prag zu, bei dem er durch den Vorschlag alles Einkommen der Geistlichen mit dem zehnten Theil zu besteuern, besonders zu Gnaden kam. Der längere Aufenthalt am Hofe des Kaisers mußte Klesel mehr und mehr in das politische Getriebe hineinziehen. Ein so gewandter und aufstrebender Mann suchte diese Art Thätigkeit eher, als er sie mied. Wir sehen ihn daher sogar Schritte machen, daß ihm die Stelle eines geheimen Rathes und kirchlichen Commissärs, welcher dem Erzherzog Statthalter zu Wien und dem Klosterrathe beizugeben wäre, verliehen werde [2]. Der Kaiser verwendete Klesel in vielen geheimen politischen Geschäften; namentlich auch zu diplomatischen Sendungen. Eine dritte Romreise (in Betreff der Abtretung Ferrara's an den Papst) hatte er jedoch abgelehnt.

In diese Zeit fällt sein theologisch-politisches Gutachten an Erzherzog Maximilian über den Bauernaufruhr in Oberösterreich und der Hälfte Niederösterreichs im Jahre 1596. Als Ursache desselben hatte man nämlich auch die Beeinträchtigung in der Religion durch die eingeführte (Klesel'sche) Reformation angegeben. Klesel gab in seinem Gutachten die Anklage zurück, und bezeichnete als die Wurzel des Aufruhrs das aller Autorität trotzende Lutherthum, und wies darauf hin, daß in Unterösterreich zu Sirning, Waidhofen, Krems, Stein und Langenlois lutherische Prädikanten die Hebel des Aufstandes gewesen; auch beschul-

[1]) 18. Jänner 1599. Hammer, Urk. 123.

[2]) Hammer, Urk. 148.

digte er die Regierung der Lauheit in Religionssachen, weil sie nicht strenger gegen die Aufwiegler verfahre und das Ansehen der bischöflichen Gewalt nicht mehr unterstütze [1]). Letzteres wurde ihm von Erzherzog Maximilian, der Klesel überhaupt nicht hold war, übel vermerkt.

Als Bischof von Wien stand Klesel an der Spitze des Prälatenstandes und übte als Leiter desselben in allen ständischen Angelegenheiten und besonders in Religionssachen den größten und mächtigsten Einfluß aus. Er hatte eine schwierige Stellung auf den Landtagen, zumal er einen ihm an Talent, Kühnheit und Beredtsamkeit ebenbürtigen Gegner an dem heftigen und rücksichtslosen Freiherrn von Tschernembl fand, welcher als eifriger Protestant die ständischen Privilegien und Interessen wider die Bauern und den kaiserlichen Hof gleich energisch vertheidigte. Wir werden ihm im Conflicte mit Klesel noch öfter begegnen.

Im Jahre 1594 war Klesel als Hofprediger im Gefolge des Kaisers auf dem Reichstag zu Regensburg. In den Acten findet sich wohl keine Spur, daß Klesel dort eine thätige Rolle gespielt, aber es ist doch sehr wahrscheinlich, daß derselbe in Religionssachen vom Kaiser und dessen geheimen Räthen befragt und gehört wurde. Jedenfalls hatte Klesel hier Gelegenheit, seine Menschenkenntniß zu bereichern, und neue Bekanntschaften mit hohen Personen und einflußreichen Männern zu eröffnen. Fürstliche Personen standen mit ihm in Briefwechsel.

Einen schönen Beweis seiner Anhänglichkeit an das Erzhaus und seiner weitausschauenden politischen Klugheit gab Klesel durch Uebereichung einer Denkschrift, in welcher er den Kaiser bat, sein durchlauchtigstes Haus nicht blos zu erhalten, sondern auch vor Verwirrung und großem Uebel zu schützen, indem er für eine Nachfolge im Reiche und in den Erblanden durch eine Heirath, oder durch sonstige Vorkehrungen sorge. Es sei dieses auch wegen des Heiles der Christenheit und Erhaltung der katholischen Religion nothwendig, denn bei den „seltsam bösen Praktiken im h. römischen Reich unter etlichen protestirenden Churfürsten mit Frankreich sei nichts Gutes zu gewärtigen [2])." Da der wankelmüthige Kaiser zu keinem Entschluß gelangte, so war Klesel ernstlich darauf bedacht, dem Erzherzog Mathias als präsumptiven

---

[1]) Gutachten Klesels über den Bauernaufstand. October 1596. Hammer, Urk. 131.

[2]) Vom Jahre 1600. Hammer, Urk. 132 und 133.

Thronfolger zu einer Vermählung die Wege zu bahnen, damit dessen Rechte und Ansprüche auf die Thronfolge gesicherter würden. Seine klugen (denn weder der Kaiser, noch die für ihren Sohn Ferdinand bedachte Erzherzogin Maria von Steiermark durften davon etwas merken) Unterhandlungen mit dem gut katholischen Hause Bayern führten freilich zu keinem glücklichen Resultate, aber dessen ungeachtet gab er die Vermählungsangelegenheit des Erzherzogs, dem er mit ganzer Seele ergeben war, nicht auf. Erzherzog Mathias würdigte auch die treue Ergebenheit und geschäftliche Gewandtheit Klesels, und räumte ihm in seinem geheimen Rathe nach und nach die erste Stimme ein. In dieser Stellung wahrte er nicht nur mit unwandelbarer Treue seine katholische, sondern auch seine gut österreichische und echt deutsche Gesinnung.

Doch wir wollen Klesels politische Gesinnungen und Anschauungen noch näher ins Auge fassen.

Sechzehntes Kapitel.

Klesels politisches Programm.

Klesels Politik läßt sich kurz durch zwei Züge charakterisiren, erstens: Kampf gegen die Häresie zu Gunsten der katholischen Kirche, und zweitens: unverbrüchlich treue Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus. Obwohl sein ganzes Leben davon eine Illustration ist, so wollen wir doch zur vorläufigen Orientirung die Grundzüge der Politik Klesels — seine eigenen Worte dabei benützend — hier zusammenstellen.

Den *ersten* Punkt betreffend äußert sich Klesel[1]: „Gott hat eine heilige katholische Kirche gestiftet. Die von ihr abfallen, fallen von Gott ab. Wer aber Gott ungehorsam ist, wird um so leichter ungehorsam dem Menschen; denn wie sollte der, der gegen Gott rebellirt, einen Menschen respectiren? Beweis dafür sind die Ketzer aller Zeiten, auch in der Gegenwart. Wo sie überhand nehmen, vertreiben sie die Katholischen mit Feuer und Schwert, und berufen sich dabei in ihrer

---

[1]) Gutachten Klesels an Bischof Urban von Passau (nicht an Erzherzog Maximilian, wie Hammer meint) über den Bauernaufstand. Vom October 1596. Hammer, Urk. 131.

Verblendung auf das Wort Christi: man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen; ja sie erkennen lieber den Türken als ihren Herrn an, als die christkatholische Obrigkeit. Aus diesem Ungehorsam gegen die Kirche entwickelte sich der Bauernaufstand gegen den Landesfürsten."

„Um die Religion, die das Höchste auf Erden ist, zu pflanzen und zu erhalten, hat Gott die geistliche und weltliche Obrigkeit eingesetzt. Die weltliche Obrigkeit soll nicht nur politisch das Reich mehren, sondern vor Allem das Reich Gottes suchen und befördern, also die uralte katholische Religion vertheidigen, und alle fremden Secten ohne Unterschied im Lande verbieten. Wo die weltliche Obrigkeit der geistlichen nicht helfende Hand reicht, sondern sich bereden läßt, die Ketzerei neben der wahren Religion zu passiren: da weicht Gott zurück, da nehmen die Ketzereien überhand und fressen wie ein Krebs um sich, bis sie ihr sicheres Ende im Atheismus erreichen. Der schmerzliche Augenschein zeigt dies aller Orten."

„Soll es besser werden, so muß man vor Allem den bestehenden Mängeln abhelfen, welche sich bei Geistlichen und Weltlichen vorfinden. Was die Geistlichkeit anbelangt, so hat sie eine gute Zeit her sehr tief geschlafen, der Eitelkeit der Welt und dem Zeitlichen zu viel nachgehängt, die geistlichen Uebungen vernachlässigt, vermeintliche Heirathen sich erlaubt und unkatholischen Wandel geführt, so daß die Ketzerei wie ein Platzregen über die Heerde Christi einfiel, und ganz Deutschland, insbesondere auch das liebe Oesterreich verheerte. — Die weltliche Obrigkeit ist leider auch von ihrer Pflicht abgewichen, indem sie die Geistlichkeit in der Verrichtung ihrer katholischen Berufspflichten eher hemmte als beschützte. Auf den Rath unkatholischer Räthe (die sich nur katholisch zeigten) bildete sich die Meinung: das weltliche Tribunal habe auch über geistliche Angelegenheiten zu bestimmen, und in Folge dieser Anmaßung kirchlicher Gerichtsbarkeit vernachlässigten Prälaten und Pfarrer ihren Bischof und unterwarfen sich der Kanzlei. Weltliche Räthe verordnete man über das geistliche Wesen und nannte sie Klosterräthe, ja sogar geistliche Räthe. In Folge dessen kam die bischöfliche Gewalt immer mehr herab und versank in lauter Weltlichkeit."

„Dieß geschah, obwohl die Landesfürsten aufs eifrigste der katholischen Religion zugethan waren. Man brachte nämlich allerhand Scheingründe dafür vor, berief sich auf das jus advocatiae, päpstliche Privilegien, erklärte die geistlichen Güter als Kammergüter und die Geistlichen als Kammerverwalter. Lutheranisirende Räthe vermochten den Kaiser, daß er colloquia über Religion ausschrieb, das Interim, den

der katholischen Religion schädlichen Passauer Religionsfrieden, überdieß noch eine neue Concession publicirte, als ob es der weltlichen Obrigkeit zustände, eine Religion wider die allgemeine Kirche zuzugeben. Die Früchte dieser leidigen Concession, auf welche das Volk sich jetzt beruft, um durch den Vorwand der Gewissensfreiheit Ungehorsam und Rebellion zu verbergen, sind aus dem Bauernaufstand zu Genüge zu ersehen."

„Dazu kommt, daß man die Landesfürsten unter allerlei Prätext förmlich verhinderte, wider die Feinde Gottes in Religionssachen ernstlich einzuschreiten. Da hieß es immer: man müsse dießmal laviren, nachgeben, dissimuliren, man müsse der Zeit weichen, temporisiren, die Religion lasse sich allein mit Liebe und Sanftmuth, Lehren und Predigen fortbringen, man möchte sonst allerlei Schwierigkeiten und Bitterkeiten im Lande causiren, man könne die Unterthanen nicht im Gewissen drängen, sonst könnte ein allgemeiner Aufstand entstehen, und dadurch die Nachfolge des Kaiserthums vom Hause Oesterreich fallen, man sei zu schwach, um die Sache im Ernst anzugreifen, daher man es Gottes Urtheil überlassen solle, der dazu schon selbst bequemere Zeit und Mittel schicken werde, u. s. w. Diesen glitzernden Rathschlägen folgten leider die Kaiser, und so faßten die Secten immer tiefere Wurzeln im Lande. Zu den vornehmsten Aemtern und Würden im Reiche und in den österreichischen Erblanden wurden meistens sectische Personen befördert, bei allen vorkommenden Streitigkeiten wurden theils Kaltkatholische, oder neben ihnen gar unkatholische als kaiserliche Commissäre gewählt, welche natürlich den Vortheil ihrer Partei nicht aus dem Auge ließen. Die Sectischen parirten selbst den kaiserlichen Erlässen nicht, weil sie wußten, daß man sie desto mehr respectiren und weniger strafen werde, je mehr sie sich trotzig und ungehorsam erzeigen, ja sie gingen sogar so weit, daß sie keinen andern Glauben neben sich duldeten, als das nach ihrer Opinion purlautere Evangelium, und so die katholische Religion dem allgemeinen Gespötte preisgaben. Offen predigten sie in Büchern und auf den Kanzeln, die katholische Obrigkeit sei vom Teufel und daher auszurotten, und das Papstthum zu stürzen."

„So oft man den Prätensionen der Unkatholischen von Hof aus entgegentrat, standen sie alle wie Ein Mann fest zusammen, verweigerten auf den allgemeinen Landtagen die schuldigen Bewilligungen, bis sie alles erhielten, was sie begehrten, und zwar trieben sie dieß um so stärker, weil sie die bei Hof üblichen Argumente kannten: man müsse gemach thun, die Sache nicht über das Knie brechen, der Zeit nachgeben,

die Stände bei gutem Willen erhalten u. dgl. Dadurch aber hat die Autorität der kaiserl. Majestät von Tag zu Tag abgenommen, die Halsstärrigkeit der Unterthanen dagegen zugenommen. Das ist die leidige Folge der bisherigen Convenienzpolitik."

„Aus dieser Langmüthigkeit und respectvollen Furcht haben selbst die Bauern ihren Vortheil gezogen. Auch gegen sie, die in offener Rebellion sich erhoben, schlug man den alten Weg der Decrete und Commissionen ein, damit Niemand offendirt, die Bauern nicht geschreckt und die Gleichheit erhalten werde, und nun respectiren sie weder geistliche noch weltliche Obrigkeit, weder die göttliche, noch die kaiserliche Majestät."

„Aus Allem ergibt sich, daß die Häresie die Ursache aller Rebellion ist. Will man deren Wirkungen wegnehmen, so muß man jene tilgen. Dazu sind der Kaiser und seine Räthe ex officio verpflichtet. Aller weltliche Respect muß gegen die Sache Gottes zurücktreten. Man darf dem Teufel nicht neben Gott Platz machen, auch die Politik nicht dem Ewigen und Geistlichen vorziehen, sondern vor Allem muß man das Reich Gottes suchen. Das Weichen, Nachgeben, Conniviren, Laviren, Accommodiren muß aufhören, dagegen das Negotium von Seite des Kaisers und seiner Regierung fröhlich, unerschrocken und unverdrossen in Angriff genommen werden. Die Güte ist schon mehr als zu viel versucht worden."

„Allerdings sei ein ernstes Auftreten in der Gegenwart, wo auch die Gefahr vor dem Türken droht, schwierig. Und doch kann nur die bewaffnete Hand das Uebel bekämpfen. Reicht das heimische Kriegsvolk dazu nicht aus, so möge der Kaiser den Papst und Spanien um seine Allianz angehen und Kriegsvolk werben lassen, (lieber Wallonen als Wälsche). Diese sollen gegen die Rebellen ausziehen, die Rädelsführer aufheben, die übrigen Unterthanen in neue Huldigung und Eid vor Eigenen Commissären nehmen, die Prädikanten und Apostaten entfernen, und die Gegenreformation einführen. Wer dessenungeachtet fortfahre, die Ketzerei auszuüben, ist strenge zu strafen. Keine Stunde ist darüber zu versäumen. Dann wird bald in allen österreichischen Erblanden wieder die katholische, allein seligmachende, heilige Religion, aber auch die allgemeine Wohlfahrt des Reiches erblühen. Widrigenfalls sind alle Tage neue Aufstände zu fürchten."

„Um dem Uebel in der Wurzel abzuhelfen, wäre daher das Beste, die für Unter- und Oberösterreich gegebene Concessions-Assecuranz ganz aufzuheben. Warum soll der Regent Oesterreichs sich nicht derselben

Freiheit bedienen, welche ein jeder gewöhnlicher Fürst in seinem Reiche, ja jeder Herr vom Adel in diesem Lande gebraucht? Die Concession ist ein Privilegium, das vielfach von den sectischen Ständen gebrochen und mißbraucht worden ist, — Ursache genug, die vom Vorfahrer gegebene Concession, die sich zugleich als höchst schädlich erweiset, aufzuheben; denn wo verschiedene Religionen, da ist kein Gehorsam, da ist Mißtrauen, Hader und Zwietracht. Diese Leute brauchen immer ihr Gewissen als Schild; wo ihnen ihr Gewissen sagen wird, Blut zu vergießen, Aufstand zu machen, kaiserliche Gebote und Verbote zu verschimpfen, werden sie alsbald zugreifen. Was dem Erzherzog Ferdinand in Steiermark, einem Privatfürsten gelungen ist, das kann der römische Kaiser noch mehr durchführen, um seine Autorität zu erheben. Alle Gravamina in Religionssachen wären so auf einmal erledigt [1])."

„Das kann keine rechte Politik sein und genannt werden, welche auf Gott und seine Religion nicht fundirt ist. Das Abnehmen des löbl. Hauses Habsburg datirt von der Zeit als es anfing, den Ständen in Religionssachen nachzugeben [2])."

Man sieht, Klesel war kein Anwalt der modernen Concessionspolitik. Man darf aber auch sein Zeitalter nicht mit dem Maßstabe des neunzehnten Jahrhunderts messen. Daß übrigens damals Klesel politisch richtig voraussah, daß sich der Kaiser im Nothfalle auf seine Unterthanen, die widriger Religion waren, nicht verlassen könne, bewies die nächste Zukunft.

Mit dieser echt katholischen Politik verband sich eine entschiedene Treue gegen das Habsburgische Fürstenhaus und eine kindliche Anhänglichkeit an sein Vaterland, das Klesel nie anders als „das liebe Oesterreich" nannte. Ueber diesen zweiten Punkt seines politischen Programmes mögen einige Thatsachen sprechen.

So sehr Klesel über die Unantastbarkeit der kirchlichen Gerichtsbarkeit wachte, ebenso sehr wußte er die Rechte der österreichischen Landesfürsten zu vertheidigen und gegen etwaige Mißbräuche und Uebergriffe vorlauter Visitatoren zu schützen. Davon ein Beispiel: Ein gewisser Prior P. Hyacinth hatte eigenmächtig österreichische Klöster visitirt, Prioren abgesetzt, die besten Personen aus dem Lande geschickt, und

---

[1]) Gutachten Erzh. Mathias an Kaiser Rudolf über die Forderungen der protestantischen Stände, aus Kleſels Feder. 1604. Hammer, Urk. 166.

[2]) Gutachten Kleſels an Erzherzog Mathias. Juli 1605. Hammer, Urk. 169.

zwar ohne Vorwissen des Landesfürsten. Klesel beschwert sich in einem Schreiben an den Domherrn und Rector der Universität, Balthasar Scultetus, daß er ihn hierüber schlecht informirte, und verlangt energisch, daß Alles wieder in den alten Stand gesetzt werde, und die Visitation unterbleibe, bis der Visitator sich entschuldige. „Es ist kein schlechter Fürst in Italien", schrieb Klesel in seiner kräftigen Weise, „er will wissen, was für Personen in seinen Staaten in die Klöster verordnet werden, damit er auch in politicis ohne Gefahr und versichert sei. Wie viele hochgestellte Geistliche gibt es, wider welche Spanien, Frankreich, Venedig, Mantua, Urbino ꝛc. ihre Bedenken erhoben, worauf dieselben vom Papste abgeschafft wurden. Soll allein Oesterreich Allen frei- und preisgegeben, der Landesfürst ein „gutes Mündl" sein, und müßte dulden in seinem Lande und Klöstern, was einem Jeglichen in seinen Humor kömmt?" — (Er weist dann auf die Zustände vor Maximilian I., wo kein Mensch sicher war, wenn er von einem Visitator in persona citirt, suspendirt oder excommünicirt wurde). — „Darum, obwohl ich katholisch bin, so finde ich doch, wenn wir nicht selbst aufsehen und neben andern gebührlichen und von der Kirche verordneten Mitteln auch das Unsrige thun, daß durch den Mißbrauch der ordentlichen Mittel die Religion und Klöster fallen müssen, oftmal Land und Leute verrathen, übergeben und wir zu Sclaven werden. Wohl weiß ich, wohin die geistlichen Sachen hingehören, aber was leider für Hilfe von dort mitunter zu erwarten ist, das habe ich mit Schaden erfahren. Ich sehe die Zeit, bedenke die Ungelegenheiten, erwäge die Umstände und Consequenzen, den Proceß der jetzigen Welt, und habe die Erfahrung ex longissimo usu, wie man derzeit in medio sich halten muß. Und befinde gleichwohl so viel, daß der Landesfürst sowohl für die Seelen seiner Unterthanen, als wie die Justitia administrirt wird, sein Sorg und Aufsehen haben muß, will er nicht, daß ein Jeglicher in seinem Lande Fürst sei! Daher auch die päpstliche Heiligkeit nunmehr ihren Nuntien selbst befohlen hat, mit Ihro Majestät Vorwissen zu visitiren, damit die Correspondenz zwischen Ihrer Heiligkeit und Ihrer Majestät erhalten werde. Der geistliche Stand habe ohnehin genug Schaden und Spott vor vielen Jahren in diesem Lande erfahren; Gott möge verhüten, daß solch schädliche absurda auf's Neue eingeführt werden [1])."

---

[1]) Klesel an den Universitäts-Rector Balth. Scultetus. Prag, 3. Nov. 1601. Hammer, Urk. 146.

Auch gegen unberufene Einmischungen des päpstlichen Nuntius in die Privilegien des Hauses Habsburg stand Klesel gerüstet da, und vertheidigte das Recht des Landesfürsten, wobei er sich, Dank der bisher gewonnenen Geschäftskenntniß, auf ähnliche vorhergegangene Fälle berief. In dem Rechtspunkte war er überhaupt ein starrer Mann des Gesetzes. — Wir finden darin keinen Widerspruch, daß Klesel jetzt dieselbe Regierung vertheidigte, gegen welche er früher in Sachen der Gerichtsbarkeit des Ordinarius von Passau sich erhoben hatte. Es waren eben ganz andere Fälle. Hier handelte es sich um kirchliche Rechte, die ein Bischof niemals aufgeben kann und darf; dort um Uebergriffe, welche sich einzelne, wenn auch geistliche Personen im Namen der römischen Curie erlaubten. Klesel wollte das landesherrliche Ansehen gegen jedwede Eingriffe von Außen aufrecht erhalten, und war hierin Bischof und Staatsmann zugleich. Er nimmt keinen Anstand, Mathias den Rath zu ertheilen, daß er sich in keinen Disput mit dem Nuntius über die Privilegien des kaiserlichen Hauses einlassen, sondern sich einfach auf den ruhigen Besitz derselben berufen solle. „Da die Nuntien in ihren Sachen manchmal inopportuni seien, so wäre diesen zu bedeuten, daß sie künftighin in terminis bleiben, und das kaiserliche Haus, das um den römischen Stuhl so verdient sei, mehr respectiren sollen, damit Ihre Durchlaucht nicht Ursache hätten, sich bei der päpstlichen Heiligkeit dessen zu beschweren [1])."

Seinen warmen, österreichischen Patriotismus characterisirt folgende Stelle aus einem seiner Briefe: „Dem österreichischen Adel mangelt es nicht an Verstand und Vermögen; Eines aber geht ihm wohl ab, nämlich die Einhelligkeit der Religion. Schon die natürliche Liebe verpflichtet zum Vaterlande und zur Treue gegen den Landesfürsten, daher auch die Stände zusammenhalten sollen, um den Feind vom Regentenhause und Vaterlande abzutreiben. Diese Liebe zum Vaterlande hat die Römer, Athener und andere Nationen, insbesondere aber die Deutschen groß gemacht. Und wie sollte auch der österreichische Adel dem Regentenhause nicht ergeben sein, da er diesem größtentheils seine Würden verdankt? Die römischen Kaiser vom Hause Oesterreich haben ihnen all ihre Lehen und einen großen Theil der Kammergüter geschenkt, sie mit herrlichen und ansehnlichen Privilegien begnadigt. Das Land haben sie geschützt und geschirmt und dabei in Frieden und Einigkeit erhalten, ihr Vermögen zugesetzt und sich noch obendrein in Schulden gesteckt. Ja des

[1]) Schreiben Kleſels an einen Rath. 26. Nov. 1609. Hammer, Urk. 261.

Kaisers Huld ist so weit gegangen, daß er den protestantischen Ständen große Freiheiten gewährte. Die Christen waren selbst den heidnischen Fürsten gehorsam; sollten die Adeligen den christlichen Kaiser und ihr Vaterland schmählich verlassen können? Oesterreich hat viele Feinde nach Außen und im Innern, sowohl Katholische als Unkatholische, die gerne seinen Sturz sehen würden. Aber der Oesterreicher wird seinem Namen und seiner Natur treu bleiben und an seinem Herrn nicht flüchtig werden. Es ist löblich und christlich, daß wir wie Ein Mann zusammenstehen, um uns selbst zu erhalten, und uns dadurch einen ewigen Namen und bei allen Völkern Respect zu verschaffen. Diese treuherzige Liebe verbindet auch den Landesfürsten zu desto größerer Liebe und Fürsorge für seine Unterthanen. Unsere Sache steht bei weitem nicht so desperat, wenn wir nur nicht säumen und nicht um des Lohnes, sondern als cives patriae um des Vaterlandes willen streiten. Es wäre eine augenscheinliche Blindheit und wie eine Strafe Gottes, wenn wir Rath, Verstand und Weisheit verlierend, muthwillig uns selbst verderben und der ganzen Welt zum Spotte werden wollten. Und wäre es wirklich im Rathe Gottes beschlossen, daß Oesterreich ausgerottet werde, so ist es doch löblich, daß wir redlich und tapfer sterben und unser Vaterland und Leben bis aufs Blut vertheidigen. Also nicht verzagen wie alte Weiber, sondern wer den Spieß tragen kann, eile zum Kampfe, und Gott wird mit uns sein [1])."

Wahrlich, im österreichischen Patriotismus ließ sich Klesel von Niemand übertreffen, und mit vollem Rechte mochte er sagen: „In Liebe und Treue gegen Ihre Majestät und derselben Haus weiche ich keinem Geschlechte auf der Welt [2])."

Wir beginnen damit, den freundlichen Leser mit den wichtigsten historischen Persönlichkeiten jener Zeit bekannt zu machen, um sich desto leichter in der verwickelten Epoche zu orientiren, in welche energisch einzugreifen Klesel von der Vorsehung berufen war.

---

[1]) Schreiben Kleſels an Alexander vom See, Abt zu Kremsmünster. 24. Mai 1605. Hammer, Urk. 170.

[2]) Schreiben Kleſels an den Hofkriegsrath-Präsidenten Freih. v. Mollart. 24. Februar 1614, Urk. 420.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Habsburger-Familie zur Zeit Klesels.

Durch die Ländertheilung Ferdinands I. waren drei Linien der deutschen Habsburger begründet worden, die österreichische, tiroler- und steierische. Der Stammvater der österreichischen Linie war der älteste Sohn Ferdinands, Maximilian II. Dessen ältester Sohn war Rudolf II. Der zweite Sohn Ernst, der vorzüglichste und kirchlich treueste, fungirte einige Zeit als Statthalter von Oesterreich, starb aber nach kurzer Thätigkeit als Statthalter in den Niederlanden (1593). Mathias, der dritte Sohn, war Statthalter in Oesterreich. Maximilian, der vierte Sohn, war Hoch- und Deutschmeister und übernahm später nach dem Erlöschen der Tirolerlinie die Verwaltung von Tirol, auf seine Erbansprüche zu Gunsten Ferdinands von Graz verzichtend. Albrecht, der fünfte Sohn, widmete sich Anfangs dem geistlichen Stande, heirathete aber später die älteste Tochter Philipp II. und war Statthalter in den Niederlanden. Keiner dieser hatte männliche Erben und da alle sich in einem höheren Alter befanden, so lag die Vermuthung nahe, daß die Herrschaft über alle Länder der deutschen Habsburger an die steierische Linie kommen würde. Margaretha, die dritte Tochter Maximilian II. verbrachte ihr Leben in einem Karmelitenkloster in Madrid und starb da 1633.

Die Tiroler Linie erlosch bereits mit ihrem Begründer Ferdinand, da die zwei Söhne des Erzherzogs, welche ihm seine erste Gemahlin Philippine Welser geboren hatte, nicht successionsfähig waren (einer starb als Kardinal Andreas 1600); eine Tochter aus der zweiten Ehe war Anna, die spätere Gemahlin des Kaisers Mathias.

Die steierische Linie leitete ihren Ursprung von Karl, dem dritten Sohne Ferdinand I. her, der mit Marie von Bayern vermählt war. Der älteste Sohn Ferdinand, später als Kaiser der zweite dieses Namens, vereinte wieder den gesammten Besitz der deutschen Habsburger. Sein Bruder Leopold war für den geistlichen Stand bestimmt und wurde Bischof zu Passau, spielte als solcher eine bedeutende Rolle gegen Rudolf und regierte zuletzt in Tirol.

Es ist vor Allem wichtig, daß wir die regierenden Personen näher ins Auge fassen, in deren Zeit die politische Wirksamkeit Klesels fiel.

Rudolf II., dessen Geschichte erst jüngst eine treffliche Bearbeitung fand [1]), saß auf dem deutschen Kaiserthrone 1576—1612. Er war von seinem Vater Maximilian II. an den Hof Philipp II. von Spanien gesendet worden, um dort erzogen, und so für den Thron dieses Landes fähiger zu werden, falls er denselben, wie man damals allgemein glaubte, erben sollte. Nach dem Tode seines Vaters trat Rudolf in einem Alter von 24 Jahren die Regierung von Ungarn, Böhmen und Oesterreich an, und verband damit auch die deutsche Kaiserkrone, nachdem er schon bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen König gewählt worden war.

Gleich im Anfange seiner Regierung zog er nach Prag, richtete die Burg daselbst wohnlicher ein, und widmete sich in strenger Abgeschiedenheit den Genüssen der Kunst und seinen Vergnügungen. Er liebte die Ruhe und überließ die Geschäfte der Regierung, so weit es möglich war, seinen Räthen. Obwohl er aus Spanien strengere kirchliche Anschauungen mitgebracht hatte, erwies er sich doch milde und friedlich gegen die aggressiv auftretenden Protestanten; nur darin unterschied er sich von seinem Vater, daß er die wichtigsten Posten der Regierung entschiedenen Katholiken ertheilte.

Die gewaltsamen Bewegungen der Zeit erheischten jedoch einen Regenten, der mit Energie und Ueberzeugung in dieselben eingriff. Gerade dieß fehlte aber Rudolf; denn er lebte in einer Welt für sich und kümmerte sich wenig oder gar nicht um das, was außer ihm vorging. Seine geistige Begabung war nicht gering; er konnte fünf Sprachen sprechen, und die Schärfe seines Urtheiles setzte nicht selten die feinsten Beobachter in Verwunderung; sein Gemüth aber neigte sich vom Phlegma bei zunehmendem Alter zur ausgesprochenen Melancholie.

Von frühester Zeit an entwickelte Rudolf große Neigung zu den Künsten, namentlich zur Malerei, Bildhauerei, Mosaikarbeit, und unter den Wissenschaften selbst beschäftigte ihn sehr viel die Chemie und Astronomie. Um sich seinen Lieblingsneigungen besser hingeben zu

---

[1]) Rudolf II. und seine Zeit. Zwei Bände. Von Dr. Anton Gindely. Prag, 1863 und 1865. Der Verfasser, welcher in- und ausländische Archive (München, Brüssel, Paris, Simancas in Spanien, Bernburg) für die Zeit von 1600—1648 studierte, bringt eine reiche Fülle neuen Materiales, das wir in diesem Buche dankbar benützten. (Vgl. Akademische Sitzungsberichte der historischen Classe, Wien, XXXIX. B. Jahrg. 1862, S. 1. Meine Forschungen in fremden und einheimischen Archiven, von Dr. Anton Gindely.)

können, kürzte er die Sitzungen des geheimen Rathes ab, und die wichtigsten Regierungsgeschäfte blieben monate- und jahrelang unerledigt. Er sammelte Künstler und Astronomen um sich, wie Tycho de Brahe, Keppler, und legte eine Sammlung von Kunstgegenständen aller Art an, die er um jeden Preis kaufte. Leider widmete er sich auch mit Leidenschaft der Alchymie und Astrologie, und ließ manchmal die Resultate seiner Entschlüsse blindlings von den Stellungen des Horoskopes abhängen.

Rudolf war nicht verheirathet, obwohl er sich die Porträte von etlichen zehn Prinzessinnen als möglichen Bräuten hatte malen lassen. Bald nach seiner Thronbesteigung hieß es, er werde die Infantin Isabella, die älteste Tochter Philipps II. zur Frau nehmen, und Unterhandlungen wurden bezüglich dessen in Spanien gepflogen, die aber durchaus zu keinem Abschlusse führten. Die Heirathsgedanken begleiteten den Kaiser bis zu seinem letzten Augenblicke, und sollten zugleich ein Abschreckungsmittel für seinen Bruder Mathias sein [1]). Jedoch aus Furcht, von einem Weibe beherrscht zu werden, konnte er sich nie zur Ehe entschließen, wurde aber dagegen sein höchsteigener Tyrann, und ein Sclave seiner Melancholie und Misanthropie. Unentschlossen, ängstlich, argwöhnisch und mißtrauisch seinem eigenen Urtheil befolgte er keinen Rath, und war in den wichtigsten Dingen zu keiner Entschließung zu bringen.

Seinem älteren Bruder Mathias war er entschieden abgeneigt und es zieht sich diese Abneigung wie ein rother Faden durch das Leben des unglücklichen Kaisers. Ueberall blickt dieselbe hindurch, am offenbarsten aber zeigte Rudolf seinen Groll gegen diesen, als er sich auf dem Reichstage 1608 zu Regensburg nicht wie 1597 und 1603 durch ihn, sondern durch den Erzherzog Ferdinand vertreten ließ. — Kaiser Rudolfs unüberwindliche Abneigung wider seinen Bruder Mathias steigerte sich, weil er (wahrscheinlich durch astrologische Horoskope getäuscht) glaubte, daß er ihm nach dem Throne und Leben trachte, obwohl laut der Hausordnung Mathias der gesetzliche Nachfolger war, wenn Rudolf unvermählt und ohne Erben blieb. Um dieses beklagenswerthe Verhältniß zwischen den kaiserlichen Brüdern besser zu würdigen, ist es nothwendig, auch die andere Persönlichkeit, nämlich Erzherzog Mathias (späteren Kaiser) näher ins Auge zu fassen.

Mathias, nach dem Tode des Erzherzogs Ernst der ältere Bruder des Kaisers Rudolf II., hatte eine gute Erziehung durch den

---

[1]) Gindely, Rudolf II., B. I. 30, 73.

als Staatsmann und Schriftsteller bekannten Auger Busbek erhalten, und war ein fein gebildeter, rühriger junger Mann. Wahrscheinlich aus Eifersucht hatte der Kaiser seit seiner Thronbesteigung ihn von aller Verwendung in den Regierungsgeschäften ferne gehalten, was den jungen thatendurstigen Erzherzog veranlaßte, nach den Niederlanden zu gehen, wo er drei Jahre als Statthalter weilte [1]). Nach seiner Rückkehr lebte er unter harten Einschränkungen zu Linz. Nach und nach gestattete ihm der Kaiser einigen Antheil an den Regierungsgeschäften zu Wien, und übertrug ihm 1590, nachdem der frühere Statthalter Erzherzog Ernst im Namen des unmündigen Ferdinand die Regierung Innerösterreichs übernommen hatte, die Statthalterschaft Nieder- und Oberösterreichs.

Das Verhältniß zu dem Kaiser blieb nun einige Zeit ein brüderliches, und Mathias hatte wahrlich nicht Ursache, sich über Zurücksetzung zu beklagen. Im Jahre 1594 vertrat er des Bruders Stelle bei dem deutschen Reichstage, was in den Jahren 1597 und 1603 sich wiederholte; 1597 schmückte ihn Rudolfs eigene Hand mit dem goldenen Vließe. Durch ein ganzes Jahrzehent vertrat er Rudolf auf dem ungarischen Landtage. Am 1. Juni 1596 wurde Mathias zum Feldherrn gegen die Türken ernannt, wie er auch nachmals die Friedensunterhandlungen mit Bocskays Anhang und mit den Türken leitete. Das Zerwürfniß mit seinem Bruder Rudolf begann mit dem Streite über die Erbfolge, und steigerte sich mit des Kaisers Krankheit. An der Erweiterung des Zerwürfnisses der beiden Brüder trug nicht wenig Rudolfs erster Kammerdiener Philipp Lang von Langenfels bei, ein verworfener Character, aber ein allgewaltiger Mann [2]), und sein schamloser Nachfolger, Namens Ericius [3]). Mathias war eine weiche, ruhige, stürmischen Zeiten und schweren Verwicklungen weniger gewachsene Natur, welche sich leicht durch Andere bestimmen ließ. Ueberhaupt wurde er mehr durch die Macht der Verhältnisse zu jenen Handlungen gedrängt, gegen welche sich sein weiches und gütiges Naturell nicht selten sträuben mochte.

---

[1]) Was Hammer-Purgstall in seinem Werke „Khlesl" über Erzh. Mathias in den Niederlanden mittheilt, ist als total unrichtig nachgewiesen durch Hurter in seinem Werke „Ferdinand II." V. Bd., S. 51 ff.

[2]) Vgl. Hurter, Philipp Lang. Schaffhausen, 1851.

[3]) Chlumecky, Zierotin. S. 779.

Achtzehntes Kapitel.

Die Hof- und Reichsämter zur damaligen Zeit.

Des besseren Verständnisses wegen wollen wir auch die Hof- und Reichsämter schildern, durch welche zur damaligen Zeit die Regierungsgeschäfte geführt wurden, und einige Personen am Hofe herausheben, welche auf Klesels Schicksale Einfluß nahmen.

Die gemeinsamen Angelegenheiten des kaiserlichen Heerwesens leitete der Hofkriegsrath, der in der Residenz des Kaisers seinen Sitz hatte. Die Hofkriegsräthe, sechs an der Zahl, bildeten eine Art österreichischer Reichsbehörde, welche weder ungarisch, noch böhmisch, noch österreichisch, sondern im strengsten Sinne des Wortes kaiserlich war. Einer von ihnen führte den Titel eines Präsidenten, oder versah doch dessen Functionen. Mehr noch als der Hofkriegsrath dehnte die Hofkammer ihre Thätigkeit über das ganze Reich aus. Sie sammelte nicht blos die sämmtlichen Einkünfte des Kaisers ein, sondern berechnete auch seine Ausgaben und gab zugleich die Mittel an, durch welche die Mehrausgaben gedeckt werden sollten. Sie bestand aus einem Präsidenten und neun Mitgliedern. Der Umfang ihres Geschäftskreises war weit. Der Reichshofrath war eine Justizbehörde für die Erblande und das deutsche Reich, diente aber zugleich als ein berathendes Collegium, vor welches die gesammten deutschen Angelegenheiten gewiesen waren, für Ungarn und Böhmen übte er aber keine Jurisdiction. Er zählte etliche dreißig Mitglieder. Präsident war eigentlich der Churfürst von Mainz als Reichserzkanzler, an dessen Stelle ein von ihm ernannter Vicekanzler die Geschäfte leitete. An Wichtigkeit überragte alle der geheime Rath, gewissermaßen die älteste Form des österreichischen Ministeriums. In denselben wurden die wichtigsten Personen am kaiserlichen Hofe berufen und einige Personen von Rang, die das besondere Vertrauen des Kaisers genossen. In den Geschäftskreis des geheimen Rathes gehörte vor allem die Leitung der auswärtigen Politik und alle Angelegenheiten, zu deren Entscheidung die Initiative des Kaisers erforderlich war. Die kaiserliche Gunst bedachte die Einzelnen mitunter mit großen Geldsummen. Der Director des geheimen Rathes war beiläufig was jetzt ein Ministerpräsident ist.

Die dynastische Politik nach auswärts war vertreten durch die kaiserlichen Gesandten, besonders in Madrid, Rom, Venedig und Konstantinopel, mit welchen ein regelmäßiger Geschäftsverkehr stattfand. Am kaiserlichen Hofe zu Prag wimmelte es von diplomatischen Agenten aller nur irgendwie bedeutenden Fürsten, die nicht selten mit den unzufriedenen Ständen Verbindungen anknüpften. Fünf oberste Hofwürdenträger besorgten den kaiserlichen Haushalt. Der Obersthofmeister war die bedeutendste Person am Hofe, der Kanzler besorgte die diplomatische Correspondenz, der Obersthofmarschall hatte die Gerichtsbarkeit am kaiserlichen Hoflager unter seiner Obsorge, der Oberstkämmerer überwachte das Dienstpersonale, der Oberststallmeister den kaiserlichen Stall und die kaiserliche Rüstkammer [1]).

Die wichtigsten Personen am kaiserlichen Hofe, welche uns in der Geschichte Klesels beschäftigen, sind folgende: Freiherr von Rumpf, Obersthofmeister, einstiger Erzieher des Kaisers, auf den er einen großen Einfluß besaß. Er war ein Gönner Klesels. Später 1600 fiel er in Ungnade und zog sich nach seinem Sturze auf seine Herrschaft Rappotenstein im V. O. M. B. zurück [2]). Aehnliches Loos widerfuhr dem Obersthofmarschall Freiherrn Sixt Trautson, einem gastfreien ritterlichen Herrn. Er war geboren 1550, wurde geheimer Rath und Obersthofmarschall Kaiser Rudolfs II., und von diesem 1598 in den Grafenstand erhoben mit dem Titel von Falkenstein. Nachdem er in Ungnade gefallen, zogen ihn die beiden nachfolgenden Kaiser Mathias und Ferdinand II. wieder als geheimen Rath an den Hof; Letzterer verschaffte ihm den Orden des goldenen Vließes, und machte ihn zum Statthalter der niederösterreichischen Regierung. Er löste 1598 von der l. f. Hofkammer die Herrschaft St. Pölten an sich, erhielt vom Kaiser Mathias das Münzrecht, und starb 1621 zu Wien, wo auch sein prachtvolles Grabmal (in der Michaeler Kirche) sich befindet [3]). Auch an ihm verlor Klesel einen mächtigen Gönner. Nach ihnen waren der geheime Rath Hornstein und der ältere Herr von Harrach die einflußreichsten in den großen Geschäften. Alle Geschäfte gingen aber durch die Hände des geheimen Secretärs Barvitius, der früher Klesels Stütze war, aber ihm später abgeneigt wurde.

---

[1]) Gindely, Rudolf II., B. I. S. 32.

[2]) Hurter, Ferdinand II., B. III. 32 ff. Durch seine Witwe, die den Grafen Friedrich von Fürstenberg heirathete, kam Weitra in den Besitz dieses Hauses (1607).

[3]) Bergmann, Medaillen. II. 227.

Dafür gewann Klesel einen neuen Freund an dem Nachfolger Trautsons, dem Freiherrn Carl von Liechtenstein, Herzog zu Troppau. Er war Convertit und einer der reichsten Herren seiner Zeit. Nachdem er bei Rudolf in Ungnade gefallen war, neigte er sich als mährischer und österreichischer Vasall zu dem neuen Landesherrn Mathias, der ihm nach Klesel das größte Vertrauen schenkte, und ihn bei allen folgenreichen Verhandlungen berieth. Mathias räumte ihm 1612 den Vorrang unter dem gesammten niederösterreichischen Herrenstand ein. Ein weiterer Gönner Klesels war der Oberststallmeister Octavio Cavriani aus Mantua, der gleichfalls später in Mathias Dienste übertrat. Einer der wichtigsten Staatsmänner unter der Regierung Kaiser Rudolfs war der Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein, der mit wichtigen Sendungen an Erzherzog Mathias und mit Aufträgen an Klesel betraut war. Er war in Madrid geboren, ein Sohn des kaiserlichen Gesandten am spanischen Hofe. Kaiser Rudolf war dem jungen Cavalier sehr zugethan. Kaum hatte dieser seine theologischen Studien am Collegium Germanicum zu Rom vollendet, so wurde er, 21 Jahre alt, zum Cardinal und wenige Monate darauf zum Bischof von Olmütz ernannt, als welcher er 1598—1636 wirkte. Er war ein Günstling des Papstes und Kaisers zugleich und hatte als kirchlicher Reformator von den mährischen Rebellen viel zu leiden [1]). Kaiser Rudolf ernannte ihn zum Präsidenten des geheimen Rathes. Minder günstig waren Klesel die Brüder Mollart gesinnt. Der eine, Peter Freiherr von Mollart zu Reinegg und Drosendorf, seit 1599 geheimer Rath und Oberstkämmerer, starb 1604. Der andere, Jacob, wurde 1601 Hofkammerpräsident; ein dritter, Ernst, seit 1600 zugeordneter Rath bei Erzherzog Mathias, stand bei Kaiser Rudolf in Gnaden; er stiftete 1602 zu St. Ulrich in Wien das erste Kapuzinerkloster [2]). Der vierte Bruder, Hanns, welcher das Waffenhandwerk gegen die Türken ergriff, stand jedoch zu Klesel in freundschaftlichen Verhältnissen. Wir werden ihm noch weiter unten begegnen.

---

[1]) Chlumecky, Zierotin. I. 200. Während ich im Jahre 1860 im geheimen vaticanischen Archive zu Rom arbeitete, theilte mir der verdienstvolle Rector P. Theiner mit, daß er im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Fürsterzbischofes Fürstenberg historische Actenstücke über Card. Dietrichstein sammle, so daß also die Biographie dieses ausgezeichneten Kirchenfürsten und Staatsmannes zu erwarten steht.

[2]) Bergmann, Medaillen. II. 227.

Wir reihen hier sogleich die hervorragendsten geheimen Räthe am Hofe des Erzherzogs Mathias an [1]). Es waren nebst den schon oben genannten Paul Sixt Trautson, Liechtenstein und Octavio Cavriani folgende: Freiherr Leonhard Helferich von Meggau, Oberstkämmerer, Eusebius von Khuen, Oberst, Adam von Herberstein, Ulrich von Krenberg, Kanzler, Mathias von Thurn, Gotthard von Starhemberg und Freiherr Sigismund Christof von Breuner, Nachfolger Unverzagt's als Hofkammerpräsident. Alle diese Staatsmänner erscheinen als eingreifende Räder in Kleſels viel verwickeltes Lebensschicksal.

Neunzehntes Kapitel.

Kleſel als Rathgeber des Erzherzogs Mathias.

Seit Mathias im Jahre 1590 die Statthalterschaft in Oesterreich übernommen, war der rührige Generalreformator Kleſel dessen vorzüglichster Rathgeber. Er war derjenige, welcher zu den wichtigsten Regierungsverhandlungen den Impuls gab, und sein Einfluß stieg mit jedem Jahre bis zu jener Zeit, wo in Folge hartnäckigen Widerstrebens des Kaisers gegen eine definitive Lösung der Successionsfrage andere Factoren obenauf kamen.

Galt dieß von wichtigen Angelegenheiten des Staates, so noch mehr von allen kirchlichen Dingen, in welchen Mathias nichts unternahm oder ausführte, ohne den Rath Kleſels früher gehört zu haben. Dieser überwiegende Einfluß machte sich allenthalben geltend und offenbar. Mathias, der sich in Verfechtung der katholischen Wahrheit bisher nicht eben sehr eifrig erwiesen hatte, manifestirte seitdem eine festere kirchliche Ueberzeugung und zeigte sich zu Concessionen an die von der Kirche Getrennten selbst weniger geneigt als der Kaiser [2]).

---

[1]) Hammer läßt in seinem „Khlesl" mit merkwürdiger Rücksichtslosigkeit alle geheimen Räthe Mathias miteinander verschwägert sein, weil sie sich manchmal als Schwager (lieber Freund) anredeten. (Vgl. Hurter, Ferdinand II. B. VI. 443.)

[2]) Hurter, Ferdinand II. B. V. 65. Hammer behauptet öfter, Kleſel sei des Erzherzogs Mathias Beichtvater gewesen. In einem Schreiben Kleſels an die Erzherzogin Margaretha in Spanien, 8. Dec. 1609 heißt es aber ausdrücklich: der Beichtvater Mathias sei ein Franziskaner. Hammer, Urk. 263.

Eine Menge von Gutachten aus Kleſels Hand ſtammen aus dieſer Zeit, und ſehr viele Concepte von Erläſſen und Decreten Mathias ſind mit eigenhändigen Randbemerkungen Kleſels verſehen. In dieſer ſeiner Vertrauensſtellung durfte ſich Kleſel mitunter ſelbſt gegen den ſpäteren Kaiſer freimüthige Aeußerungen erlauben. So z. B. ſtellte er Mathias vor: „Nur kräftige Entſchlüſſe können einen Herrn groß machen. Habe er daher ſich ſelbſt und ſeine Beſtimmung lieb, ſollte er eine übergebene Denkſchrift täglich einmal durchleſen .... Die Leute kennen, der Sachen ſich annehmen, reden, handeln, ſorgfältig ſein, das heißt herrſchen und regieren, das ſetzt die Leute in Thätigkeit und verleiht dem Fürſten Anſehen.“ Offen tadelte er, daß Mathias immer nur der Mehrheit folge, um Niemand zu kränken, und ohne über etwas nachzudenken .... „Habe er ſeine Ehre und ſeinen Namen lieb, ſo werde er ſich nicht von den Räthen abhängig machen, ſondern den Beweis geben, daß er ſelbſt die Sachen wiſſe und verſtehe; ohnedem meinten die Räthe, er achte die Regierung wenig und müſſe dem Willen Anderer ſich fügen [1]).“ Ein anderes Mal ſchreibt er: „Das müſſen Sie leſen, wollen Sie in Ihren Reichsſachen unterrichtet ſein, und Ihrem Eide ein Genüge thun. Haben Sie das heilige römiſche Reich und Ihre eigene Ehre lieb, ſo werden Sie ſich gefaßt machen und nicht den Räthen allein trauen, und von ihnen abhängen, ſondern zeigen, daß Sie Ihre Sachen ſelbſt wiſſen und verſtehen. Dies zu thun ſind Sie vor Gott ſchuldig.“ — „Wohin ſoll es kommen, wenn man mich bald mehr fürchtet als Sie? Sie wiſſen, ich meine es aufrichtig und wollte gerne helfen; dies iſt aber unmöglich, wenn Sie nicht ſelbſt wollen [2]).“ — Uebrigens nach außen beſtand Kleſel feſt darauf: Mathias bedürfe keines Directors ſeines Verfahrens, er wiſſe ſelbſt, was gut und nützlich ſei [3]).

Die Wichtigkeit der Nachfolge in einem fürſtlichen Hauſe, und den großen Einfluß einer Frau auf die religiöſe Geſinnung ihres Gemahls wohl erwägend, lag Kleſel eine Verehlichung des Mathias ſehr am Herzen. Es war ſein Lieblingsplan, daß Mathias die Prinzeſſin Magdalena aus dem katholiſchen Hauſe Bayern heirathe. Auf dieſe Heirath ſetzte er große Hoffnungen für die Aufnahme der katholiſchen Religion in Oeſterreich, und für die größere Standhaftigkeit und Gottesfurcht des Erzherzogs. Er führte ſelbſt die diplomatiſchen Ver-

[1]) Vortrag Kleſels an Mathias, 17. December 1612. Hammer, Urk. 382.

[2]) Schreiben Kleſels an Mathias. 24. Octob. 1611. Hammer, Urk. 348.

[3]) Kleſels Schreiben an Erzherzog Maximilian. 27. April 1616. Hammer, Urk. 628. Vgl. Hurter V. 67.

handlungen mit Herzog Wilhelm in Bayern seit 1608 [1]). Als sich jedoch in Folge des ausgebrochenen Bruderzwistes das ganze Project zum großen Leidwesen Klesels zerschlug, dachte er an eine florentinische und an eine tirolische Prinzessin, und theilte diesen Gedanken der zu Madrid weilenden Schwester des Mathias, Erzherzogin Margaretha [2]), durch Vermittlung der Priorin des Klosters zur Himmelspforte in Wien mit. Ueberhaupt betrieb er die Angelegenheit der Vermählung so sorgfältig, daß ihn der Churfürst von Cöln scherzhaft einen „Heirathsmann" nannte [3]). Endlich gelang seinen klugen schriftlichen und mündlichen Unterhandlungen die Verlobung Mathias mit Anna aus Tirol, nachdem der argwöhnische und mißgünstige Kaiser Rudolf II. dieselbe auf jede Weise zu hintertreiben gesucht hatte. (Kap. 40.)

Klesel war aber nicht nur unter den Räthen des Erzherzogs Mathias der hervorragendste an Geist, Geschäftserfahrung und Character, sondern dieser konnte auch auf dessen treue Anhänglichkeit bauen, wie auf keinen zweiten, wenn er auch nicht den Titel eines Geheimrathes besaß, worauf ihn der hämische Hammer-Purgstall mit Heißhunger speculiren läßt. So glänzend übrigens die Stellung eines fürstlichen Rathgebers aussah, so war sie doch keine beneidenswerthe; denn abgesehen von den gehässigen Verhältnissen zwischen den kaiserlichen Brüdern herrschte außerdem im Lande Verwirrung und Unzufriedenheit. Klesels Politik, deren Grundzüge wir im 16. Kapitel angegeben, characterisirt sich einerseits durch eine sich wahrhaft aufopfernde Treue gegen seinen Herrn, nämlich den Erzherzog Mathias, sowie anderseits durch eine beständige Rücksichtnahme auf das Interesse der katholischen Kirche, in deren Gedeihen er das öffentliche Wohl Oesterreichs erkannte.

Sehr wichtig für die psychologische Beurtheilung Klesels sind die geheimen Noten und Memoriale, so geheim, daß er meistens um die Vernichtung derselben bat. Selbst Hammer-Purgstall entschlüpft die Aeußerung: „Hätte der schwache Mathias seinem Rathgeber Klesel in Allem unbedingt gefolgt, so hätte er nicht nur für seinen Rathgeber, sondern auch für sich und das Reich besser gethan [4])." Es ist wahr, Klesel hofmeistert in nicht gar feinen Manieren manchmal seinen Herrn, und legt ihm selbst Reden und Bescheide in den Mund. Aber man

---

[1]) Hammer, Urk. 233. 237. 245.

[2]) Nonne, nicht Königin, wie Hammer II. 168. faselt. Urk. 256. 263.

[3]) Hurter, V. 100.

[4]) Hammer, Khlesl. III. 143.

muß die unleugbare Willensschwäche Mathias und dessen unbedingtes, unumschränktes Zutrauen zu Klesel, sowie des Letzteren innigste, ehrlichste und treueste Ergebenheit in die andere Wagschale legen. Was ist Unwürdiges z. B. in den Worten: „Eure Durchlaucht müssen die Leute kennen, sich selbst um ihre Sache annehmen, reden, verhandeln und sorgfältig sein: hoc est regere et imperare .... Mit den Geschäften vertreibt man lange Weile und Melancholie und thut, was man im Gewissen vor Gott schuldig .... Sei ich dann todt oder lebendig, so wissen Sie, wie es mit Ihren Sachen steht; thun Sie es nicht und folgen Sie mir nicht, so gehen wir zu Grund [1])."

Wohl am schwierigsten war die Stellung Klesels als Rathgeber des Erzherzogs Mathias bei Lebzeiten des Kaisers Rudolf II. Auf der einen Seite war er dem Kaiser zum Danke verpflichtet, auf der andern fesselte ihn die Ueberzeugung, das Vertrauen, die Freundschaft: er befand sich sozusagen zwischen zwei Feuern. Der traurige Gemüthszustand des Kaisers erheischte außerordentliche Vorsichtsmaßregeln; denn, wenn auch Mathias als Statthalter in Oesterreich die Ordnung nach Kräften handhabte, so herrschte doch die größte Unordnung in Böhmen und Ungarn. Letzteres war in Gefahr dem Erzhause Oesterreich durch Bocskay's Aufruhr entzogen zu werden. Es lag nun zunächst an den Brüdern des Kaisers: Mathias und Maximilian, als den nächsten Verwandten, Regenten und eventuellen Vormündern, bei der dem Hause und Reiche drohenden Gefahr Vorsorge zu treffen und die geistige Unmündigkeit des Kaisers zu paralysiren. Es ist daher nothwendig, daß wir über die Verhandlungen wegen der Erbfolge, welche die geistige Krankheit Rudolfs bedingte, einläßlicher sprechen.

Zwanzigstes Kapitel.

Rudolfs geistige Krankheit und die Verhandlungen wegen der Erbfolge.

Rudolfs melancholische Gemüthsstimmung nahm um das Jahr 1600 eine so krankhafte Wendung, daß sie nahe an Verrücktheit gränzte. Aengstliche Vorstellungen trübten den Verstand des Kaisers und er gab

---

[1]) Eigenhändiges Promemoria Klesels an Kaiser Mathias, ohne Datum. Hammer, Urk. 588.

ſich den Befürchtungen hin, daß man ihm nach dem Leben ſtelle und ihn vom Throne ſtürzen wolle. Er faßte einen Widerwillen gegen das religiöſe Leben, hielt ſich für verzaubert, traute Niemand, tobte oft wie ein Raſender und fing an, ganz untergeordneten Leuten Einfluß zu geſtatten.

Dieſer bedenkliche Zuſtand mußte natürlich ſeine Verwandten aufregen; denn es handelte ſich nicht nur um das Wohl, ſondern auch um die Zukunft des Reiches. Da Rudolf nämlich ohne legitime Erben war, ſo ſtellte ſich die dringende Nothwendigkeit heraus, ihm einen Coadjutor in der Perſon eines vorausbeſtimmten Nachfolgers zu geben, welcher unter dem Titel eines römiſchen Königs einen Theil der Reichsgeſchäfte verſehen ſollte, wenn dieß die Kränklichkeit des Kaiſers weiter nöthig machte. Es war dieß keine Neuerung, denn ſeit mehreren Generationen hatte ſich das Haus Habsburg die deutſche Kaiſerkrone dadurch geſichert, daß der regierende Kaiſer die Wahl des Nachfolgers noch bei ſeinen Lebzeiten in die Hand nahm, und ſo dieſelbe nach Belieben lenkte. Dieſe Vorſicht war aber jetzt um ſo nöthiger, wo innere und äußere Feinde ſich zum Angriffe gegen die Habsburger bereit machten. Es handelte ſich nur darum, den Kaiſer für die Wahl eines Nachfolgers zu beſtimmen. Dieß war aber nicht ſo leicht, da jener einen Widerwillen gegen die Wahl eines Nachfolgers zeigte, und ſogar die geheimen Räthe Rumpf und Trautſon, welche ihm dießfällige Vorſtellungen machten, in einem Wuthanfalle förmlich davonjagte [1]).

Mathias, als dem älteſten Bruder des Kaiſers, oblag zunächſt die Pflicht, für das Wohl ſeines Hauſes zu ſorgen. Schon im Mai 1599 hatte ihn der Hoch- und Deutſchmeiſter Erzherzog Maximilian gemahnt, er ſolle dem Kaiſer hievon ſprechen, daß er auf Anordnung der Erbfolge Bedacht nehme [2]). Mathias beſchloß daher, eigens von Wien nach Prag zu reiſen, um ſeinen kaiſerlichen Bruder zu einem Entſchluße zu bewegen. Seine Stellung war eine doppelt ſchwierige, da ſein Drängen leicht ſo ausgelegt werden konnte, als unterhandle er nur für ſein perſönliches Intereſſe.

Um ſich gegen jeden Verdacht zu ſichern, veranlaßte er früher eine Zuſammenkunft mit den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand zu Schottwien (im Jahre 1600). Hier wurden die Fragen beſprochen:

---

[1]) Gindely, Rudolf II. B. I., S. 47.

[2]) Schreiben des Erzherzogs Maximilian an ſeinen Bruder Mathias, 1599. Hurter, Ferdinand II., B. V. Beil. CLXXXV.

1) was zu des Kaisers Herstellung vorzunehmen sei? 2) wie derselbe zu einer Entschließung hinsichtlich der Erbfolge zu bewegen wäre? 3) was im Falle der Unmöglichkeit einer Verhandlung zu geschehen habe? Man kam überein, daß alle Blutsverwandten dem Kaiser den gefährlichen Stand sowohl seiner Person als des Reiches vor Augen stellen und ihn ermahnen sollten, nach der Vorfahren Beispiel sich einen Gehilfen auszuersehen, damit er der Heilung besser obliegen könne [1]).

Mathias wiederholte im Jänner 1603 seine Bemühungen zu Prag und sprach eindringlich mit seinem Bruder wegen der Succession, aber er mußte unverrichteter Dinge abreisen; denn die kaiserlichen Räthe Liechtenstein und Barvitius bedrohten ihn mit der höchsten Ungnade, wenn er es fortsetze, von einem so verhaßten Gegenstande mit dem Kaiser zu reden. Nicht viel glücklicher war sein Bruder Maximilian. Die beiden Brüder waren hiebei nicht von Ehrgeiz, sondern nur von berechtigten Motiven geleitet, und nichts lag ihnen ferner als ein Aufstand gegen den kaiserlichen Herrn. Mathias versuchte auch durch die Reichsfürsten einen Druck auf seinen Bruder, wenigstens was die Nachfolge betraf, auszuüben, aber alle Versuche blieben vergeblich.

Auch der König Philipp III. von Spanien und Papst Clemens VIII. interessirten sich für die Bestimmung der Nachfolge im Reiche und für den Bestand der habsburgischen Herrschaft in Oesterreich, und zwar begünstigte der mächtige Minister Spaniens, Graf von Lerma, den Gemahl der spanischen Infantin Isabella, Erzherzog Albrecht in Belgien, während dagegen der Papst sich entschieden für einen deutschen Prinzen des habsburgischen Hauses erklärte [2]).

Allein allen diesen diplomatischen Aufforderungen und Rathschlägen setzte der Kaiser einen starren Widerstand entgegen, und er verblieb bei dem argwöhnischen Entschlusse, unter keiner Bedingung die Herrschaft aus der Hand zu geben; ja er legte seinen Unwillen in markirter Weise an den Tag, indem er seit dieser Zeit die betreffenden Gesandten in keiner Audienz mehr empfieng. Schon damals erklärte der spanische Gesandte am Hofe zu Prag, San Clemente, mit überraschender Kühnheit, daß man allein dann zum Ziele gelangen könne, wenn man Rudolf absetzte [3]).

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. V. 77.
[2]) Gindely, Rudolf II., I. 54, 55.
[3]) Gindely, Rudolf II., I. 56, 80.

Nichtsdestoweniger würde Rudolf bis an seinen Tod die Zügel der Regierung festgehalten haben, wenn sein kranker Verstand nicht eine Handlungsweise eingeschlagen hätte, welche nicht blos alle Interessen seines Hauses, sondern auch die seiner Völker verletzte, indem er sich in die gefährlichsten Unternehmungen stürzte, nur um sich gegen die verhaßte Bestimmung einer Nachfolge zu schützen. So forderte er gewissermaßen Alles gegen sich heraus, und bereitete sich selber sein Verderben. Alle Familienverhältnisse verletzend, gab er sich den Anschein, den 21jährigen Erzherzog Leopold, den jüngeren Bruder Ferdinands von Steiermark, gleichsam zum Trotz und Spott seines Bruders Mathias als Nachfolger zu ernennen.

Solch frevlem Spiel gegenüber mochte Mathias sich in seinem Innern jeder Schonung überhoben und zu außerordentlichen Maßregeln befugt fühlen. Er veranlaßte daher einen Familienrath, der die Sachlage erwägen und ihn mit der nöthigen Vollmacht bekleiden sollte, den außerordentlichen Verhältnissen entsprechend zu handeln. Die vier Erzherzoge Mathias, Maximilian, Ferdinand und Maximilian Ernst kamen zu Wien zusammen und schlossen den berühmten Vertrag vom 25. April 1606 [1]). Darin erklärten sie gemeinschaftlich, daß sie in Anbetracht der kranken Gemüthsstimmung des Kaisers und der dem Staate drohenden Gefahren kraft der bestehenden Familienverträge den Erzherzog Mathias als den Erstgebornen zum Haupt und zur Stütze des Hauses erwählen, und aus gleichen Ursachen demselben zur Kaiserwürde verhelfen wollen. Mathias möge die nöthigen Verhandlungen mit Spanien, Rom und anderen Fürsten einleiten. — Erzherzog Albrecht trat diesem Hausvertrage später durch Ausfertigung einer Zustimmungsurkunde vollständig und förmlich bei [2]); auch Philipp III. von Spanien entschied sich — trotz anscheinender Neutralität — zu Mathias Gunsten. Daß Spanien von der Verhandlung in Kenntniß gesetzt wurde, geschah gleichfalls auf Klesels fürsorglichen Rath, der jetzt schon auf Alles Bedacht nahm, was seinem Herrn später dienlich sein konnte [3]).

Der Aprilvertrag von 1606 war ein Act pflichtgebotener Klugheit, ein Versuch durch eine Art von Familiengericht Rudolf als zur Regierung untauglich zu beseitigen. Indeß leistete er nicht das, wozu er doch bestimmt war; man scheute sich nämlich durch einen energischen

---

[1]) Abgedruckt bei Hammer, Urk. 177.

[2]) Brüssel, 11. Nov. 1606, Hammer, Urk. 189.

[3]) Gindely, Rudolf II., B. I. 81. Hurter, Ferdinand II., B. V. 94.

Schritt zur Verringerung der königlichen Autorität etwas beizutragen, und Mathias sah sich später von seinen Brüdern und Vettern nur wenig unterstützt und schließlich genöthigt, da die Entfernung seines kranken Bruders sich als unbedingt nothwendig herausstellte, dieselbe mit Hilfe eines Gewaltstreiches zu versuchen, nachdem er sie vergeblich durch eine Art Familiengericht zu bewirken gehofft hatte.

Der kühne Urheber des April-Vertrages war der unermüdlich und mit treuer Hingebung für seinen Herrn thätige Rathgeber Klesel [1]), der übrigens dabei jedenfalls eine schwere Stellung hatte. Einerseits fesselte ihn der Rathstitel an den Kaiser, anderseits drängte ihn die Noth der Zeit zu Mathias, dem er schon seit acht Jahren mit Aufopferung und Ergebenheit diente. Als ihn Mathias in der wichtigen Angelegenheit betreffs des Verhaltens gegen den Kaiser Rudolf, seinen Bruder, berieth, ermuthigte er ihn, sich über die Art und Weise zu beschweren, wie er, der älteste Bruder des Kaisers, seit Jahren von diesem behandelt werde, schärfer und härter als bei des Vaters Lebzeiten. Obgleich übrigens der Riß zwischen Prag und Wien immer stärker wurde, und Mathias, gestützt auf die Zustimmung der Erzherzoge, seinem kaiserlichen Bruder gegenüber eine festere Sprache führte, so überschritt er dennoch nie gewisse Grenzen, um eine Versöhnung noch immer möglich zu machen.

Desto gefährlichere Wege schlug Rudolf ein, so daß Klesel schon dazumal es aussprach, daß die Uebernahme der Regierung durch Erzherzog Mathias das einzige Mittel sei, den Ruin der katholischen Religion zu verhüten [2]). Auf die Frage nämlich, welche Erzherzog Mathias im Vertrauen stellte: „Wie bei des Kaisers Gebrechen die Erbkönigreiche und Länder zu erhalten wären?“ ertheilte Klesel in einem Gutachten folgende Rathschläge, welche Mathias nachher pünktlich befolgte: „Ungarn begehre einen König, der dem Lande nahe sei. Man müsse es also dahin leiten, daß die Ungarn am nächsten Landtage einen Nachfolger verlangten, hiezu Abgesandte der Böhmen und der übrigen Länder herbeiziehen, um auch mit diesen zu unterhandeln; immer jedoch müsse der Anfang durch die Ungarn gemacht werden. Daneben gäbe es einen andern Weg, der zwar schärfer, aber gewisser sei. Die Herren von

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. V. 88. Gindely, Rudolf II., B. I. 168. Die wirksame Theilnahme Kleſels an dem Familienvertrage ist klar aus dem kurzen Schreiben an Erzherzog Mathias vom 6. Mai 1606 herauszulesen. Hammer, Urk. 178. Vgl. Urk. 179.

[2]) Hurter, Ferdinand II., B. V. 97. Note 156.

Oesterreich müßten sich im Hinblick auf den brüderlichen Vertrag über ein Haupt vergleichen, diesem volle Gewalt auftragen und insgeheim den Papst und den König von Spanien um Volks- und Geldhilfe angehen. Dann wäre noch die Sache den geistlichen Churfürsten und unter den weltlichen denjenigen, welchen man vertrauen dürfe, mitzutheilen, neben der Mahnung an die Nachfolge im Reich zu denken. In Oesterreich ließen sich die katholischen Edelleute in das Geheimniß ziehen, unter der Versicherung der Religion halber keine schriftlichen Zugeständnisse zu machen. Böhmen sei ohnehin mit dem Kaiser höchst mißvergnügt, und werde, wenn man die Landofficiere bearbeite, leicht zu bewegen sein. Sofort wäre dem Kaiser zu eröffnen, daß Land und Leute sich dann nur erhalten ließen, wenn er von der Regierung abtrete. Kaiser könne er bleiben und seinen Aufenthalt in Linz nehmen, oder wo es ihm beliebe. Wolle er nicht sogleich sich entschließen, nicht willig diesen gelinden Weg einschlagen, so wäre etwas anderes zu versuchen, die Mittel dazu müßten aber dann schon in Bereitschaft stehen. Da es an Nachkommenschaft fehle, solle Mathias auf seine Vermählung Bedacht nehmen. Auch an den Frieden mit den Rebellen und den Türken sei zu denken [1]).“

So lauteten die kühnen Rathschläge Klesels, welche die Macht der Verhältnisse, wenn auch nicht vollkommen rechtfertigte, so doch entschuldigte. Als Rudolf davon in Kenntniß kam, steigerte sich nicht nur sein Haß und Mißtrauen gegen Mathias, sondern erstreckte sich auch auf dessen Räthe, wovon im nächsten Kapitel die Rede sein soll.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Klesel verantwortet sich vor dem Kaiser Rudolf.

Kaiser Rudolf war Klesel bisher günstig gestimmt gewesen. Dieser durfte sich sogar im Jahr 1600 Vorstellungen an den Kaiser erlauben: „was für seltsame und böse Praktiken im Reich unter etlichen protesti-

---

[1]) Gutachten vom Jahre 1606 im k. k. Hofkammerarchiv. Der Verfasser ist wohl nicht genannt, aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch ist es Klesel, denn äußere und innere Gründe sprechen dafür. Vgl. Hurter, Ferdinand II. B. V. 99.

renden Churfürsten mit Frankreich, Dänemark und im ande.
auf der Bahn wären, und wie auch in den Königreichen und in L.
reich Leute sich fänden, welche dergleichen Absichten wider das Ha.
gerne beförderten, alles dahin gemeint, daß die Erbfolge von demselben
weggenommen, oder ihm versperrt, oder sonst zu seinem Nachtheil ge-
fährliche Confusionen angebahnt werden möchten [1])."

Als Kaiser Rudolf jedoch von den, wenn auch noch so geheim gegen ihn betriebenenen Maßregeln unterrichtet wurde, war er darüber sehr aufgebracht, und sein Unwillen ergoß sich vorzüglich über Klesel. Plötzlich erschien ein Befehl des Kaisers an den Statthalter Mathias, die drei Räthe: Klesel, Krenberg und Cavriani nicht mehr in Regierungsgeschäften zu verwenden. Dieser Befehl wurde aber, wie so viele des wankelmüthigen Rudolf II. nicht befolgt; selbst der eigens deßhalb nach Wien entsendete geheime Rath, Ernst von Mollart, fand die Entfernung Kleſels von seinen Aemtern nicht für räthlich, so daß der Kaiser noch einen anderen Abgeordneten an Mathias schickte, nämlich den Cardinal Dietrichstein mit Wiederholung desselben Auftrages [2]).

Mathias antwortete in fast verletzender Form: Cavriani sei sein ältester Diener, immer ehrlich und aufrecht, gleichwie Krenberg, der eine Gnade und nicht Ungnade verdiene. Bezüglich der Abschaffung Kleſels äußerte sich Mathias: „Klesel sei nicht sein, sondern des Kaisers Rath, der nicht nur das Bisthum, sondern auch das Predigtamt auf sich habe und sowohl in Wien als im ganzen Lande, selbst bei den unkatholischen Adeligen großen Nutzen schaffe; er könne sich durch dessen Abschaffung nicht des Papstes Excommunication auf den Hals ziehen, und Leib und Seele in Gefahr setzen, auch würden sich die Stände kaum eine solch schändliche Behandlung gefallen lassen." (Klesel stand an der Spitze des Prälatenstandes). Uebrigens versicherte er dem Kaiser, daß er lieber sterben wolle, als an ihm treulos werden [3]).

Es war dieß der erste Ungehorsam gegen seinen Bruder, den Kaiser, der sich allerdings einigermaßen entschuldigen, aber nicht ganz rechtfertigen läßt; es war der Anfang mehrerer nachfolgender unrechtmäßiger Regierungshandlungen; der Zunder zu dem beklagenswerthen Bruderkriege, der zwei Jahre später in vollen Flammen ausbrach, und

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. V. 71.

[2]) Instruction für Cardinal Dietrichstein, 21. Nov. und 15. Dec. 1606. Hammer, Urk. 191 und 192.

[3]) Laxenburg, 25. Dec. 1606. Hammer, Urk. 193.

den Kaiser zuerst Oesterreichs und der ungarischen Krone, dann zwei Jahre später auch der böhmischen beraubte, und über ganz Oesterreich und Deutschland großes Verderben heraufbeschwor.

Kaiser Rudolf hatte, wie bereits erwähnt, den Cardinal Dietrichstein eigens nach Wien gesendet, um von dem Erzherzog Mathias die Entlassung Klesels, den er als vorzüglichen Urheber des sich entspinnenden Streites ansah, zu bewirken. Da Mathias nicht darauf einging, so forderte er von diesem das Gelöbniß, daß er sich vor dem Kaiser in Gehorsam stellen werde, sobald er ihn berufe [1]). Klesel antwortete darauf: „Se. Majestät habe ihm nie etwas befohlen, wo er nicht gehorcht hätte; wenn ihm irgend ein kaiserlicher Befehl vorenthalten worden, so sei dieß nicht seine Schuld. Vor Sr. Majestät zu erscheinen, habe er keine Scheu, im Gegentheile halte er dieß für eine Gnade. In allen Dingen, welche seine Dienstespflicht betreffen, wolle er Sr. Majestät gerne antworten; was seine Lehre und Beruf betreffe, könne er nirgends als vor seiner geistlichen Obrigkeit erscheinen, und wolle er eher sterben, als der hl. Kirche etwas vergeben. Ohne ordentlichen Proceß könne er aus seiner kirchlichen Stellung in Wien nicht entfernt werden; dieß sei eine Ehrensache, wofür er sein Leben zusetzen werde. Wolle Se. Majestät ihm Gewalt anthun, so wolle er es mit Geduld leiden [2])." Uebrigens gab Klesel das Handgelöbniß, vor dem Kaiser zu erscheinen, wenn er es befehle, jedoch mit dem Vorbehalt, in so weit es nicht seinem geistlichen Stande, seiner Ehre und der Weisung des Papstes zuwiderliefe.

Noch schwieriger wurde Klesels Stellung dadurch, daß der wankelmüthige und schwache Rudolf später (nach 15 Monaten) auf den Einfall kam, ihn nach Prag zu citiren, sei es um eine Versöhnung anzubahnen, sei es um über die Absichten des Erzherzogs unmittelbar Näheres zu erfahren, sei es um ihn ernstlich zur Rede zu stellen. Es zeugt für den Muth Klesels und die Ehrlichkeit seiner Absichten, daß er unerschrocken dem Befehle des Kaisers gehorchte, und sich, wie Hammer-Purgstall sich ausdrückt, in die Löwengrube wagte. Acht Tage blieb er zu Prag, wo er ehrenvoll behandelt wurde. Er speiste beim Nuntius, bei Cardinal Dietrichstein, machte kein Hehl daraus, daß die

---

[1]) Bericht Dietrichsteins über seine Sendung, 28. Dec. 1606. Hammer, Urk. 194.

[2]) Schreiben Klesels an Erzherzogin Marie, 6. Jänner 1607. Hammer, Urk. 196.

Erbitterung wider den Kaiser in allen Ländern aufs Höchste gestiegen sei, erhielt endlich Audienz beim Kaiser, dem er ohne Furcht sagte, daß der Hauptgrund des Uebels die bösen Rathgeber seien, welche den Kaiser dahingebracht hätten, daß er seinem Bruder nicht nur die Statthalterschaft, sondern auch die Nachfolge entziehen wolle, was wider die Natur sei; die Sache sei aufs Aeußerste gediehen, und kein Augenblick zu verlieren, der Erzherzog sei gutmüthig, der Kaiser möge ihm nur ein wenig entgegen kommen.

Ueber diese am 17. März 1608 stattgefundene Audienz berichtet Klesel selbst in seinem noch vorhandenen, theilweise in Ziffern geschriebenen Reisetagebuch mit einer Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, die seinem Charakter Ehre macht [1]). Der Kaiser empfing ihn vor dem Tische stehend und auf sein Rappier sich stützend, worauf sich folgendes Gespräch zwischen ihnen entspann. Klesel, dem zuvor der Auftrag geworden war, sich kurz zu fassen, begann mit den Worten:

„Allergnädigster Kaiser! Daß ich auf den ersten Befehl nicht erschienen, hat Gottes Gewalt verhindert. Jetzt bin ich hier, alle Gefahr bei Seite setzend, denn geistliche und weltliche Personen haben sich gegen mich verbunden, um Ew. Majestät auf ungleiche Informationen hin zu einer strengen Execution gegen mich zu vermögen. Ew. Majestät mögen nun mit mir schaffen, was Sie wollen. Es ist mir sicherer und verantwortlicher bei Ew. Majestät Füßen, wie Sie es auch mit mir machen, zu verbleiben, als daß ich mich Anderen adjungirt hätte. Allerdings würde es mir schwer fallen, es entgelten zu müssen, daß ich Ew. Majestät Gehorsam erwiesen. Ich hoffe aber, Ew. Majestät werden mich wider alle, die mich meines Gehorsams wegen hassen, allergnädigst schützen."

Darauf antwortete der Kaiser:

„Mein Klesel; ich sehe euch gar gern und habe euer lang gewartet; ihr seid aber billig bei mir entschuldigt und habt recht gethan, euere Treue mir zu beweisen. Was mir von euch vorgekommen ist, ist Alles dahin, und befinde ich in euch das gerade Gegentheil. Habt hiermit meine Hand, daß ich euch wider Alle schützen will."

Sofort erwiederte Klesel:

„Allergnädigster Kaiser! gegen Ew. Majestät bedanke ich mich gehorsamst, und bitte dieselbe unterthänigst, weil ich mich an meinen

---

[1]) Kleſels Itinerar und Bericht über seine Verrichtung mit dem Kaiser. März 1608. Hammer, Urk. 213.

Feinden nicht rächen kann, und als ein Geistlicher nicht rächen darf, Ew. Majestät wollen mich an einen Ort und Spitz stellen, wo ich meine Treue beweisen kann. Auf solche Art will ich meine Feinde zu Schanden machen, und mich an ihnen rächen. Ich bitte Ew. Majestät gehorsamst, mir zu erlauben, frei und rund zu reden, wie mir ums Herz ist, was Ew. Majestät am besten gedeihet, denn sonst würde mir das Schweigen besser, als unrechtes Reden geziemen. Ich habe dabei kein anderes Interesse als Ew. Majestät und Ihrer Länder Nutzen. Gnade und dergleichen bedarf ich Gottlob nicht, ich habe von Ew. Majestät mehr als ich bedarf, und das Beste ist, wenn ich weiß, daß ich in Ew. Majestät Gnaden bin."

Der Kaiser antwortete: „Je offener ihr redet, desto mehr erkenne ich eure Treue. Was ihr aber, um mich zu verschonen, unterlassen wollet, das werdet ihr meinen Räthen, und zwar denen, die ihr nach Belieben wählen könnt, eröffnen. Ich möchte gerne wissen, wie man die Beschwerden abstellen könnte?"

Darauf Klesel: „Die Hauptsache der Beschwerden rührt daher, daß böse Leute Ew. Majestät gegen Ihre Brüder böses Blut gemacht, und dieß jahrelang fortgesetzt haben, bis zu dem Ende, daß Ew. Maj. Brüder der Regierung entsetzt, und diese auf eine andere Linie sollte übertragen werden. Weil aber solches wider die Natur, und die Länder der andern Linie nicht affectionirt, so haben nicht Leute gemangelt, Ihrer Durchlaucht (Mathias) solches vorzustellen, was sie dann zu diesem Aeußersten meistentheils brachte. Ew. Majestät haben in einem Schreiben gemeldet: die Länder sollen sich schützen, wie sie wollen, da Ew. Majestät sie nicht schützen könnten. Daraus schließen sie jetzt, daß sie mit Ew. Majestät gutem Willen absolvirt seien und sich selbst schützen mögen, wie sie können. Dieß ist die Hauptsache, welche allsogleich meines gehorsamsten Erachtens verbessert werden muß, denn ich besorge, die Sachen sind schon zu weit gekommen, und werden mit jedem Aufschub nur noch schwerer. Ihre Durchlaucht soll eine Protestation in allen Sprachen drucken lassen, worin die Ursachen angegeben sind, warum jenes äußerste Mittel ergriffen worden ist, und Ew. Majestät dieß billigen . . Ew. Majestät haben mich und den Cavriani abgeschafft; was in unserer Abwesenheit [1]) geschehen, gibt unserer Unschuld Zeugniß. Wohl

[1]) Daraus geht hervor, daß Klesel auf des Kaisers Wunsch sich auf einige Zeit vom Hofe Mathias entfernt hatte. (Münchner Gelehrte Anzeigen, B. XXIX. S. 648.)

weiß ich, daß man Ew. Majestät die Waffen anrathet; aber die Rechnung ist allein auf Ew. Majestät Säckel gemacht, und sollte sich ein Unfall im Kriege zutragen, so müssen Ew. Majestät an Ihrer eigenen Person Schaden leiden. Wie Böhmen heimlich gesinnt ist, und wie wankelmüthig dieselben seien, wissen Ew. Majestät besser als ich. Und wenn dieß alles nicht wäre, was zwingen Sie anders als Ihre eigenen Länder, und wie viele hunderttausend unschuldige Christen müssen allda sterben. Daher ich zu diesem Entschlusse nicht rathen könnte."

Der Kaiser: „Ihr sagt recht. Es ist Alles auf mein Geld abgesehen und ist doch desselben gar nicht genug vorhanden. Gibt es aber nicht noch andere Mittel?"

Klesel: „Gar wohl, allergnädigster Herr! die gute Gemüthsart Ihrer Durchlaucht. Wenn Ew. Majestät nur ein wenig entgegengehen, so sind Octavio, Meggau und Khuen ehrliche Leute, die gewiß zu allem Billigen gern die Hand bieten werden, dessen will ich Ew. Majestät versichern."

Darauf antwortete der Kaiser: „Aber wird mich der Breuner nicht betrügen?"

Klesel versetzte: „Allergnädigster Kaiser, wir wollen der Hauptsache gedenken, die Nebensachen werden sich selbst geben, und Ew. Majestät können dann die Bösen strafen. Ich will Ew. Majestät nicht aufhalten. Weil Sie mir die Wahl gelassen, so erwähle ich mir Herrn von Lamberg, von Attems und Baravitius. Wie meiner Einsicht nach abzuhelfen sei, will ich diesen Dreien mittheilen."

Der Kaiser schloß: „Thuet es, damit werdet ihr mir einen großen Gefallen erweisen, und ich will's gegen euch erkennen."

Gerechtfertigt verließ Klesel die kaiserliche Burg und reiste zurück, freilich ohne den starren Sinn des Kaisers zu irgend einer Nachgiebigkeit im Punkte der Nachfolge bewogen zu haben. Klesel konnte den Ausbruch des Bruderkrieges nicht verhindern, man kann aber ebensowenig behaupten, daß er dessen ausschließlicher Hebel war, wie Hammer die Sache darstellt [1]). Wie oft beklagte er in seinen Briefen dieses traurige Zerwürfniß zwischen den Brüdern und die tragische Ursache desselben! So z. B. schreibt er an die willensstarke und hochbegabte Frau Erzherzogin Marie von Steiermark in einem Briefe: „Daß Gott im Himmel erbarme, daß sogar keine Hilfe noch Beistand von Prag

[1]) Hammer, Khlesl. II. B. S. 68.

aus zu hoffen ist [1])." Und ein anderes Mal: „O selig sind die Eltern, welche ihre Kinder in der Jugend mit guten Leuten versehen, daß sie treffliche Naturen bekommen; besonders ist dieß bei großen Herren vonnöthen [2])."

Rudolf bereitete sich selber sein Verderben; den Ausschlag dazu gaben die Ereignisse in Ungarn. Wir müssen daher einen Blick auf die politischen Begebenheiten zurückwerfen, in welche Klesel durch Rath und That einzugreifen berufen war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Mathias als Statthalter Ungarns.

Die Einfälle der Türken beunruhigten fortwährend die österreichischen Erblande, vorzüglich aber Ungarn und Siebenbürgen. Zwar hatten die kaiserlichen Heere einige Siege erfochten, aber theils die Schwäche und schlechte Besoldung der Soldaten, theils auch die unzufriedene Stimmung der Ungarn vereitelte wieder deren Erfolge.

Das Großfürstenthum Siebenbürgen, welches von Sigismund Bathory 1597 an den Kaiser abgetreten worden war, verursachte diesem durch seine chaotischen Zustände und die Unbotmäßigkeit seiner Einwohner große Auslagen, Kämpfe und Sorgen. General Bassa mußte mit eiserner Faust daselbst die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten. Aehnliches Vorgehen war in Ungarn nöthig, wo die rücksichtslose Herrschsucht des Adels ein gedeihliches Emporblühen des Landes kaum gestattete, indem der einheimischen Bauernschaft das Türkenjoch fast erträglicher schien, als diese. Die Magnaten wollten keinen Herrn mehr über sich ertragen, am wenigsten einen deutschen Habsburger mit deutschen Räthen, und machten dadurch das Land zu einem immerwähren-

---

[1]) 1. Juli 1606. Hammer, Urk. 185.

[2]) Klesel an Erzherzogin Marie, 27. Jänner 1607. Hammer, Urk. 197. Das Bild dieser erlauchten Fürstin, die dem Habsburgerhause den stammhaltenden Sprößling geschenkt und die ein wahres Musterbild der Mutterliebe und Glaubenstreue ist, hat der Haus- und Reichshistoriograph Friedrich Hurter in seinem erst jüngst vollendeten Werke: „Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern" vortrefflich ausgeführt.

den Kampfplatz ihrer ehrgeizigen Leidenschaften. Das Schicksal von Ungarn lag in den Händen einiger Hundert adeliger Häuptlinge, welche ungeduldig den Augenblick erwarteten, die habsburgische Herrschaft abzuschütteln, und nur aus Furcht vor der noch gefährlichern der Türken davon zurückgehalten wurden [1]).

Die österreichischen Herrscher dagegen hatten stets die Vertheidigung gegen die Türken vor Augen und suchten sich nebenbei gegen die Unbeständigkeit der Magyaren sicher zu stellen. Nur die Bischöfe und der kleine Theil des katholischen Adels sahen in dem König ihren einzigen Schutz gegen die feindlichen Angriffe des Halbmondes. Rudolf durch glücklich geführte Kriege (1604) übermüthig gemacht, faßte den unglücklichen Gedanken, die Zügel der Regierung fester an sich zu ziehen, und dadurch den factischen Beweis zu liefern, daß er als mächtiger Herrscher zur Regierung tauglicher sei, als man dieß allgemein verbreitete. Demzufolge nahm er eine drohende Haltung gegenüber den Protestanten und Ständen ein, und zwar wollte er den ersten Schlag der Opposition in Ungarn versetzen [2]).

Diese herausfordernde Politik, welche keineswegs der Einflußnahme der Jesuiten zuzuschreiben ist [3]), wie etliche Historiker glaubten, stieß aber auf allgemeinen Widerstand. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich Stephan Bocskay, ein reichbegüterter siebenbürgischer Edelmann, und der Aufruhr flammte an allen Ecken und Enden Ungarns auf. Die Türken sahen diesen Ereignissen mit großer Befriedigung zu, und verbanden sich mit den Ungarn gegen den christlichen Kaiser. Wilde räuberische Horden der Tartaren, Haiduken und Kumanen rückten gegen die mährisch-österreichische Gränze, um den Krieg in des Kaisers erbliche Besitzungen zu tragen. Ein Schrei der Entrüstung und des Jammers erhob sich durch alle Provinzen, und man wendete erwartungsvoll die Blicke nach Prag, wie der Kaiser dem Elend des Reiches wenigstens in den Erbländern abhelfen würde. Aber der Kaiser lebte unzugänglicher denn je, sich weder um Krieg noch Frieden bekümmernd.

Im Momente der größten Gefahr kamen die Prinzen, getrieben von dem Wunsche Rath und Hilfe zu schaffen, in Linz zusammen, nämlich die Brüder Mathias und Maximilian, und das Brüderpaar aus Steiermark, Ferdinand und Maximilian Ernst. Es lag im Interesse

---

[1]) Gindely, I. 65.
[2]) Mailath, Geschichte der Magyaren, IV. 191.
[3]) Gindely, I. 67.

aller österreichischen Länder, daß die kräftige Hand eines Coadjutors der schlimmen Lage ein Ende mache, in die sie Rudolfs unselige Politik gestürzt hatte. Nach kurzer Berathung einigten sie sich in dem Entschlusse den Kaiser zu ersuchen, er möge Mathias die Leitung der ungarischen Angelegenheiten übergeben und allen Ernstes die Nachfolge regeln. Allein der Kaiser blieb unthätig wie zuvor, ja er gebrauchte als Abschreckungsmittel für Mathias sogar die schon oft wiederholte Drohung sich zu verheirathen.

Mathias, die Sachlage richtig beurtheilend, daß diesmal mehr von dem guten Willen der Ungarn, als von Waffengewalt zu erlangen war, und daß die wichtigsten Forderungen derselben, religiöse Freiheit und Befriedigung Bocskay's, nicht zu umgehen waren, trat in geheime Unterhandlungen mit einzelnen Magnaten in Ungarn, vorzüglich mit Stephan Illyesházy, und mahnte sie zur Versöhnung mit dem Kaiser. Zugleich wagte er noch einen Versuch bei seinem Bruder, reiste mit den beiden Erzherzogen Maximilian und Ferdinand nochmals nach Prag und übergab im Vereine mit ihnen dem Kaiser eine Denkschrift [1]), in welcher sie die Gefahren in Ungarn schilderten und zu deren Abwendung verlangten, daß dem Erzherzog Mathias die Leitung der Regierung von Ungarn und Oesterreich überlassen, überdieß aber auch noch die Nachfolge bestimmt werde.

Der Kaiser nahm jedoch alle Vorstellungen ungnädig auf, und entließ die Erzherzoge ohne jeden Trost für die Zukunft. Jetzt war Mathias bei dem Wendepunkt seines Lebens angelangt. Schnöde zurückgestoßen von seinem Bruder, ging er nach Wien und schloß mit den Ungarn und Türken im Beisein der kaiserlichen Räthe einen Waffenstillstand, in welchem der eilfte Artikel bestimmte, daß der Kaiser den Erzherzog Mathias zu seinem Stellvertreter mit den ausgedehntesten Vollmachten (cum omni plenipotentia) ernennen solle. Nun erst gab der Kaiser theilweise nach, indem er den Erzherzog zu seinem Statthalter in Ungarn ernannte [2]).

Mathias ging den Frieden mit Bocskay allerdings unter harten Bedingungen ein, allein die Verhältnisse zwangen ihn dazu. Es ist dies der sogenannte Wiener Friede, welcher am 23. Juni 1606 abgeschlossen, und am 11. November zu Zsitwa-Torok auf zwanzig Jahre verlängert wurde.

---

[1]) Datirt vom 10. Dec. 1605.

[2]) 21. März 1606. Gindely I. 77.

In Folge deſſen wurde Ungarn mit ſeinen Nebenländern gewiſſermaßen in drei Theile getheilt, und zwar in der Art, daß 2082 Quadratmeilen dem Bocskay, 1859 den Türken, dem Kaiſer aber, der den Titel König von Ungarn führte, nur 1222 Quadratmeilen verblieben [1]). Siebenbürgen war alſo gewiſſermaßen für den Kaiſer verloren, der noch überdieß ſtatt des bisher üblichen jährlichen Tributes von 30,000 Ducaten dem Sultan ein für allemal 200,000 Ducaten als Geſchenk bei der Auswechslung der Friedensurkunden zu geben hatte. Als kaiſerlicher Bevollmächtigter fungirte bei dieſem Friedensſchluſſe der genaue Kenner der türkiſch-ungariſchen Verhältniſſe Hanns von Mollart, Oberſt zu Komorn [2]).

Allerdings waren dieſe Friedensbedingungen für Oeſterreich nicht glänzend, und Kaiſer Rudolf ſträubte ſich daher lange dieſelben zu ratificiren, indem er Mathias den Vorwurf machte, daß er den Frieden eigenmächtig abgeſchloſſen habe. Dieſer entſchuldigte ſich mit den dringenden Umſtänden und fügte bei, daß er die ihm angebotene Krone Ungarns uneigennützig von ſich gewieſen habe. Zwar unterſchrieb der Kaiſer am 6. Auguſt die Friedensurkunde, wollte ſie aber nicht herausgeben, trotz alles Bittens von Seite Mathias und der am meiſten betheiligten Länder, nämlich Mähren und Oeſterreich; bis es endlich gelang, durch Beſtechung des durch ſeine Habſucht berüchtigten Kammerdieners Rudolfs II., Philipp Lang, die Abſendung der Friedens-Ratification an Mathias zu bewirken.

Kaum aber war Mathias im Beſitz der erſehnten Urkunde, ſo langte auch ſchon ein Befehl des Kaiſers an, dieſelbe nicht an die Türken auszuliefern; und die Sachen ſtanden ſo ſchlimm wie früher. Rudolf rüſtete ſich zum Kriege, obwohl er in einer furchtbaren finanziellen Klemme ſich befand und den entlaſſenen Regimentern nicht einmal den Sold ausbezahlen konnte! Um die nöthige Geldunterſtützung zu erhalten, beſchloß er in ſeinen krankhaften Kriegsplänen einen Reichstag nach Regensburg auszuſchreiben. Welchen Gefahren er dadurch ſich ſelbſt und ſeine Familie ausſetzte, begriff er nicht, noch weniger, daß er an der Zerſetzung Oeſterreichs arbeitete, ohne es zu wiſſen.

---

[1]) Mailath, Geſchichte der Magyaren. IV. B., S. 147. Die Zſitwa iſt ein unbedeutendes Flüßchen, das zwiſchen Komorn und Gran in die Donau mündet.

[2]) Später (1609) Hofkriegsraths-Präſident und Stadtkommandant in Wien; er ſtarb 15. Juni 1619.

Dieſe Gefahr war aber um ſo größer, da ſich unter Heinrichs IV. Anführung ſeit Jahren eine antihabsburgiſche Coalition organiſirte, welche auf den Sturz der Dynaſtie hinarbeitete und von der wir weiter unten ausführlicher ſprechen werden.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Preßburger Bundesvertrag.

Als Rudolfs Abſicht klar wurde, von Neuem den Krieg zu beginnen, näherten ſich die Parteihäupter Ungarns und Oeſterreichs zu geheimen Beſprechungen und Berathungen, wie dem kommenden Kampfe gerüſtet entgegenzutreten wäre. Die Bewegung hatte zunächſt keine antidynaſtiſche Richtung, konnte ſie aber einſchlagen, wenn nicht Erzherzog Mathias dieſelbe meiſterte und ihr Ziel und Maß gab.

Das unbeſonnene und halsſtärrige Weſen Rudolfs reizte und erbitterte Feinde und Freunde. Im Jahre 1607 ſchrieb er einen Reichstag nach Preßburg aus, vertagte ihn aber zweimal, ohne ihn eröffnet zu haben. Die Gährung darüber erreichte den höchſten Grad; die Haiduken nahmen zu offener Empörung ihre Zuflucht, traten mit den Türken ins Einvernehmen, und drohten wie vor zwei Jahren mit barbariſchen Einfällen in die benachbarten Länder. In Oeſterreich und Mähren ſtieg die Angſt bis zur Verzweiflung, und der bitterſte Groll herrſchte über das Treiben des Prager Hofes.

Mathias, mitten in dieſen Ereigniſſen und Befürchtungen lebend, eilte nach Prag, um den Kaiſer nochmals zu bitten, den Frieden einzuhalten, und ihn auf die Empörung aller Gemüther über ſein Benehmen aufmerkſam zu machen. Es war das letztemal, daß ſich die kaiſerlichen Brüder in ihrem Leben ſprachen. Indeß auch dieſe letzte Anſtrengung Mathias mißglückte vollſtändig; er mußte ſich von Prag entfernen, ohne den Kaiſer zu vermögen, von ſeiner unſeligen Politik abzulaſſen. So wurde Mathias gleichſam durch ein unabwendbares Verhängniß jenem Zauberkreiſe entgegen getrieben, welcher beide Brüder mit einer ununterbrochenen Verkettung von Mißgriffen und Unwürdigkeiten umgarnte.

Zurückgekehrt nach Wien war es ihm klar, daß für ihn jetzt der Moment gekommen sei, selbständig aufzutreten. Er berief deßhalb auf eigene Gefahr den ungarischen Landtag nach Preßburg, um mit ihm zu berathen, was für den Frieden zu thun wäre. Dem Kaiser selbst gab er von diesem Schritte Nachricht[1]) und bat ihn, seine Einwilligung dazu zu geben, weil der Untergang Ungarns nicht anders zu verhindern sei. Mit der eigenmächtigen Ausschreibung des Reichstages von Seite des Erzherzogs und mit Betheiligung der Ungarn an demselben war die Bahn der Rebellion entschieden betreten.

Mathias eröffnete selbst den ungarischen Reichstag zu Preßburg, an welchem auch ein Ausschuß der ober- und niederösterreichischen Stände theilnahm. Die Ungarn und Oesterreicher erklärten feierlich, daß sie die beiden im Jahre 1606 geschlossenen Verträge (Wiener- und Zsitwa-Torokerfriede) aufrecht halten wollten „gegen Jedermann ohne Ausnahme," welch' letztere Worte offenbar gegen Rudolf gerichtet waren. Der Bundesvertrag ward am 1. Februar 1608 von 48 Ungarn und 34 Oesterreichern unterzeichnet[2]), wovon die wichtigsten Parteiführer Rosenberg und Zierotin eiligst durch eigene Boten verständiget wurden.

So sah sich der friedliche Erzherzog Mathias genöthiget den ungarischen Parteihäuptern die Hand zu bieten, und dem Preßburger-Bündnisse beizutreten. Auf der nun eingeschlagenen Bahn entschlossen vorwärts gehend, berief er einen Landtag nach Wien, wo er der Gesammtheit der österreichischen Stände die Preßburger Beschlüsse zur Annahme vorlegte. Zugleich begann er zu rüsten, wozu er das Geld von Rosenberg, Liechtenstein und dem spanischen Gesandten San Clemente erhielt. In dieser Unterstützung des Mathias von Seite des spanischen Kabinetes ist die Verurtheilung der gesammten Thätigkeit Rudolf's laut ausgesprochen, denn das streng katholische Spanien hätte Mathias Benehmen gewiß nicht gebilliget, wenn es nicht die eiserne Nothwendigkeit erkannt hätte. In der That standen auch den Katholiken nur zwei Auswege offen: entweder Nachgiebigkeit gegen die protestantische Bewegungspartei, oder schnelle Entfernung des Kaisers; denn zu allen Zeiten und in allen Staaten war es auch ohne positive Gesetze eine ausgemachte Sache, daß Geisteskranke zur Führung der Re-

---

[1]) Schreiben des Erzherzogs Mathias an Kaiser Rudolf 1607. Hurter, Ferdinand II. B. V. Beil. CLXXXVIII.

[2]) Bundesvertrag vom 1. Febr. 1608. Hammer, Urk. 207.

gierung nicht tauglich seien [1]). Die Haupttriebfeder aller dieser Entwürfe war der protestantische Graf Illyesházy, späterer Palatin, und Graf Thurzó.

Was die Wirksamkeit Klesel's während dieser politischen Ereignisse betrifft, so scheint sie dem rührig eingreifenden Illyesházy gegenüber in den Hintergrund gedrängt worden zu sein, wenigstens wird seiner nirgends in hervorragender Weise in den Acten erwähnt. Hammer-Purgstall ist der Meinung, daß die geheimen Räthe Liechtenstein, Breuner und Krenberg es bei Mathias durchsetzten, daß nicht Klesel ihn auf den nächsten Landtag begleitete, sondern an dessen Stelle Probst Thomas von Klosterneuburg, den sie von geschmeidigerem Stoffe in Religionsangelegenheiten zu finden hofften. Wie dem immer sei, jedenfalls nahm Klesel an den ungarischen Verhandlungen keinen Theil, trägt also auch an der unseligen Nachgiebigkeit keine Schuld, wodurch Mathias den ungarischen Ständen solche Zugeständnisse machte, aus welchen die Quelle fortwährender Niederlagen der königlichen Rechte floß. Es ist auch möglich, daß Klesel vom Landtage sich selbst gerne fern hielt, um außer aller Verantwortlichkeit bezüglich der dort vorkommenden häkeligen Religionsgegenstände zu bleiben, und es klingt sehr wahrscheinlich, daß er Mathias vor dem Preßburger Bundesvertrage, wie vor dem späteren heillosen Wahlvertrage ernstlich gewarnt habe [3]). Nach allen bisherigen Präcedentien und nach schriftlich vorliegenden Aeußerungen zu urtheilen, konnte Klesel unmöglich über die großen Zugeständnisse an die ungarischen Protestanten sehr erfreut sein.

Selbst im türkischen Friedenstractate war er darauf bedacht gewesen, für die katholische Kirche günstige Reservate zu erzielen, konnte aber bei dem damaligen Stand der Dinge nicht durchdringen. Schmerzlich berührte ihn die Kurzsichtigkeit und das unpatriotische Benehmen der unkatholischen Fürsten im deutschen Reiche und der Stände in Oesterreich, welche die Hilfe gegen die Türken abschlugen und traurig waren, wenn der katholische Kaiser einen Sieg wider den Erbfeind erfocht. „Während die deutschen Fürsten," so äußert er sich warnend, „ihres Eides und ihrer Ehre vergaßen, habe der Türke fast ganz Ungarn in seine Hand

---

[1]) So San Clemente; er starb noch in demselben Jahre. Es gebührt ihm der Ruhm, daß er während des Bruderzwistes seinem Hofe die klügsten und versöhnlichsten Schritte anrieth. Sein Nachfolger war Don Balthasar de Zuñiga. Gindely, Rudolf II. B. I., S. 249.

[2]) Gindely, B. I., S. 188 und 330.

[3]) Hammer, Khlesl. II. 97, 129.

bekommen, und die rebellischen Ketzer schlossen Bündnisse mit demselben wider den Kaiser. Auf diese unsinnigen Rebellen könne man sich keinen Augenblick verlassen. Der Erzherzog möge nicht vergessen, daß alle Könige in Ungarn die katholische Kirche zu erhalten und zu vertheidigen schworen; er würde in der Geschichte der Erste sein, der eine böse Ausnahme davon machen würde. Von der Verpflichtung der Kirche Gottes gerecht zu sein, gebe es keine Dispensation, denn Christus sagt: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich [1])." Noch während der Friedensverhandlungen schrieb er dem Cardinal von Dietrichstein, „daß die politische Seite der Frage über die religiöse die Oberhand gewinnen werde, und daß wir in puncto religionis in den sauren Apfel werden beißen müssen [2])."

Wenn Klesel dessenungeachtet als ein treuer Diener seines Herrn ausharrte, und dadurch die von Mathias zu Preßburg eingeschlagene Politik gewissermaßen zur seinigen machte, so siegte der Staatsmann über den Bischof [3]). Wie freimüthig er sich vor dem Kaiser, der ihn fälschlich für den Urheber jener Politik hielt und deßhalb nach Prag citirte, zu verantworten wußte, ist im 21. Kapitel S. 104 erzählt worden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Beitritt Mährens zu dem ungarisch-österreichischen Bündnisse.

Der Beitritt Mährens zu dem Preßburger Bundesvertrage besiegelte das Schicksal des Kaisers. Es ist daher auch nothwendig zu zeigen, welchen Verlauf der Kampf in Mähren nahm, bis des Erzherzogs Anhang einen vollständigen Sieg davon trug. Zu diesem Siege trugen wesentlich zwei mährische Cavaliere bei, nämlich Fürst Carl von Liechtenstein und Freiherr Carl von Zierotin.

Carl v. Liechtenstein, dessen wir oben S. 93 als Obersthofmeisters des Kaisers Rudolf erwähnten, wurde von dem rachedurstigen Rudolf fast gewaltsam in die Arme des Erzherzogs getrieben, bei wel-

---

[1]) Gutachten Klesel's in Religionssachen 1606. Hammer, Urk. 186.

[2]) 20. Jänner 1606. Chlumecky, Zierotin S. 350.

[3]) Gindely, I. 168.

chem er die ausgezeichnetste Aufnahme fand (1597). Er war der mächtigste Cavalier Mährens und zog den ganzen katholischen Adel Mährens nach sich. Wir werden seiner politischen Thätigkeit in den folgenden Kapiteln noch öfter begegnen. Wohl nicht an Reichthum, aber an diplomatischer Ruhe und consequenter Rührigkeit übertraf ihn Carl von Zierotin, welcher jüngst erst einen tüchtigen Biographen gefunden hat [1]).

Carl von Zierotin war der Sohn eines der reichsten und angesehensten Barone Mährens. Er hatte eine vorzügliche Erziehung in der Unität der mährischen Brüder genossen, und ragte durch seine wissenschaftliche Bildung über viele seiner Zeitgenossen hervor. Zu Genf übte Theodor von Beza einen mächtigen Einfluß auf ihn aus, wenn er ihn auch nicht zum Calvinismus völlig bekehrte. Im Schlosse zu Namiest, wo Zierotin nach der Rückkehr von seiner Bildungsreise wohnte, entfaltete sich ein reges literarisches und politisches Leben, gleichsam ein socialer Vereinigungspunkt für die Protestanten. Im Jahr 1594 betrat Zierotin die öffentliche Laufbahn als Beisitzer des mährischen Landrechtes. Im Kampfe zwischen den Katholiken und den Protestanten vertheidigte er die Gewissensfreiheit und die Verfassung, und bildete das Haupt der Opposition. Aus einer Anklage wegen Hochverraths und Häresie ging er als Sieger hervor. Er schwärmte für die Landesfreiheiten Mährens und den Protestantismus bei aller Treue und Hingebung für den Kaiser. Er war ein Mann der Ueberzeugung, der die Religion nicht wie etwa Tschernembl zum Gegenstande der Politik machte, sondern mit achtungswürdiger Toleranz und unwandelbarer Consequenz seines engeren Vaterlandes Wohl zu fördern bemüht war.

Als seinem geliebten Mähren in Folge des traurigen Bruderzwistes neue Kriegsunruhen drohten, stellte er sich an die Spitze der mährischen Stände, fest entschlossen gegen die Feinde des öffentlichen Wohles sich zur Wehr zu setzen. Er trat in lebhaften Verkehr mit den Oesterreichern, besonders mit dem Haupt der Oberösterreicher, Georg Erasmus von Tschernembl und dem ungarischen Grafen Illyeshàzy. Auf seinem Schlosse zu Rositz wurden die nöthigen Verabredungen getroffen. Zierotin war für die Anwendung energischer Mittel, denn von Prag aus sei nur Unheil zu erwarten [2]).

---

[1]) Peter Ritter von Chlumecky. Carl von Zierotin und seine Zeit 1564—1615. Brünn, 1862.

[2]) Chlumecky, I. 400.

So bereitete er unter den mährischen Ständen eine entschiedene Manifestation zu Mathias Gunsten vor, wobei ihn Carl von Liechtenstein mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens unterstützte. Da der Kaiser unter dem Commando Berka's und Tilly's Truppen in Mähren zusammenzog, was allenthalben zu allarmirenden Gerüchten Veranlassung gab, so zögerten die Häupter der Bewegungspartei nicht länger, sich unverweilt und öffentlich gegen des Kaisers Herrschaft zu erklären. Dieß geschah zu Brünn, Austerlitz und Eibenschitz, wo (13. April 1608) Berka von der Stelle eines Landeshauptmannes enthoben und eine provisorische Regierung mit Liechtenstein an der Spitze errichtet wurde [1]).

Rudolf antwortete statt mit Thaten mit leeren Drohungen. Die einzig wichtige Maßregel, die er dagegen ergriff, war die Berufung eines Landtages der böhmischen Krone, welcher dem Kaiser günstige Beschlüsse faßte [2]). Auch einen mährischen Landtag brachten noch die kaiserlichen Abgesandten Dietrichstein und Wilhelm von Slawata zusammen, der aber an demselben Tage mit vollständiger Verwerfung der königlichen Propositionen — also mit dem Kaiser brechend — sich auflöste. Zwar blieben etliche Städte und Prälaten der Sache des Kaisers treu, aber bei ihrer verhältnißmäßigen Machtlosigkeit änderte ihr Benehmen nichts an dem schließlichen Resultate.

Liechtenstein reiste im Auftrage des mährischen Adels nach Wien zu Mathias, um ihn nach dem entscheidenden Siege seiner Partei zum bewaffneten Aufbruche gegen den Kaiser zu mahnen. Mathias kam dieser Aufforderung nach, vereinte die österreichischen und ungarischen Truppen und brach mit ihnen gegen die mährische Gränze auf. Nach kurzen Verhandlungen traten die Mährer dem Preßburger Bündniß bei, mit dem Beisatze, den ungarischen und türkischen Frieden nicht bloß aufrecht zu erhalten, sondern auch gegen andere ungerechte Angriffe sich vertheidigen zu wollen [3]). Es galt somit die vollständige Wiederherstellung und Aufrichtung eines Ständestaates und die völlige Lostrennung vom Kaiser Rudolf [4]).

Mathias erklärte seine Zustimmung zu der Verbindung in einem Reverse [5]), worin er den mährischen Ständen versprach, ihre Privile-

---

[1]) Chlumecky, I. 415. 434.

[2]) Gindely, Rudolf II., B. I. 200.

[3]) Verbrüderungsurkunde. Eibenschitz, 19. April 1608. Hammer, Urk. 216.

[4]) Chlumecky, I. 403. 434. 438.

[5]) Ausgestellt zu Znaim, 23. April 1608.

gien zu schützen und ohne ihre Zustimmung sich mit Niemand in einen Vertrag einlassen zu wollen. Damit hatte sich Mathias gegen jede Ausgleichung mit dem Bruder die Hände gebunden. — Der Rubicon war überschritten. — Welch' fatale Lage er sich durch solche damals zu leicht gewährte Zusagen bereitete, sollte ihm in nicht ferner Zukunft fühlbar werden.

Das revolutionäre Unternehmen des Mathias erscheint nach den neuesten historischen Forschungen in einem günstigeren Lichte. Was Mathias that, war ein Act der Nothwehr, den er, wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde, mit Zustimmung des Gesammthauses Habsburg ausführte. Er ließ kein Mittel unversucht, um den Kaiser auf andere Bahnen zu führen, und benahm sich dabei mit einer Mäßigung, welcher man Anerkennung nicht versagen kann, wenn man erwägt, welch bittere Kränkungen ihm von Seite Rudolfs durch wiederholte Zurücksetzungen, zuletzt durch die Absendung seines jüngeren Vetters, Erzherzogs Ferdinand, zum Reichstage nach Regensburg zugefügt worden waren. Es ist eine in ihrer Art beruhigende Versicherung, welche wir einer Aeußerung Klesel's verdanken, daß damals die Reichsfürsten, Spanien und Rom auf der Seite des Erzherzogs Mathias standen [1]).

Klesel selbst wußte sich von dem glatten Schauplatze dieser politischen Ereignisse seit März des Jahres 1608 so gut zurückzuziehen, daß man dafür hielt, er der geheimste und einflußreichste Rathgeber Mathias stehe auf Seite Rudolfs. Die wichtigsten Staatsschriften im Cabinete Mathias verfaßte in dieser Epoche nicht Klesel, sondern Zierotin [2]).

Während so der Bruderzwist in helle Flammen ausbrach, zog sich im deutschen Reiche ein unheilvolles Gewitter über die österreichischen Erblande und das Haus Habsburg zusammen, als hätten sich alle Elemente und Länder gegen dieselben verschworen. Wir sind genöthigt, näher darauf einzugehen.

---

[1]) Chlumecky, I. 427.

[2]) Darnach ist Hammer's irrige Darstellung (II. 68. 80) zu berichtigen, daß alle in diesem Feldzuge von Mathias ausgegangenen Memorialien aus Klesel's Feder flossen, und daß Klesel der Haupthebel des Bruderkrieges war. Nein, nicht Klesel, der ruhig zu Neustadt saß, leitete die Bewegung, sondern die Geheimbündler hatten sich der Ereignisse bemächtigt. Gindely äußert sich in seinem Rudolf II. B. I., S. 168 auf folgende Weise hierüber: „An dem Bruderzwiste nahm Klesel insofern Antheil, als er Mathias zum entschlossenen Handeln da aufforderte, wo Zögern nur Verderben der Dynastie bringen konnte; daß er Mathias aus Uebelwollen oder Ehrgeiz gegen seinen Bruder gehetzt habe, läßt sich nicht nachweisen." Vgl. noch unten Kap. 28.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Politische Conspirationen gegen Oesterreich und das Haus Habsburg.

Der siegreiche Fortgang der Bocskay'schen Rebellion, das tiefe Zerwürfniß des Kaisers mit seiner Familie, der offene Kampf zwischen Rudolf und Mathias, und die Unzufriedenheit der Länder über Rudolfs Mißregierung reizte die Feinde der Habsburger, welche schon lange auf eine passende Gelegenheit zu einem erfolgreichen Kampfe gegen Oesterreich und das Papstthum gewartet hatten. An der Spitze dieses feindlichen Bundes standen Heinrich IV. von Frankreich und Fürst Christian von Anhalt in Deutschland.

Heinrich IV. begründete im Stillen eine Union unter allen Fürsten, welche sich seiner Politik anschlossen. Die ersten glücklichen Versuche machte er im Jahre 1602 leider in Deutschland, wo einige unzufriedene Fürsten die Kaiserkrone auf ein anderes Haus, als das der Habsburger zu übertragen gewillt waren. Als vorzüglichsten Vermittler dazu gab sich der Fürst Christian von Anhalt-Bernburg her, einer der größten Politiker und Intriguanten seines Jahrhunderts. Auch er betrachtete den Ruin des Hauses Habsburg, und so weit dieß dazu nöthig war, den der katholischen Religion als das Hauptziel seines Strebens [1]). Als gleichgesinnte Bundesgenossen secundirten ihm Friedrich IV. von der Pfalz, Landgraf Moriz von Hessen, der Churfürst von Brandenburg und der Herzog von Württemberg, lauter Protestanten. Der Abschluß dieses Bundes, gleich anfangs Union genannt, erfolgte unter französischem Schutze (1606) und der König erbot sich in die künftige Bundeskasse für die Durchführung gemeinschaftlicher Zwecke zwei Drittel beizusteuern. Zunächst wurde Erzherzog Maximilian, der damalige Statthalter in Tirol, als Candidat für die deutsche Kaiserkrone vorgeschoben, um so mit Uebergehung des Mathias dem Erbrechte der Habsburger den tödtlichsten Stoß zu versetzen. Der angeblich defensive Charakter der Union (gegen die Uebergriffe des Kaisers) zeigte sich also in Wirklichkeit als ein sehr offensiver, und statt die Reichsverfassung zu erhalten, bezweckte sie geradezu ihre Zertrümmerung.

---

[1]) Es ist das große Verdienst Gindely's, wie keiner vor ihm, auf Anhalts machiavellistische Politik aufmerksam gemacht zu haben. Rudolf II. I. B., S. 97. u. a. v. O.

In Oesterreich wurde durch geheime Verhandlungen mit den Ständen, namentlich dem protestantischen Theile derselben, und in Deutschland durch Gewinnung der Churfürsten für Erzherzog Maximilian intriguirt. Anhalt war seit mehreren Jahren mit einem Theile des protestantischen Adels in Oesterreich in Verbindung getreten, (viele studierten in Heidelberg), und stand namentlich im vertraulichen Briefwechsel mit Peter Wok von Rosenberg in Böhmen [1]). Alle erwarteten ihr Heil von der Pfalz. Selbst die geistlichen Churfürsten, denen um einen Vertreter Rudolfs aufrichtig zu thun war, suchten Anhalt für sich zu gewinnen. Indeß mißlang das ganze Problem Maximilian auf den deutschen Thron zu bringen, da die plötzlich eintretenden Ereignisse Mathias in den Vordergrund brachten [2]).

Anhalt sann nun auf einen anderen Weg den Habsburgern zu schaden, wozu ihm sein intrigantes Genie bald Gelegenheit bot. Zu jener Zeit wurde nämlich die religiöse Spaltung als ein willkommener Hebel zu politischen Entwürfen betrachtet und benützt. Es war ein Ringen der beiden Confessionen um ausschließliche Herrschaft, wobei die protestantischen Parteiführer unstreitig am rührigsten waren. Zu Rottenburg an der Tauber hielten die deutschen protestantischen Fürsten ihren zweiten Unionstag (7. Aug. 1608), wo die Mitglieder beschlossen, ihre Rüstungen fortzusetzen und für alle Fälle gewaffnet zu sein, um bei jedem Zusammenstoß eine entscheidende Rolle zu spielen. Man einigte sich dahin, sich der Protestanten in Oesterreich anzunehmen und Mathias selbst Hoffnung auf Unterstützung zu machen, falls er von Spanien, Rom oder dem Kaiser einem Angriffe ausgesetzt sein sollte [3]).

Die zwischen den Bewohnern des Erzherzogthums und ihrem neuen Herrn ausgebrochenen Mißhelligkeiten (von welchen wir bald erzählen werden) kamen dem rührigen Anhalt als ganz willkommene Gelegenheit sich in die österreichischen Angelegenheiten einzumischen. Nach seinem hochfliegenden Plane sollten nicht nur Oesterreich und Ungarn, sondern auch Schlesien und Mähren in das Bündniß der Union mit hineingezogen werden, so daß als kleine Gegenpartei nur Böhmen, Bayern und

---

[1]) Peter von Rosenberg, Calviner, der reichste Baron Böhmens, der Letzte seines alten Geschlechtes, starb 1612; seine Güter fielen durch eine Eggenberg'sche Erbtochter an die Schwarzenberg's. (Hurter, Ferdinand II., B. VI. 455).

[2]) Gindely I. 140. Vgl. historisch-polit. Blätter für das katholische Deutschland. B. XXVII. S. 73. Zur Vorgeschichte des dreißigjährigen Krieges.

[3]) Gindely I. 270.

einige Bisthümer blieben, welche mit geeinten Streitkräften leicht zu Paaren getrieben und sodann alle Länder Deutschlands der protestantischen Religion unterthan gemacht werden könnten. Offen und klar war es auf die Niederlage der Habsburger und auf den Sieg über die Reste der katholischen Kirche abgesehen. Und doch wagt ein neuerer Historiker die Union einen Friedensbund zu nennen [1])!

Um nachtheilige fremde Einmischung (Italien, Spanien) fernzuhalten, suchte die Union auswärtige Allianzen abzuschließen, und zwar insbesondere mit Heinrich IV. von Frankreich, dem eigentlichen Urheber der deutschen (!) Union, und mit der Republik Venedig, deren Interessen gegen die Habsburger gerichtet waren. Der böhmische Crösus Rosenberg lud Anhalt und die Häupter der österreichischen Stände zu einer Zusammenkunft in Wittingau ein. Wirklich kam Tschernembl im Auftrage der protestantischen Stände Oesterreichs dahin, um Anhalt's wirksames Eingreifen in ihre Angelegenheiten zu erbitten. Carl von Zierotin entschuldigte sich aber mit dringenden Geschäften, denn er hatte gerechtes Mißtrauen gegen jene, die unter dem Vorwande für die Freiheit des Protestantismus zu wirken, doch eigentlich ganz andere Zwecke verfolgten. Ueberhaupt entsprach die Zusammenkunft nicht den Erwartungen Anhalt's, Rosenberg's und Tschernembel's, welche in einem kleinen Kreis von Cavalieren das Schicksal von Oesterreich entscheiden zu können gehofft hatten. Man erneuerte jedoch den Vorsatz mit allen Kräften an der Discreditirung von Mathias und Rudolf zu arbeiten, um ihnen so die Herrschaft zu entwinden; und als letztes Ziel wurde festgesetzt, in allen österreichischen Ländern die Regierungsgewalt einem ständischen Ausschusse mit einem Gouverneur an der Spitze in die Hände zu spielen. Zunächst erbot man sich, Rudolfs Herrschaft sich wieder gefallen zu lassen, wenn derselbe sich zu den gewünschten und von Mathias vorenthaltenen Concessionen verstehen würde. Die Intrigue konnte nicht schlauer gestellt sein; denn es galt jetzt, Mathias zu stürzen [2]).

Indeß sollte es doch anders kommen, denn die von Mathias ertheilte Resolution, von der wir bald ausführlicher reden werden, schnitt der heimlichen Wirksamkeit der Union, welche ein Bündniß mit Oesterreich vorbereitete, den Faden ab, und Anhalt hatte mit seinen Einmischungsgelüsten abermals Schiffbruch gelitten.

---

[1]) Droysen, Geschichte der preußischen Politik. II. 2. S. 572.

[2]) Ausführlich dargelegt von Gindely, I. 275. ff.

Bevor wir jedoch davon sprechen, wollen wir noch einen Blick auf den Reichstag zu Regensburg werfen, um das spätere Verhalten der Erzherzoge Mathias und Ferdinand gegenüber den vorgefallenen Ereignissen in Ungarn und Oesterreich richtig zu beurtheilen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Reichstag zu Regensburg und das Verhalten des Erzherzogs Ferdinand.

Kaiser Rudolf setzte seine letzten Hoffnungen auf die Unterstützung eines deutschen Reichstages, und ließ sich dessen Zustandekommen sehr angelegen sein. Der Reichstag wurde nach Regensburg ausgeschrieben, und von Erzherzog Ferdinand am 12. Jänner 1608 eröffnet. Wie schon erwähnt, hatte der Kaiser nämlich nicht seinen Bruder Mathias zu seinem Stellvertreter ernannt, sondern ohne dem Bruder davon auch nur eine Anzeige zu machen, seinen Vetter Ferdinand von Graz, wiewohl dieser den Protestanten verhaßt und den geistlichen Churfürsten nicht genehm war. Daß diese Zurücksetzung Mathias bitter empfand, wer will es ihm verargen?

Indeß wurden die sanguinischen Hoffnungen Rudolfs nicht erfüllt. Die Zerfahrenheit, welche in die deutsche Verfassung durch die Religionsverschiedenheit und den nach voller Souveränität lüsternen Geist der Reichsstände gekommen war, bewirkte, daß auf den Reichstagen fast nie ein übereinstimmendes Resultat zu Tage kam. Geistliche und weltliche Churfürsten standen sich gegenüber, katholische und protestantische Adelige, kirchliche Würdenträger und der Glaubensneuerung zugekehrte Reichsstädte.

Viele Tage gingen in unnützen Debatten hin, und der Reichstag kam zu keinem Beschlusse; denn die Protestanten verweigerten kurzweg jede Geldhilfe gegen die Türken, und wollten auch von einer Justizreform, wie sie der Kaiser proponirt hatte, nichts wissen. Wenn sie überdieß die erneuerte Bestätigung des Augsburger Religionsfriedens verlangten, so verstanden sie darunter nichts anders, als die Macht, auch in Zukunft die Katholiken unter dem Schutze des Gesetzes überall zu unterdrücken, wo sich die Gelegenheit dazu bot. Sie, die für sich das unbeschränkte Reformationsrecht auf Kosten der Gewissensfreiheit des

Volkes in Anſpruch nahmen, entblödeten ſich nicht gegen Jeſuitismus, papiſtiſchen Despotismus, gegen den gewaltigen Unterdrücker der evangeliſchen Wahrheit, Ferdinand von Graz, zu donnern [1]). Die Geſinnungen des Pfalzgrafen waren für die Proteſtanten am Regensburger Reichstage maßgebend: die proteſtantiſchen Stände entfernten ſich, und der erfolglos gebliebene Reichstag wurde verlegt. So endete nach viermonatlicher Dauer der Reichstag, von welchem Kaiſer Rudolf Unterſtützung im Betrage von einigen Millionen Gulden erwartet hatte, um ſeinen Bruder, die Ungarn und die Türken zu bekämpfen.

Während Erzherzog Ferdinand das Oberhaupt des Reiches und des Hauſes zu Regensburg auf eine glänzende und würdevolle Weiſe vertrat, nahmen die oben (Kap. 24) beſchriebenen Verwicklungen eine bedenkliche Wendung. Die ohne Zuthun des Erzherzogs Mathias aus Ungarn abgeſendeten Berichte über den abgeſchloſſenen Preßburger Bundesvertrag an die deutſchen Reichsfürſten oder ihre Geſandten zu Regensburg, wurden daſelbſt aufgefangen und dem darauf vorbereiteten Erzherzog Ferdinand als kaiſerlichem Commiſſär übergeben. Dieſer konnte als kaiſerlicher Commiſſär das ihm geſchenkte Vertrauen nicht täuſchen, und bezeichnete daher Mathias Vorgänge als ſtrafmäßige Reſolutionen [2]). Ja als Mathias bald darauf, um Ferdinand moraliſch zu nöthigen, ſich ihm anzuſchließen, eine Abſchrift des Familienvertrages von 1606 den deutſchen Fürſten eigenmächtig bekannt gab, ſagte ſich Ferdinand von Mathias los, und bat beim Kaiſer durch ein unterwürfiges Schreiben um Verzeihung [3]).

In Folge dieſer Ereigniſſe entſtand eine Entzweiung zwiſchen Mathias und der ſteieriſchen Linie, die aber bei dem friedliebenden Charakter Mathias nicht lange anhielt. Erzherzog Ferdinand erſcheint, wie ſein gelehrter Biograph ſich ausdrückt, im Angeſichte dieſer ernſten Verwicklungen als ein fleckenloſer Charakter, indem er nicht nur dem Oberhaupte des Reiches und des Hauſes in wandelloſer Treue ergeben, ſondern auch feſt entſchloſſen blieb, lieber das Aeußerſte zu leiden, als zu Widerrechtlichem die Hand zu bieten [4]).

---

[1]) Gindely, I. 151.

[2]) Bericht am Reichstag über die nach Prag geſchickten Schreiben der ungariſchen Stände. 17. Febr. 1608. Hammer, Urk. 209.

[3]) 3. März 1608. Hurter, Ferdinand II. B. V. Beil. CXCVI und CXCVII.

[4]) Hurter, Ferdinand II. B. V. 174.

In Prag fehlte es aber an klarem Blick und festem Wollen; im Gegentheile zeigte sich so viel Unentschlossenheit, daß Trautmansdorf bemerkte: „es thäte zu Prag mehr Noth, daß Rath ausgetheilt würde, als möglich sei, dergleichen dort zu suchen [1]).“ Selbst Erzherzog Ferdinand bekannte: „es sei zum Erbarmen, daß der Kaiser so schlecht zu seiner Sache thue [2]).“

Rudolf erließ bald freundliche Vorstellungen an seinen Bruder Mathias, bald schroffe Befehle an denselben; da jedoch alle ernsten und freundlichen Drohungen gegen denselben ohne Wirkung blieben, so stieg die Rathlosigkeit Rudolfs nur immer höher. Bald rüstete er zum Kriege, bald wollte er wieder Frieden haben, so daß die Mitglieder des geheimen Rathes: Attems, Lamberg, Vicekanzler Strahlendorf unter Vorsitz des Cardinals Dietrichstein, von dem Gefühle der kommenden Niederlage gedrückt, jede sichere Haltung verloren.

Zum Unglück fand Rudolf auch noch finstere Rathgeber, welche durch wüste Anschläge des Kaisers Verstand vollends berückten. Solche waren sein Secretär Haniwald, der dem Kaiser die völlige Vernichtung seiner Gegner mit der Confiscation der Güter des Adels zu beginnen rieth [3]). Für dieses launenvolle und wahnsinnige Benehmen des Kaisers findet sich eine ausreichende Erklärung nur in der Berücksichtigung seines geistigen Zustandes, der seit dem Jahr 1608 noch weit schlimmer geworden war. Es gingen mitunter Dinge im kaiserlichen Schlosse zu Prag vor, welche der Gesandte des Erzherzogs Albrecht „horrend“ nannte, und welche er so entsetzlich fand, daß er sie nicht einmal der Feder anvertraute, sondern für spätere mündliche Mittheilung aufbewahrte [4]).

Bei solcher Sachlage ist es wahrlich nicht zu wundern, wenn endlich der Bruderkrieg wirklich losbrach, an dessen Schilderung wir uns mit wehmüthigem Herzen begeben; denn der Schluß des Manifestes, welches Erzherzog Mathias am 24. Februar 1608 erließ: er wolle mit den Ständen leben und sterben, deutete auf eine ernste Zukunft.

---

[1]) Hurter, Ferdinand II. B. V. 163.
[2]) Schreiben an seine Mutter. 20. April. Hurter V. 181.
[3]) Gindely, Rudolf II. I. B. S. 193.
[4]) Hurter, Ferdinand II. B. V. 97.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Mathias' Zug gegen Kaiser Rudolf.

Die oben (Kap. 25) erwähnten Vorgänge überzeugten Mathias von der Bereitwilligkeit der Mährer sich ihm anzuschließen, und so unternahm er den Feldzug gegen seinen Bruder, in der Hoffnung, daß auch Böhmen sich ihm anschließen werde. Die Rüstungen wurden eifrig betrieben und bald war das Heer schlagfertig, es zählte 20,350 Mann. Das Commando übernahm Sigmund von Herberstein.

Da die Hoffnung auf den Regensburger Reichstag vereitelt war, indem der Appell an die Loyalität der deutschen Churfürsten nicht den gewünschten Erfolg hatte, schickte Rudolf auf die Nachricht der beharrlich weiterschreitenden Empörung der Mährer den Cardinal Dietrichstein mit einer diplomatischen Sendung an Mathias, stellte aber solch exorbitante Forderungen, daß dieser in seinen Entschlüssen eher bestärkt als wankend gemacht wurde [1].

Vor Znaim wurde Mathias von den bedeutendsten Herren Mährens, namentlich Liechtenstein und Zierotin empfangen und erließ ein Manifest, in welchem er sein Benehmen rechtfertigte und die Ursachen seines Marsches auseinandersetzte. „Alles sehne sich nach Sicherung des Friedens, Verbesserung der Regierung und Wiederherstellung der angefeindeten Freiheiten des Landes; des Kaisers Unfähigkeit nöthige ihn, als den ältesten Erzherzog, sich der Bedrängten anzunehmen. Umgeben von den ständischen Ausschüssen Ungarns, Mährens und Oesterreichs ziehe er nach Czaslau, wohin er bis 4. Mai die Stände Böhmens und der demselben einverleibten Länder berufe [2]."

Auf Betreiben des spanischen Gesandten und wahrscheinlich auch des Nuntius zeigte sich jetzt Rudolf bereit, durch Dietrichstein die Ratification des türkischen Friedens in Znaim anbieten zu lassen, aber nun war es zu spät. Alles Zutrauen in seine Versprechungen war tief erschüttert; die Verhandlungen zerschlugen sich, und Mathias zog mit seiner Armee (Comitiva, d. i. Leibwache nannte er sie euphemistisch in

---

[1] Hammer, II. 71. (Aus dem Nicolsburger Archive).

[2] Staatsschrift Mathias an Kaiser Rudolf (wahrscheinlich aus Zierotin's Feder.) Hammer, Urk. 251.

officiellen Actenstücken) weiter nach Iglau gegen die böhmische Grenze. Dort wiederholte Dietrichstein die Botschaft Rudolfs mit gleich ungünstigem Erfolge.

Als Mathias am 13. Mai in Czaslau ankam, wo über die schwebenden Streitigkeiten die Entscheidung gefällt werden sollte, fanden sich nur Gesandte des Kaisers und der Churfürsten vor. Von den böhmischen Ständen ließ sich Niemand blicken, woran besonders das Nichterscheinen des einflußreichen Rosenberg Schuld war, wohinter wieder die listige Einwirkung des Fürsten von Anhalt steckte, welcher jeden Anlaß benützte, das Haus Habsburg zu schwächen [1]).

Rudolf in völliger Niedergeschlagenheit dachte daran zu fliehen; denn er wollte lieber seine Macht ganz zu Grunde gehen sehen, ehe er seinem Bruder nur die Anwartschaft auf dieselbe gegönnt hätte. Indeß erkämpfte er doch endlich den schweren Sieg über sich, und erklärte auf den Rath des spanischen Gesandten San Clemente, daß er seinem Bruder die selbständige Regierung in Ungarn und Oesterreich abtrete, die Mährer amnestire, und die Nachfolge in Böhmen verheiße [2]). Aber Mathias dankte jetzt für alle Anerbietungen; selbst das Anerbieten des Kaisers, dem Bruder auch die deutsche Kaiserkrone zu verschaffen, genügte dem Erzherzog nicht mehr.

Nun nahm der päpstliche Nuntius kraft der Weisungen, welche er von Rom erhalten, das Vermittlungsgeschäft in die Hand. Er verlangte von dem Erzherzog keine thatsächliche Nachgiebigkeit, sondern nur ein äußerlich schonendes Auftreten gegen den Kaiser, obwohl er bemerkte, daß Mathias nicht mehr Herr der Bewegung war, sondern unter dem Einflusse seiner Verbündeten handelte. Er beurtheilte die Sachlage ganz richtig; denn der Erzherzog verlangte neben der Zusicherung der Nachfolge auch noch die Uebertragung der Verwaltung in Böhmen, und zwar heischte er die Befriedigung seiner Wünsche sowohl in seinem, als seiner Verbündeten Namen [3]).

Nach dieser Erklärung setzte Mathias seinen Marsch von Czaslau nach Kolin und Böhmischbrod fort, nur vier Meilen von Prag. Nochmals machte Rudolf Anerbietungen, ja lud sogar seinen Bruder nach

---

[1]) Gindely I. 211.

[2]) Schreiben Rudolfs an Mathias. Prag, 8. Mai 1608. Hammer, Urk. 219.

[3]) Antwort Mathias. Czaslau, 13. Mai 1608. Hammer, Urk. 220. Memorial des Begehrens der unirten Länder. 20. Mai 1608. Hammer, Urk. 227.

Prag zu einer persönlichen Unterredung ein, worauf aber dieser nicht einging [1]).

Nun war der Kaiser wie von Schrecken gelähmt; denn das Heer von 10,000 Mann, über das er zu gebieten hatte, befand sich in einem chaotischen Zustande, kein Mensch wußte, wer zu commandiren habe [2]); die Auszahlung des Soldes stockte. Unter solchen Umständen einen Kampf aufnehmen, hieß so viel als eine sichere Niederlage erwarten. Er wollte fliehen, wurde aber von seinem Kanzler und einigen böhmischen Großen zurückgehalten. Nochmal mußte der vielgeplagte Unterhändler, Cardinal Dietrichstein, in dieser traurigen Angelegenheit zu Mathias wandern, und diesem sowohl den vollständigen Besitz von Ungarn und Oesterreich mit allen Ehren und Rechten, als auch die Nachfolge in der böhmischen Krone mit dem vorläufigen Titel eines designirten Königs von Böhmen antragen. Mathias forderte, daß der Kaiser auch auf seine Herrschaft über Mähren Verzicht leiste und 400,000 Gulden für das Heer zahle.

Solche gebieterische Forderungen durfte Erzherzog Mathias an den Kaiser stellen, ohne nur einmal das Schwert gezogen zu haben, ein Beweis, wie unterhöhlt der Boden war, auf welchem der Kaiser stand, und wie rücksichtslos die Umgebung des Erzherzogs vorwärts drang. Klesel war nicht darunter. Mathias war ganz in den Händen der Abgeordneten aus verschiedenen Landschaften, und durfte gleichsam nur als Wortführer einer Versammlung hervortreten. Zierotin war die Seele des Ganzen, in seinen Händen lag das Schicksal des Erzherzogs und der Länder [3]).

Inzwischen war der böhmische Landtag in Prag zusammengetreten, welchen Rudolf nach vielem Sträuben am 23. Mai eröffnete, und an welchem — eigenthümlich! — Gesandte des Erzherzogs Mathias theilnahmen. Einer derselben, nämlich Zierotin, hielt sogar eine glänzende Ansprache zum Vortheile der Forderungen der Protestanten. Der Kaiser gab in allen Stücken nach, selbst in der religiösen Frage, so daß für die Stände augenblicklich der Vorwand zu jeder weiteren Beschwerde wegfiel. Dieß entschied gewissermaßen den Streit. Rudolf begnügte sich mit den treu gebliebenen Ländern und Mathias konnte nicht weiter gehen in der gewaltsamen Entthronung seines Bruders.

---

[1]) Hurter, Ferdinand II. B. VI. 26. Beil. CCXXXI.
[2]) Gindely, I. 221.
[3]) Chlumecky, I. 464.

Das Ende des Streites ließ sich also voraussehen, und die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Mathias wurden nun im raschen Laufe bei Lieben und Sterbohol zu Ende geführt. Am 25. Juni 1608 wurde der Cessionsvertrag unterzeichnet, kraft dessen der Kaiser das von Böhmen völlig unabhängig erklärte Mähren dem Erzherzoge abtrat und ihm die Nachfolge und Regentschaft in Böhmen zusicherte. Ungarn und Oesterreich gingen in den vollständigen Besitz des Erzherzogs über, und der Türkenfriede von 1606 erlangte endlich die kaiserliche Sanction.

Der Kaiser ließ durch den kaiserlichen Commissär Cardinal Dietrichstein seinem Bruder die ungarische Krone in das Lager von Sterbohol (eine Meile von Prag) überbringen, mit dem Wunsche, daß er derselben in mehr Ruhe sich erfreue, als er selbst. Ein glänzendes Mahl folgte, und für den Erzherzog war das Ziel des Strebens in diesem Momente erreicht. Mathias hielt am 14. Juli zu Wien seinen Einzug durch zehn Ehrenpforten, und Bischof Klesel celebrirte bei St. Stephan ein feierliches Te Deum unter dem Donner der Kanonen von den Wällen und dem Geläute aller Glocken [1]).

Werfen wir einen Blick auf das Vorgefallene zurück, so finden wir, daß auf beiden Seiten politische Fehler begangen wurden. Das Beginnen des Erzherzogs Mathias, worin der Keim des Bruderkrieges und der Entthronung des Kaisers lag, läßt sich ebenso wenig rechtfertigen, als die Ungerechtigkeit Rudolfs gegen seinen Bruder, der das unbestreitbarste Recht der Erbfolge hatte. Aber nicht nur ungerecht war Rudolfs Vorgehen, sondern höchst unklug, fahrlässig und unpolitisch. Oder wie soll man es anders bezeichnen, daß er nach Schließung des ungarischen und türkischen Friedens sich von der Erfüllung desselben lossagte, daß er aus Trägheit und Sorglosigkeit die wichtigsten Geschäfte verschob und unerledigt ließ, daß er den Ständen zurückschrieb, sie möchten sich selbst helfen (gegen die bis an die Thore Wiens streifenden Türken und Haiduken), da er ihnen nicht helfen könnte?

Ein glänzender Beweis der politischen Klugheit Klesel's ist es, daß er sich von allem, was mit dem kriegerischen Zuge gegen Rudolf in Verbindung stand, möglichst ferne hielt, und während dieser Streit ausgetragen wurde, sich zu Wien und Neustadt aufhielt, ruhig die Ereignisse abwartend. Selbst Mathias gibt ihm das Zeugniß in einem Briefe an einen römischen Agenten, der seine Sache beim Papste fördern sollte: „A Kleselio nihil hac in re exspectandum est, cum ni-

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VI. 71.

hil hactenus tractaverit, neque nobis constat, illum aliquid ad tractandum in mandatis habuisse. [1])“

Indeß war er doch mittelbar dabei betheiligt, indem er die Bestrebungen Mathias mit warmen Wünschen unterstützte und zu vermitteln suchte. Wenigstens sprechen alle Anzeichen dafür, daß der „Discurs, wie die Differenz zwischen Ihrer kaiserl. Majestät und Ihrer fürstl. Durchlaucht Erzherzog Mathias zu vergleichen [2])“, aus Klesels Feder geflossen. Darnach sollte die Erzherzogin Marie ihren Bruder, den Herzog Wilhelm von Bayern, bitten, daß er in Person sich nach Prag begebe und zwischen den Brüdern einen Waffenstillstand erwirke. Der Kaiser möge, wie einst Ferdinand I. gethan, die Krone Ungarns abtreten und das Regiment in Ober- und Unterösterreich Mathias überlassen, ihm auch die Nachfolge in Böhmen und im römischen Reiche sichern, ohne jedoch seinen Erben, falls er sich verheirathen sollte, dadurch etwas zu vergeben, wenn er es nicht etwa in Anbetracht seiner Devotion vorziehen sollte, wie einst Carl V. vollkommen zu resigniren und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Das gäbe die beste Lösung des Knotens ohne allen Schwertstreich.

Dieß war von Klesel gut gemeint und fromm gedacht, fand jedoch keinen Anklang bei den Betheiligten. Uebrigens bewies die Haltung der Erzherzogin nach dem Vertrage zu Lieben, die auffallende Annäherung Ferdinands von Steiermark an Mathias zur Genüge, was diese Prinzen von der Prager Regierung, welche zuletzt zu dem Ruin des Hauses führen mußte, hielten. Erzherzog Maximilian, welcher überhaupt die religiösen und politischen Streitigkeiten seiner Zeit in kaltblütiger Weise beurtheilte, neigte sich von jeher zu Mathias hin und verfocht dessen Forderungen bei dem Kaiser [3]).

Als der Abschluß des Vertrages mit Rudolf zu Klesel's Kenntniß kam, veranstaltete er, der Forderung Mathias' entsprechend, ein vierzigstündiges Gebet. In einer Predigt, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, verglich er den Erzherzog mit Israel, mit David, mit den Maccabäern, mit Constantin, mit Karl dem Großen, denen allen Gott wider ihre Feinde beigestanden [4]). Wenn diese Vergleiche etwas hyperbolisch klingen, so mag man es dem treuen Diener zu Gute halten,

---

[1]) 2. Mai 1608. Hammer, Khlesl, II. 77.

[2]) Hammer, Urk. 231.

[3]) Chlumecky, 501.

[4]) Hurter, Ferdinand II. B. VI. 59. Hammer, Urk. 926, Nr. 3.

der sich über den glücklichen Ausgang einer verworrenen Sache seines Herrn erfreute, und in Gemäßheit seiner geistlichen Stellung diese Freude offenbarte. Doch die Freude darüber, daß Alles nach Wunsch ausgegangen, währte nicht lange; denn der scheinbar beigelegte Bruderzwist hatte bittere Folgen. Die schlimme Saat, die in demselben war ausgestreut worden, trug verderbliche Früchte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die nächsten Folgen des Bruderzwistes.

Es war ein rascher blutloser Sieg, den Mathias über den Kaiser davon trug, aber nicht ohne düstere Folgen. Mathias hatte das Ziel seines Strebens erreicht und war zufrieden; nicht so die Verbündeten, größtentheils protestantische Edelleute. Sie beschlossen, nicht eher zu ruhen, bis ihnen die volle Freiheit der Religionsübung gewährt würde. Die Hauptagitatoren waren dabei Carl von Zierotin und Herr von Tschernembl in Oberösterreich. Die erste Anregung dazu geschah zu Sterbohol, wo die österreichischen und mährischen Herren mit den Ungarn einen geheimen Vertrag abgeschlossen hatten, mit dem Endzwecke, ihre politische und religiöse Machtstellung gegen den neuen Herrn zu sichern, und falls er die Freiheit der Religionsübung nicht gestatten würde, ihm die Huldigung zu verweigern [1]). Es war dieß einer der wichtigsten Schritte auf der abschüssigen Bahn, welche die Stände Oesterreichs seit dem Preßburger Reichstag betreten hatten; denn es hatte den Anschein, als ob sie den Schwerpunkt aller Macht, die ganze Executive von ihrem Belieben abhängig machen wollten [2]).

Das Bedenkliche dieses Schutz- und Trutzbündnisses und die wahre Bedeutung desselben konnte Mathias schon nach ein paar Monaten inne werden. Kaum hatte er die Truppen aus Böhmen (nicht ohne

---

[1]) Urkunde der ständischen Ausschüsse zu Sterbohol, 29. Juni 1608. Hammer, Urk. 229.

[2]) Jodok Stülz, zur Charakteristik des Freih. Georg Erasmus von Tschernembl und zur Geschichte Oesterreichs in den Jahren 1608—1610. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Herausg. von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien, 1853. B. IX. S. 169—226.

Verübung blutiger Excesse) zurückgezogen, so verlangten die protestantischen Stände von Ungarn, Oesterreich und Mähren, welche zur Erhebung Mathias' so hilfreiche Hand geboten hatten, den erwarteten Lohn für die geleisteten Dienste, nämlich vollständige Religionsfreiheit. Sie wußten den rechten Augenblick zu ihrem Vortheile zu nützen.

Als nämlich Mathias, nach Wien zurückgekehrt, die Absicht kund gab, die Huldigung in den abgetretenen Ländern entgegen zu nehmen, und dann zur Krönung nach Ungarn zu reisen, versammelten sich sogleich die Abgeordneten von Oberösterreich unter Tschernembel's Einwirkung in Linz und verbanden sich daselbst, dem Erzherzoge nicht früher zu huldigen, bevor er nicht ihren Beschwerden abgeholfen. Ihrem Beispiele folgten die niederösterreichischen Protestanten, und dort wie da setzten sie sich factisch in den Besitz der begehrten Freiheit, indem sie den protestantischen Gottesdienst eröffneten.

Mathias wollte sich jedoch für die Städte, um die es sich handelte, zu keinen Concessionen hergeben, und er beschloß daher, zuerst in Mähren sich huldigen zu lassen, um dann auf dieses Beispiel gestützt die Oesterreicher leichter zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Zwar hatte auch der mährische Landtag freie Religionsübung verlangt; aber einige Katholiken, an der Spitze Cardinal Dietrichstein, baten den Erzherzog dringend, demselben nicht nachzugeben. Der Cardinal ersuchte insbesondere unseren Klesel, seinen ganzen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen [1]). Daran sollte es auch nicht fehlen; denn als die mährischen Protestanten an Mathias das Verlangen stellten, er solle vor der Huldigung sich zur Gewährung der allgemeinen und bedingungslosen Gewissensfreiheit verpflichten, erklärte dieser, daß er lieber auf die Herrschaft verzichten, als eine unbedingte und allgemeine Glaubensfreiheit zugestehen wolle. Indeß gab der von den Ständen in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Vaterland zum Landeshauptmann gewählte Carl von Zierotin durch sein maßvolles friedfertiges Auftreten dem Streite einen befriedigenden Ausgang. Aus politischen Gründen rieth er nämlich den Ständen, auf die Gewährung der unbedingten Religionsfreiheit zu verzichten, und so begnügte man sich mit dem Zustand factischer Glaubensfreiheit, und mit der Bestimmung, daß Niemand um der Religion willen, verfolgt werden solle. Die Huldigung wurde am 30. August in der Michaelskirche zu Brünn ohne Anstand geleistet [2]).

---

[1]) Chlumecky, S. 507.

[2]) Chlumecky, S. 516.

Schwieriger als in Mähren ging es mit der Huldigung in Oesterreich, wo kein mild vermittelnder Zierotin an der Spitze der Bewegung sich befand, sondern ein leidenschaftlicher Agitator, der Zierotin an Energie und Ehrgeiz übertraf. Dieser schon einmal erwähnte Mann war Georg Erasmus Freiherr von Tschernembl auf Windeck und Schwertberg in Oberösterreich. Der reformirten Religion zugethan verband er mit einem kalten und düsteren Fanatismus den Starrsinn, durch welchen sich allenthalben seine Religionsgenossen bemerkbar machten. Ein Mann von hoher Begabung und unermüdlicher Thätigkeit, gleich gewandt in der Rede, wie mit der Feder, übte er einen großen, aber nicht segensreichen Einfluß auf die Schicksale und Ereignisse des Landes. Mit der Heftigkeit und Ungenirtheit eines Volkstribunes verfolgte er unverwandt zwei Ziele: die absolute Freigebung des Protestantismus und die Umgestaltung der österreichischen Monarchie zu einer föderativen Republik mit einem monarchischen Haupte. Als Führer der conföderirten ober- und niederösterreichischen Stände ermunterte er dieselben, nicht früher die Huldigung zu leisten, als bis ihren religiösen Forderungen genügt worden wäre [1]).

Vergebens bemühte sich Mathias ihnen zu zeigen, wie unbegründet ihre Behauptungen seien, daß sie sich fälschlich auf die Concession Maximilians II. beriefen, da sie kein Privilegium, sondern nur ein für seine Lebensdauer giltiges Zugeständniß, und zwar nur für den Adel in seinen Burgen und Häusern war. Offen und ehrlich erbot sich Mathias zur Einhaltung der Concession Maximilians II. und widersetzte sich nur der willkürlichen Deutung derselben von Seite der Protestanten. Allein das historische Recht mißachtend behaupteten die österreichischen Protestanten trotzig mit ihren religiösen Forderungen im Rechte zu sein; ja sie erdreisteten sich zu erklären, daß, nachdem Rudolf die Regierung über das Land niedergelegt habe, dieselbe ihnen (den Ständen) so lange gebühre, so lange sie nicht seinem Nachfolger die Huldigung geleistet hätten. Wie ein Umsturzmann des 19. Jahrhunderts träumte Tschernembl von einer Volkssouveränität, nur mit dem Unterschiede, daß er sich unter dem Volke den ständischen Adel, oder vielmehr die Majorität desselben dachte; der König galt ihm nur als ein willenloses Werkzeug in den Händen der herrschenden Partei; nicht er, sondern das Volk des Landes, d. i. nach seiner Anschauung der Adel, dürfe regieren.

---

[1]) Gindely, Rudolf II. B. I., S. 169. 266.

Diese exorbitanten Forderungen beweisen unbestreitbar, daß es den Ständen durchaus nicht um einen friedlichen Vergleich zu thun war, sondern um gänzliche Vernichtung der fürstlichen Macht und um völlige Unterordnung der katholischen Mitstände. Bei ruhiger Erwägung der stets sich steigernden Forderungen der Stände weiß man nicht worüber man sich mehr verwundern soll, über die rücksichtslose Frechheit der übermüthigen Partei, oder die rathlose Ohnmacht des Hofes? Kann man einerseits Tschernembl eine gewisse Offenheit und Aufrichtigkeit nicht absprechen [1]), so muß man anderseits auch mit Entrüstung die elende Heuchelei constatiren, mit welcher er bei offenbarer Rebellion die Treue und Anhänglichkeit seiner Meinungsgenossen zu wiederholten Malen betheuerte [2]).

Solche Uebergriffe der Stände mußten Mathias natürlich erbittern. Indeß ließ er sich die Einberufung eines Landtages in Wien gefallen, der über die schwebenden Fragen berathen sollte. Als Mathias auch hier den wiederholten Forderungen nicht nachgab, verließen die Protestanten plötzlich Wien und reisten nach Horn (ein Schloß und Städtchen des Freiherrn Adam von Buchhaim), von wo aus sie die katholischen Standesgenossen mahnten, die Huldigung nicht zu leisten, bis Mathias nachgegeben [3]). Hierin jedoch täuschten sie sich. Denn nach mehreren vergeblichen Aufforderungen an die Horner zur Rückkehr, entschlossen sich die katholischen Stände getrennt zur Huldigung, und leisteten dieselbe am 6. October zu Wien, welchem Beispiele zwei protestantische Herren, die Herren Carl von Teufel und Friedrich von Windischgrätz, sowie sämmtliche niederösterreichische Städte folgten.

Klesel trat bei dieser Gelegenheit mit einem Gutachten hervor, in welchem er mit der vollsten Macht seiner Beredsamkeit den Erzherzog zu überzeugen suchte, wie schädlich es sei in einem Lande verschiedene Religionen zu gestatten. Er sagte darin unter anderm: „Ein Nachgeben gegen Andersgläubige sei nach der Ansicht der besten Theologen, die er

---

[1]) z. B. „der Kaiser hat der Reformation willen seine Länder verloren, dem Könige könnte dasselbe widerfahren . . . Wir suchen Uniones mit der ganzen Welt . . . Einen Krieg werden wir mit Ausrottung des ganzen geistlichen Standes enden." (Anrede Tschernembel's an die Abgeordneten von Mähren. Mitgetheilt von Stülz aus dem Archiv im Schlosse Ottensheim).

[2]) Stülz, zur Charakteristik des Freiherrn Georg Erasmus von Tschernembl. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. IX. B., S. 169. 183.

[3]) Raupach, III. Beil. S. 70.

darüber befragt, nur gestattet, um größere Gefahren von der Religion abzuwenden. Dieß sei hier nicht der Fall, und er nehme keine Verantwortung auf sich, wenn etwas dawider geschehe [1])."

Die protestantischen Stände zu Horn wollten nichts von Nachgiebigkeit hören und verharrten in ihrer Halsstärrigkeit um so mehr, als sie durch den Beitritt der oberösterreichischen Glaubensgenossen dazu aufgemuntert wurden. Unter Tschernembel's energischer Anführung zeigten sie sich entschlossen, den Widerstand auf's Aeußerste zu treiben, falls ihren Wünschen nicht genügt würde.

Diese starre Entschlossenheit, welche in ruhigeren Zeiten unbegreiflich, ja unmöglich wäre, erklärt sich durch die Unterstützung von Außen, indem Anhalt's Agenten in ihren Herzen Hoffnungen rege machten, welche im äußersten Falle eine Hilfeleistung durch die Union in Aussicht stellten. Richard von Starhemberg reiste eigens nach Deutschland, um im Namen der österreichischen Protestanten die bewaffnete Hilfe der Union in Anspruch zu nehmen, und Tschernembl schrieb zu gleicher Zeit an Anhalt, daß sie fortan zu jeder Gegenleistung an die Union erbötig und mit ihr in ein Bündniß zu treten bereit wären [2]). Die Wichtigkeit der Sache erfordert es, daß wir diesem Zerwürfnisse der österreichischen Stände ein eigenes Kapitel widmen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Horner Verhandlungen und die Resolution.

Während Mathias nach Preßburg zur Krönung reiste, betraute er seinen Bruder Maximilian mit der Leitung der österreichischen Regierung und mit den Horner Verhandlungen. Schon früher hatte er den gemäßigten und ihm treu ergebenen Carl von Zierotin berufen, um durch ihn die Horner Versammlung zur Nachgiebigkeit zu bewegen; auch Palatin Stephan Illyesházy bot seinen ganzen Einfluß zur Herstellung des Friedens auf. Beide durch eminente Gaben ausgezeichnete Männer und Patrioten warnten die Horner vor der Ergreifung gewaltsamer

---

[1]) ddo. 6. October. Hammer, Urk. 240. Hurter, VI. 109.

[2]) Gindely, I. 271.

Maßregeln, während sie zugleich Mathias zur Einstellung aller religiösen Bedrückungen mahnten [1]).

Mathias neigte zur Nachgiebigkeit an die Stände, nur sollten sie Abbitte leisten und bekennen, Unrecht gethan zu haben. Er bot den Protestanten zu wiederholten Malen die unverkürzte Concession Maximilians II. an, die er insoferne noch erweitern wolle, daß es den Predigern des Adels gestattet sein solle, ohne Gefahr die Städte zu besuchen, und daselbst Kinder taufen und das Abendmahl verabreichen zu dürfen; daß bei Besetzung der obersten Staatsämter Katholiken und Protestanten gleich berücksichtigt werden sollten; daß es den Bürgern nicht verwehrt sei, protestantische Kirchen in der Nachbarschaft zu besuchen. Weitergehende Forderungen aber, wie z. B. die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes in den Städten, könne und werde er nicht bewilligen. Daß Mathias über die Concessionen seines Vaters nicht hinausgehen wollte, geschah theils aus Rücksicht auf Rom und Spanien, noch mehr aber auf den energischen Rath Klesel's, der dadurch den protestantischen Ständen um so verhaßter wurde [2]).

Da die Horner nicht nachgaben, so rügte Mathias ihr bisheriges Betragen und befahl ihnen die Leistung der Huldigung. Es wurden auch in der Kanzlei des Königs strenge Mandate vorbereitet, welche die Unterthanen des widerspänstigen Adels von ihren Pflichten und namentlich von der Robotleistung losbinden sollten. Allein dieselben sollten wohl nur den Widerspänstigen einigen Schreck einflößen, nicht aber in Anwendung gebracht werden.

Entrüstet darüber ging Tschernembl mit seinen Genossen an die Durchführung des Planes, dessen Grundzüge in Wittingau entworfen worden waren. Durch Vermittlung des Fürsten von Anhalt ließen sie an Rudolf erklären, daß die Oesterreicher geneigt seien, unter seine Herrschaft zurückzukehren, wofern er jene Forderungen bewilligte, deren Gewährung sie bis jetzt vergeblich von Mathias verlangt hätten [3]). Zugleich wendeten sie sich an Ungarn und Mähren und erinnerten sie

---

[1]) Chlumecky, Zierotin S. 546. Gindely, Rudolf II. B. I., S. 286.

[2]) Klesel ist jene „dritte hitzige Person, die Uneinigkeit stiftet," auf welche die Stände Ober-Oesterreichs in ihrer Eingabe an Mathias vom 12. Nov. 1608 anspielten und auf deren Entfernung sie fort und fort drangen; ja Tschernembl erdreistete sich sogar, ihn einen „unfriedsamen und guter politischer Regierung schädlichen Menschen" zu nennen. (Stülz, zur Charakteristik Tschernembl's, a. a. O. S. 191.)

[3]) Gindely, I. 287.

an das Sterboholer Schutz- und Trutzbündniß, welches den Ständen Ungarns, Mährens und Oesterreichs gegenseitige Hilfeleistung auflegte.

Der kranke Kaiser freute sich über die Schwierigkeiten, denen Mathias in den erworbenen Ländern begegnete, und vergaß sich bis zum Aeußersten, um die verlorene Herrschaft wider zu gewinnen; denn er träumte die chimärische Hoffnung, daß Mathias zu seinen Gunsten auf die abgetretenen Länder Verzicht leisten werde, was diesem natürlich nicht beifiel. Er schickte den Erzherzog Leopold, den Grafen Althan, den Appellationsrath Tennagel und den Reichshofrath Hegenmüller nach Wien, um geradezu von seinem Bruder die Rückerstattung des Verlorenen zu erlangen, während Tennagel und Althan heimlich mit den Hornern selbst durch Anbietung der freien Religionsübung in Verbindung treten sollten. Mathias wollte sich aber zur Abtretung der Länder nicht verstehen, und die kaiserlichen Unterhändler mußten schleunigst nach Böhmen flüchten [1]).

Nun hatte der Kaiser die Schwachheit, mit dem Erzfeinde Habsburgs, dem Fürsten von Anhalt in directe Verhandlungen zu treten, nur um seinen Bruder zu erniedrigen. Es entwickelte sich eine völlige Conspiration gegen Mathias, welche in offenen Kampf auszubrechen drohte. Und wenn sich je die Möglichkeit eines Ausgleiches zwischen dem Kaiser, den Ständen und Mathias blicken ließ, trat Anhalt wie ein böser Geist dazwischen, um denselben zu hintertreiben. Wenn derselbe endlich doch gelang, so ist dieß vornehmlich dem ehrlichen Zierotin zuzuschreiben, der Alles aufbot, um die Verhandlungen zwischen den Oesterreichern und Mathias zu einem glücklichen Resultate zu führen [2]).

Es ist dieß eine traurige Episode in der österreichischen Geschichte. Die Protestanten Oesterreichs hielten es zuletzt weder mit dem Landesherrn Mathias, dem sie huldigen sollten, noch mit dem Kaiser Rudolf, von dessen Krankheit sie hofften, sondern mit den protestantischen Fürsten des Reiches, welche sie um ihre Hilfe ansuchten.

Nachdem Mathias den Forderungen der österreichischen Stände durch fünf Monate einen beharrlichen Widerstand entgegengesetzt hatte, gab er endlich den Wünschen der Protestanten nach, weil er fast nicht anders konnte. Auf der einen Seite umlauerten ihn die Intriguen der protestantischen Union und des Kaisers, auf der andern mangelte es an

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VI. S. 168.

[2]) Ausführlich bei Gindely I. 291. ff.—303.

den Hilfsmitteln zu einem neuen Kampfe, um so mehr, als die von Rom und Spanien erbetene Unterstützung fortwährend ausblieb; auch war zu befürchten, daß endlich doch die Mährer und Ungarn sich für die Oesterreicher erklären würden [1]).

Er fügte sich den Vorstellungen Zierotin's, welcher die Vermittlung zu übernehmen versprach. Die Unterhandlungen zu einem friedlichen Ausgleiche begannen zu Wien am 22. Februar 1609. Tschernembl suchte zwar unter allerlei erheuchelten Vorwänden einen Abbruch der Verhandlungen herbeizuführen, fand aber doch Widerstand an den übrigen Mitgliedern der Horner Deputation. Der König versprach, die Wünsche der Oesterreicher zu befriedigen, und beauftragte seine Räthe mit der Ausfertigung der den Protestanten zu gewährenden Bewilligungen. Am 21. März wurde die Resolution (von den Protestanten hartnäckig Capitulation genannt) den Ständen ausgefolgt. Sie ist in der Religionsgeschichte Oesterreichs ebenso merkwürdig als der vier Monate hernach dem Kaiser von den böhmischen Ständen abgezwungene Majestätsbrief [2]).

Durch diese Resolution wurde allen Einwohnern in Oesterreich die Freiheit des Gewissens gewährleistet, den adeligen Ständen überdieß die Uebung des Gottesdienstes auf ihren Gütern freigegeben. Bezüglich der Städte verpflichtete sich Mathias wie in Mähren bloß mündlich, daß er ihnen keine Veranlassung zu Beschwerden geben werde. Die Frage wegen der öffentlichen Ausübung des lutherischen Gottesdienstes blieb also für sie unentschieden. Die Mitglieder der Gerichte sollten Personen beiderlei Glaubens entnommen werden.

Der Vertrag, zu dessen Abschließung die Katholiken gar nicht beigezogen worden waren, war ein erzwungenes, unredliches Machwerk, und dessen Ausführung ohne gewaltsame Rechtsverletzung gar nicht möglich. Wie sollten sich die Katholischen jene Einseitigkeit mit freiwilliger Hinopferung ihres guten Rechtes gefallen lassen? Für Mathias, dem man das Messer an die Kehle setzte, war die Resolution recht eigentlich eine Niederlage, aber sie war unaufschiebbar. Es gab nur zwei Wege: Krieg oder Nachgiebigkeit. Ersteres war unmöglich, also wählte er das Zweite. Erzherzog Leopold protestirte zwar lebhaft, sowohl als Prinz des Hauses wie als Bischof von Passau gegen jede Nachgiebigkeit; und

---

[1]) Chlumecky, 549. 554. 571.

[2]) Zu finden bei Raupach, Evangel. Oesterreich. I. 52 in den Beilagen.

auch Erzherzog Ferdinand legte dagegen eine Verwahrung ein; aber der lange Kampf zwischen Mathias und den Hornern war beendet.

Es war ein gefährlicher Sieg. Mathias hatte an Ansehen eingebüßt, bei den Katholiken sich keinen Dank verdient, und den protestantischen Ständen die Waffen gegen sich in die Hand gegeben. Zwar hatte die Resolution für die öffentliche Freiheit nicht jene große Bedeutung, als es jetzt den Anschein hat. Mathias' Nachgiebigkeit entband seine Unterthanen bloß von der katholischen Kirchengewalt, um sie der Willkür einiger hundert Adelshäupter zu überliefern. Von nun an entschied der Adel über den Glauben seiner Unterthanen; denn die religiöse Frage stand damals in allen Ländern Europa's im engen Verbande mit der politischen; daher man auch die Resolution vom Jahre 1609, welche die Gewissensfreiheit auf dem Papiere sicherte, nicht mit dem Toleranzpatente, welches Josef II. den Völkern Oesterreichs gab, oder mit dem Princip der Glaubensfreiheit in constitutionellen Staaten der Gegenwart verwechseln darf.

Die Stände steuerten durch geschickte Ausbeutung des religiösen Momentes einer Adelsrepublik entgegen [1]); denn wenn die Städte gleichfalls der Glaubensneuerung, resp. dem Adel sich anschlossen, so stand Mathias ohne Macht da, ja sein Thron war ebenso gefährdet, wie der des damaligen katholischen Königs Sigismund in Schweden. Der Widerstand des Mathias, die Forderungen der Städte zu bewilligen, ist daher vom politischen Standpunkte vollkommen begreiflich, und auch gerechtfertigt, denn die Religion diente nur als Vorwand zu politischen Erfolgen. Nun fand auch die Huldigung keinen Anstand mehr; am 29. April huldigten die Niederösterreicher, am 21. Mai die Oberösterreicher.

So war der Protestantismus fast in allen Ländern Oesterreichs zu unbeschränkt gesetzlicher Anerkennung gelangt. Die Katholiken bildeten eine wenig zahlreiche Minorität, die ihre Existenz fast nur der besonderen Stellung, die sie zu ihrem Fürsten einnahmen, zu danken schienen [2]). Nach Darlegung des historischen Sachverhaltes wird es uns interessiren, das Verhalten Klesel's zu demselben, und sein Urtheil über die den Protestanten gemachten Zugeständnisse zu vernehmen.

---

[1]) Gindely, I. 307.

[2]) Gindely, II. 15.

Dreißigstes Kapitel.

Klesel's Stellung zur Resolution.

Alle Bewegungen in den österreichischen Ländern hatten damals energische und charakterfeste Führer. In Ungarn war ein Illyesházy, in Oesterreich ein Tschernembl, in Mähren ein Zierotin an der Spitze — sie alle waren in den politischen Theorien des Calvinismus erzogen; alle geeinigt im Kampfe gegen die absolute Gewalt, gegen die Autorität, gegen die katholische Kirche. Ihnen gegenüber befand sich der nicht minder energische und charakterfeste, aber isolirt dastehende Melchior Klesel.

Am meisten zeigte sich dieß jetzt gelegentlich der Resolutions-Capitulation. In dem Rathe Mathias' machten sich nämlich zwei Parteien in schroffer Weise geltend. Liechtenstein, der schon lange darauf speculirte, Klesel's Einfluß zu brechen, und sich an seine Stelle zu bringen [1]), sprach sich mit seinen Anhängern energisch für die Befriedigung der Protestanten aus. Klesel war dagegen. „Es sei besser," äußerte er sich in seiner entschiedenen Weise, „die Protestanten nähmen St. Stephan und alle Kirchen mit Gewalt, als daß man ihnen etwas über das Bisherige hinaus zugestehe; im ersteren Falle bleibe das Recht der Wiedererwerbung in ungeschwächter Kraft, und lade man sich keine Verantwortung auf; gebe man aber nach, so würden die Begehren immer weiter zielen, bis das landesherrliche Ansehen gänzlich dahin gegangen wäre." Er wies auf das Beispiel des Erzherzogs Ferdinand in Steiermark hin, der durch die That gezeigt habe, wie man unbemessenen Forderungen mit Entschlossenheit die Stirne bieten müsse; durch Weichen und Nachgeben werde alles ärger. Er stellte dem Könige vor, wie er durch Erfüllung der Forderungen der exaltirten protestantischen Parte bezüglich der Städte sich jeder Macht im Lande beraube, indem die in ihrer Unabhängigkeit dann sichergestellten Städte sich eng an den oppositionellen Adel anschließen und die Zügel der Regierung aus den Händen des Landesfürsten in die der exaltirten protestantischen Partei gelangen würden, geschweige, daß der König dadurch sein Gewissen verletze, und die Rechte der katholischen Kirche beeinträchtige [2])."

---

[1]) Gindely I. 320.

[2]) Khevenhiller, Annalen. VII. 161 ff.

Jederzeit bereit mitzuwirken, wenn es galt, seinen Herrn auf politischem Gebiete groß und gewaltig zu machen, zog Klesel seine Hand zurück, sobald das Recht der katholischen Kirche als Kaufpreis dienen sollte. Er, der seine katholische Glaubensfestigkeit ohne Furcht und Zagen bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegt hatte, blieb sich auch diesmal consequent, ohne jedoch mit seinem Rathe durchzudringen; denn selbst die königlichen Räthe excipirten gegen ihn. Als nun Mathias allein stand, war innerhalb acht Tagen die Sache verglichen. Mathias ergriff die vermittelnde Hand Zierotin's, und ertheilte die Resolution, welche den Sieg der Gegenpartei Liechtenstein bekundete.

Klesel war über die erfolgte Resolution ganz unglücklich. Noch an demselben Tage, an welchem Mathias seine Resolution erließ, unterzeichnete Klesel als Bischof von Neustadt und Wien eine Verwahrung gegen alle Benachtheiligung, die hieraus seinen geistlichen Rechten erwachsen könnte. Mathias gab ihm jedoch die Zusicherung, er denke nicht an Schmälerung der bischöflichen Gerichtsbarkeit, denn er erkenne sich zur Erhaltung der katholischen Religion verpflichtet; Klesel wisse selbst am besten, wie gefährlich die Umstände wären, und wie er Zwietracht und Blutvergießen habe verhüten müssen [1]). Im Vertrauen bekannte ihm Mathias sogar: „Er wisse nicht, wie ihm geschehen, als er die Resolution unterschrieb [2])." Klesel ließ sich aber keineswegs beruhigen, sondern fühlte und handelte (den Staatsmann vergessend) als katholischer Bischof. Als nämlich in der Osterwoche Mathias und seine Räthe ihre Andacht verrichten wollten, verweigerte ihnen Klesel die Sacramente, weil sie ipso facto sich die Excommunication der Bulle „in coena Domini" zugezogen [3]). Um so erzürnter traten gegen Klesel die unkatholischen Stände auf. Sie protestirten gegen ihn als Mitglied der Ständekammer, mutheten Mathias zu, ihn aus seinem Rathe abzuschaffen, ja aus dem Lande zu weisen, und brachen mit Kriegsvolk verwüstend in seine Besitzungen ein [4]). Sonderbare Argumente!

Klesel aber hörte nicht auf darüber zu klagen. „Wollte Gott," so schrieb er, „ich könnte mit meinem Leben den Schaden repariren und bei Gott aussöhnen, ich wollte es thun [5])." — Auch in den Briefen

---

[1]) Antwort Mathias auf Klesel's Protestation. 3. April 1609. Hammer, Urk. 255.

[2]) Schreiben Klesel's an die Priorin des Klosters zur Himmelspforte. 3. Mai 1609. Hammer, Urk. 256.

[3]) Bodenius an Max von Bayern. 23. April 1609. Siehe Chlumecky, 561.

[4]) Raupach, III. Beil. XXIV. Hurter, VI. 191.

[5]) An Lobkowitz, 9. Jän. 1610. Hammer, Urk. 264.

an die Erzherzogin Margaretha in Spanien ließ er seinem Schmerze freien Lauf, entschuldigte aber den König: „Als Geistlicher kann ich den ganzen Verlauf der Sache nicht billigen, weil man eher die Welt verlassen, als am Gewissen Schaden leiden soll. Uebrigens haben die Kaiser Karl, Ferdinand und Maximilian in dergleichen Nöthen noch viel schwerere und gefährlichere Sachen gethan, deren Exempel uns aber deßhalb nicht entschuldigen soll, denn das Böse ist allezeit böse, es geschehe von wem immer . . . Gesündigt ist es, das bekennen Herr und Knecht . . . Mit Klagen sei aber nichts genützt, man muß vielmehr zu helfen suchen, d. h. wie man die schädlichen Artikel abthun könne." — Unter den Mitteln, wie die katholische Religion trotz der schädlichen bewilligten Artikel gefördert werden könne, rieth er an: Reformirung der Universität; ferner daß man künftighin bei Beförderung der Prälaten und Geistlichen mehr auf ihre guten Eigenschaften Rücksicht nehmen solle; dann daß man den Jesuitengeneral ersuche, daß er die tüchtigsten Leute aus Deutschland nach Oesterreich schicke, damit sie in Kirche und Schule das Beste thun. Ein anderes Mittel habe der König noch in der Hand, nämlich die Städte durch Beschützung und Erweiterung ihrer Privilegien in sein Interesse zu ziehen und dadurch von den unkatholischen Ständen zu trennen [1]). Noch ausführlicher äußert er sich darüber in einem meisterhaft geschriebenen Gutachten an König Mathias [2]).

Als in Folge dieser Nachgiebigkeit gegen die Protestanten Mathias am Hofe zu Spanien als ein halber Ketzer betrachtet wurde, nahm sich Klesel seines Herrn an, und rechtfertigte ihn, wie eben erwähnt, als guten Katholiken, dem es nicht am Willen, Herz und Eifer fehle, der aber durch die Wucht der Umstände gedrückt sei [3]). Ebenso schrieb er an Ferdinand und nach Rom. — Auch der Papst, welcher schon die den Ungarn gewährten religiösen Freiheiten mit Mißfallen zur Kenntniß genommen, aber in den ungünstigen Verhältnissen eine Entschuldigung für Mathias gefunden hatte, beurtheilte die Resolution sehr strenge, weil Mathias darin den Protestanten neue Freiheiten bewilligte. Man nahm zu Rom an, daß Mathias und die betreffenden Rathgeber in die durch die Bulle „in coena" ausgesprochene Excommunication verfallen seien. Mathias sendete seinen Kämmerer Ridolfi nach Rom, um sein Benehmen zu recht-

---

[1]) Gutachten Klesels, 24. Sept. 1609. Hammer, Urk. 259.

[2]) Hurter, Ferdinand II., VI. B. Beil. CCXXXVIII.

[3]) Schreiben Klesels an Erzherzogin Margaretha, 8. Dec. 1609. Hammer, Urk. 263.

fertigen, und suchte auch „als ein gehorsames Kind der Kirche“ um die Lossprechung von der Excommunication in Rom nach. Triumphirend theilte dieß Klesel dem spanischen Gesandten mit [1]).

Trotz dieser ausgesprochen katholischen Stellung, welche Klesel der Resolution gegenüber einnahm, wurde ihm von übereifrigen Katholiken der Vorwurf gemacht, daß er an dem Untergang der katholischen Religion in deutschen Landen zum Nachtheil des Hauses Oesterreich arbeite. Auf Grundlage hinterbrachter irriger Gerüchte, daß er an den Zugeständnissen an die Protestanten theilgenommen habe, schrieb der päpstliche Nuntius zu Graz nach Rom, was ein zum Eifer mahnendes Breve an Klesel zur Folge hatte. So wenigstens muß man aus dem Antwortschreiben an den Grazer Nuntius herauslesen [2]). Noch compromittirender für Klesel war ein früherer Bericht des Nuntius aus Preßburg vom 2. Nov. 1608 nach Rom, der indeß zugleich ein für ihn ehrenvolles Zeugniß enthält. Wir lassen ihn als Note folgen [3]). Ja Herzog Maximilian von Bayern, dem davon Kunde zukam, berichtete darüber an seinen Agenten zu Rom, Johann Bapt. Crivelli, daß man dort auf Klesel's weitgehende und „höchst gefährliche Praktik“ besser Achtung gebe, daß nichts geschehe, was zum Nachtheile der katholischen Religion sei [4]).

Daß Klesel bei diesen Anklagen unrecht geschah, glauben wir nach dem bisher Vorgebrachten nicht weiter betonen zu dürfen. Die Religion

---

[1]) Wie die ertheilte Absolution zu verstehen sei, vgl. Hurter, Ferdinand II., B. I., S. 390. — Verhaltungsbefehle an Ridolfi, von Klesel corrigirt, vom 9. Nov. 1609. Hammer, Urk. 276.

[2]) Rom, 11. April 1609. „E stata opinione d'alcuno, che Consiglieri politici dell'Arciduca Mathia tanto dicono, che il Cleselio habbia consigliata quella Maestà a dar sodisfattione agli Heretici, e resta qualche ombra, ma con tutto ciò ha voluto Nostro Signore servire il Breve ricordato da V. S. per il sudetto . . Piaccia al S. Dio che faccia frutto.“ (Aus dem geheimen vaticanischen Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. XX).

[3]) „ . . perche tutte queste erano le trame del Cleselio, che machinava et disponeva il tutto, benche mostrasse dolersi et prottestarsi di non havervi parte, et che e suo solito di ritorcere la sua colpa ad altri, et come si dice nell' istesso tempo buttar la pietra et nasconder la mano . . . Il che se sia vero o no, mi rimette alli rincontri, che facilmente V. S. Ill. haverne costi. Ben dico, che per quel ch'io veggo all'esterno devo restar grandemente edificato di lui, ben che nel resto assai artificioso et supra ingenium Germanorum.“ (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. LXX).

[4]) Weisung Herzog Maximilians von Bayern an seinen Agenten zu Rom, Febr. 1610. Hammer, Urk. 266.

ſtand ihm höher als die Politik, und in kirchlichen Dingen kannte er bloß weltlichen Berechnungen zulieb weder ein Mäkeln noch Wanken. So gerieth Kleſel zwiſchen zwei Feuer. Seine Feinde fürchteten, verwünſchten und haßten ihn; ſeine Freunde verketzerten ihn. So ſchwer iſt es, Allen recht zu thun. Die unparteiiſche Geſchichtſchreibung aber muß es ausſprechen, daß Kleſel die verborgene Stimme war, welche durch des Mathias Mund in allen Dingen zu Gunſten der Kirche laut wurde, und daß es nur ſeinem (Kleſel's) unermüdlichen Mahnen, Warnen und Drohen beizumeſſen iſt, wenn bei der nachgiebigen Natur des Königs Mathias die katholiſche Kirche in Oeſterreich nicht völlig preisgegeben wurde [1]).

Einunddreißigſtes Kapitel.

Kleſel will ſich vom politiſchen Schauplatze zurückziehen.

Kleſel theilte das Loos vieler großen Staatsmänner, welche in aufgeregter Zeit zwiſchen zwei einander entgegengeſetzten Parteien den Mittelweg einzuhalten trachteten. Ueber den Parteien ſtehend, konnte er es keiner recht thun. Die Anekdote, welche ein Zeitgenoſſe Kleſel's, nämlich Wolf Dietrich von Raitenau, Erzbiſchof von Salzburg, im Februar 1609 einem neuburgiſchen Abgeſandten mittheilte, iſt in dieſer Richtung ſehr bezeichnend, wobei nur zu bemerken iſt, daß beſagter Erzbiſchof in geheimer Verbindung mit den proteſtantiſchen Fürſten ſtand. „Ein vornehmer öſterreichiſcher Herr," ſagt er, „habe ihm erzählt, daß Kleſel ſich um das Haus Oeſterreich ſo viel verdient gemacht habe, daß er billig in vier Theile geviertheilt werden ſollte, ſo daß Ihrer kaiſerlichen Majeſtät, dem König Mathias und den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand jedem ein Theil davon zukäme [2])."

War es für Kleſel kränkend, daß die proteſtantiſchen Stände zu wiederholten Malen gegen ihn proteſtirten und Mathias beſtürmten, er ſolle ihn als einen Zeloten aus ſeinem Rathe, aus dem Landtage, ja aus dem Lande ſelbſt entfernen, ſo mußte ihm das Zerwürfniß mit

---

[1]) Vgl. Hurter, Ferdinand II., B. V. 300.

[2]) Bericht des Theophilus Richius an den Pfalzgrafen von Neuburg. (Aus dem Münchner Archiv).

den katholischen Räthen Mathias' und die Denunciation zu Rom und Madrid, als begünstige er die Häretiker auf Kosten der katholischen Religion, nicht minder wehe thun. Feinde und Freunde verkannten ihn. Bei der Rührigkeit seiner Gegner war selbst das Aeußerste für ihn zu besorgen.

In einem Briefe nach Rom berichtet der päpstliche Nuntius von Wien, daß Klesel nach Neustadt abgereist sei, weil man in Wien Unruhen befürchtete, bei welchen es ihm wohl übel gehen dürfte [1]). Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit ein Ereigniß, welches sich allerdings zwei Jahre früher zutrug, aber, wie uns däucht, hier nachgetragen zu werden verdient.

Klesel war von einigen Cavalieren nach Baden bei Wien auf ein Frühstück geladen worden. Er begab sich von Neustadt im sechsspännigen Wagen dahin. Bei der Rückkehr wollten die stutzigen Pferde nicht zum Thore, das von Baden nach Neustadt führt, hinaus; trotz alles Antreibens der Kutscher waren sie keinen Schritt vorwärts zu bringen, und legten sich schweißbetrieft auf die Erde. Klesel stieg aus und schlug, gewarnet, den Wagen beim Neustädter Thor zurücklassend, zu Fuß den Weg durch das Wiener Thor über das Weingebirg nach Wien ein. Der endlich durch das Neustädter Thor durchgebrachte Wagen war kaum eine Viertelstunde von Baden entfernt, als derselbe von Wegelagerern zu Fuß und zu Pferd angefallen ward, die um den Bischof fragten, und als sie ihn nicht fanden, den Wagen ungehindert fortfahren ließen [2]).

Rechnen wir nun noch die Unzufriedenheit über die zu großen Zugeständnisse in Sachen der Religion dazu, so begreifen wir, daß in Klesel leicht der Gedanke entstehen konnte, sich ganz von allen weltlichen Geschäften zurückzuziehen.

Niemand wäre dieß willkommener gewesen, als Klesel's zahlreichen Gegnern. Da sie bisher durch Drohungen ihren Zweck nicht erreichen

---

[1]) Wien, 27. Nov. 1609. „temendo di qualche rumore in Vienna, nel qual caso nessuno meno di lui sarebbe stato sicuro." (Vatican. Archiv. Tom. LXXI.)

[2]) Hammer, Khlesl. II. 39. Hammer meint wohl, dieser Anschlag auf Klesel sei von Kaiser Rudolf ausgegangen. Wir sind anderer Ansicht, und begründen sie durch Folgendes: Ein ganz ähnliches Ereigniß trug sich mit seinem Freund Ulrich Hackel zu. Als er 1607 am Leopoldsfeste zu Klosterneuburg das Hochamt gehalten hatte, und Abends nach Wien zurückfuhr, holten ihn Georg Freiherr von Kollonitz, und der Maltheser-Comthur Johann Sedlitz zu Pferde ein, zwangen ihn aus seinem Wagen auszusteigen, überschütteten ihn mit Schmähworten, und Letzterer setzte dem Abte eine Pistole an die Brust, und drängten ihn an die Donau hin. Mit vieler Mühe rettete der Begleiter den Prälaten von Zwettel, der in Folge des Schreckens am 25. Nov. darauf starb. (Bergmann, Medaillen. II. 41.)

konnten, so nahmen sie zur Intrigue ihre Zuflucht: sie wollten Klesel einen glänzenden Ehrenrückzug vom Schauplatze der Politik bereiten. Es war nämlich im geheimen Rathe des Mathias davon die Rede, da Klesel's Stellung in Wien den Protestanten gegenüber nicht länger haltbar sei, ihn zum deutschen Cardinal mit dem Sitze in Rom zu erheben. So berichtet wenigstens der päpstliche Nuntius in Wien an den Staatssecretär Cardinal Borghese, daß Klesel Jemanden im Vertrauen mitgetheilt, König Mathias wolle ihn nach Rom schicken „con promisso di farlo far Cardinale," daß er aber den König nicht verlassen wolle, damit er nicht unter schädliche Einflüsse gerathe [1]). Einen Monat später schreibt derselbe Nuntius von Wien nach Rom, daß Klesel bei ihm war mit der Meldung, daß der König ihn zum Cardinal in Rom erheben wollte, wo er nicht nur die Interessen des Königs, sondern auch Deutschlands fördern könnte; daß er aber verbleiben wolle, um so die Angriffe der Gegner der Religion besser abwehren zu können [2]). In der That mochte sich (psychologisch beurtheilt) die streitgewandte Natur Klesel's auf dem Kampfplatze heimischer fühlen als auf dem glatten, ihm unbekannten Boden weltlicher Ehre.

Uebereinstimmend damit berichtet der Nuntius am Grazer Hofe, welcher Klesel nicht günstig gestimmt war, nach Rom, daß Erzherzog Ferdinand sichere Nachricht erhalten habe, König Mathias gebe sich Mühe, Klesel zum Cardinal zu erheben (che il Rè usi sforzo, perchè Cleselio sia Cardinale), und habe ihn (den Nuntius) gebeten, dieß zu verhindern, „che quest' huomo e stato causa di tutte queste ruine . . et che non e conveniente, che un huomo, che merita grandissimo castigo riceva premio" [3]). Auch Kaiser Rudolf würde es sehr unangenehm sein; doch möge der Nuntius des Erzherzogs keine Erwähnung thun. Der Nuntius, welcher es doch that, fügte bei, daß ein ehemaliger Dominikaner P. Hiacynth nach Graz gekommen sei, welcher von Klesel erzähle, daß er dem päpstlichen Hofe sehr feindlich gesinnt, und auf die Päpste und Prälaten übel zu sprechen sei [4]). Selbst im folgenden Jahre noch wurde die Intrigue fortgesetzt, und der päpstliche

[1]) Wien, 19. Sept. 1609. (Vatican. Archiv. Nuntiatur. Berichte. Tom. LXXI.)

[2]) „per servizio della religione di fermarsi qui tuttavia per opporsi all' impieto degli adversarii." Wien, 31. October 1609. (Vatican. Archiv. LXXI. Abgedruckt bei Hammer, Urk. 260.)

[3]) Stams, 9. Nov. 1609. (Vatican. Archiv. Lettere di Mons. Nunzio in Graz al Sig. Card. Borghese. LXXII.)

[4]) Vgl. über diesen vorlauten P. Hiacynth oben S. 183.

Nuntius sogar zur Mitwirkung aufgefordert; denn er berichtet nach Rom, daß die Adeligen Klesel's Entfernung wünschen [1]), und daß er dazu mithelfen solle [2]). Der Nuntius aber antwortete in würdiger Weise, daß dieß nicht in seinen Bereich gehöre, wo es sich nicht ausdrücklich um das Interesse der Religion handle [3]).

Die Intrigue mißlang jedoch gänzlich. Hätte Klesel den Cardinalshut, wie Hammer so oft behauptet, als das schlau berechnete Hauptziel seines ehrgeizigen Strebens betrachtet, so hätte er denselben nicht hochherzig ausgeschlagen, indem er es vorzog, im Angesicht seiner Gegner sich zu rechtfertigen [4]). Aber auch Mathias kam bald zur besseren Ueberzeugung, daß er seines treuergebenen Rathgebers nicht entbehren könne.

Finden wir in solcher Weise — Dank den von uns zu Rom angestellten Studien — Klesel's Charakter in glänzender Weise gerechtfertigt, so begreifen wir anderseits vollkommen, wie bei den fortgesetzten Chikanen und Intriguen seiner Gegner selbst die zähe Natur eines Klesel in ihrer Spannkraft nachließ, und wie ihn der Gedanke beschleichen konnte, den glatten Boden der Politik vollends zu vermeiden. In einer solch' trüben Stimmung mag Klesel jene Bittschrift an Mathias verfaßt haben, in welcher er um Enthebung von weltlichen Geschäften bat. Er führte 14 Gründe an, welche seine ganze Denkweise und Gemüthsstimmung charakterisiren, und zugleich den Stempel der Wahrheit dergestalt an sich tragen, daß man nicht (wie Hammer) dabei an Hinterliſt und Verstellung zu denken braucht, weil Klesel die verzeihliche Schwachheit hatte, sich nebenbei auf seine geleisteten Dienste zu berufen. Doch hören wir die Gründe, welche Klesel vorbringt, in gedrängter Kürze.

1) Er sei alt, habe 31 Jahre gedient, und dabei unaufhörlich Mühe, Arbeit, Verfolgung und Trübsale von Katholischen und Unkatholischen, Geistlichen und Weltlichen ausgestanden; jetzt sei er matt und müde, auch an Leib, Vernunft, Gedächtniß und anderen Eigenschaften herabgekommen, so daß er leicht gar erliegen könnte. 2) Habe er seine eigentlichen Berufspflichten bisher nur schlecht erfüllen können; so habe er das Predigen eingestellt, die h. Messe nicht lesen, ja vielmals nicht

---

[1]) Wien, 22. Nov. 1610: „levato per sempre di qua et transferendolo in Roma."

[2]) Wien, 22. Juli 1610: „per l'espulsione di costui." (Vatican. Archiv. LXXIV.)

[3]) „. . dove non si tratta d'espresso interesse di Religione."

[4]) Nuntius von Wien, 6. März 1610: „dignità Cardinalitia ricusata da lui, come si vanta, . . di voler scriver ancor essa giustificandosi." (Vatican. Archiv. LXXIV.)

einmal sein Brevier beten können, geschweige der vielen Zerstreuungen am Hofe, welche einem Geistlichen nicht ziemen. 3) Die nächsten Verwandten des Königs hätten ihn (Klesel) in Verdacht, als wäre er Urheber von allerlei Mißverständnissen und wollte den König regieren, worüber er selbst bei seiner geistlichen Obrigkeit, dem Papste, angeklagt worden sei[1]). 4) In treuer Erfüllung seiner Pflicht müsse er öfter den Prätensionen der römischen Curie, der Nuntien, Ordensobern entgegentreten, um die Privilegien des Hauses Oesterreich zu schützen; das setze ihn der steten Gefahr aus in irgend eine kirchliche Censur zu verfallen. 5) Allgemein glaube man, daß König Mathias nichts ohne seinen Rath thue, weil er ihm mehr Vertrauen schenke als anderen. Wenn nun etwas der Religion schadet, oder Gutes unterlassen wird, wenn Unkatholische oder untaugliche Leute zu höheren Würden befördert werden, so komme letztlich alle Schuld auf ihn allein, und ziehe er sich dadurch die Feindschaft, üble Nachrede und den Haß sowohl der Katholischen als Unkatholischen innerhalb und außerhalb des Landes zu. 6) Aus eben dem genannten Grunde werde er überlaufen von allen Leuten; denn Jedermann wolle seine Händel durch ihn vorgebracht, empfohlen, expedirt haben. Schlage er's ab, so sei Feindschaft und Verfolgung; thue er's, so greife er in den Bereich anderer Aemter ein. 7) Die anderen Aemter fühlten sich durch derlei Eingriffe beleidigt, um so mehr als er der einzige Geistliche bei Hof sei, woraus dann Spott und Schimpf gegen die Religion selbst entstehe. 8) Auf ihn werde alle Schuld geschoben, wenn eine Sache nicht gut ausgehe, und er werde als Urheber aller Verwirrung geschildert, während die anderen Räthe, sich dadurch bei Katholischen und Sectischen schön machen. 9) Wenn ihm auch nicht um zeitliche Ehre zu thun sei, so doch um Erhaltung eines guten Namens. 10) Seine Gegner durchkreuzen seine Pläne, verspotten seine Anträge, und veröffentlichen, was er in vertraulichen Sitzungen gesprochen. 11) Bei vielen Geschäften, die schnell erledigt werden mußten, habe er für seine aufopfernde Thätigkeit nur Unwillen und Schaden von Seite der anderen Räthe geerntet. 12) Seine Natur und sein Gewissen seien derart, daß sie sich nie dem accommodiren,

---

[1]) 19. Dec. 1609 berichtet der Nuntius von Graz an Card. Borgheſe zu Rom: Klesel wolle sich zurückziehen, denn er wolle nicht, daß man von ihm sage, daß durch seinen Rath die Concession der Religionsfreiheit erfolgt sei; er habe so viel für die Religion gearbeitet und gelitten, und werde jetzt doch als ein „huomo di pessissima conditione" geschildert. (Vaticanisches Archiv. LXXII.)

was sie für unrecht halten. Wenn er nun allerlei Ungerechtigkeiten ahnde und die Billigkeit vertheidige, wie das Gewissen erfordere, so mache er sich allenthalben Feinde. 13) Er habe die schwierigsten Dinge erledigt, und wie sein Secretär Tag und Nacht gearbeitet, viele Bögen Gutachten geschrieben, und die vornehmsten Correspondenzen geführt, aber nur Verdruß darüber bekommen, als wolle er Niemanden Ehre lassen, sich aufdrängen; er habe vieles movirt, aber das wenigste promovirt, weil er wider den Fluß schwimmen mußte; nebenbei haben Gesundheit und Stärke abgenommen. 14) Letztlich sei es Sr. Maj. dem König nicht unbekannt, wie man im römischen Reiche, wie Katholische und Lutherische wider ihn protestiren, so daß sie nicht einmal neben ihm sitzen wollen. Deßhalb also bitte er, ihn für die Zukunft der weltlichen Geschäfte gänzlich zu entheben, und ihn seinem geistlichen Berufe zurückzugeben, wofür er treu und dankbar sein werde. Er habe durch 30 Jahre keinen Heller begehrt, keine Beförderung für seine Person oder die Seinigen gesucht. Wohl hätten Se. Majestät der König proprio motu ihn für die Cardinalswürde empfohlen, er sei aber überreich belohnt durch das gnädige Vertrauen, welches der König in seine Person setzte, und verlange jetzt nur in Gnade entlassen zu werden. Er hoffe, daß S. Maj. ihn auf so starke Arbeit auch rasten lassen werde, nachdem das Schiff mit S. Maj. nunmehr in dem sicheren Hafen gelandet sei [1]).

Wer kann, wenn er diese Gründe unparteiisch erwägt, dem vielgeplagten und best verleumdeten Schreiber derselben unrecht geben? Wäre Klesel vom politischen Schauplatze jetzt geschieden, so würde er gewiß eine interessante und wichtige Epoche seines Lebens abgeschlossen haben; aber Mathias war zu sehr an seinen stets prompten und aufrichtigen Rathgeber Klesel gewohnt, als daß er ihn so schnell entlassen hätte; auch waren die Zeitverhältnisse gar nicht darnach angethan, auf den bisher errungenen Lorbeeren auszuruhen; denn schon drohten wieder neue Stürme über Mathias hereinzubrechen.

Mathias veranlaßte also Klesel in seiner bisherigen Stellung auszuharren. Aehnliches Schicksal hatte eine zweite Eingabe desselben, in welcher er wegen seines Alters um Entlassung bat, und auf seine durch 31 Jahre treu geleisteten Dienste sich berufend sagte: „Gott im Himmel aber weiß es, daß an meinem Willen, Ew. Maj. eifrig und mit ganzem

[1]) Bittschrift Klesel's um Enthebung von weltlichen Geschäften, vom Jahre 1610. Hammer, Urk. 268.

Herzen zu dienen, nichts gemangelt; sondern ist was von mir unterlassen worden, so ist es wider meinen Willen, aus Unverstand, gar aber nicht vorsätzlich geschehen. Mit Wahrheit kann ich sagen, daß ich keinen Pfennig Gnade oder Besoldung prätendirt, viel weniger empfangen habe. Habe ich Etwas in Ew. königl. Maj. Diensten verdienet, stelle ich's zu Ew. Maj. Gewissen gnädigsten Gefallen und Gelegenheit, wo nicht, so ist mir dießmals genug, wenn ich gnädigen Bescheid beider Punkte halber bekomme, und also mein Gewissen salviere [1])."

König Mathias ließ aber seinen treuen Günstling und ihm unentbehrlich gewordenen Rathgeber nicht fallen. Das Entlassungsgesuch blieb unerledigt, und Klesel verblieb nicht nur in seinem Amte, sondern genoß das Vertrauen seines Herrn in noch höherem Grade, so daß die geheimen Räthe Liechtenstein, Breuner und Harrach, welche neben dem Bäckerssohn keine untergeordnete Rolle spielen wollten, sich voll Groll vom Hofe entfernten und in eine fast erklärte Gegnerschaft zur Regierung des Königs Mathias, resp. zu Klesel traten [2]). Zwar traten sie später wieder in ihre Aemter ein, ja es kam durch Mathias' Vermittlung selbst eine äußerliche Versöhnung zu Stande; aber der Groll dieser Männer wurzelte zu tief, und fand später noch vielfache Gelegenheit sich Luft zu machen. Selbst dem wortmächtigen Zierotin, der auf dem Landtage in Mähren 1610 mit Schärfe die Entlassung Klesel's aus seinem Amte forderte, gelang es nicht, dessen allmächtigen Einfluß bei Mathias zu brechen [3]). Theilweise erklärt sich dieser Widerstand auch durch die inzwischen sich bildende Reaction gegen den Uebermuth der protestantischen Stände, worüber wir im nächsten Kapitel sprechen wollen.

---

[1]) Eingabe Klesels an König Mathias. Prag, 1611. ohne Datum. Hammer, Urk. 365.

[2]) Vom 22. August 1609 berichtet der päpstliche Nuntius zu Wien nach Rom, daß Breuner und Harrach Abschied nahmen „mal contenti et dando la colpa della loro demissione al Cleselio," und am 13. Nov. 1610: daß, wenn auch noch Trautson entlassen werde, Klesel der alleinige Minister am Hofe bleibe, „restera tanto più assoluto et libero direttore in questa monarchia." (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. LXXI und LXXIV.)

[3]) Gindely, Rudolf II., B. II., S. 93. 95.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Reaction gegen die Uebergriffe der Protestanten.

Seit der vom König Mathias ertheilten Capitulations-Resolution traten die Protestanten mit ungemeiner Rührigkeit und Kühnheit auf. Sie hielten im ganzen Lande Versammlungen ab, ließen Agenden und andere Bücher in ihrem Sinne drucken, bekümmerten sich um keinen Bischof mehr, erbauten mit großen Unkosten viele Schulen auf dem Lande, beriefen Superintendenten und Prädikanten aus der Ferne, die sie stattlich besoldeten, schickten junge Candidaten auf auswärtige Universitäten, setzten sich in Verbindung mit deutschen Fürsten ihrer Confession, indem sie dieselben um Rath und Beistand ersuchten, wenn sie sich vom Kaiser in Religionssachen beschwert glaubten, u. s. f. Um ihres Werkes sicher zu sein, hielten sie fest zusammen, und ließen zu dem Verordnetenamt im Herren- und Ritterstand keinen Katholischen zu, so daß z. B. bei dem Einnehmeramt an der Gränze alle Beamten vom höchsten bis zum niedersten der neuen Lehre zugethan waren. Die Katholischen wurden bei jeder Gelegenheit vexirt und verfolgt. Auch bei Hof wußten jene die Vortheile ihrer imponirenden Stellung wahrzunehmen, um so mehr als man dort der zarten Meinung war, man dürfe den Unkatholischen nichts wider ihre Ueberzeugung zumuthen. Auf solche Weise eine compacte Masse bildend beherrschten sie die Landtage, und widersetzten sich den kaiserlichen Entschließungen so lange, bis ihre Absicht in Religionssachen erreicht war; die Katholischen verschwanden fast neben ihnen.

Entschlossenheit und rasch zugreifende Kühnheit war offenbar auf Seite der Protestanten. Ohne Scheu sprachen sie es aus, daß Klesel der Einzige sei, welcher den König an der Vollziehung der Capitulation hindere, und daß keine Abhilfe (in ihrem Sinne) in Religionssachen zu hoffen sei, so lange des Königs Entschließungen von Klesel's Gutachten abhingen. In der That hatte Klesel im Jahre 1608 ein Religionsgutachten an König Mathias abgegeben, worin er sagte: „Es komme ihm fremd vor, daß die Calvinisten, insbesondere die unkatholischen Stände zur Erhaltung ihrer Ketzerei alle Schwierigkeiten überwänden, alles möglich machen, und daß allein bei den Katholischen alles unmöglich sein muß, was unserer h. Religion zum Besten gereicht. Man möge die Katholischen zum Frieden und zur Einstellung des unbescheidenen

Eifers vermahnen, und die Unkatholischen, weil es schon nicht anders sein kann, ihre Sachen thun lassen; daß man sich aber verschreiben und obligiren solle, das Unkraut nicht auszurotten, sei wider das Gewissen und heiße nicht dissimuliren, sondern concediren. Er bittet daher, der König wolle nicht weiter in ihn bezüglich dieser Angelegenheit dringen, weil er von dieser seiner Ueberzeugung, für die er lebe und sterbe, nicht abweichen könne; er wolle keine Verantwortung auf sich nehmen [1]). Diese seine Mahnrufe: den Unkatholischen keine weiteren Zugeständnisse zu machen, sondern als supremus ecclesiae romanae advocatus et defensor die allein seligmachende Religion, welcher das löbliche Haus Oesterreich seine Größe verdanke, zu beschützen und zu fördern, hatte er schon früher — freilich vergebens an Mathias gerichtet [2]).

Das Ueberwiegen des Protestantismus zeigte sich besonders stets auf den Landtagen. Die Regierungsgewalt war nur noch ein kraftloses Schattenbild, während die wirkliche Macht ausschließlich in den Händen der opponirenden Stände lag. Diese betrugen sich auch ungescheut als selbstständige Macht, indem sie an allen protestantischen Höfen Gesandtschaften hielten, die sich zur Unterstützung ihrer Anmaßungen um Hilfe und Beistand gegen den rechtmäßigen Landesherrn bewerben mußten. Die Ausbeutung der Zwietracht zwischen Rudolf und Mathias hatte den Uebermuth der protestantischen Stände auf den höchsten Gipfel gebracht. Oder war es nicht eine schmachvolle Behandlung, als sie dem König Mathias so zu sagen das Messer auf die Brust setzten und ihn zur Capitulations-Resolution zwangen, wodurch er noch den letzten Rest landesherrlicher Macht preisgeben mußte? Wahrhaft unerquicklich ist es in den damaligen Landtagsverhandlungen zu lesen, wie die protestantischen Stände um das Maß jeder Hilfeleistung feilschten und mit schlecht verhehlter Schadenfreude sich an den Schwierigkeiten weideten, die sie dem katholischen Erzhause bereiteten. Eine Reaction mußte erfolgen.

Diese blieb auch nicht aus. Die katholischen Adeligen beschwerten sich nämlich darüber, daß es durch immerwährende Wahlen unkatholischer Verordneter dahin gekommen sei, daß J. Maj. und die Räthe

---

[1]) Religionsgutachten Klesel's an Mathias. 6. October 1608. Hammer, Urk. 240. Hammer nennt dieses Gutachten des eifrigen Bischofs meisterhaft. Klesl. II. 95.

[2]) Gutachten Klesel's in Religionssachen vom Jahre 1606. Hammer, Urk. 186. Gutachten zur Wahrung der katholischen Religion wider die Begehren der protestantischen Stände vom Jahre 1607. Hammer, Urk. 202.

meinten, es wäre Gesetz bei den Ständen, daß nur die Unkatholischen die Verwaltung der Landesangelegenheiten in den Händen haben müßten, und sie eigentlich den Herren- und Ritterstand ausmachten [1]). Es mußte die katholischen Glieder des Herren- und Ritterstandes kränken, daß jene immerwährend mit den großen Opfern prahlten, die sie für Mathias gebracht, während doch dieses pomphafte Anpreisen stets bereiter Darstreckung von Gut und Blut bei jeder neuen Hilfsbewilligung sehr an Werth verlor, indem die Adeligen, was sie bewilligten, ihren Unterthanen herauspreßten, und mehr als die Hälfte der Landesbewilligungen von den Geistlichen, Städten und Märkten geliefert wurde [2]).

Am dringlichsten aber stellte sich das Bedürfniß der Einheit unter den Katholischen nach der von Mathias ertheilten Resolution heraus. Das herausfordernde Benehmen der protestantischen Stände gegen die Minderheit der katholischen Stände artete fast in übermüthige Tyrannei aus; denn sie wurden in ihren Forderungen immer unverschämter. Jedem Unbefangenen mußte sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß es den Protestanten durchaus nicht um Verständigung zu thun war, sondern um gänzliche Unterwerfung und Ausrottung des Katholizismus. Es war daher hoch an der Zeit, daß auch die katholischen Adeligen des Erzherzogthums Oesterreich sich einigten und zu größerer Thätigkeit ermannten, um sich gegen die Unterdrückungsversuche der Gegner auf den Landtagen zu schützen.

Mit Vorwissen des Königs schlossen auf Anregung Klesel's die 16 Prälaten, 29 aus dem Herren- und 18 aus dem Ritterstande am 1. Febr. 1610 eine Verbindung, um der römisch-katholischen Religion völligen Untergang oder wenigstens starken Abbruch zu verhüten [3]). Sie gelobten, zu deren Schutz Gut und Leben einzusetzen, für Einen Mann zu stehen; was dem Einen geschehe, zu betrachten als wäre es Allen widerfahren und hierüber jederlei Privatirrung bei Seite zu setzen.

An der Spitze dieses Bundes standen Carl von Liechtenstein und Klesel. Unter des Letzteren Leitung wurden noch an demselben Tage die Ausschüsse ernannt und mit ausgedehnten Vollmachten ausgerüstet. Der König ertheilte dem Bunde, der sich mehr zur unvermeidlichen Nothwehr, als zum Angriff bildete, in feierlicher Form seine Genehmigung.

---

[1]) Hammer, Khlesel. II. 101.

[2]) Hurter, Ferdinand II., B. VI., S. 342.

[3]) Die Urkunde des Bündnisses befindet sich im Archiv der n. öster. Stände. Hammer, Klesl. II. B. S. 160. Note 3.

Eine Frucht dieses festen Zusammenhaltens der katholischen Adeligen war, daß sie den König angingen, daß Bischof Klesel seinen Sitz im Landtage, der ihm aus Religionshaß verweigert worden war, wieder einnehmen dürfe; denn, behaupteten sie mit Recht, wie ihm, so gereiche dessen Ausschluß nicht minder ihnen zum Schimpfe. Als sich die Unkatholischen dagegen verwahrten, äußerte Mathias in spitziger Weise: „die Katholiken hätten sich gegen ihn jederzeit willfährig erwiesen, sie sollten es denselben gleich thun [1]).“ Das Recht war unfehlbar auf der katholischen Seite, denn die Katholiken waren die Angegriffenen, nicht die Angreifenden. Wenn man all' die heimtückischen Intriguen übersieht, welche die französische und pfälzer Politik in Vereinigung mit den protestantischen Ständen in den österreichischen Erblanden zum Verderben des Hauses Habsburg und des Katholizismus in Deutschland anspann, so begreift man die tiefe Entrüstung in der Seele des Bischofs Klesel und die unbeugsame Energie, mit der er das Banner der Kirche und der habsburgischen Dynastie aufrecht erhielt.

Bevor wir jedoch den Faden der Geschichte weiter verfolgen, haben wir noch Einiges aus dem Bereiche der Diplomatie nachzutragen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Diplomatische Versuche friedlicher Vermittlung zwischen Rudolf und Mathias.

Der beklagenswerthe Bruderzwist veranlaßte zunächst die Höfe zu Rom und Madrid außerordentliche Gesandte nach Prag zu schicken. Beide trugen Rudolf ihre Vermittlung zur Versöhnung mit Mathias an.

Rom sandte als päpstlichen Legaten mit einem besonderen Auftrage an den Kaiser den Cardinal Johann Garsias Mellini. Damals saß auf dem Stuhle Petri Papst Paul V., der sich nicht gern in politische Händel mischte; hier aber konnte er sich doch nicht ganz entziehen, da es sich zugleich um die Interessen der Kirche handelte. Doch beschränkte er seinen Einfluß auf Rathschläge und friedliche Vermittlung; von einer kriegerischen Parteinahme war keine Rede. Was seine schriftlichen

---

[1]) Königl. Decret. 5. Mai 1620. Hurter, Ferdinand II., B. VI. 219.

Mahnungen nicht zu Wege gebracht hatten, das sollte sein Legat zu Stande bringen. Er machte nämlich im Namen des Papstes den Kaiser auf all' die Gefahren aufmerksam, welche die Religion und die Wohlfahrt des habsburgischen Hauses im Augenblicke bedrohen; er möge doch einen so heiligen und zweckmäßigen Entschluß wie die Bestimmung der Nachfolge nicht länger aufschieben, wobei er ausdrücklich auf Mathias hinwies; das schlechte Behagen, welches er an seinem Bruder habe, dürfe ihn nicht hindern, die Christenheit selbst zu bedenken, und das zu thun, was für sie so nöthig sei. Es zieme einem großen Fürsten die Wohlfahrt der Religion, des Staates und der eigenen Dynastie mehr im Auge zu behalten, als seine persönlichen Beschwerden. Stürbe er ohne Erben, so sei das Reich ein Spielball der Häretiker und Deutschland in eine katholische und protestantische Hälfte getheilt, was nicht zum Vortheile der Habsburger ausfallen werde [1]).

Der Kaiser, welcher den päpstlichen Legaten sehr ernst empfieng, gab auf diese Vorstellungen keine genügende Antwort. Daher suchte Mellini, so viel er konnte, auf die angesehensten Mitglieder der kaiserlichen Regierung Einfluß zu gewinnen, um durch sie den Kaiser zu einem Entschlusse zu bestimmen. Allein er kam bald zu der Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit dieses Weges, obwohl es ihm klar war, daß Niemand anderer als Erzherzog Mathias Nachfolger im Reiche werden könne, und er auch in dieser Richtung auf die deutschen geistlichen Churfürsten einwirkte. Ueberhaupt ist es zu betonen, daß der Cardinal einzig und allein auf Mathias hinwies, und daß er diesem zu verstehen gab, daß Rom ihn ferner unterstützen werde, wenn er das Wohl der katholischen Kirche stets vor Augen habe [2]).

Was Spanien betrifft, so sendete Philipp III. sogleich als er von den Rüstungen des Mathias gegen den Kaiser erfahren hatte, einen Diplomaten nach Prag ab, um auf den Bruderstreit vermittelnd einzuwirken. Bisher war Spaniens König durch dessen Gesandten Don Clemente vertreten gewesen, der aber wegen Alter und Kränklichkeit um seine Rückberufung angesucht hatte. Er hatte Spaniens gesammtes Gewicht zu Mathias' Gunsten in die Wagschale geworfen, starb aber während

---

[1]) Instruction für den Nuntius Mellini. 12. März 1608. Denkschrift der kaiserl. Akademie zu Wien, 1850. I. B., II. Ab., S. 141.

[2]) Gindely, Rudolf II., B. I. S. 252. Note. Diese Betheiligung Roms (und Spaniens) an den Ereignissen in Deutschland wurde von den Geschichtschreibern je nach ihrem confessionellen Standpunkte vielfältig falsch aufgefaßt.

dieſer kriegeriſchen Vorfälle. Sein Nachfolger war Don Balthaſar de Zuniga. Dieſer erfuhr von Seite des Kaiſers dieſelbe kalte Aufnahme wie der päpſtliche Legat, und ſprach in ſeinem Berichte über den Erfolg der Miſſion die Vermuthung aus, daß der gänzlich niedergebeugte Kaiſer wohl in kurzer Zeit auch in die phyſiſche Unmöglichkeit verſetzt ſein würde, die Regierung weiter zu führen.

Auch im deutſchen Reiche, wo die Uneinigkeit blühte, wurden ſchüchterne Verſuche laut, den Bruderzwiſt beizulegen. Die Vorgänge in Böhmen nämlich veranlaßten die deutſchen Churfürſten zu einem Churfürſtentage in Fulda, auf welchem aber bei der Getheiltheit ihrer Anſichten eine gemeinſchaftliche Politik ſich als unmöglich herausſtellte. Die geiſtlichen Churfürſten waren Mathias feindſelig geſtimmt und nannten ſein Vorgehen revolutionär, ja der kölniſche Geſandte bezeichnete ihn geradezu als einen Staatsverbrecher [1]); auch boten ſie durch einen Geſandten Rudolf ihre Hilfe an, was freilich nicht viel ſagen wollte. Zu dem Churfürſtentage hatten ſowohl Rudolf als Mathias ihre Geſandten geſchickt; jener, um gegen ſeinen Bruder Klage zu führen, dieſer um die Billigung ſeiner Handlungsweiſe durchzuſetzen. Das Reſultat der mehrtägigen und heftigen Debatten war, daß man über den geſchloſſenen Vergleich weiter kein Urtheil abgeben wolle, für die Zukunft aber energiſch dagegen proteſtire, daß dergleichen Verträge je mehr ohne Betheiligung des Reiches abgeſchloſſen würden.

Die Churfürſten überzeugten ſich wohl bald durch einen Geſandten (Canonicus Hanno aus Köln), daß der Kaiſer unfähig ſei zu regieren und zogen nun die unvorſichtig angetragene Hilfeleiſtung einfach zurück; aber Rudolf's Leidenſchaft gegen ſeinen Bruder ward dadurch auf's neue angefacht, und er dachte daran, mit Gewalt wieder zu erringen, was er ſo eben verloren. Statt zu entwaffnen, wie er verſprochen, ertheilte er Patente zur Anwerbung friſcher Truppen; ja in ſeinen politiſchen Machinationen verirrte er ſich ſo weit, daß er geradezu mit dem bitterſten Gegner ſeines Hauſes, dem Fürſten von Anhalt, gegen ſeinen Bruder ſich verbündete [2]).

Zuletzt müſſen wir hier noch das Vermittlungsproject der Erzherzoge erwähnen. Die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, obwohl ſie den Aprilvertrag mitunterzeichnet hatten, mißbilligten Mathias' Betragen, und zwar der Erſte entſchiedener als der Zweite. Das all-

[1]) Gindely, I. 269.
[2]) Gindely, I. 261.

zukühne Hervortreten der Stände machte ihnen vor den Folgen eines Sieges bange. Maximilian reiste eigens zu Ferdinand, um sich mit ihm über das einzuschlagende Benehmen zu besprechen. Beide einigten sich dahin, den sich bekämpfenden Brüdern den Weg der Unterhandlungen auf einem Fürstenconvente zu empfehlen. Es sollte dieß eine Art Familienrath sein, natürlich ohne die Rechte der Habsburger zu gefährden [1]).

Aber auch König Mathias strebte seit lange her eine Vereinigung aller Prinzen des Hauses an. Versöhnlich und nachgiebig, wie er war, vergaß er schnell die feindliche Rolle, welche Ferdinand in Regensburg gespielt hatte, und lud den Letzteren in der verbindlichsten Weise zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, an der auch andere Erzherzoge theilnehmen sollten. In der That fand diese am 24. Juli 1609 in Schottwien statt [2]), und es erschienen dabei neben Mathias und Maximilian auch Ferdinand, Maximilian Ernst und Leopold von der steirischen Linie. Eine Einigung kam bald zu Stande, und die anwesenden Erzherzoge entschlossen sich offen, für den Senior unter ihnen, für Mathias aufzutreten, um sowohl bei den Churfürsten als auch beim Kaiser darum anzusuchen, daß die Nachfolge im deutschen Reiche zu Gunsten desselben ohne längere Zögerung entschieden werde. Diese Zusammenkunft war ein diplomatisches Kunststück Klesel's [3]).

Indeß hatten doch alle diplomatischen Versuche einer Vermittlung nur geringen Erfolg; ja im Gegentheile, als der Kaiser von den Verhandlungen zu Schottwien Nachricht erhielt, sagte er offen, lieber wolle er todt sein, als in Erzherzog Mathias seinen Nachfolger sehen. Die Sachen standen also eher schlimmer als besser. Am schlimmsten aber wurden sie durch die Tollkühnheit Rudolf's, der mit dem Todfeinde Oesterreichs und der Habsburger sich verbinden wollte.

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. V. Beil. CCV—CCVIII.

[2]) Gindely, I. 263.

[3]) Der päpstliche Nuntius berichtet ddo. Wien, 24. Juli 1609 nach Rom, daß Mathias mit seinem Beichtvater nach Maria-Zell reiste; Tags vorher reiste Klesel ab, welcher der eigentliche Urheber der Zusammenkunft mit Ferdinand und Maximilian war „(il direttore e l'architetto dell'attocamento);" und am 1. August 1609 schreibt derselbe: „Cleselio si gloria con ragione d'esser stato il mediatore el l'himeneo di questa nuova unione d'animi." (Geheimes Vatican-Archiv. Nuntiaturberichte Tom. LXXI.) Vgl. Hurter, Ferdinand II., B. VI. 72.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Majestätsbrief Rudolf's.

Rudolf hatte in krankhafter Verblendung mit den hauptsächlichsten Urhebern seines Sturzes Verbindungen eingegangen, und jagte dem Phantome nach, die verlorene Herrschaft wieder zu erringen. Wir haben oben erzählt, welch' weitgehende Anerbietungen er den österreichischen Hornern gemacht hatte. Inzwischen zog sich das Ungewitter über seinem eigenen Haupte zusammen, nämlich in Böhmen.

Auch der böhmische Landtag verlangte energisch die Durchführung der religiösen Gleichberechtigung [1]). Da der Kaiser sich gegen jede den Protestanten zu gewährende Nachgiebigkeit sträubte, so beschlossen die lutherischen Stände mit Anwendung aller Kraft Alles, was ihnen mißfiel, abzuwehren und sollten sie selbst zu den Waffen greifen müssen, um gleich den Hornern zum Ziele zu kommen. So sehr hatten die Stände den gesetzlichen Boden verlassen, daß sie die kaiserlichen Plakate von der Mauer rissen, bewaffnet herumzogen, und wie in einer offenen Empörung die Katholiken und namentlich die Jesuiten insultirten.

Rudolf schwankte einige Zeit, und war bereit, die zugesagte Hilfe Spaniens anzunehmen, dann aber entschloß er sich zur Nachgiebigkeit gegen die Protestanten, welchen Umschwung in der Gesinnung theils der geheime Rath Hannewald zuwege gebracht hatte, der allen weiteren Widerstand der Katholiken als eine unkluge Maßregel verwarf, theils die wahnsinnigen Schreckensbilder, welche zur Mitternachtsstunde des Kaisers Phantasie erhitzten und quälten.

Dagegen versuchten Erzherzog Leopold und der Kanzler von Lobkowitz den Kaiser von jenem Entschlusse zurückzuhalten; sie baten, protestirten, und machten den ohnehin zum Wechsel seiner Ansichten geneigten Kaiser nochmals wankend, und er wies die Begehren der Protestanten ab.

In Folge dessen gewann in den Ständen — das Verhältniß der Katholiken zu den Protestanten war wie eins zu zehn — der Unmuth die Oberhand, die Landtagsmitglieder erschienen in voller Kriegsrüstung, allgemeine Bewaffnung und Rache an den Urhebern des kaiser-

---

[1]) Ausführlich bei Gindely, I. B. 7. Kap. S. 310 ff.

lichen Beschlusses wurde das allgemeine Losungswort. In einem öffentlichen Actenstücke protestirten sie gegen das Verfahren des Kaisers und überreichten den Entwurf eines Privilegiums, wie sich dasselbe die Protestanten für die Sicherstellung ihrer religiösen Freiheit und Autonomie wünschten — den nachmals so berühmten Majestätsbrief.

Da der Kaiser nur halb nachgab, wurde die allgemeine Bewaffnung noch ernstlicher in Angriff genommen, Schlesien und Mähren zur Hilfeleistung aufgefordert, der Landtag stürmisch von den Ständen selbst aufgelöst und eine provisorische Directorialregierung eingesetzt. Was wollte nun Rudolf thun? Krieg führen oder abdanken? Keines von beiden sagte ihm zu, also entschied er sich nothgedrungen zum vollständigen Ausgleich mit den Protestanten, er unterschrieb den ständischen Entwurf des Majestätsbriefes am 9. Juli 1609, nur verlangte er, daß statt „evangelische" Stände das altherkömmliche „utraquistisch" gesetzt werde. Außerdem wurde noch ein eigener Vertrag zwischen den katholischen und protestantischen Ständen unterzeichnet.

So erhielten also die Protestanten Alles, was sie wollten: Freiheit des Bekenntnisses, ein eigenes von ihnen allein abhängiges Consistorium und Einfluß auf die Leitung der Universität, während der Kaiser sich seines Aufsichtsrechtes fast gänzlich begab. Die Forderungen der Protestanten überstiegen alles Maß, aber das launenhafte und unconsequente Benehmen Rudolf's trug offenbar die meiste Schuld daran. Der Jubel über das erhaltene Privilegium war natürlich groß. Viele aber beklagten die Ertheilung des Majestätsbriefes als das größte Unglück des Landes, zunächst natürlich die Katholiken. Die wirkliche Tragweite dieses Actenstückes erwies sich später beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges [1]).

Mathias hatte sich zur „Resolution," Rudolf zum „Majestätsbrief" verstehen müssen; beide traurige Consequenzen des unheilvollen Bruderzwistes, beide wesentliche Errungenschaften der Bewegungspartei, beide Zugeständnisse von unabsehbarer Tragweite, die bloß zur Schwächung des fürstlichen Ansehens dienten. Doch es lohnt sich die nächsten Folgen des Majestätsbriefes näher in's Auge zu fassen.

---

[1]) Gindely, Rudolf II. B. I. S. 352.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Folgen des Majestätsbriefes.

Kaum hatte Rudolf die Feder aus der Hand gelegt, mit welcher er das böhmische Glaubensprivilegium unterschrieben hatte, als ihn die Reue hierüber erfaßte. Er beschied alle jene Räthe zu sich, die ihn zur Ertheilung desselben gedrängt hatten, und ergoß sich in Vorwürfen gegen sie. Nur Erzherzog Leopold gewann bei ihm an Ansehen, wovon weiter unten noch mehr die Rede sein wird. Es lag eine Gewitterschwüle auf allen Ländern.

Desto freier athmeten die Protestanten, welche sich jetzt um so stärker fühlten, als auch die Häupter der sogenannten Union mit ihnen in engere Verbindung traten. Es war nämlich der Lieblingsplan des bösen Dämons Oesterreichs, des Herzogs von Anhalt, daß die Reichsstände als Schiedsrichter und Rechtsprecher die Entscheidung zwischen Rudolf und Mathias in die Hand nehmen sollten, um dadurch die deutschen Habsburger zu demüthigen, wo nicht völlig zu ruiniren. Wohl war durch die Abschließung des Vergleiches mit Rudolf und durch die Zurückziehung der Truppen nach Mähren die Gelegenheit zur Einmischung entfernt, weil auch der Schein eines Grundes für dieselbe fehlte, und Anhalt mußte den österreichischen Zerwürfnissen ruhig zusehen.

Indeß, wenn ihm auch dieser Plan vorderhand mißlang, so gab er doch den Plan zur weiteren Bekämpfung der habsburgischen Herrschaft nicht auf, nur tauschte er jetzt die Rolle, und verwandelte sich aus einem Vertheidiger und Vertrauten Rudolf's in dessen Gegner. Die Gelegenheit dazu bot sich auf der Versammlung der Mitglieder der Union in Schwäbisch-Hall, wo auf seine Motion die Ausdehnung der Union über die österreichischen Länder beschlossen wurde. Anhalt wurde zum Haupt der nach Prag abzuschickenden Gesandtschaft erwählt, was ihm sehr willkommen war, denn er gedachte nicht nur sich an die Spitze der protestantischen Stände Böhmens und Oesterreichs zu stellen, sondern sogar sein Haupt mit der böhmischen Königskrone zu schmücken. Der Mangel jeglicher Besonnenheit auf Seite des Kaisers hätte ihm fast dazu verholfen [1]).

---

[1]) Gindely, I. 241.

Zwar waren für den Augenblick die aufgeregten Gemüther durch Ertheilung des Majestätsbriefes scheinbar besänftigt, aber das Feuer glimmte noch unter der Asche. Anhalt benützte seinen Aufenthalt in Prag, um Mißtrauen zu säen, den kleinen Kreis entschlossener Anhänger langsam zu erweitern, und unter Gefahren aller Art in einem fremden Lande die Unterthanen gegen ihren Herrscher aufzuregen. Die beiden Häupter der Bewegung, Budowec und Thurn, seine gelehrigen Schüler, ließen sich leicht überreden die Rüstungen zu vervollständigen, statt zu entwaffnen [1]). Wo er konnte, machte Anhalt Propaganda für die Union, wobei er sich freilich oft mit Vertröstungen auf die Zukunft begnügen mußte.

Inzwischen wurden die auf die Vernichtung und Verdemüthigung des katholischen Hauses Oesterreich geschmiedeten Pläne der mit Heinrich IV. von Frankreich aliirten protestantischen Union auf eine überraschende Weise durchkreuzt. Schon waren alle diplomatischen und militärischen Voranstalten getroffen, um im Mai den Feldzug gegen Habsburg zu beginnen, da machte der Dolch Ravaillac's den drohenden Gefahren plötzlich ein Ende, und mit Heinrichs IV. Tode waren alle seine Pläne begraben, und die deutschen Fürsten zunächst auf sich allein angewiesen. Die Vorsehung beschützte Oesterreich, denn ohnmächtig, wie es damals war, wäre es durch den Krieg mit Frankreich bis in seine tiefsten Fundamente erschüttert worden, in den österreichischen Ländern wäre der Protestantismus zur alleinigen Herrschaft gelangt, und Deutschland selbst wäre in eine völlige Abhängigkeit von Frankreich gerathen.

Je mehr jedoch die protestantische Union von sich reden machte und die dauernde Feindschaft zwischen Rudolf und Mathias die Katholiken Deutschlands ohne Hoffnung auf eine Unterstützung von Oesterreich ließ, desto mehr machte sich das Bedürfniß nach einer Verbindung unter den katholischen Reichsständen geltend. Namentlich fühlten die deutschen Bischöfe Neigung zum Abschluß eines Bündnisses zum gegenseitigen Schutze gegen die Umsturzpläne Anhalts, von denen das Gerücht mancherlei verbreitete. Keiner aber fühlte das Bedürfniß einer Einigung mehr, und war für das Zustandekommen eines Bündnisses unter den deutschen Katholiken thätiger als Herzog Maximilian von Baiern, der ein ebenso entschiedener Katholik als trefflicher Regent war. Daß die katholische Kirche in Oesterreich und dem regierenden Hause Habs-

---

[1]) Gindely, II. 4.

burg mit ihr die Oberherrschaft in demselben erhalten worden, ist hauptsächlich sein Verdienst.

Er ist der Begründer der Liga, (damals gleichfalls Union genannt) d. i. jenes Katholikenbundes, welcher eine Garantie gegen protestantische Uebergriffe anstrebte. Wenn er hiebei Oesterreich von der Liga fernhalten wollte, so geschah dieß nicht aus Feindseligkeit gegen das Haus Habsburg, sondern aus wohlberechneter Vorsicht, weil nämlich von den damals (1609) fast total protestantischen Ländern Oesterreichs kaum eine kräftige Hilfe zu erwarten, wohl aber Manches zu befürchten war. Dagegen veranlaßte er die nöthigen Schritte, um sich der Beihilfe des Papstes und Spaniens zu versichern, die freilich nicht ganz den Erwartungen entsprachen. Als Begründer der katholischen Liga trat er an deren Spitze, weil Kaiser Rudolf II., der seiner Stellung nach zuerst dazu berufen gewesen wäre, völlig daran gehindert war. Durch diese seine Entschiedenheit wurde er nicht nur Retter des Katholizismus in Deutschland, sondern zugleich auch des Hauses Oesterreich [1]).

Es war dieß eine traurige Zeit, in welcher die im Glauben getrennten Gemüther einander in Staat und Familie schroff gegenüber standen. Ein gegenseitiges Mißtrauen beherrschte die Fürsten wie die Unterthanen. Katholische Fürsten hielten ihre Krone für unsicher, wenn sie über protestantische Unterthanen herrschten, und diese ihren Glauben gefährdet durch katholische Herrscher. Alle religiösen Ausgleichsversuche waren nur Haltstationen, von denen aus nach kurzer Zeit der Kampf mit erneuerter Heftigkeit aufgenommen wurde, und die Beilegung des politischen Zwistes zwischen den Brüdern glich ebenfalls einer Windstille vor dem Sturme.

Die traurigen Folgen des abgetrotzten Majestätsbriefes offenbarten sich fast noch mehr auf dem politischen als auf religiösem Gebiete. War derselbe einerseits ein höchst empfindlicher Sieg des Protestantismus, so war er auf der andern Seite eine Aufforderung an die Katholiken, das verlorene Terrain mit erhöhter Kraftanstrengung zurückzuerobern, somit ein Signal zum Kampf der Parteien auf Leben und Tod. Beide entwickelten von nun an ihre Kräfte, und die Klagen über confessionelle Uebergriffe wurden mit jedem Jahre zahlreicher. Die Protestanten steiften sich auf ihre verbrieften Rechte, die Katholiken respectirten diese nicht gewissenhafter als sie die noch älter verbrieften Rechte

[1]) Gindely, II. 48.

der katholischen Kirche von den Protestanten respectirt sahen. Gewalt ging vor Recht [1]).

Dem Scharfblicke Klesel's entging es auch keineswegs, daß die den Böhmen gemachten Zugeständnisse auf dem religiösen Gebiete der Wahrheit nach in Eroberungen auf dem politischen ausliefen. Er stellte Mathias vor, daß dem Nachfolger Rudolf's nichts weiter als der königliche Name verbleiben werde; es fehlte nur noch, daß die Stände den Kaiser aus dem Lande schafften, so offen steuerten sie mit den öffentlichen Einrichtungen auf die Republik los. Würde Mathias, wie Zierotin dringend ihm anrieth [2]), mit der protestantischen Union in Verbindung treten, um den Kaiser zu stürzen, so seien ihm die Hände noch mehr gebunden als früher. Es gebe keinen andern Ausweg als entweder Krieg gegen den Kaiser, oder friedlichen Ausgleich. Klesel machte all' seinen Einfluß auf den schwankenden Mathias geltend, um ihn vom Kriege abzuhalten und zur friedlichen Versöhnung mit Kaiser Rudolf zu bewegen. Der Krieg würde jedenfalls noch mehr erbittern. Lieber möge Mathias alle vergangenen Ungelegenheiten vergessen, und den Kaiser mit Gut und Blut vertheidigen, so lange dessen Augen offen stehen; er sei dieß dem Bruder und der kaiserlichen Person schuldig [3]).

Wie man deßhalb Klesel vorwerfen kann, er habe es in diesem Gutachten darauf angelegt, den König gegen seinen Bruder zu „verhetzen," ist geradezu unbegreiflich. Im Gegentheile, wie klug und gerecht erscheint hier das Benehmen Klesel's! Vor zwei Jahren, wo er das Unternehmen Mathias' gegen den Kaiser als ungerecht und verderblich ansah, zog er sich möglichst vom politischen Schauplatze zurück. Jetzt, wo das Unrecht offenbar auf der Seite Rudolf's war, tritt Klesel wieder in den Vordergrund; er räth wohl dem König Mathias zu rüsten, aber nicht angriffs-, sondern nur vertheidigungsweise zu verfahren, um wo möglich eine Versöhnung zwischen den Brüdern anzubahnen [4]). Dieß führt uns zur Besprechung des Fürstenconventes zu Prag.

---

[1]) Historisch politische Blätter. III. B. S. 434.

[2]) Chlumecky, S. 704.

[3]) Memoriale. Hammer, Urk. 269. 270, vom Jahre 1610.

[4]) Münchner, Gelehrte Anzeigen. XXIX. B. S 662. Besprechung des Hammer'schen Werkes von Jodok Stülz.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Fürstenconvent zu Prag.

Die Freunde des Hauses Habsburg, welche das Zerwürfniß der Brüder im hohen Grade beklagten, und von der ferneren Dauer desselben das Aergste befürchteten, kamen auf den Gedanken, eine Versöhnung zwischen den beiden Brüdern durch eine Fürstenversammlung zu vermitteln. Auch Mathias wünschte das Zustandekommen eines solchen Fürstenconventes, denn er machte täglich mehr die Erfahrung, daß der Adel sich nicht mit der ihm ertheilten Religionsfreiheit begnügte, sondern unablässig bemüht war, unter dem Vorwande den Städten eine ähnliche unbeschränkte Freiheit zu verschaffen, diese an sich zu ziehen, die Regierung im Lande an sich zu reißen und ihn völlig zu isoliren; auch befand er sich den unruhigen Türken gegenüber in einer großen finanziellen Verlegenheit. „Die einzige Rettung" schrieb Mathias' erster Rathgeber, Klesel, „sei ein Convent aller österreichischen Erzherzoge, durch welchen der Friede im Hause hergestellt und den Gegnern desselben ein energischer Widerstand entgegen gestellt werden könnte [1])." In ähnlichem Sinne berichtet der päpstliche Nuntius nach Rom, daß Klesel's Wunsch sei, der Papst möge sich an die Spitze des Fürstenconventes stellen [2]).

Der Congreß kam wirklich zu Stande, wenn auch nicht als Familiencongreß, wie ihn Mathias gewollt hatte. Der Kaiser berief nämlich den ihm befreundeten Churfürsten Ernst von Köln nach Prag, um ihn in seiner Verlegenheit zu berathen. Dieser benützte diese Gelegenheit, um Rudolf nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, die in seiner kranken Gemüthsbeschaffenheit lagen, für die Berufung eines Fürstencongresses zu stimmen, der den Zweck haben sollte, den Streit zwischen dem Kaiser und Mathias zu schlichten. Es wurden dazu der Churfürst von Mainz, von Sachsen, die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand, Herzog Maximilian von Bayern und Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt eingeladen. Mathias wurde nicht berufen, sondern sollte sich nur durch Gesandte vertreten lassen.

---

[1]) Klesel an den spanischen Gesandten Zuniga, 7. Octob. 1609. Gindely, II. 99.

[2]) Wien, 30. Jän. 1610: „che l'unico et universal rimedio sarebbe, che la Santità di N. S. col suo esempio et autorità uscendosi (uniendosi?) anco il Rè Catolico et procurando la convocatione dei Principi austriaci." (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. Tom. LXXIV.)

Die geladenen Fürsten kamen im April 1610 von Norden, Westen und Süden mit stattlichem Gefolge nach Prag, hielten viele redselige Sitzungen, kamen aber zu keinem erklecklichen Resultate [1]). Der Kaiser wollte, daß Mathias auf alle durch seinen Kriegszug erlangten Vortheile verzichte, also die genommenen Länder wieder zurückgebe, und auf die Anwartschaft der böhmischen Krone verzichte. Unter den Theilnehmern des Congresses sprach es besonders Erzherzog Maximilian aus, daß dieß unmöglich sei, und daß eine Versöhnung zwischen Rudolf und Mathias nur auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes stattfinden könne.

Die Abgesandten Mathias', nämlich Fürst Carl von Liechtenstein, der ungarische Vicekanzler Ulrich von Krenberg, und die Herren von Meggau und Richard von Starhemberg trafen am 31. Mai 1610 zu Prag ein. Sie erklärten, daß Mathias zur Leistung einer persönlichen Satisfaction bereit sei, daß er aber an dem im Jahre 1608 giltig abgeschlossenen Vertrage unverbrüchlich festhalte. Sofort begaben sich mit Erlaubniß des Kaisers zur Anknüpfung directer Verhandlungen mit Mathias die Churfürsten von Mainz und Köln, Erzherzog Ferdinand und Herzog von Braunschweig nach Wien. Dort überzeugten sie sich, daß Niemand von einer Herrschaft des Kaisers etwas wissen wolle, während sich für die des Königs eine entschiedene Neigung aussprach [2]).

Den zu Wien gepflogenen Verhandlungen, wobei es nicht an heftigen Angriffen und Entgegnungen fehlte, wohnte auf Mathias' Seite auch Klesel bei. Zu diesem Behufe hatte er die oben erwähnten zwei geheimen Memoriale [3]) verfaßt, in welchen er Mathias angab, welches Benehmen er gegen den Kaiser und die Erzherzoge zu beobachten habe. Beide sind in ihrer Art merkwürdig; in dem ersten wird die beklagenswerthe Regierung Rudolfs schonungslos geschildert, im zweiten werden die katholischen Interessen energisch gewahrt. Wir können nicht umhin zur Charakteristik unseres Klesel einige Fragmente daraus anzuführen. „Der Kaiser," heißt es im 7. Punkte „wolle überhaupt Niemand vorlassen und anhören. Kammerdiener, Maler, Alchymisten, Wasserbrenner und Leute derlei Gelichters, denen sich auch die Erzherzoge, Brüder des Kaisers fügen mußten, hätten die Länder regiert. Die Gerechtigkeitspflege und alle Aemter seien verkäufllich . . . Dagegen sei der König

[1]) Vgl. Hurter, Ferdinand II., B. VI. Buch 54, worin bisher unbekannte Aufschlüsse ertheilt werden.

[2]) Gindely, II. 134.

[3]) Hammer, Urk. 269. 270.

Mathias stets darauf bedacht gewesen, nach seiner Vorältern löblichem Beispiele seine Entschließungen in voller Kraft zu erhalten, und deßwegen mit den ungarischen und österreichischen Ständen in große Streitigkeiten gerathen, denen leicht abzuhelfen gewesen wäre, wenn nicht der Kaiser und andere darum ersuchte, benachbarte christliche Mächte (Salzburg und Bayern) ihre Hilfe versagt hätten. Da der Kaiser noch überdieß die Länder durch bösen Briefwechsel mit Verheißungen voller Religionsfreiheit, wie sie die Böhmen genießen, zum Eidbruche an ihrem Herrn und Könige aufgereizt, so möchten die Churfürsten selbst urtheilen, ob der König daran schuld, wenn er des Kaisers Entschließungen nicht so genau befolgte. Außer der im März 1609 zu Gunsten der Stände augsburgischer Confession gegebenen Entschließung wisse er sich keiner der Religion nachtheiligen zu erinnern, wiewohl auch bei dieser nie seine Absicht und Meinung gewesen sei, den protestantischen Ständen irgend etwas über die vom Kaiser Maximilian denselben ertheilte Concession zuzugestehen. Der Kaiser habe den böhmischen Ständen durch den Majestätsbrief weit größere Rechte zugestanden, was auch nicht geschehen wäre, wenn er nicht des Königs brüderliche Schreiben und Ermahnungen so schmählich zurückgewiesen hätte."

Für dieses Memorial erhielt Klesel die Anerkennung des päpstlichen Nuntius Plazidus und bald darauf ein schmeichelhaftes Breve des Papstes [1]), in welchem Klesel's eifriges Gemüth in der Beschützung der katholischen Religion inmitten dieser Wirren gelobt, und er ermahnt wurde mit fester Zuversicht fortzufahren.

Nach vieler Mühe und Arbeit kam am 15. Juli zu Wien ein Ausgleichsentwurf zu Stande, worin Mathias seinem Bruder nach einer vorgeschriebenen Formel für die angethane Beleidigung Abbitte leisten sollte. Dagegen verpflichtete sich der Kaiser die Türkenhilfe für Mathias bei einem deutschen Reichstage zu unterstützen, und sofort solle stete Freundschaft zwischen Kaiser und König sein [2]). Mit diesem Vergleichsentwurfe wurde der Herzog von Braunschweig an Rudolf abgeschickt. Erzherzog Ferdinand und der Churfürst von Köln empfahlen denselben in einem respectvollen, aber schonungslosen Briefe an den Kaiser [3]).

---

[1]) 1. Mai 1611. Hammer, Urk. 310.

[2]) Erster Originalvergleich. 15. Juli 1610. Hammer, Urk. 277.

[3]) Gindely, II. 138. Note.

Dieß entsprach aber gar nicht den Wünschen Rudolf's und er faßte einen Widerwillen gegen die Berathungen des Fürstencongresses. Deßhalb mußte der Herzog von Braunschweig mit wesentlich modificirten Vergleichsartikeln nach Wien zurückkehren. Endlich kam nach wiederholten Vorschlägen und Gegenvorschlägen die Schlußredaction des Vertrages zu Stande, und wurde am 17. August 1610 unterzeichnet [1]).

Es kostete aber noch viel, bis sich Rudolf nach abermaliger Modification zur Unterschrift herbeiließ. Das größte Verdienst bei diesem Friedenswerke gebührt dem unermüdlichen Herzog von Braunschweig, der endlich den Kaiser zur Nachgiebigkeit bewog. Sein Benehmen ist um so edler, als er nur zufällig an den Conventsberathungen theilgenommen hatte. Am 10. September unterschrieb der Kaiser, am 30. Mathias, und so war endlich die langwierige Verhandlung zu Ende, und der Friede dem Anschein nach hergestellt. Wie wenig Klesel bei der ihm wohlbekannten Unbeständigkeit Rudolf's darauf hielt, geht aus einem Berichte des päpstlichen Nuntius an den Staatssecretär zu Rom, Cardinal Borgheſe, hervor, worin es unter anderm heißt, daß Klesel diesen Vergleich „per vano et per poco stabile“ halte [2]).

Die beiden Erzherzoge Maximilian und Ferdinand erschienen am 9. October vor dem Kaiser, um laut des ersten Artikels des abgeschlossenen Vertrages im Namen des Königs Mathias den Kaiser um Verzeihung zu bitten. Bevor jedoch die Erzherzoge die vorgeschriebene Abbitte leisten konnten, erklärte der Kaiser, daß er die Abbitte als geschehen betrachte, und Maximilian zerriß vor den Augen des Kaisers den diesem so verhaßten Familienvertrag vom Jahre 1606. Nachmittags reisten die Prinzen ab, und hiemit endeten nach fünf Monaten die Verhandlungen des Fürstenconventes.

Auch über die Succession im deutschen Reiche gab es auf dem Congreß zu Prag Verhandlungen, welche zu dem eigenthümlichen Beschlusse führten, auf Empfehlung Rudolf's dem Erzherzog Leopold die Nachfolge im deutschen Reiche zuzusichern. Wenn Rudolf zur Erhebung Leopold's die Churfürsten ermunterte, so geschah es wohl nur in der Absicht, durch diese Vorschiebung die Eifersucht der übrigen Prinzen seines Hauses wachzurufen und eine Wahl zu vereiteln, nicht aber zu begünstigen. Während indeß der Fürstencongreß sich zu Prag abmühte, brach das unter der Asche glimmende Feuer los, denn schon stand der ehr-

---

[1]) Zweiter Vergleich. Hammer, Urk. 284.

[2]) Wien, 31. Juli 1610. (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. Tom. LXXIV.)

geizige Prinz mit seinem Kriegsvolk bereit, aus Passau in Böhmen einzufallen und auf eigene Faust sein Glück zu versuchen. Wir müssen daher die Stellung Leopold's zu Rudolf und den Erzherzogen näher bezeichnen und zu diesem Zwecke einige Jahre in die Geschichte zurückgreifen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Erzherzog Leopold und seine Pläne.

Im sechszehnten Jahrhunderte suchten noch fürstliche Häuser ihre nachgebornen Sprößlinge, oft noch minderjährig, auf wichtige und einträgliche kirchliche Pfründen zu befördern, und zwar in der Absicht, dadurch das Beste der Kirche zu fördern gegen die Bestrebungen der protestantischen Stände.

So wurde auch Leopold, der zweite Bruder Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, schon im zartesten Alter zum geistlichen Stande bestimmt, und zwar dachte man auf den wichtigen bischöflichen Stuhl zu Passau. Die energische Mutter setzte es mittelst des Kaisers durch, daß er noch bei Lebzeit des braven Bischofs Urban zu dessen Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge erwählt wurde, wobei man Klesel als diplomatischen Unterhändler benützte [1]). Rom bestätigte diese Wahl, und da Leopold auch noch minderjährig war, als Urban starb, so führte die Administration ein Generalvicar. Im Jahre 1599 wurde Leopold auch als Coadjutor in Straßburg auf Verwendung des Kaisers postulirt, wo gleichfalls Klesel als kaiserlicher Bevollmächtiger mitfungirte [2]). Schon dachte man daran, ihn zum Cardinal zu erheben; da änderten die Zeitverhältnisse den Lebenslauf des jungen Mannes, der bisher nur die Tonsur empfangen hatte, und trieben ihn zum schroffen Gegensatze seines bisherigen Berufes. Klesel, der Leopold zum Bisthum verholfen hatte, erntete wenig Dank dafür; Erzherzog Leopold wurde ihm nämlich frühzeitig abgeneigt, weil er die Art der Erziehung des Erzherzogs getadelt hatte. Wie sehr Klesel aber Recht hatte, bewies der Erfolg.

Wir haben schon oben angedeutet, daß Kaiser Rudolf II. dem jungen Erzherzog Leopold ein besonderes Vertrauen schenkte. Rudolf

---

[1]) Vgl. oben S. 76. Hurter, Ferdinand II., B. III. S. 453.

[2]) Hurter, a. a. O. 474.

hatte von Zeit zu Zeit die Absicht an den Tag gelegt, ihm die Nachfolge zuzuwenden, und dadurch dem verhaßten Bruder Mathias wenigstens die deutsche und böhmische Krone zu entreißen. In der That schenkte er ihm viel Vertrauen und man hielt ihn für den rechten Arm Rudolf's.

Der dreiundzwanzigjährige Jüngling war entschieden, thatendurstig, sprach sich stets feurig in seinen katholischen Ueberzeugungen aus, und war jeden Augenblick geneigt, trotz seines bischöflichen Amtes sich an die Spitze einer Armee zu stellen. Gerade dieß wollte aber Rudolf, nämlich durch Gewalt die verlorenen Länder wieder erwerben. Beide waren darin einig, und zwei Tage nach der Unterzeichnung des Majestätsbriefes schlossen sie miteinander ein Bündniß ab, das fortan ihr Schicksal miteinander verflocht. Beide gingen dabei von verschiedenen Gedanken aus. Rudolf wollte Rache nehmen an Allen, die seine Herrschaft verkürzt hatten, und durch Gewalt wieder erringen, was er durch eigene Fahrlässigkeit verloren hatte. Leopold wollte dem Kaiser nur zur absoluten Gewalt in dem ihm gebliebenen Reste seiner Länder verhelfen, um diese als Erbe des Kaisers dereinst selbst zu beherrschen.

Als ihn der Kaiser 1609 zur Besetzung von Jülich bevollmächtigte, erblickte er in seiner Phantasie darin die erste Stufe zu seinem künftigen Reiche und zur deutschen Krone. Mit den Hilfstruppen dieses Landes, mit denen seiner eigenen Bisthümer Passau uud Straßburg, und mit den anzuhoffenden Subsidien Spaniens und Roms hoffte er eine Armee auszurüsten, mit dieser im Einverständnisse mit dem Kaiser über Böhmen herzufallen, sich des Landes zu bemächtigen und endlich auch die Succession im Reiche gegen Mathias an sich zu bringen. So träumte sich Leopold die Monarchie in seinen jugendlichen ehrgeizigen Phantasien, und operirte also nicht nur gegen beide Onkel, Rudolf und Mathias, sondern auch gegen seinen älteren Bruder Ferdinand.

Dem kühnen Plane des Erzherzogs schlossen sich einige katholische Mitglieder des böhmischen Adels an, darunter die Herren Slavata und Martinitz, welche die so drohend umsichgreifende protestantische Entwicklung ihres Vaterlandes sehr ungerne sahen. Schon früher waren für den Plan gewonnen der Oberst Ramée, Graf Althan, Hofkriegsrathspräsident Graf Sulz, dann die beiden Vertrauten, Appellationsrath Tennagel (ein Convertit) und der Jesuit P. Heinrich Aguentius [1]).

---

[1]) Gindely, II. 32. 34.

Leopold, der nie eine besondere Neigung für den geistlichen Stand verrathen, wurde so durch die Verhältnisse in die verführerische Lage gesetzt, auf eigene Faust Politik zu versuchen. Er fragte sich selbst, ob er, der die Weihen noch nicht empfangen hatte, nicht durch Muth und Energie das erreichen könnte, wozu Mathias und sein eigener Bruder Ferdinand nur Erbansprüche besaßen. Neben diesem ehrgeizigen Motive mag vielleicht auch die Liebe zu seiner Base Elisabeth von Bayern seine jetzigen Bestrebungen gefördert haben. Er hielt alle Fäden der Bewegung zusammen, und suchte ununterbrochen neue Bundesgenossen anzuwerben. Er bewarb sich um eine Geldhilfe von Spanien zur Aushebung eines Heeres, vorgeblich zur eventuellen Vertheidigung seines Bisthums (kein Mensch rüstete gegen Passau), eigentlich aber um die Böhmen zur Nachgiebigkeit zu bringen und im Lande ein absolutes Regiment aufzurichten, und so mit einem Handstreich auf den Thron Böhmens zu gelangen. Seitdem waren Zuniga und bald auch der Nuntius auf die Handlungsweise des jungen Erzherzogs aufmerksam, und die Erfolge rechtfertigten ihre Befürchtungen [1]).

Das Resultat dieser abenteuerlichen Pläne, welche schließlich zum Sturze Rudolf's führten, ohne daß Leopold's Pläne sich realisirten, soll im folgenden Kapitel geschildert werden.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Passauer Rüstungen und der Passauer Einfall.

Rudolf hatte die verhängnißvolle Erlaubniß zu Rüstungen ertheilt, welche zur Vermeidung des Aufsehens in dem Leopold gehörigen Bisthum Passau in Angriff genommen werden sollten. Die abenteuerlichen Freunde Leopold's am Prager Hofe vertheilten schon die Stellen der Befehlshaber unter sich und ihre Freunde, und träumten sich als Wiedereroberer der verlorenen Besitzungen. Trotz aller Ausgleichsverhandlungen, und trotz des im Prager Vertrage stipulirten Begehrens, alle Rüstungen rückgängig zu machen und das Kriegsvolk abzudanken, trotz

[1]) Hammer, Khlesl. II. 259 ff.

aller Bemühungen des nochmals als Vermittler sich hergebenden Herzogs von Braunschweig, blieb das gesammelte Heer in Passau, ja machte sogar Miene in Böhmen bessere Quartiere zu suchen [1]).

Der eigentliche Lenker der Ereignisse war jedoch nicht mehr der Kaiser, sondern Erzherzog Leopold, der sich in den Besitz Böhmens setzen wollte, um sich die von einigen Churfürsten in Aussicht gestellte Nachfolge im deutschen Reiche zu sichern. Er überließ das Commando über 8000 Mann zu Fuß und 4000 zu Roß dem Obersten Ramée, welcher das nun zu erzählende Drama in Scene setzte.

Als nämlich dem Passauer Kriegsvolk der versprochene Sold nicht ausbezahlt wurde, marschirte Oberst Ramée nicht ohne Billigung Rudolf's mit demselben nach Oberösterreich, und verletzte dadurch auf flagrante Weise den erst kürzlich mit Mathias geschlossenen, und von dem Prager- und Fürstenconvente garantirten Frieden. Dieser entscheidende Schritt, welcher dem Könige Mathias die Waffen in die Hand gab, besiegelte das Schicksal des Kaisers. Von seinen Astrologen getäuscht hoffte er, daß der österreichische Adel für ihn sich erheben und seine Herrschaft wieder proclamiren werde. Indeß war dem nicht so. Bei dem Erscheinen der Passauer im Lande Oesterreich wendete Alles seinen Blick nach Wien, um von da Hilfe zu erlangen. Ramée, welcher im Lande durch fünf Wochen zerstörend hauste und plünderte, konnte sich bald überzeugen, daß er bei der entschiedenen Feindseligkeit der Bewohner das Land Oberösterreich nicht behaupten könne. Deßhalb wendete er sich bei Linz über die Donau, fiel in Böhmen ein, und griff Tabor und Budweis an. Nun erst, als die Böhmen ihre Gegenrüstungen begannen, wurde dem sanguinischen Erzherzog Leopold bange [2]).

Mathias unterließ es nicht, dem Kaiser gleich nach dem Einfalle der Passauer Vorwürfe zu machen, daß er auf solche Weise den kaum geschlossenen Frieden gebrochen habe. Der allezeit bereite Herzog von Braunschweig gab sich im Verein mit dem Grafen von Zollern her, nach Wien zu reisen und Mathias zu beschwichtigen. Da dem Herzog der entschiedene Einfluß Klesel's auf Mathias nicht verborgen war, so wendete er sich an ihn, daß er seine (des Herzogs) Bestrebungen fördern möge; er (Klesel) habe großes Ansehen und freien Zutritt zu dem König, und vermöge viel Böses zu verhindern. Auch erinnerte er Klesel daran, „daß hitzige Räthe, sollten sie selbst geistlichem Eifer entspringen

---

[1]) Gindely, II. 105. 173.
[2]) Gindely, II. 183.

und von den witzigsten Leuten herkommen, bisweilen einen schlimmen Erfolg haben könnten; die Zeiten wären nicht so, daß man zu Bruderzwist und zu einheimischem Krieg noch rathen sollte ꝛc. [1])."

Indeß blieb wohl kein anderer Ausweg für Mathias übrig, als zu den Waffen zu greifen, denn in Oberösterreich herrschte tiefe Erbitterung gegen ihn, daß er das Land nicht kräftiger schütze, ja einige hielten ihn sogar im Verdacht, selbst die Passauer in das Land berufen zu haben, um ihrer gegen die Andersgläubigen sich zu bedienen. Abenteuerliche Gerüchte fanden in aufgeregten Zeiten stets willige Ohren. Mathias konnte also nicht anders als so rasch als möglich rüsten, wozu er auch seine Unterthanen aufforderte. Sodann schrieb er an die Böhmen, ihm zu Hilfe zu eilen, denn, wenn diese sich mit ihm verbanden, so war es um Rudolf und Leopold geschehen.

Ramée war inzwischen über Karlstein und Beraun vorgerrückt, und befand sich am 13. Febr. 1611 vor Prag, in der Absicht, die Hauptstadt des Landes anzugreifen. Wirklich setzte sich das Kriegsvolk gegen Prag in Bewegung, mitten unter demselben der Erzherzog Leopold in voller Kriegsrüstung als Obergeneral. Am 15. Febr. drangen sie in die schlecht bewachte Stadt ein. Die ständischen Truppen unter Anführung des Grafen Thurn mußten weichen, und die Kleinseite fiel in die Hände der Angreifer. Dafür rächte sich die racheschnaubende Menge der Alt- und Neustadt an den Klöstern, welche sie für Mitwisser und Förderer der räuberischen Gegner hielten, und verübte abscheuliche Gräuelthaten [2]).

Der Kaiser war zufrieden mit dem Erfolge Leopold's und beschloß auf dem betretenen Wege auszuharren. Die auf dem Altstädter Rathhause versammelten Stände unter der kühnen Leitung des intriguanten Wenzel von Kinsky erklärten sich jedoch mit Beseitigung Rudolf's für König Mathias, um dadurch einem drohenden Bürgerkriege vorzubeugen, und ließen sich auf keine Unterhandlungen ein, weil sie mit Sicherheit die Ankunft Mathias' erwarteten.

Als Leopold seine heißblütigen Pläne scheitern sah, gerieth er in Verlegenheit, und sprach davon — Kapuziner zu werden, und sich in die Arme Mathias' zu werfen [3]). In einem Briefe an den Papst, der

---

[1]) Schreiben des Herzogs von Braunschweig an Klesel. 29. Jän. 1611. Hammer, Urk. 298.

[2]) Gindely, II. 203. 206.

[3]) Gindely, II. 219.

ihn ermahnte, von dem Schauplatze des Kampfes zu seiner Heerde zurückzukehren, suchte er sich später zu rechtfertigen und die Schuld von sich abzuwälzen. Das Passauervolk wurde endlich auf des Kaisers Befehl ausbezahlt und abgedankt, obwohl Ramée sich dagegen sträubte. Es scheint, daß sich Letzterer in verbrecherische Anschläge gegen das Haus Oesterreich (wahrscheinlich mit Christian von Anhalt) eingelassen habe; denn im Jahre 1613 wurde er auf des Erzherzogs Leopold Befehl zu Breisach enthauptet, — eine würdige Vergeltung seiner Unthaten [1]).

Auf Ferdinand's Vermittlung, und auf die Verwendung des Churfürsten von Köln, des Papstes Paul V. und des Königs von Spanien, sprach Mathias die Verzeihung für das aus, was die Passauer in Oesterreich und Böhmen verübt, und gab die bischöflichen Güter Leopold's, welche auf Veranlassung Klesel's als Repressalie eingezogen worden waren, wieder frei [2]). Die Anarchie war aber inzwischen in Prag derart gewachsen, daß man die Ankunft Mathias' mit seinem Heere ersehnte, denn von ihm hoffte man eine Lösung der Wirren.

Neununddreißigstes Kapitel.

Rudolf dankt ab, und Mathias wird König von Böhmen.

Der Eindruck des Passauer Einfalles in Oesterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn war um so gewaltiger, da man sich nach dem Prager Vertragsabschlusse allenthalben friedlichen Hoffnungen hingegeben hatte. Alle Länder fühlten sich an Leib und Seele bedroht, und wendeten sich an Mathias um Hilfe.

Dieser hatte, wie erwähnt, an den Kaiser geschrieben und in scharfen Worten den Vertragsbruch gerügt, auch theilte er ihm den Entschluß mit, im Verein mit seinen Ländern zu rüsten und sich zu vertheidigen. Klesel bestärkte Mathias in seinem Entschlusse. Der Plan zu dem böhmischen Feldzuge wurde in Wien entworfen, wobei Zierotin eine hervorragende Rolle spielte [3]). Von diesem ging der Plan aus, Ru-

---

[1]) Hurter, VI. 403.
[2]) Hurter, VI. 421.
[3]) Chlumecky, I. 727.

dolf zu entthronen, und sich der Mitwirkung der böhmischen Stände zu versichern. Mathias befolgte diesen Rath und wendete sich in dieser Angelegenheit an den ihm ergebenen Wenzel von Kinsky, welcher mit außerordentlicher Gewandtheit für Mathias thätig war [1]).

Wirklich marschirte das Heer des Mathias von Wien aus und zog über Znaim und Iglau unter dem Feldmarschall Herberstein, Oberst Dampierre und Hoditz gegen Prag. König Mathias folgte am 8. März 1611, nachdem er zuvor den Papst und Spanien über die Absichten seines Zuges unterrichtet, ein Manifest an seine Länder und die Reichsfürsten erlassen, und die Motive des Einmarsches nach Böhmen kundgegeben hatte. Die Instructionen der Diplomaten, welche nach Deutschland geschickt wurden, trugen das Gepräge der Politik Klesel's, indem sich nämlich Mathias über die Parteien stellte, und sich weder zur Union noch zur Liga zu neigen erklärte, da seine Unterthanen Katholiken wie Protestanten seien; doch sei er bereit, Alles für die katholische Religion zu thun [2]). Wenn er gleichzeitig durch Wenzel Kinsky den böhmischen Ständen die Aufrechthaltung der Religionsfreiheit zusicherte, so kann man dieß wohl nicht „Manteldreherei und zweideutige Politik" nennen, denn es war dieß durch die Macht der Ereignisse und Verhältnisse gebieterisch nothwendig, es handelte sich um den Bestand des Reiches. — Die Lage Rudolf's war eine fatale. Von Allen verlassen, ohne Bundesgenossen, ohne Armee, von Spanien vernachlässigt, von Rom ausdrücklich aufgegeben, befand er sich zu Prag wie ein Gefangener der Stände, welche allein die Herrschaft daselbst ausübten. Einmal faßte er den Gedanken zu entfliehen, ergab sich aber dann in sein Verhängniß und ließ dem Könige Mathias durch Herrn Adam von

---

[1]) Wenzel Kinsky war ein herber, hochfahrender und zu kecken Entwürfen geneigter Mann, voll Groll gegen Rudolf. Treu ergeben dem Mathias, rühmte er sich offen, daß er ihm zur Krone Böhmens verhalf. Reichlich beschenkt von Mathias, wurde er später verhaftet, verbannt, von Ferdinand aber wieder begnadigt. Treu der Kirche, der er früher nicht angehört hatte, und dem rechtmäßigen Königshause, beschloß er zu Brünn den Ausgang eines stürmischen Lebens. (Hurter, Ferdinand II., B. VI. 445.) Gindely nennt ihn den unehrlichsten politischen Charakter seiner Zeit. (II. 10. Note.)

[2]) Die meisten Actenstücke aus dieser Zeit sind von Klesel eigenhändig verbessert. Vgl. Hurter, B. VI. S. 466. Das sorgfältig ausgearbeitete Manifest des Königs wider den Kaiser an die deutschen Höfe und in alle Provinzen des Reiches ist datirt vom 27. Februar 1611; die Instruction für die Gesandten in's Reich, vom 12. März 1611. Hammer, Urk. 304.

Waldstein eröffnen, „daß dessen Reise nach Böhmen ihm nicht zuwider sei.“

Inzwischen begrüßten Gesandte der böhmischen Stände den König Mathias zu Iglau als Befreier, und schilderten ihm, wie sehnlich er zu Prag erwartet werde. In Wahrheit glich seine Reise einem Triumphzuge. Das Volk von Prag und die vornehmeren Barone zogen ihm jubelnd entgegen, der Einzug in die Hauptstadt (24. März 1611) war der eines regierenden Königs, und dauerte zwei Stunden. Alle fremden Gesandten machten ihm ihre Aufwartung. Klesel war im Gefolge des Königs.

Während dieser schwierigen Krisis war Rudolf seiner vornehmsten Rathgeber beraubt, denn der geheime Rath Haniwald und der Reichshofrath Hegenmüller, die beiden vertrautesten Geschäftsleute Rudolf's, waren auf Befehl der Stände, ohne Wissen Mathias' verhaftet worden [1]). Nicht Rudolf war es, der regierte, sondern eine Art Sicherheitsausschuß, welcher aus den Keckſten der Stände, Mathias von Thurn an der Spitze, bestand [2]). Der Kaiser mußte seine Einwilligung zur Eröffnung eines Landtages geben, und wurde überhaupt auf eine, des Reichsoberhauptes unwürdige Weise von Seiten der Stände behandelt. Rudolf gab sich nun keiner Täuschung mehr hin, sondern noch vor Beginn des Landtages sprach er seine Abdication thatsächlich aus, indem er den Ständen erklärte, er habe gegen die Krönung Mathias' als Königs von Böhmen und gegen die Einführung einer besseren Regierung nichts einzuwenden.

In den abgehaltenen Conferenzen wendete Klesel allen Scharfsinn auf, um die katholischen Interessen zu wahren, und um seinen Herrn in günstiges Licht zu stellen; so z. B. äußerte er sich zu dem sächsischen Gesandten, daß Rudolf selbst dessen Krönung wünsche, daß Mathias es redlich meine, und der kaiserlichen Majestät keine Gewalt anthun werde u. dgl. [3]).

---

[1]) Schreiben Mathias an die deputirten geheimen Räthe zu Wien, vom 30. März 1611. (Archiv der ver. Hofkanzlei.)

[2]) Graf Heinrich Mathias von Thurn, aus Görz gebürtig, war ein bitterer Feind alles Katholischen, ehrgeizig, herrschsüchtig, unermüdet in kühnen Entwürfen, unversöhnlich, von Mathias mit Gnaden überhäuft, aber nicht zu gewinnen. Er wurde später das Haupt des Aufruhrs von 1618, wodurch dem habsburgischen Hause die Krone von Böhmen auf immer entrissen werden sollte. (Hurter, Ferdinand II., B. VI. 457.)

[3]) Hurter, VI. 496.

Desto mehr Gewalt thaten aber die böhmischen Stände Mathias an, indem sie ihm die Hände in Voraus binden wollten. Klesel warnte seinen Herrn, die exorbitanten Forderungen derselben zuzugestehen [1]), und als dieser wirklich die Unterschrift zu verweigern drohte, sagten sie untereinander: „da sieht man Klesel's und der Pfaffen Ränke [2])."

Endlich unterschrieb Rudolf mit einem Fluche seine Abdankung, und Mathias wurde am Pfingstmontag, 17. Mai um 4 Uhr Nachmittags 1611, durch Cardinal Dietrichstein zum König von Böhmen gekrönt; die Stände schworen Mathias den Eid der Treue. So endete der unselige Passauer Conflict: Rudolf gewann nicht nur keine der abgetretenen Kronen zurück, sondern verlor auch seine eigene. Als ihm Mathias Tags darauf durch seinen Oberstkämmerer von Meggau für die Abtretung des Königreiches Dank abstatten ließ, sprach Rudolf die Erwartung aus: „der Bruder werde diesen Beweis der Liebe nie vergessen." Die Aufrichtigkeit des Dankes und der Liebe mögen sich die Wage gehalten haben.

Nun war wohl viel erreicht, aber die schwierigsten Dinge wären erst noch zu verhandeln, nämlich die Verbindung der Länder, Landesvertheidigung, Abdankung des Kriegsvolkes, Residenz, Gerichtsbarkeit und Unterhalt des Kaisers. Auch bei diesen Berathungen und Besprechungen trat Klesel überall in den Vordergrund [3]). Stets behielt er zwei Dinge im Auge, nämlich die Befestigung der katholischen Religion, und das Interesse der königlichen Macht. In einer am 3. Juli zu Prag mit den kaiserlichen Bevollmächtigten betreffs der, dem abtretenden Kaiser einzuräumenden Güter abgehaltenen Sitzung referirte Klesel ziemlich lange, sich damit entschuldigend: „Es sei heute Sonntag, und an einem Sonntage sei es seines Handwerkes zu predigen, so wolle er denn zum Schlusse predigen, wiewohl er seit zwei Jahren keine Kanzel bestiegen, wolle es aber hier gerne thun." Und er bewies, daß Mathias unmöglich mehr als 300,000 Gulden bieten könne; die Türken seien des Königs öffentliche, die Siebenbürger aber dessen heimliche Feinde. Mathias könne, wenn man es durchaus wolle, eine Million versprechen, sei aber nicht im Stande, sein Versprechen zu halten [4]). Es charak-

---

[1]) Gutachten über die vom König in Böhmen zu beobachtende Politik. Hammer, Urk. 305.

[2]) Schmid, Geschichte der Deutschen. III. 322.

[3]) Ausführlich bei Hammer, Khlesl. II. 291—310.

[4]) Protocoll des Reichsreferendars Wacker von Wackenfels (im Archiv zu Ottenstein).

terisirt unseren stets für das Wohl seines Herrn bedachten Bischof, daß er doch überall die kaiserliche Majestät Rudolf's möglichst zu wahren bestrebt war [1]), und von den Begebenheiten nie überrascht wurde, sondern sie vorausseh end gehörig aufnahm oder abwehrte.

Conferenz folgte noch auf Conferenz, eine resultatloser als die andere; jedesmal hatte der wankelmüthige Rudolf etwas zu ändern, so daß die Stellung der Bevollmächtigten wirklich eine qualvolle war. Klesel's Mißbehagen leuchtet aus mancher Zeile hervor, die er in diesen Tagen schrieb. Endlich kam der Vertrag in vier Punkten zu Stande, in welchen Rudolf seinem Bruder Mathias die Empfehlung auf dem nächsten Churfürstentag und die Beförderung der Gränzhilfen aus dem Reiche versprach [2]). Aber es dauerte fast noch etliche Wochen, bis sich Rudolf entschloß, den Vertrag zu unterzeichnen, und die betreffenden Urkunden herauszugeben. So lange wurde Mathias aufgehalten und in seinem Abzuge von Prag zur Huldigung in Schlesien gehindert.

Eine persönliche Zusammenkunft zwischen Kaiser und König fand nicht statt, obwohl Mathias sich fünf Monate zu Prag aufhielt. Wenn es wahr ist, daß Klesel ein Zusammentreffen absichtlich verhinderte, so geschah dieß gewiß nur, weil er fürchtete, der Kaiser möchte der ihm angethanen Unbilden wegen mehr sich ereifern als aussöhnen, und daraus nur noch größere Uneinigkeit erfolgen. Kaiser und König beschickten sich zum Abschiede gegenseitig durch ihre beiden Oberstkämmerer, und am 28. August brach Mathias zur schlesischen Huldigung nach Breslau auf, nachdem die beiden Erzherzoge Maximilian und Ferdinand noch persönlich bei dem Kaiser erschienen und von ihm mit Huld entlassen worden waren.

Rudolf lebte sofort in Prag, von unkatholischen, kalten Heuchlern umgeben, genoß eine Apanage von jährlich 300,000 fl. und den Ertrag einiger Herrschaften. Indeß ruhte er nicht, sondern brütete stets neue Rachepläne gegen Mathias, verkehrte mit den ärgsten Feinden seines Hauses, dachte daran, Protestant zu werden, und sich an die Spitze der Reformation zu stellen, in welcher Stimmung ihn eine Rotte verworfener Höflinge und schamloser Lakaien bestärkte. Doch der Seelen-

---

[1]) Z. B. der König erkenne für seine Person den Kaiser als solchen, als Herrn, als älteren Bruder; alle übrigen Rechte (als König) habe der Kaiser ihm abgetreten. (Wacker's Protocoll, aus dem Archive in Ottenstein.)

[2]) Vergleichsurkunde zwischen Kaiser Rudolf und König Mathias, 11. August 1611. Hammer, Urk. 342.

kampf der letzten Jahre hatte das innerste Mark seines Lebens erschüttert, die unaufhörlichen Gemüthsaufregungen hatten seine Lebenskräfte aufgezehrt, er erlag dem schweren Kummer nach kurzem Krankenlager, am 20. Jänner 1612 [1]).

Bevor wir die historischen Ereignisse nach dem Tode Rudolf's weiter verfolgen, müssen wir der Vollständigkeit wegen noch den Blick nach Schlesien wenden.

Vierzigstes Kapitel.

Die Huldigung in Schlesien.

Schlesien und die beiden Lausitz waren dem Königreiche Böhmen einverleibt, obwohl das germanisirte Schlesien dem Hofe anhänglicher war, als die Stände der übrigen Länder. Auch in Schlesien hatten die Stände ihre politischen Rechte auf Kosten des Wienerhofes erweitert, und benahm sich als die Träger und Vertreter der religiösen Rechte des Landes. Ständische und protestantische Freiheit wurden gar häufig miteinander verwechselt [2]).

Während des Bruderzwistes suchte Mathias die Schlesier für sich zu gewinnen. Deßhalb sandte er wiederholt den Freiherrrn Ludwig Starhemberg dahin, der in seiner Mission nicht unglücklich war. Mathias versprach den Schlesiern Herstellung ihrer „gewünschten" Privilegien, und Abhilfe von ihren Beschwerden. Indeß hielten sie doch Rudolf die Treue, und erst nach dem ersten Zuge Mathias' neigten sie sich zu Letzterem. Als die Böhmen den Majestätsbrief ertrotzt hatten, wollten die Schlesier einen gleichen Erfolg anstreben. Sie schlossen ein Schutzbündniß mit den Böhmen (25. Juni 1609) zur gegenseitigen bewaffneten Hilfeleistung gegen Jedermann, der sie in der freien Uebung ihres Glaubens beeinträchtigen würde. Obwohl der Kaiser dem Bündniß seine Sanction verweigerte, so ertheilte er doch den Schlesiern einen Majestätsbrief auf das freie Bekenntniß der Augsburgischen Confession [3]).

---

[1]) Gindely, Rudolf II. Band II. 2. Abtheilung.

[2]) Das Verhalten Schlesiens zur Zeit der böhmischen Unruhen, von Richard Röpelt. Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 1855. I. Jahrgang, 1. Heft.

[3]) Hurter, V. 240. VI. 36. 243.

Auf dem böhmiſchen Landtage im Jahre 1611 fühlten ſich jedoch die Schleſier durch Beiſeiteſetzung vielfach gekränkt, ſo daß Rudolf große Hoffnungen für ſeine Perſon auf ſie ſetzte, indem er an Schleſiens alte Treue und an das Mitleid appellirte. Doch zeigten die Schleſier wenig Neigung, für Rudolf aufzutreten; im Gegentheile neigten ſie ſich zu Mathias, von dem ſie größere Befugniſſe zu erreichen hofften. Zierotin gab den Ausſchlag. Wir haben bereits erzählt, daß Mathias noch vor der Krönung den Majeſtätsbrief beſtätigen und die allgemeine Freiſtellung der Religion ohne Rückſicht auf irgend ein Bekenntniß verſprechen mußte. Auf Kleſel's Rath ſetzte jedoch Mathias die Beſchränkung bei: „doch alles der Augsburger Confeſſion gemäß."

Nach der Krönung zu Prag zog Mathias nach den beiden Lauſitzen und nach Schleſien, um ſich huldigen zu laſſen. Das geſchah von der obern Lauſitz am 5. Sept. zu Baudiſſin, am 12. von der untern zu Sorau. Glänzend war ſechs Tage ſpäter der Einzug in Breslau. Jubelnder Empfang, Ehrenpforten, Denkſprüche und feſtliche Sinnbilder waren allenthalben vorbereitet. An der Spitze der geheimen Räthe ritt Biſchof Kleſel, hinter ihm der Oberſtkämmerer Freiherr von Meggau.

Bevor jedoch die Huldigung der Stände ſtattfand, waren noch Schwierigkeiten zu beheben, indem jene allerlei Bedingungen ſtellten. Der König überließ es ſeinem geheimen Rath Kleſel, dieſelben beizulegen. Allein dieſer — ſeiner ſtreng katholiſchen Geſinnung treu — war nicht im mindeſten zu bewegen, den Ständen irgend welche Zugeſtändniſſe zu machen, welche die Rechte des Königs von Böhmen oder das Intereſſe der katholiſchen Religion verkürzten. Unerſchöpflich wie er in politiſchen Hilfsmitteln war, gab er dem König in einem weitläufigen, 19 Punkte enthaltenden Gutachten fünf verſchiedene Wege an die Hand, wie er die ſchleſiſchen Stände zum erwünſchten Ziele bringen könnne [1]).

Die Verhandlungen dauerten drei Wochen, und endigten glücklich mit der Huldigung der ſchleſiſchen Stände. Kleſel's Politik war alſo mit dem erwünſchten Erfolge gekrönt; denn die Huldigung zu Breslau ward ohne weitere Zugeſtändniſſe auf das feierlichſte vollzogen. Daß Kleſel ſchon damals ebenſo reich als mächtig geweſen, bezeugt der Schuldſchein des Königs Mathias über 16,000 Kronen, welche ihm Kleſel zur Beſtreitung der Huldigung in Schleſien vorgeſtreckt hatte [2]).

---

[1]) Leitende Punkte und Rathſchläge von Kleſel dem Könige Mathias, unmittelbar vor der ſchleſiſchen Huldigung im Jahre 1611 vorgelegt. Hammer, Urk. 359.

[2]) Der Schuldſchein vom 5. October 1611 im Archiv der Hofkammer.

Klesel krönte den glücklichen Erfolg der Verhandlungen, indem er die Versöhnung des Königs Mathias mit seinem Vetter Erzherzog Leopold anbahnte, und im Namen des Königs ein Schreiben an Erzherzog Ferdinand entwarf, welcher zu vermitteln suchte. [1]). Als Mathias zu Wien eintraf, feierte er seine Vermählung mit der Erzherzogin Anna, wozu Beglückwünschungsschreiben verschiedener Fürsten eintrafen. Die Trauung vollzog jedoch nicht Klesel, sondern Cardinal Dietrichstein, der die vollkommene Aussöhnung mit Erzherzog Leopold zu Stande brachte [2]).

Wir fügen hier des Zusammenhanges wegen noch einiges auf Schlesien Bezügliches bei, wenn wir auch der Geschichte etwas vorgreifen.

Die Tendenz Schlesiens ging stets dahin, sich von der Krone Böhmens zu trennen. Zweimal versuchten es die schlesischen Stände, nämlich 1609 und 1611. Theils um Mähren zu schwächen, dessen Stände stets zur Opposition geneigt waren, theils um die schlesischen Fürsten, die einen starken Anhang im Reiche besaßen, zu gewinnen, begünstigte die Regierung Mathias' dieses Streben Schlesiens nach Selbständigkeit. Auf dessen Ansuchen gab später Kaiser Mathias diesem Lande eine eigene Kanzlei, trotz dem Protestiren der böhmischen Stände [3]). Auch war es die Absicht des Hofes, Troppau mit Schlesien zu vereinigen und von Mähren zu trennen. Der Kaiser belehnte den Fürsten Carl von Liechtenstein mit dem Herzogthume Troppau, wodurch der Streit zu Gunsten Schlesiens thatsächlich entschieden war. Klesel ermuthigte die Schlesier in ihrem Begehren zu verharren. Aus Gram darüber zog sich Zierotin in's Privatleben zurück [4]). Dafür bewiesen sich die Fürsten von Schlesien in dem Kampfe zwischen der Krone und den Ständen der übrigen Länder treu und dankbar, wiewohl das religiöse Bekenntniß auch den politischen Gesichts- und Standpunkt bestimmte.

Erzherzog Carl, Bischof zu Breslau, ein Bruder Ferdinand's, hatte gegen den Majestätsbrief Protest eingelegt, und Mathias erklärte in einer später gegebenen Erläuterung, daß er die Weigerung des Bischofes, dem Majestätsbriefe zu gehorchen, als gerechtfertigt anerkenne,

---

[1]) Mathias an Erzherzog Ferdinand (nicht Leopold), 20. August 1611. Hammer, Urk. 344. Vgl. Urk. 345.

[2]) Versöhnungsurkunde zwischen Mathias und Leopold, vom 27. December 1611. Hammer, Urk. 357.

[3]) Gindely, Rudolf II. B. II. Anhang.

[4]) Chlumecky, I. S. 849.

und forderte die Fürsten und einige Stände auf, denselben nicht zu drängen und seinen Unterthanen keinen Vorschub zu leisten. Wer verkennt hier den Einfluß Klesel's? In den darüber entstandenen Conflicten gab er diesem wohl den Rath zu gütlichem Vergleiche die Hand zu bieten, ohne sich etwas zu vergeben; im Grunde aber billigte er die Handlungsweise des Bischofes [1]). Doch wir sind der Geschichte vorangeeilt, und nehmen den abgebrochenen Faden wieder auf.

Einundvierzigstes Kapitel.

Klesel's Bemühungen für die Wahl Mathias' als römischer König und deutscher Kaiser.

Die zunächst wichtige Frage nach der Abdankung Rudolf's war die Frage der Nachfolge im Reiche. Das rachegl ühende Benehmen Rudolf's erheischte die rasche Vornahme der Wahl eines römischen Königs, um Deutschland und Europa vor dem Ausbruch eines Krieges zu bewahren. Rom und Spanien betrieben diese Nachfolgefrage mit Energie, trotz der Erbitterung Rudolf's, und bezeichneten Mathias als den Nachfolger im Reiche.

Der Churfürstentag war für den 4. Juni 1611 nach Nürnberg ausgeschrieben, wurde aber, der schlesischen Huldigung wegen, auf den 8. October verschoben. Als Churfürst von Böhmen und Competent für die Krone des deutschen Reiches mußte sich auch Mathias daselbst vertreten lassen, und er wählte dazu Bischof Klesel. Obwohl die kalte Winterszeit nahte, und Klesel in Jahren vorgerrückt war, gehorchte er doch dem Willen seines Herrn, und bat nur, um den König, der zugleich Bewerber um die Kaiserkrone sei, gehörig bei den Churfürsten vertreten zu können, um eine Carosse zur Auffahrt, weil er selbst nur einen einzigen alten Wagen besitze, und um zwei andere Kutschen für seine Begleitung. Da trübe Todesahnungen seine Seele durchzogen, so bat er auch Mathias noch um die Gnade, ihm die Bestellung eines Coadjutors mit dem Recht der Nachfolge im Bisthum Neustadt zu gestatten [2]).

---

[1]) Dr. Paur, Geschichte von Neusse in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. (Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. 2. Jahrgang. S. 107.)

[2]) Erklärung Klesel's gegen den König, 27. Sept. 1611. Hammer, Urk. 347.

Bei seiner Durchreise in Prag sah er Kaiser Rudolf wohl zum letzten Mal [1]). In Nürnberg angekommen, wohin ihm sein großer Ruf vorausgeeilt war, lief das Volk in Haufen zusammen, um den berühmten Mann zu sehen, so daß der Rath es zuletzt durch Soldaten zerstreuen lassen mußte [2]).

Als die Verhandlungen über die Bestimmung eines zur römischen Königswahl auszuschreibenden Churfürstentages begannen, glaubten die Churfürsten die Ehre ihres Collegiums dadurch wahren zu sollen, daß sie Klesel und seine Mitgesandten, welche als Führer der böhmischen Churstimme Eintritt und Theilnahme an ihren Verhandlungen begehrten, nicht zuließen [3]); nur zweimal, nämlich zur Werbung und Antwort darauf, durften sie erscheinen. Klesel protestirte dagegen mit einer langen Rede [4]), in welcher er die Gründe des Verfahrens des Königs Mathias gegen den Kaiser, und die dem Reiche von den Türken drohende Gefahr so wohlberedt auseinanderlegte, daß ihm der Churfürst von Sachsen das unparteiische Lob ertheilte: „der Pfaff hat ein gutes Maul [5])."

Der Hauptzweck der Sendung Klesel's war die Bearbeitung der Churfürsten und Fürsten zu Gunsten seines Herrn bei der am nächsten Churfürstentage vorzunehmenden Wahl eines römischen Königs. Das Geschäft war bei der bedenklichen Zeitlage ein höchst schwieriges; indeß Klesel's Geist war unerschöpflich. Instructionen, Propositionen, Discurse und Bedenken, entweder ganz eigenhändig von ihm geschrieben, oder größtentheils von seiner Hand verbessert, bezeugen hinlänglich seine politische Umsicht und Thätigkeit. Er hatte nach zwei Seiten hin eine fatale Stellung, nämlich gegen die katholischen Churfürsten und gegen die Unirten. Fast hatte er mit Letzteren leichteres Spiel, weil Mathias durch zahlreiche Sendungen immer gutes Einvernehmen mit denselben unterhielt, und ihnen in Betreff der zu hoffenden Freiheit der Religionsübung weit willkommener sein mußte, als sein Neffe Ferdinand, der als gewaltsamer Reformator in Steiermark bekannt war. Schwieriger war das Benehmen mit den katholischen Churfürsten, die gegen Mathias schon des Zwistes mit Rudolf wegen nicht günstig gestimmt waren und obendrein eine Erweiterung der Religionsfreiheit

---

[1]) Memorial Klesel's, 13. Nov. 1611. Hammer, Urk. 352. Nr. 12.
[2]) Hammer, Khlesl. II. 314. (nach Senkenberg, Reichsgeschichte. B. 23.)
[3]) Wenzel, Geschichte der Deutschen. III. 218.
[4]) Vortrag Klesel's am Churfürstentag, 27. Oct. 1611. Hammer, Urk. 349.
[5]) Khevenhiller, Annalen. VII. 381.

befürchteten. Dieſen gegenüber machte Kleſel geltend, daß Mathias die Prädikanten abgeſchafft, die Kirchen den Katholiken eingeantwortet, den Zulauf zu proteſtantiſchen Predigten verwehrt, die Katholiken vor Proteſtanten befördert habe; die häufigen Beſchwerden der Nichtkatholiken über des Königs Verfahren in Religionsſachen, daß der König ſein ihnen gemachtes Verſprechen nicht erfülle, bewieſen am beſten, wie er nicht proteſtantiſch geſinnt ſei; der König beichte und communicire regelmäßig, wohne Proceſſionen bei; in Oeſterreich habe er das Bündniß der katholiſchen Stände herbeigeführt und beſtätigt; daran, daß ihm dermalen die Hände gebunden, ſei der Kaiſer allein Schuld; dieſer verſchwärze den König bei den katholiſchen Fürſten als einen Anhänger der Union, und bei den Unirten als einen Anhänger der Liga u. ſ. w.

Kleſel ſchied von Nürnberg mit guten Hoffnungen für Mathias, denn am 19. November ſchrieb er: „der Feder iſt es nicht zu vertrauen, aber ich hoffe, Eure Majeſtät ſollen mit mir gnädigſt zufrieden ſein, weil Sie wiſſen, wie ich Sie lieb und mir ihre Sachen ohne Ruhm laſſe angelegen ſein [1]).“ Das Reſultat des Churfürſtentages war in ſo weit ein für Mathias günſtiges, als beſchloſſen wurde, daß die Wahl des Nachfolgers ſtattzufinden habe, auch dann, wenn der Kaiſer damit nicht einverſtanden wäre. Rudolf wollte wirklich davon nichts hören, ſondern verlangte, daß dem Wahlacte ein Reichstag vorausgehe; die verborgene Abſicht dabei war aber die Wahl ſelbſt zu verhindern. Indeß kehrten ſich die Churfürſten nicht daran, ſondern beſtimmten den Wahltag auf den April des nächſten Jahres und zwar nach Frankfurt.

Von großer Bedeutung für die Befeſtigung der Herrſchaft Mathias' war der Familienpact der Erzherzoge, geſchloſſen am 27. December 1611, welcher den bekannten Vertrag von 1606 erneuerte, und König Mathias als Candidat des Hauſes für die Reichskrone aufſtellte. Der Entwurf dazu ſtammte von Kleſel.

Indeß dachte Kleſel auch an die Regelung der Succeſſionsordnung in den Erbländern, um den Anſprüchen der ſpaniſchen Linie zuvorzukommen, und hatte deßhalb auch Mathias bewogen ſich zu vermählen. In der That mochte auch Mathias, obwohl bereits im ſpäteren Mannesalter ſtehend, noch eine Reihe glänzender Tage und häuslicher Freuden

---

[1]) Schreiben Kleſel's an König Mathias. Nürnberg, 19. Nov. 1611. Hammer, Urk. 354. Auch der päpſtliche Nuntius ſchrieb von Wien, 15. Dec. 1611: „Esso (Cleselio) si vanta per opera sua e si mostra tutto pieno di speranza.“ (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. LXXVII.)

hoffen, da ihm solche die Ungunst des Bruders in seinen jüngeren Jahren untersagt hatte.

Ungeachtet aller dieser günstigen Umstände gehörte doch ebenso große Kühnheit der Conception als feine Berechnung der dabei den Ausschlag gebenden Factoren dazu, die Kaiserkrone für Mathias in bestimmte Aussicht zu nehmen, und sich durch alle diesem Plane sich entgegensetzenden Hindernisse nicht entmuthigen zu lassen. Klesel stand so ziemlich isolirt. Die Churfürsten waren für Mathias nur theilweise gewonnen, die protestantischen Stände in den Erbländern waren ihm in letzter Zeit völlig entfremdet; am eigenen Hofe gab es gefährliche Spaltungen, an deren Spitze der ehrgeizige, sich gekränkt fühlende Liechtenstein sich befand; der Kaiser stand abermals in Waffen gegen ihn; die Abbitte Leopolds war eine mehr abgedrungene als aufrichtige. Die Lage war für den König voll Schwierigkeiten der ernstesten Art. Da trat das bereits erwähnte unerwartete Ereigniß ein, welches die Situation zu Gunsten des Königs veränderte: Kaiser Rudolf starb am 20. Jänner 1612, was natürlich eine große Veränderung in allen Staatsverhältnissen hervorbrachte.

Am 7. Mai 1612 brach Mathias mit seinem ganzen Hofstaat zum Churfürstentage der Königswahl nach Frankfurt auf, wo er acht Tage hierauf auf das feierlichste empfangen ward. Klesel, als der leitende erste Minister des Königs, war natürlich im Gefolge. Kaum hatten jedoch die Verhandlungen begonnen, als neue Schwierigkeiten in den Vordergrund traten. Nicht nur daß die Calviner in Vereinigung mit den Holländern gegen das Haus Habsburg conspirirten, sondern es zeigte sich auch bald, daß Mathias an dem Erzherzog Albrecht ein gefährlicher Rival aufgestellt wurde. Dieser wurde nämlich von den katholischen Churfürsten vorgeschlagen, Mathias nur von Churpfalz und Brandenburg. Gerade diese Allianz machte die geistlichen Churfürsten besorgt, und es galt deren Antipathie zu überwinden. Allein nachdem Erzherzog Albrecht selbst für Mathias warb, der Papst durch seinen Nuntius sich für ihn erklärte, Frankreich und Spanien denselben empfahlen, wurde die Stimmung auch bei den geistlichen Churfürsten für ihn günstiger.

Am meisten jedoch wirkte für die Wahl Mathias' zum Kaiser der unermüdliche Klesel. Seine Beredsamkeit, sein diplomatisches Talent und seine Rührigkeit, worin ihm der spanische Botschafter Zuniga energisch secundirte, trugen entschieden zu dem Siege Mathias bei: alle Stimmen vereinigten sich auf dessen Haupt. Die Staatsschriften

zu Gunsten der Kaiserwahl des Königs Mathias stammten theils ganz von der eigenen Hand Klesels, theils wurden sie von ihm selbst durchaus verbessert [1]). Er betonte darin besonders dessen Verdienste für die katholische Religion, und nahm ihn gegen den Verdacht, als habe er sich mit den Unirten in ungebührliche Pacte eingelassen, in Schutz. „Mathias habe sich seit seiner Jugend stets offen als katholisch erklärt und gezeigt. Die Beschwerden der Protestirenden in Oesterreich geben Zeugniß für seine katholische Gesinnung. Die vornehmsten seiner geheimen Räthe seien katholisch, unter diesen befindet sich ein Bischof — eine hinreichende Bürgschaft seiner festen katholischen Gesinnung." Wenn Klesel so den katholischen Fürsten gegenüber zu Gunsten seines Herrn wirkte, so wies er den Lutheranern gegenüber auf die Gefahren hin, welche beiden Theilen durch die Calviner drohten und suchte darzuthun, wie unzweckmäßig es wäre, wenn im Widerspruch mit einer wohlgeordneten Erbfolge der Jüngere dem Aelteren vorgezogen würde.

So kam der Wahltag heran. Am 14. Juni [2]) 1612 vereinigten sich alle Wahlstimmen auf Mathias, und nach 10 Tagen wurde er im Dome zu Frankfurt gekrönt. Vorher jedoch mußte sich dieser eine Wahlcapitulation gefallen lassen, worin er unter anderem versprach, die Aemter am Hofe und im Reiche mit gebornen Deutschen aus adeligem Geblüte zu besetzen [3]).

Zwischen der Wahl und der Krönung fiel das Frohnleichnamsfest. Klesel veranstaltete eine feierliche Procession, bei welcher der in drei Tagen zu krönende König zu Fuß einherging. Der päpstliche Nuntius Ramboldi, welcher der Kaiserkrönung als außerordentlicher Legat beiwohnte, berichtete darüber nach Rom und Bischof Klesel erhielt dafür ein anerkennendes Breve [4]). Er imponirte durch diesen Glaubensmuth selbst seinen Feinden, obwohl kurz vorher Erzherzog Maximilian an Mathias über Klesel geschrieben hatte: „daß er allerorten in so

---

[1]) Staatsschrift Klesel's zu Gunsten der Kaiserwahl für König Mathias 1612. Hammer, Urk. 372, 373.

[2]) Hammer, der in den Zeitangaben manchmal confus ist, setzt (III. 7) fälschlich die Wahl auf den 10. und die Krönung auf den 14. Juni. Vgl. Hurter, Ferdinand II. B. VII. 5. Note 13.

[3]) Bestätigung der Wahlcapitulation an die Churfürsten. 18. Juni 1612. Hammer, Urk. 375.

[4]) Päpstliches Breve vom 19. Juli 1612. Hammer, Urk. 377.

ſchlechtem Concept ſtehe, und daß allerhand Erbitterung daraus entſtehen würde, wenn er denſelben mit ſich auf den Wahltag mitnähme [1]."

Nun beſaß Mathias die erſehnte und ſo ſchwer errungene römiſch-deutſche Kaiſerwürde; er war 55 Jahre alt. Kleſel gratulirte Mathias und fügte die lateiniſchen Worte bei: „Noli ergo sacratissime Caesar timere, Deus tecum est, qui cor Regum in manu sua habet [2]."

Der neuerwählte Kaiſer ernannte Kleſel in Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte zum wirklichen Director ſeines geheimen Rathes, oder wie wir jetzt ſagen würden, zum Miniſterpräſidenten. Nach einem Berichte des päpſtlichen Nuntius führte übrigens Kleſel den Titel und die Geſchäfte eines Directors des geheimen Rathes (proviſoriſch) ſchon übers Jahr; wir wollen aber deſſen fromme Wünſche für Kleſel an dieſer paſſenden Stelle hier beifügen: „Gott gebe ihm Geiſt und Kraft einem ſo ſchweren Amte gerecht zu werden, und dadurch ſegensreich im Dienſte des Kaiſers zum Beſten der wahren Religion zu wirken [3]." Inwieferne dieſer Wunſch in Erfüllung ging, iſt nun zu zeigen.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Kleſel als Miniſterpräſident unter Kaiſer Mathias.

Betrachten wir zuerſt Kleſel in der Leitung der Staatsgeſchäfte, ſoweit ſie ſich auf die Länder der böhmiſchen und ungariſchen Krone beziehen.

Als Mathias im Triumphzuge nach Prag gekommen war, um ſich die böhmiſche Krone aufzuſetzen, war Kleſel an ſeiner Seite und ſpielte bei den Conferenzen, welche der Krönung vorausgingen, eine hervor-

---

[1]) Maximilian an König Mathias. Mergentheim, 18. Febr. 1612. Hammer, Urk. 374.

[2]) Eigenhändiges Schreiben Kleſel's an Kaiſer Mathias, vom 1. Juli 1612. Hammer, Urk. 376.

[3]) Der päpſtliche Nuntius berichtet von Prag, 28. März 1611: „Esso Mons. Cleselio essendo absente il Conte Trautson havi ora assunto anco il titolo non che l'effetto di direttore del consiglio secreto et ha più che mai la dispositione del tutto. Dio benedetto li dia spirito et forza di reggersi tanto carica, et che possa operar felicemente in servitio di S. C. Maestà et in augmento della sua vera religione." (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. Tom. LXXVI.)

ragende und entscheidende Rolle. Ueberzeugt, daß die Bewilligung aller Forderungen der Stände für die königliche Person erniedrigend und der katholischen Religion nachtheilig wäre, bestand er darauf, daß jene bekannten vier Punkte auf dem nächsten Landtage nach der Krönung verhandelt werden sollten, und setzte es auch durch Vermittlung Zierotin's durch, daß die Berathung über diese Forderungen der Böhmen verschoben wurde [1]). Uebrigens beruhigte Klesel die weltlichen Churfürsten über die künftige Regierung Mathias', versichernd, daß diese seine Versprechungen in Betreff der Religionsfreiheit aufrecht erhalten werde.

Alles erwartete, daß man mit der alten Politik brechen und eine neue Aera der Toleranz in der Regierung Mathias' einführen werde. Indeß nach der Krönung ließ Klesel den leitenden Gedanken seiner inneren Politik deutlich durchblicken, daß es ihm darum zu thun sei: die königliche Macht zu vermehren, und die Regierung durch Centralisirung zu kräftigen. Die Stände wenig berücksichtigend, stellte er den Antrag, den böhmischen Landesoffizieren eine Anzahl von Personen beizuordnen, welche vom König ernannt werden sollten, und deren Aufgabe es gewesen wäre, die Vorschläge zur Besetzung der Landesämter dem Könige zu erstatten. Die obersten Landesämter wurden mit Katholiken besetzt.

Die Stände Böhmens antworteten auf diese Forderungen durch den Antrag: die Räthe des Königs zu wechseln. Klesel und Khuen sollten vor allen andern gänzlich entfernt werden, denn sie besorgten, daß diese den Kampf gegen die Stände energisch wieder aufnehmen würden, um mit Hilfe Spaniens die ihnen verhaßte katholische Restaurationspolitik fortzusetzen. Zierotin betrachtete Klesel wie einen inneren Feind, der sich gegen die Freiheit und Ruhe der Länder verschworen habe [2]).

Klesel versuchte indeß anderswo die Situation zu Gunsten seiner politischen Bestrebungen zu benützen. Eine solche Gelegenheit bot sich in Siebenbürgen und Ungarn, wo durch die Tyranneien Bathory's eine Rebellion entstanden war [3]). Der Krieg schien unvermeidlich. Indeß

---

[1]) Chlumecky, Zierotin I. S. 759.

[2]) Chlumecky, I. S. 769.

[3]) Chlumecky meint, es sei die schlaue Politik Klesel's gewesen, das Feuer in Siebenbürgen zu erhalten, einen daraus entstehenden Türkenkrieg zu begünstigen, um so durch das Mittel der Waffen die katholische Restaurationspolitik zu fördern. Das klingt jedoch sehr unwahrscheinlich, wenn man an Klesel's Verhalten zur Zeit des Wiener Friedens 1606 sich erinnert.

die Stände Mährens und Ungarns mißbilligten den Krieg, und auf dem Churfürstentage zu Nürnberg, wohin Klesel von Mathias gesendet worden war, um Hilfe gegen die Türken zu erlangen, interessirte sich Niemand weder für die Kriegsidee noch für die Geldhilfe, und Mathias mußte mit Bathory am 21. Dec. 1611 einen hunderttägigen Waffenstillstand schließen. Während dieser Zeit hoffte Klesel andere Mittel zu finden, um die Rüstungen zu bewerkstelligen.

Zierotin's Plan war die Berufung eines Centrallandtages aller Länder, eine Art Reichssenat, welcher über Krieg und Frieden entscheiden, dem die Minister des Königs verantwortlich sein sollten, und dessen nächste Aufgabe der Sturz des Bischofs Klesel gewesen wäre. Er schloß sich wieder an die deutsche Union an, an deren Spitze jetzt statt des verstorbenen Heinrich IV. Jakob von England getreten war [1]).

Inzwischen dauerten die Unruhen in Siebenbürgen fort. Die Räthe des Mathias bewogen ihn, diesen Zeitpunkt zu benützen, um Siebenbürgen den Türken zu entreißen. Um für die Rüstungen Zeit zu gewinnen, schickte Mathias vorläufig eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, um auf diplomatischem Wege Kraft des Zsitwatoroker Friedens Siebenbürgen zu verlangen. Zierotin war dagegen und bearbeitete den Palatin Thurzó.

Daß Klesel in Folge dieser hartnäckigen Opposition seinem Gegner Zierotin nicht freundlich gesinnt bleiben konnte, ist klar. Inwieferne es Klesel gelungen sein soll, durch eine nicht näher bekannte Angabe Zierotin in Ungnade zu bringen, läßt sich aus den Acten nicht eruiren [2]). Es bedurfte auch nicht einer solchen Verschwärzung, es war wohl genug, wenn jener auf frühere Vorfälle sich berufend, Mathias darauf aufmerksam machte, daß im nächsten, mit aller Forçe betriebenen mährischen Landtage neue Attentate auf das kaiserliche Ansehen unternommen werden dürften. Wer vermag dieser politischen Voraussicht zu widersprechen? Die Landtage waren allerdings gegen den Krieg, aber deßungeachtet, oder vielmehr gerade deßhalb fielen die Türken in Ungarn zu Gunsten ihres Schützlings Bethlen Gábor ein, der den Fürsten Bathory aus Siebenbürgen verjagt und sich auf dessen Thron emporgeschwungen hatte. Mathias wollte Bethlen nicht anerkennen, selbst dann, wenn der Krieg mit den Türken wieder ausbrechen würde.

---

[1]) Chlumecky, I. 774.
[2]) Chlumecky, I. 803.

zu Gunsten der Kaiserwahl des Königs Mathias stammten theils ganz von der eigenen Hand Klesels, theils wurden sie von ihm selbst durchaus verbessert [1]). Er betonte darin besonders dessen Verdienste für die katholische Religion, und nahm ihn gegen den Verdacht, als habe er sich mit den Unirten in ungebührliche Pacte eingelassen, in Schutz. „Mathias habe sich seit seiner Jugend stets offen als katholisch erklärt und gezeigt. Die Beschwerden der Protestirenden in Oesterreich geben Zeugniß für seine katholische Gesinnung. Die vornehmsten seiner geheimen Räthe seien katholisch, unter diesen befindet sich ein Bischof — eine hinreichende Bürgschaft seiner festen katholischen Gesinnung." Wenn Klesel so den katholischen Fürsten gegenüber zu Gunsten seines Herrn wirkte, so wies er den Lutheranern gegenüber auf die Gefahren hin, welche beiden Theilen durch die Calviner drohten und suchte darzuthun, wie unzweckmäßig es wäre, wenn im Widerspruch mit einer wohlgeordneten Erbfolge der Jüngere dem Aelteren vorgezogen würde.

So kam der Wahltag heran. Am 14. Juni [2]) 1612 vereinigten sich alle Wahlstimmen auf Mathias, und nach 10 Tagen wurde er im Dome zu Frankfurt gekrönt. Vorher jedoch mußte sich dieser eine Wahlcapitulation gefallen lassen, worin er unter anderem versprach, die Aemter am Hofe und im Reiche mit gebornen Deutschen aus adeligem Geblüte zu besetzen [3]).

Zwischen der Wahl und der Krönung fiel das Frohnleichnamsfest. Klesel veranstaltete eine feierliche Processsion, bei welcher der in drei Tagen zu krönende König zu Fuß einherging. Der päpstliche Nuntius Ramboldi, welcher der Kaiserkrönung als außerordentlicher Legat beiwohnte, berichtete darüber nach Rom und Bischof Klesel erhielt dafür ein anerkennendes Breve [4]). Er imponirte durch diesen Glaubensmuth selbst seinen Feinden, obwohl kurz vorher Erzherzog Maximilian an Mathias über Klesel geschrieben hatte: „daß er allerorten in so

---

[1]) Staatsschrift Klesel's zu Gunsten der Kaiserwahl für König Mathias 1612. Hammer, Urk. 372, 373.

[2]) Hammer, der in den Zeitangaben manchmal confus ist, setzt (III. 7) fälschlich die Wahl auf den 10. und die Krönung auf den 14. Juni. Vgl. Hurter, Ferdinand II. B. VII. 5. Note 13.

[3]) Bestätigung der Wahlcapitulation an die Churfürsten. 18. Juni 1612. Hammer, Urk. 375.

[4]) Päpstliches Breve vom 19. Juli 1612. Hammer, Urk. 377.

schlechtem Concept stehe, und daß allerhand Erbitterung daraus entstehen würde, wenn er denselben mit sich auf den Wahltag mitnähme [1]."

Nun besaß Mathias die ersehnte und so schwer errungene römisch-deutsche Kaiserwürde; er war 55 Jahre alt. Klesel gratulirte Mathias und fügte die lateinischen Worte bei: „Noli ergo sacratissime Caesar timere, Deus tecum est, qui cor Regum in manu sua habet [2]."

Der neuerwählte Kaiser ernannte Klesel in Anerkennung seiner vielen Verdienste zum wirklichen Director seines geheimen Rathes, oder wie wir jetzt sagen würden, zum Ministerpräsidenten. Nach einem Berichte des päpstlichen Nuntius führte übrigens Klesel den Titel und die Geschäfte eines Directors des geheimen Rathes (provisorisch) schon übers Jahr; wir wollen aber dessen fromme Wünsche für Klesel an dieser passenden Stelle hier beifügen: „Gott gebe ihm Geist und Kraft einem so schweren Amte gerecht zu werden, und dadurch segensreich im Dienste des Kaisers zum Besten der wahren Religion zu wirken [3]." Inwieferne dieser Wunsch in Erfüllung ging, ist nun zu zeigen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Klesel als Ministerpräsident unter Kaiser Mathias.

Betrachten wir zuerst Klesel in der Leitung der Staatsgeschäfte, soweit sie sich auf die Länder der böhmischen und ungarischen Krone beziehen.

Als Mathias im Triumphzuge nach Prag gekommen war, um sich die böhmische Krone aufzusetzen, war Klesel an seiner Seite und spielte bei den Conferenzen, welche der Krönung vorausgingen, eine hervor-

---

[1]) Maximilian an König Mathias. Mergentheim, 18. Febr. 1612. Hammer, Urk. 374.

[2]) Eigenhändiges Schreiben Klesel's an Kaiser Mathias, vom 1. Juli 1612. Hammer, Urk. 376.

[3]) Der päpstliche Nuntius berichtet von Prag, 28. März 1611: „Esso Mons. Cleselio essendo absente il Conte Trautson havi ora assunto anco il titolo non che l'effetto di direttore del consiglio secreto et ha più che mai la dispositione del tutto. Dio benedetto li dia spirito et forza di reggersi tanto carica, et che possa operar felicemente in servitio di S. C. Maestà et in augmento della sua vera religione." (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. Tom. LXXVI.)

ragende und entscheidende Rolle. Ueberzeugt, daß die Bewilligung aller Forderungen der Stände für die königliche Person erniedrigend und der katholischen Religion nachtheilig wäre, bestand er darauf, daß jene bekannten vier Punkte auf dem nächsten Landtage nach der Krönung verhandelt werden sollten, und setzte es auch durch Vermittlung Zierotin's durch, daß die Berathung über diese Forderungen der Böhmen verschoben wurde [1]). Uebrigens beruhigte Klesel die weltlichen Churfürsten über die künftige Regierung Mathias', versichernd, daß diese seine Versprechungen in Betreff der Religionsfreiheit aufrecht erhalten werde.

Alles erwartete, daß man mit der alten Politik brechen und eine neue Aera der Toleranz in der Regierung Mathias' einführen werde. Indeß nach der Krönung ließ Klesel den leitenden Gedanken seiner inneren Politik deutlich durchblicken, daß es ihm darum zu thun sei: die königliche Macht zu vermehren, und die Regierung durch Centralisirung zu kräftigen. Die Stände wenig berücksichtigend, stellte er den Antrag, den böhmischen Landesoffizieren eine Anzahl von Personen beizuordnen, welche vom König ernannt werden sollten, und deren Aufgabe es gewesen wäre, die Vorschläge zur Besetzung der Landesämter dem Könige zu erstatten. Die obersten Landesämter wurden mit Katholiken besetzt.

Die Stände Böhmens antworteten auf diese Forderungen durch den Antrag: die Räthe des Königs zu wechseln. Klesel und Khuen sollten vor allen andern gänzlich entfernt werden, denn sie besorgten, daß diese den Kampf gegen die Stände energisch wieder aufnehmen würden, um mit Hilfe Spaniens die ihnen verhaßte katholische Restaurationspolitik fortzusetzen. Zierotin betrachtete Klesel wie einen inneren Feind, der sich gegen die Freiheit und Ruhe der Länder verschworen habe [2]).

Klesel versuchte indeß anderswo die Situation zu Gunsten seiner politischen Bestrebungen zu benützen. Eine solche Gelegenheit bot sich in Siebenbürgen und Ungarn, wo durch die Tyranneien Bathory's eine Rebellion entstanden war [3]). Der Krieg schien unvermeidlich. Indeß

---

[1]) Chlumecky, Zierotin I. S. 759.

[2]) Chlumecky, I. S. 769.

[3]) Chlumecky meint, es sei die schlaue Politik Klesel's gewesen, das Feuer in Siebenbürgen zu erhalten, einen daraus entstehenden Türkenkrieg zu begünstigen, um so durch das Mittel der Waffen die katholische Restaurationspolitik zu fördern. Das klingt jedoch sehr unwahrscheinlich, wenn man an Klesel's Verhalten zur Zeit des Wiener Friedens 1606 sich erinnert.

die Stände Mährens und Ungarns mißbilligten den Krieg, und auf dem Churfürſtentage zu Nürnberg, wohin Kleſel von Mathias geſendet worden war, um Hilfe gegen die Türken zu erlangen, intereſſirte ſich Niemand weder für die Kriegsidee noch für die Geldhilfe, und Mathias mußte mit Bathory am 21. Dec. 1611 einen hunderttägigen Waffenſtillſtand ſchließen. Während dieſer Zeit hoffte Kleſel andere Mittel zu finden, um die Rüſtungen zu bewerkſtelligen.

Zierotin's Plan war die Berufung eines Centrallandtages aller Länder, eine Art Reichsſenat, welcher über Krieg und Frieden entſcheiden, dem die Miniſter des Königs verantwortlich ſein ſollten, und deſſen nächſte Aufgabe der Sturz des Biſchofs Kleſel geweſen wäre. Er ſchloß ſich wieder an die deutſche Union an, an deren Spitze jetzt ſtatt des verſtorbenen Heinrich IV. Jakob von England getreten war [1]).

Inzwiſchen dauerten die Unruhen in Siebenbürgen fort. Die Räthe des Mathias bewogen ihn, dieſen Zeitpunkt zu benützen, um Siebenbürgen den Türken zu entreißen. Um für die Rüſtungen Zeit zu gewinnen, ſchickte Mathias vorläufig eine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel, um auf diplomatiſchem Wege Kraft des Zſitwatoroker Friedens Siebenbürgen zu verlangen. Zierotin war dagegen und bearbeitete den Palatin Thurzó.

Daß Kleſel in Folge dieſer hartnäckigen Oppoſition ſeinem Gegner Zierotin nicht freundlich geſinnt bleiben konnte, iſt klar. Inwieferne es Kleſel gelungen ſein ſoll, durch eine nicht näher bekannte Angabe Zierotin in Ungnade zu bringen, läßt ſich aus den Acten nicht eruiren [2]). Es bedurfte auch nicht einer ſolchen Verſchwärzung, es war wohl genug, wenn jener auf frühere Vorfälle ſich berufend, Mathias darauf aufmerkſam machte, daß im nächſten, mit aller Forçe betriebenen mähriſchen Landtage neue Attentate auf das kaiſerliche Anſehen unternommen werden dürften. Wer vermag dieſer politiſchen Vorausſicht zu widerſprechen? Die Landtage waren allerdings gegen den Krieg, aber deßungeachtet, oder vielmehr gerade deßhalb fielen die Türken in Ungarn zu Gunſten ihres Schützlings Bethlen Gábor ein, der den Fürſten Bathory aus Siebenbürgen verjagt und ſich auf deſſen Thron emporgeſchwungen hatte. Mathias wollte Bethlen nicht anerkennen, ſelbſt dann, wenn der Krieg mit den Türken wieder ausbrechen würde.

---

[1]) Chlumecky, I. 774.

[2]) Chlumecky, I. 803.

Es war für den Kaiser und seinen Staatsminister eine qualvolle Situation. Die Landtage genehmigten keine Hilfe, die Unterhandlungen des Kaisers mit fremden Mächten waren auch nicht von Erfolg gekrönt, der deutsche Reichstag, auf welchen Mathias die meiste Hoffnung setzte, versagte fast geradezu dem Reichsoberhaupte den Gehorsam (vgl. Kapitel 43).

Der darüber empörte Kaiser, welcher darin mit Recht Anstalten zur Verkleinerung seiner Autorität sah, war entschlossen, die Frage mit dem Schwerte zu entscheiden. Er schloß eine Allianz mit dem seinem Hause verwandten König von Polen; Trautmansdorf veranstaltete Werbungen, Graf von Buquoi (der künftige Chef der Executionsarmee) wurde als Generallieutenant ernannt, der spanische General Spinola marschirte mit 30,000 Mann gegen Aachen und Mühlheim, um den Rücken gegen allfällige Conspirationen der ränkeschmiedenden Pfälzer zu sichern.

Nur einer war nicht für den Krieg, sondern redete dem Frieden das Wort: nämlich Klesel. Er erkannte, daß in dieser zerrissenen Zeit Einheit und Ruhe das nothwendigste sei, und daß Eine Hand die Zügel der Regierung kräftig führen müsse. Deßhalb schrieb er an den Hofkriegsrathspräsidenten von Mollart: „Unser Kriegswesen ist ein zerstücktes Werk; man kann nichts im Fundament berathschlagen; da ein Land, dort ein Land. Man muß auf die Substanz gehen. Ob man generaliter mit den Türken brechen wolle oder solle, das muß sowohl von den Landen, als andern ansehnlichen Personen aus dem Grunde berathschlagt werden [1])."

Es war sein Streben, den nunmehrigen Kaiser Mathias auch zum wirklichen und erblichen Herrscher der Länder der böhmischen und ungarischen Krone zu machen, und dem Katholizismus das alte Uebergewicht wieder zu geben. Das von den böhmischen Ständen behauptete Recht der freien Königswahl, die Ausschreibung von Landtagen ohne kaiserliche Bewilligung, die unabhängige Stellung des Palatins in Ungarn, die Anmaßung aller Gewalten des Landesfürsten durch die Oesterreicher verursachten ihm tiefe Sorgen.

Klesel ging unverwandt auf das Ziel los, den Schwerpunkt der Verwaltung der Länder in's Centrum zu stellen, die königlichen Prärogative auszudehnen, und zugleich mit diesem Streben der katholischen Religion das Uebergewicht zu sichern. Dabei erkannte er gar wohl,

[1]) 11. Sept. 1612. Hammer, Urk. 380.

daß bei der in allen Ländern wachsenden Unzufriedenheit, und bei dem Widerstreben der Stände, einer Restaurationspolitik mit Gewaltmaßregeln Nachdruck gegeben werden müsse.

Ein wichtiger, und für die Geschichte Oesterreichs folgenreicher Beschluß wurde gegen Ende des Jahres 1612 vom Hofe gefaßt, nämlich die Verlegung der kaiserlichen und königlichen Residenz von Prag nach Wien. Diese Maßregel hing mit dem Plane Klesel's innig zusammen, die Regierungsgewalt freizustellen und zu concentriren. Die Geschichte hatte gezeigt, wie Kaiser Rudolf durch die stürmischen Vergewaltigungen der böhmischen Stände zu wiederholten Malen gefesselt war; zu Wien konnte sich der Kaiser sicherer fühlen, auch war er dem Schauplatze des bevorstehenden Türkenkrieges näher.

Der Einfluß Klesel's bei Kaiser Mathias und seine Macht stieg mit jedem Tage höher. Seine Thätigkeit war aber auch eine beispiellose. Es verfloß kein Tag, wo er nicht Promemorien und geheime Schreiben über die wichtigsten Geschäfte an den Kaiser richtete, Decrete in dessen Namen erließ u. s. w. Nebstbei unterhielt er einen ausgebreiteten Briefwechsel mit den Erzherzogen, Churfürsten, mit Fürsten und Bischöfen des Reiches, mit dem Hofkriegsrathpräsidenten, mit dem Palatin, mit dem Großvezier, mit den Botschaftern u. dgl., ein glänzender Beweis seiner rastlosen, alle Zweige der äußeren und inneren Verwaltung, den Staat wie den Hof, umfassenden Thätigkeit. Außerdem nahm sich Klesel auch noch der kaiserlichen Lustschlösser, wie Laxenburg, und der Privatherrschaften des Kaisers, wie Freistatt, Gfell, u. s. w. an [1]).

Auf der andern Seite erregte Klesel's Bevorzugung die Eifersucht der andern geheimen Räthe des Kaisers, besonders der bisher so einflußreichen Khuen und Trautson; sie fühlten sich durch seine Erhebung zum Director des geheimen Rathes empfindlich verletzt und zurückgesetzt. Dieß bewog Klesel zu einer Eingabe an den Kaiser, worin er in fünf Punkten die Bedingnisse angab, unter denen ihm allein die Geschäfte fortzuführen möglich sei. Er hatte das Bewußtsein der ehrlichen Absicht für sich, und daher konnte er mit Ruhe schreiben: „Es bedarf zwischen Herrn Trautson und mir keines Streites; Euer Majestät wollen, daß ich ihm weichen solle; aber an Liebe und Treue weiche ich Niemanden [2])."

---

[1]) Hammer, Urk. 590.

[2]) Vortrag Klesel's an Kaiser Mathias. 17. Dec. 1612. Hammer, Urk. 382.

Klesel fühlte sich in seiner hohen Würde als Staatsminister, und war nicht geneigt, dieselbe freiwillig abzutreten. Als ihm daher im Jahr 1612 die Räthe Mathias' den Vorsitz im geheimen Rathe streitig machen wollten, protestirte er gegen solchen Spott und beschwerte sich bei Kaiser Mathias, daß er, nachdem er bisher die kaiserlichen Kanzleien und Räthe dirigirt, so viele wichtige Correspondenzen und Geschäfte geführt, nun auf einmal degradirt werden solle. „Ich habe bisher weder Besoldung, noch Gnaden eingenommen; solle ich auch an Ehren von der Billigkeit verstoßen werden und leiden? das wäre gar zu viel." Sollte er dennoch also schimpflich behandelt werden, so behalte er sich vor, sein Leben auf andere Weise zu schließen; und nehme er unsern Herrn zum Zeugen, daß er viel lieber unter dem Zaun in der Gnade Gottes sterben, als sich weiters an diesem Ort aufhalten wolle [1]).

In ähnlicher Weise benahm er sich, als ihm die Stände seinen Sitz im Landtage streitig machen wollten. Er schrieb an den Herrenstand von Niederösterreich, daß er seinen Sitz als Bischof von Wien uraltershet habe, und zwar die erste Stelle nach dem Landesmarschall, und daß er sich denselben nicht nehmen lassen werde. Er vertheidigte hier sein Recht, und das war seine Pflicht [2]).

Klesel wohnte jetzt wie früher bei Unserer lieben Frau an der Stiege, da der Bischofhof nicht bewohnbar war, und hier weder auf der Gasse noch im Hause sich ein rechter Zugang befand. In Anbetracht seines Alters und seiner Kränklichkeit, und bei der großen Entfernung vom Hofe, bat er um eine nähere Wohnung zu Wien, damit er Sr. Majestät, den Kanzleien und Räthen etwas näher wohne, auch die Parteien, fürstliche Gesandte und Räthe gelegener und bequemer empfangen könne. „Er für seine Person," schrieb er an den Kaiser, „bliebe lieber in der Wohnung, die er seit 33 Jahren bewohne [3])." Hammer wittert auch darin wieder „pfäffischen Hochmuth," obwohl das Verlangen Klesel's gewiß ein sehr billiges und gegründetes war, sowie auch gegenwärtig das Ministerium des Aeußeren in der nächsten Nähe der kaiserlichen Burg sich befindet.

---

[1]) Eingabe Klesel's an Kaiser Mathias im Jahre 1612, ohne Datum. Hammer, Urk. 366.

[2]) Schreiben Klesel's an den Herrenstand von Niederösterreich, ohne Datum. Hammer, Urk. 369. Hammer (III. 21) ist auch hier ungerecht gegen Klesel, indem er ihm deßhalb „hochfahrendes Wesen, Rachesucht und Verschwärzung seiner Feinde" aufbürdet.

[3]) Eingabe Klesel's an Kaiser Mathias, vom Jahre 1612, ohne Datum. Hammer, Urk. 367.

Wir haben aber die Thätigkeit Kleſel's als Directors des geheimen Rathes nicht nur im Inneren der Staatsverwaltung zu ſchildern, ſondern auch als Miniſters des Aeußeren, da er in allen wichtigen Staatsactionen unter Kaiſer Mathias die leitende Seele war.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Kleſel auf dem Bundestage zu Frankfurt am Main.

Als nun Kaiſer Mathias am Ziele ſeiner Wünſche war, ging er mit dem beſten Willen daran, einen geordneten Zuſtand im Reiche, wornach ſich nach der langweiligen Regierung Rudolf's Alles ſehnte, wieder herzuſtellen. Er rechnete dabei auf die Unterſtützung der Reichsſtände, welche ihm zur oberſten Staatsgewalt verholfen hatten. In der Meinung, das Vertrauen beider Religionsparteien zu beſitzen, verſuchte er es auf die beiden einander gegenüberſtehenden Bünde, Union und Liga, Einfluß zu gewinnen, und dadurch die ſo wünſchenswerthe Einigkeit im Reiche herzuſtellen. Zu dieſem Behufe ſchrieb der neue Kaiſer für den Frühſommer 1613 einen Reichstag nach Regensburg aus. Bevor dieſer jedoch zu Stande kam, verſammelte ſich die Liga im Februar auf einem Bundestage zu Frankfurt am Main, um über ihre Angelegenheiten und ihr Verhalten bei dem Reichstage Beſchlüſſe zu faſſen. Weil auf demſelben Kleſel eine hervorragende Rolle ſpielte, ſo ſind wir genöthigt, darauf näher einzugehen [1]).

Kleſel war im Auftrage des Kaiſers als kaiſerlicher Miniſter zu Frankfurt erſchienen, um den edlen Plan ſeines Herrn in Gang zu bringen. Wir bemerken hier in ſeiner Politik eine intereſſante, durch die Verhältniſſe gebotene Wendung. Er, der bisher als ein Hauptgegner der Proteſtanten gegolten hatte, näherte ſich dieſen, aber — wir ſagen es im Vorhinein — in der edelſten Abſicht. Die Sache verhielt ſich nämlich ſo: Erzbiſchof Schweikhard von Mainz betrieb die Aufnahme des Hauſes Sachſen in die katholiſche Liga in der Abſicht, alsdann aus der Liga, die bisher nur als ein Privatwerk galt, ein

---

[1]) Menzel, neuere Geſchichte der Deutſchen. III. B., Seite 222. In dem großen Werke Hammer-Purgſtall's iſt dieſe Wirkſamkeit Kleſel's ohne Erwähnung geblieben.

politiſches gemeinſames Werk zu machen, deſſen Haupt der Kaiſer, und deſſen Zweck dahingerichtet ſein ſollte, den Religions- und Profanfrieden, die Reichsabſchiede und Reichsconſtitutionen unverletzt zu erhalten, alles ſchädliche Mißtrauen aufzuheben, und echtes, deutſches Vertrauen wieder herzuſtellen. Außerdem arbeitete er mit ſeinem Anhange dahin, die Mitglieder der Liga zur Einwilligung in die von den Proteſtanten geforderte Aufhebung des geiſtlichen Vorbehaltes zu bewegen. Kleſel war mit dieſer Politik der gemäßigten Partei einverſtanden. Wir hören ihn gleichſam reden, wenn wir folgende Erwägungen leſen.

„Wenn der bevorſtehende Reichstag zerſprengt werden ſollte, ſo werde die Reichsjuſtiz ganz aufhören; die Proteſtanten würden zu den Reichshilfen nichts mehr beitragen, und die Katholiſchen müßten die ganze Contribution allein übernehmen, wodurch ſie entkräftet, während jene ſich ſtärken, und leichter die Oberhand bekommen würden. Schon ſtänden ſie mit den Türken, mit den erbländiſchen Proteſtanten, mit Holland, England und der Schweiz in Verbindung, und es liege klar am Tage, daß der Kaiſer mit den katholiſchen Ständen dieſen allen nicht widerſtehen könne. Am meiſten aber drohe die heuchleriſche Politik der Pforte, welche unter den Chriſten Uneinigkeit zu erwecken, und davon zu profitiren ſuche; es ſei nicht unmöglich, daß in Deutſchland, wie einſt in Griechenland die katholiſche Religion vertilgt werde. Nun ſei es die Meinung der Theologen, daß, wenn auf einem Wege der katholiſchen Religion mehr Schaden als Nutzen erwachſe, man dieſen Weg nicht wählen ſolle. Da jedoch ohne Zweifel der Schaden weit größer ſei, wenn der Türke ganz Deutſchland in Gewalt bekäme, als wenn man den Proteſtanten in einigen Stücken Nachgiebigkeit erweiſe, die ja doch auch Chriſten ſeien, ſo erlaube man ſich obige Propoſitionen zu empfehlen [1]).“

Gegen dieſe nachgiebigen Rathſchläge des kaiſerlichen Miniſters erhob ſich aber Herzog Maximilian von Bayern, und trat ihnen auf das Entſchiedenſte entgegen. Man dürfe den proteſtantiſchen Inhabern der Hochſtifter durchaus keinen Sitz auf den Reichstagen einräumen, weil hiedurch die Proteſtanten die Stimmenmehrheit erlangen, und dieſelbe ſogleich benützen würden, die Katholiſchen vollends zu verdrängen und die kaiſerliche Autorität gänzlich zu Grunde zu richten. Nachgiebigkeit werde zur gänzlichen Unterdrückung der Katholiſchen führen, da die Proteſtanten auf den ihnen eingeräumten Punkten nicht ſtehen bleiben,

[1]) Wolf, Geſchichte Maximilian, I. Band. S. 337 aus Handſchriften.

sondern immer neue Forderungen stellen würden, wie dieß mit dem Passauer Vertrage und dem Augsburger Religionsfrieden der Fall gewesen. Noch sei es so weit nicht gekommen, daß die Katholischen verzagen müßten; der Papst, Spanien, die katholischen Schweizer, der Generalstatthalter der spanischen Niederlande, die italienischen Fürsten und das lothringische Haus seien mit vereinter Macht den Protestanten noch gewachsen, zumal unter Letzteren Uneinigkeit herrsche, die man mit Staatskunst benützen müsse. Im unglücklichsten Falle würden die Katholischen wenigstens die Ehre gerettet haben, und wenn sie das Ihrige verlören, vor Gott und Menschen entschuldigt sein; wogegen es ihnen bei der Mit- und Nachwelt zur Schande gereichen würde, sich ohne Schwertstreich das Ihrige nehmen zu lassen, und an der Kirche zu Verräthern zu werden.

Die entschiedene Ansicht des Herzogs obsiegte über die nivellirende Politik der Gemäßigten, und das Endergebniß der Berathungen war ein Beschluß, daß man katholischer Seits auf dem Inhalte des Religionsfriedens bestehen wolle, und daß den etwa durch Nichtbeobachtung desselben Verletzten ihr Recht vorbehalten bleibe. Jedenfalls war der Herzog consequenter als Klesel, und der Laie katholischer als der Bischof. Wir müssen jedoch hier bedenken, daß Klesel nicht die engeren Gränzen Oesterreichs, sondern die weitausgedehnten des deutschen Reiches im Auge hatte, wo der Protestantismus viel tiefere Wurzeln gefaßt, und sich mehr gesetzliche Anerkennung errungen hatte, als in Oesterreich. Laut des Religionsfriedens war im Reiche neben der katholischen Religion nur die augsburgische Confession anerkannt; beide, glaubte Klesel, sollten nun miteinander im Frieden leben und neue Secten hintanhalten, was besonders gegen die pfälzisch-calvinische Partei gemünzt war, welche Katholiken und Lutheraner mit höhnischen Nachreden verfolgte, und überdieß mit dem Auslande conspirirte. Klesel vergaß hier den Bischof und dachte und handelte ganz als Staatsmann, was wir weder loben können noch tadeln wollen. Wir führen es aber ausdrücklich an, um zu zeigen, daß Klesel kein so verstockter, fanatischer, oder um ein modernes Wort zu gebrauchen, kein so ultramontaner Katholik war, als ihn manche seiner Gegner verschreien. Es dient uns zugleich als ein neuer Beleg dafür, wie schwer es für einen Diener der Kirche sei, auf dem schlüpfrigen Boden der Politik zu wandeln, ohne zu straucheln. Klesel verlor dadurch bei vielen Katholiken das Vertrauen, ohne das der Protestanten zu gewinnen.

Während die Katholischen zu Frankfurt tagten, berathschlagten die Unirten (oder correspondirenden Stände, wie sie sich jetzt nannten) zu Rottenburg an der Tauber. Sie beanspruchten die Erledigung der Religionsbeschwerden in Folge der churpfälzischen Ränke in so herausfordernder Weise, daß die Absicht durchleuchtete, den bevorstehenden Reichstag zu zerreißen. Wirklich erschienen auch bei Eröffnung des Reichstages (13. August 1613) fast nur die geistlichen Stände, — ein deutlicher Beweis, wie wenig der Kaiser in den Reichsangelegenheiten auf die weltlichen Fürsten, die nur ihrem schnöden Eigennutz folgten, rechnen konnte [1]).

Der Kaiser begab sich selbst auf den Reichstag über Linz nach Regensburg, und hielt sich in den Stiften Melk, St. Florian, Wilhering und Kremsmünster auf. Im Gefolge des Kaisers befand sich auch Klesel.

Ein ganzer Monat verfloß im Schriftwechsel. Als endlich der Reichstag an die Berathung der kaiserlichen Propositionen ging, welche für das Gesammtwohl des Reiches hochwichtige Gegenstände betrafen, überbrachten plötzlich die Unirten eine Anzahl von Religionsbeschwerden mit dem Antrage, die Abstellung derselben sogleich zu bewirken, widrigenfalls sie nicht mitstimmen würden. Vergebens bemühte sich der Kaiser ihnen zu zeigen, daß der jetzige Reichstag ja eben zur Herstellung des Friedens und des Rechtes im Reiche veranstaltet worden, daß die Beschwerden beider Theile erörtert werden sollten, daß sie den Reichstag unmöglich machen würden u. s. w. Die Gesandten blieben bei ihrer Erklärung. Höchst verdrießlich über die aus dem Widerspruch der Correspondirenden entstandene Unterbrechung, ergriff der allen gewaltsamen Maßregeln abgeneigte Kaiser den Vorwand der drohenden Pestgefahr, und vertagte den Reichstag auf das nächste Jahr, nachdem ihm eine Reichshilfe von dreißig Römermonaten gegen die Türken bewilligt worden war. Am 22. October verabschiedete er durch Commissarien die Versammlung und verließ verstimmt die Stadt, wahrscheinlich mit dem Vorsatz, sobald nicht wieder zu kommen, so sehr war ihm auf seinem ersten Reichstage die Reichsregierung verleidet worden. Die Vermittlungsversuche Klesel's waren gescheitert [2]).

---

[1]) Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, III. 225. 263.

[2]) Copia di letera del Cleselio al Ridolfi. Linz, 22. Sept. 1614: „Si trovano ben molti, che hanno zelo, ma non secundum scientiam. L'intentione mia è stata sempre il ridurre li fattioni in una lega et voltare l'armi in Vngaria, per mettere le forze in mano dell' Imperatore et indebolire gli Eretici di queste provinzie. Horavero“ etc. (Bibl. Casanat. Cod. X. VI. 22.)

Allerdings war eine Partei am Hofe, deren Seele und Hoffnung der energische Erzherzog Ferdinand war, welche für kräftige Maßregeln stimmte, wodurch die opponirende Minderzahl mit Gewalt zum Gehorsam genöthigt werden sollte. Aber diese Entwürfe fanden bei dem Kaiser und seinem Minister Klesel keinen Eingang. War dieß Friedensliebe, war es Schwachherzigkeit? Wir glauben keines von beiden, sondern vielmehr richtige Würdigung der zu Gebote stehenden Kräfte. Eine gewaltsame Unterdrückung der Opposition wäre ein Wagniß gewesen, welches unter den damaligen Zeitverhältnissen leicht die Existenz der Monarchie und des katholischen Bekenntnisses im Reiche hätte auf's Spiel setzen, und jedenfalls großes Unglück über die Nation herbeiführen können. Spätere Ereignisse haben die damalige Mäßigung nur allzusehr gerechtfertiget, und Klesel's Voraussicht fast buchstäblich bewahrheitet. Nur diese unerschöpfliche Geduld in Behandlung der opponirenden Reichsstände verhütete den Ausbruch des Unheiles im Reiche, wenigstens auf des Kaisers Lebenszeit. Insoferne konnte der Nuntius sogar nach Rom berichten, daß Klesel über das Resultat des Reichstages ganz befriediget war, und um ein anerkennendes Breve für dessen standhaften Eifer (constanza e zelo) bitten [1]).

Wir wenden uns von der unerquicklichen deutschen Politik zu den österreichischen Erblanden, um das Wirken Klesel's als Leiters des geheimen Rathes einläßlicher zu besprechen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die katholische Restaurationspolitik Klesel's, als Directors des geheimen Rathes.

Nebst der Wiederherstellung der Autorität des Monarchen schwebte Klesel, seinem Programme [2]) gemäß, die Restauration der katholischen Kirche vor Augen. In diesen zwei Grundgedanken wurzelte seine ganze Politik. Eine große Aufmunterung dazu mochte er auch in den seit dem Tode Heinrich IV. in Frankreich herrschenden Ansichten finden,

[1]) Bericht des Nuntius, Regensburg, 23. Oct. 1613: „Cleselio se mostra gloriosissimo." (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. Tom. LXX, und 7. Aug. 1613. T. LXXIX.)

[2]) Siehe oben Kapitel 16.

wo gleichfalls eine aristocratische Bewegung gegen die Krone sich hatte geltend machen wollen. Der französische Minister Villeroy schrieb an den Agenten am Hofe des Mathias, daß die den Ständen eingeräumten Rechte das königliche Ansehen herabmindern, und auf die Unterdrückung der katholischen Religion abzielen. Die protestantischen Stände aller Länder hielten zusammen, und würden vom Auslande unterstützt. Mathias möge sich daher an Frankreich anschließen, um Oesterreich aus der gefährlichen Lage zu befreien, in welcher es sich gegenwärtig befinde [1]).

Zunächst schritt Klesel als Ministerpräsident in Unterösterreich energisch gegen jene Protestanten ein, welche sich Eingriffe in seine bischöfliche Gerichtsbarkeit erlaubten. Auch in anderen Städten wurde die lang geübte Nachsicht aufgegeben und gegen die Andersgläubigen mit mehr Strenge verfahren. Wir erblicken darin nicht wie Hammer eine der römischen Curie und Spanien gemachte Concession, sondern nur Klesel's eigene Ueberzeugung. Diese Restaurationspolitik wurde gleichmäßig auf alle Länder ausgedehnt. In Unterösterreich wurden Zusammenkünfte der Stände ohne kaiserliche Genehmigung als unstatthaft erklärt, und den Oberösterreichern wurde die Correspondenz mit den Unionsfürsten untersagt.

Klesel's Stellung war eine um so schwierigere, weil die Umgebung des Mathias größtentheils aus lauen Katholiken bestand, und die mächtigsten für ihn gewonnenen Parteiführer wie Tschernembl, Thurn, Illyeshäzy, Zierotin ꝛc., flammende Lutheraner oder Calviner waren. Ueberhaupt kann und darf man es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Mathias seine Plane auf die Krone Ungarns, Oesterreichs und Böhmens größtentheils nur mit Hilfe der protestantischen Stände durchgeführt hatte. Klesel befürchtete davon mit Recht schädliche Folgen für die katholische Kirche, und war deßhalb um so eifriger bemüht, für die Befestigung derselben im Lande Oesterreich zu arbeiten. Sein Plan war und blieb das Land durch Einheit der Religion zu heben und zu stärken. Ueber dieses Princip der erwünschten Glaubenseinheit hatte er die Meinung der vornehmsten Gottesgelehrten eingeholt. Er wollte, daß sich Mathias an die Spitze der Katholiken Deutschlands stelle, und daß die katholischen Stände Oesterreichs die Initiative gegen die Protestanten ergreifen sollten. Allein er drang nicht durch damit. Mathias

---

[1]) Chlumecky, I. 794.

wollte nicht gegen sein gegebenes Wort handeln in der Meinung, dadurch die Unkatholischen sich geneigt zu machen, was leider doch nicht der Fall war. Klesel hatte Recht, als er bezüglich der böhmischen Stände schrieb: „Man bindet Ihrer königl. Majestät und uns Katholischen Hände und Füße, daß wir nichts vermögen. Ihrer kaiserl. Majestät wird gedient, der göttl. Majestät aber zum höchsten damit geschadet [1])."

Daß die straffe Durchführung dieser katholischen Restaurationspolitik den Zorn der Protestanten weckte, und diese Klesel's Entfernung wünschten, ist begreiflich; aller Haß gegen die Katholiken concentrirte sich auf seine Person, und machte sich durch Pasquille und Carricaturen, wozu sein fataler Name vielfache Veranlassung gab, Luft; ja selbst der ruhigere Zierotin erhob den Vorwurf, daß Klesel alles zerstören wolle, was die Stände aufgeführt haben, und so die Länder Mathias' unglücklich mache [2]). So schwer ist es, in aufgeregten Zeiten Allen recht zu thun.

Uebrigens war Klesel's katholischer Restaurationseifer kein fanatischer, im Gegentheile beobachtete er fortan jenen echten staatsmännischen Tact, der die Verhältnisse mit ruhiger Klugheit abwog und trotz des consequenten Bemühens die katholische Kirche zu heben, alle schroffen Provocationen zu vermeiden bemüht war. Man hat dieß auch eine Wendung seiner Politik und Principienlosigkeit genannt [3]), als wäre er seinem ursprünglichen Programme untreu geworden. Wir glauben sehr mit Unrecht. Laviren heißt nicht schwanken. Wäre Klesel so kühn und allen Hemmnissen trotzend wie Ferdinand in Steiermark an's Werk gegangen, so wäre das in der Stille lodernde Feuer der Empörung wahrscheinlich in Böhmen und Ungarn schon jetzt gewaltsam losgebrochen. Daß dieß erst nach sechs Jahren geschah, war eine Folge seiner klugen und gemäßigten Politik.

Der willkürlichen Ansicht, daß es ihm dabei blos um die Behauptung seiner Stelle zu thun war, kann man wohl die Thatsache entgegenstellen, daß er auch jetzt zu wiederholten Malen darum ansuchte, dieser Stellung enthoben zu werden [4]). Klesel's scharfer Beobachtungsgabe entging es nicht, daß die Unzufriedenheit in den protestantischen

---

[1]) Klesel an Zollern, Nürnberg, 13. Nov. 1611. Hammer, Urk. 351.
[2]) Chlumecky, I. 796.
[3]) Chlumecky, I. 825.
[4]) Anbringen Klesel's an den Kaiser, 27. Juni 1617. Hammer, Urk. 718.

Ständen sich mehrte, daß die Reformirten der deutschen Union in Verbindung mit England und Holland sich die Hand gaben, die Reichskrone keinem Habsburger mehr zu überlassen, kurz, daß die Sympathien für Mathias abnahmen. Er erkannte, daß durch eine schroffe Stellung gegen die protestantischen Stände des Reiches und der Erblande die Sympathien für Mathias fort und fort abnehmen würden, worunter nothwendig auch die Hausmacht des Kaisers leiden mußte.

Diese mildere und versöhnlichere Auffassung der ständischen Dinge von Seite Klesel's erklärt sich auch aus folgenden Umständen: Spanien drang bei Mathias darauf, einen Nachfolger zu bestimmen, wovon aber Klesel vorderhand nichts hören wollte. Er suchte die spanische Geldhilfe entbehrlich zu machen, was nur möglich war, wenn die Lage Oesterreichs sich friedlich gestaltete. Daher jetzt sein versöhnliches Auftreten. Schon auf dem Bundestage zu Frankfurt (1613) war seine Nachgiebigkeit aufgefallen, so daß man ihm den Vorwurf machte, er begünstige zu sehr die Protestanten. Man konnte zu jener Zeit am kaiserlichen Hofe füglich zwei Parteien unterscheiden: die Eiferer, welche keine Toleranz kannten, und ihr Programm in schroffster Weise durchführen wollten, (dazu gehörten Zuniga, Erzherzog Ferdinand, Graf von Zollern, Bucquoi ꝛc.) und die Politiker, welche die weltlichen Interessen neben den geistlichen zu berücksichtigen geneigt waren, und für versöhnlichere Maßregeln den Ständen gegenüber stimmten. An der Spitze der Letzteren stand Klesel, welcher den meisten Einfluß auf den Kaiser übte [1]).

Klesel drückte seine Gesinnung präcis mit folgenden Worten aus, die er an den ihm freundlich gesinnten Herrn v. Mollart schrieb: „Der Eifer für's gemeine Beste ist allezeit zu loben, weil er ein Beweis rechter Treue ist. Aber es thut noth, denselben zu moderiren, wo die Umstände und Vernunft ein anderes rathen. In meiner Profession kann kein Eifer genugsam sein. Jedoch will Paulus den Eifer, welchen wir haben können, secundum scientiam allein passiren, und sich Allen accommodiren, wo er Alle gewinnen kann. Sapientis enim est mutare consilium [2])."

Jedenfalls muß man es dem kräftigen Klesel zum Lobe anrechnen, daß er durch seine mit kluger Accommodation an die bestehenden Verhältnisse gepaarte Energie die katholische Kirche in Oesterreich in der

---

[1]) „Man kann ohne dieses Mannes Willen und Interposition zu nichts gelangen." (Brömser an den Churfürsten von Mainz. 28. Feb. 1614)

[2]) Klesel an Herrn von Mollart, 2. Nov. 1613. Hammer, Urk. 409.

gefährlichsten Periode nicht blos vor weitergreifendem Verfalle bewahrte, sondern auch an vielen Orten die positiven Keime einer besseren Zukunft mit Umsicht zu pflegen wußte. Allerdings war wohl dazumal die Blüthe des Protestantismus in Oesterreich vorüber. In das eigentliche Landvolk war er ohnehin nirgends tiefer eingedrungen, denn man hatte es zum Abfall entweder gezwungen, oder es um seinen alten Glauben betrogen. Daß aber in den meisten Städten unter der Enns der Katholizismus wieder ausschließlich herrschte, oder doch das Uebergewicht erlangt hatte, war (wie wir schon früher gezeigt) Klesel's vorzüglichstes Verdienst; ebenso daß an der Spitze der Klöster wieder Prälaten walteten, die sich ihres Glaubens und ihrer Stellung bewußt waren. Auch aus dem Adel folgten Viele, wenn auch mit einigem Widerstreben, dem energischen Führer. Ein günstiger Umstand war es ferner, daß unter den Protestanten eine tiefe Spaltung herrschte. Die Führer folgten der Lehre Calvin's, wogegen die Masse zu den Lutheranern gehörte, die voll des Hasses gegen die Calviner waren. Daß sich aber beide Parteien mit Mißtrauen bewachten und, ungeachtet des äußeren Anscheines von Einigkeit, innerlich doch gespalten waren, kam der Regierung, an deren Spitze ein Klesel stand, sehr zu Statten [1]).

Wir werden noch weiter unten zeigen, wie Klesel als Staatsmann für die katholische Kirche sorgte, wollen es aber jetzt schon betonen, daß ohne die von ihm geschaffenen Vorarbeiten wohl kaum das spätere Reformwerk unter Ferdinand II. so schnell zu Stande gekommen wäre.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Klesel auf dem Generallandtage zu Linz.

Durch fast zweihundert Jahre bedrohte der Erbfeind der Christenheit das gebildete Europa. Oesterreich hatte, wie einst zur Zeit der Babenberger die Bestimmung, des Reiches Ostmark gegen die Barbaren zu sein, und nur dem beharrlichen Widerstande der Fürsten des Hauses Habsburg und ihres Landes hat Europa die Abwendung der verheerenden Ueberschwemmung des Islam zu danken.

---

[1]) Stülz, Archiv für österreichische Geschichte. IX. Band. S. 208.

Der römisch-deutsche Kaiser, seit Ferdinand I. zugleich König von Ungarn, hatte die doppelt schwere Sorge: die seit dem Unglückstage von Mohacs sich wiederholenden Einbrüche der Türken abzuwehren, und das neuerworbene Königreich zu behaupten. Es war dieß eine um so drückendere Last, als die in Folge der Reformation zerklüfteten deutschen Reichsstände den Kaiser, sobald er bei ihnen Hilfe suchte, kaltblütig hilflos ließen, oder doch mit ihm auf eine schmachvolle Weise um jede Geldbewilligung mäckelten. Sowohl in Friedenszeiten, als auch bei ausbrechendem Kriege bürdeten sie den Aufwand für die Gränzhut und die Vertheidigung dem Hause Oesterreich allein auf. Die einzigen Monarchen, welche die Fürsten des Hauses Habsburg in der Abwehr des Halbmondes von der Christenheit beharrlich unterstützten, waren Spaniens König und der Papst.

Am meisten litt wohl das Land der edlen Ungarn selbst unter diesen traurigen Verhältnissen, indem es wie Israel gegen Edom zu ringen hatte. Indeß war nicht so sehr Ungarn das Bollwerk, welches Deutschland gegen den Islam schützte, sondern vielmehr Oesterreich sammt Böhmen und Mähren haben ihr Gut und Blut dafür eingesetzt, daß wenigstens ein Theil Ungarns damals ununterjocht blieb. Die Ungarn haben leider selbst die Türken in Oesterreichs Nähe zu anderthalbhundertjährigem Kampfe wider dasselbe gerufen, und nicht selten darin unterstützt. Die geheimen Räthe des Mathias hatten gewiß recht, wenn sie meinten, mit dem Gut und Blut, welches die Deutschen zur Beschützung und Erhaltung Ungarns dargegeben, hätten dort alle Wasserflüsse können geröthet und viele Orte mit dem verausgabten Gelde überlegt werden [1]).

Der Protestantismus, welcher auch in Ungarn frühzeitig feste Wurzeln gefaßt hatte, förderte die politischen Wirren. Nie vermochte Ferdinand I. den ungarischen Reichstag zu einem Beschlusse zu bringen, der den Protestanten ungünstig war. Seit dem Jahre 1554 bekleidete sogar die Würde des Palatin ein Lutheraner.

Das Bestreben der Türken, immer weiter gegen Westen vorzudringen, gewährte niemals einen dauernden Frieden. Wir haben bereits oben erwähnt, wie Siebenbürgen sich trennte, und wie selbst der Primatialsitz Gran in die Hände des Pascha von Ofen fiel, um beinahe ein halbes Jahrhundert unter dem Joche des Islam zu seufzen. Das Land athmete wieder neu auf, als durch den Eifer der Jesuiten, und

[1]) Khevenhiller, Annalen. VII. 21. Hurter, Ferdinand II., Band III. 79, 97.

unter dieſen beſonders durch den Cardinal Petrus Pázmány, der allein dreißig der vornehmſten Familien wieder zum Rücktritt in die katholiſche Kirche bewog, der weit größere Theil des Adels ſammt Volk zur alten Kirche zurückkehrte. Indeß waren dieß nur die zarten Blüthen eines vielverſprechenden Anfanges, welchen die rauhen Stürme des Krieges wieder zu vernichten drohten. Es kam dieß ſo.

Der erſte Artikel des Wiener Friedens ſicherte allen Magnaten, Edelleuten und Freiſtädten ungehinderte Ausübung ihrer Religion zu. Damit waren Bocskay's Anhänger nicht befriedigt, ſie verlangten, daß jenes Zugeſtändniß auch auf die Dörfer ſich erſtrecke. Als Mathias ihrem Anſinnen nicht ſogleich willfahrte, ſtieg die feindſelige Geſinnung gegen den König, der außer Landes reſidirte, immer mehr. Dieſe Stimmung gegen Mathias benützte in Siebenbürgen Bethlen Gábor, um daſelbſt die höchſte Gewalt an ſich zu reißen; auch ſchien er geneigt, durch die Huldigung gegen die Pforte ſich ſelbe zu ſichern. Ob der Friede mit dieſer fortdauern werde, war zweifelhaft; jedenfalls ſtand die Erhaltung jenes Gränzlandes auf dem Spiel.

Laut dem Preßburger Bundesvertrage konnte jedoch Mathias ohne Bewilligung der Stände den Türken keine Streitmacht entgegenſtellen, ſomit auch Siebenbürgen nicht behaupten. Es war daher nothwendig, die Abgeordneten aus allen Landen einzuberufen, um die Nothwendigkeit einer gemeinſamen Berathung über Krieg oder Frieden zu beſchließen. Bei der damaligen Zeitlage und den ſich durchkreuzenden Intereſſen der verſchiedenen Länder war dieß ein ungemein ſchwieriges Werk.

Doch des Kaiſers energiſcher Miniſter ſchreckte vor dem kühnen Gedanken einer gemeinſchaftlichen Berathung durch Ausſchüſſe aus allen Ländern Oeſterreichs nicht zurück. Auf ſeinen Rath berief Kaiſer Mathias, der ſich auf dem Rückwege vom Regensburger Reichstage zu Linz aufhielt, und einer in Wien ausgebrochenen Krankheit wegen längere Zeit daſelbſt verweilte, einen allgemeinen Convent der Stände aller Königreiche und Länder Oeſterreichs, eine Art Reichstag, zur gemeinſchaftlichen Berathung nach Linz.

Der Plan gelang. Aus Ungarn, Böhmen, Mähren, Schleſien, Lauſitz, Nieder- und Oberöſterreich, ja ſelbſt aus den Ländern des Erzherzogs Ferdinand, aus Steiermark, Kärnthen und Krain, und aus Tirol und Vorderöſterreich erſchienen die Abgeordneten zu Linz, mehr als ſiebzig an der Zahl, ſo daß alle Länder des Hauſes Habsburg deutſchen Zweiges durch Abgeordnete der Stände vertreten waren. Eine

solch glänzende Versammlung hat in Oesterreich weder vorher noch seitdem stattgefunden.

Der Kaiser eröffnete persönlich im August 1614 den Generallandtag und trug die Frage vor, auf welche Art ein dauernder Friede mit den Türken zu schließen sei. Es war die Absicht des Hofes, die Türken mit Gewalt zur Haltung des Friedens, zur Herausgabe Siebenbürgens und zur Entfernung Bethlen Gabor's zu zwingen. Die kaiserlichen Propositionen waren so hingestellt, daß die Mitglieder des Conventes sich für die Durchführung von Rüstungen entscheiden mußten. Indeß alle Abgeordneten (mit Ausnahme der Niederlausitzer Deputirten) erklärten sich zu Gunsten des Friedens um jeden Preis, und beriefen sich auf die Entscheidung der Provinziallandtage.

Die Ursache, warum der vereinigte Landtag nicht reussirte, ist leicht zu finden; es ist dieselbe, welche auch im gegenwärtigen Augenblick das österreichische Parlament erst nur als ein Theilparlament erscheinen läßt, es ist der Gegensatz der Nationalitäten. Die Ungarn, Böhmen und Deutschen konnten sich auf dem Generallandtage nicht verständigen, und gingen hadernd auseinander [1]).

Klesel, der für den Frieden stimmte, war indeß, wie es scheint, mit dem Resultate des Landtages zufrieden; denn in einem der vielen Briefe, die er an Freiherrn v. Mollart schrieb, sagte er: „der Landtag ist geschlossen und wir triumphiren. Auch unsere Feinde sind zu Schanden gemacht worden. Gott ist bei der Obrigkeit, und welche Gott lieb haben, stehen bei derselben [2])." Minder befriediget schien der Kaiser, welcher die Abgeordneten mit schmerzlichem Gefühle entließ.

Nebst den politischen Angelegenheiten beschäftigten Klesel während der Dauer des Landtages zu Linz auch kirchliche Angelegenheiten. Er wohnte im Kremsmünsterhofe daselbst. Noch von Regensburg aus hatte er den ihm befreundeten Abt Anton Wolfrath um dieses geistliche Quartier ersucht und zwar um ein Vorzimmer, ein Tafel-, Audienz- und Schlafzimmer, und um eine Stube für seine „geheimen Sachen und Schreibereien;" Rosse habe er nicht mehr als sieben [3]). Abt Wolfrath hatte seine Studien im deutschen Collegium zu Rom vollendet, im Stifte Heiligenkreuz das Ordenskleid genommen, und ward 1612

---

[1]) Wolfgang Menzel, Literaturblatt. Jahrgang 1863, Nr. 110.

[2]) Klesel an den Hofkriegsrathspräsidenten Freih. v. Mollart. Linz, 21. Mai 1614. Hammer, Urk. 425.

[3]) Klesel an Abt Wolfrath. Regensburg, 4. Oct. 1613. Hammer, Urk. 406.

Abt zu Wilhering, und nach eingelangter päpstlicher Dispens 1613 Abt zu Kremsmünster [1]). Klesel's freundschaftliche Beziehungen zu demselben waren wohl die Ursache, warum er zu Kremsmünster sich als Bischof consecriren ließ.

Während des Generallandtages zu Linz kam die päpstliche Bulle für die bischöfliche Consecration Klesel's an, welche bisher aus mehrfachen Gründen aufgeschoben worden war. Gewiß war Klesel selbst die Hauptursache dieses Aufschubes; denn ernannter Bischof von Wien war er bereits durch 16 Jahre. Ob nicht auch hier wie bei der Verschiebung seiner Primiz (vgl. oben S. 13) dieselbe Gewissenszartheit sich geltend machte? Das canonische Recht setzt nämlich gewisse kirchliche Hindernisse fest, welche sich dem Empfange oder der Ausübung einer höheren Weihe hemmend entgegenstellen, und von welchen nur der Papst dispensiren kann. Solch ein Gebrechen ist auch „defectus fidei," die Abstammung von akatholischen Eltern. Klesel, der von häretischen Eltern geboren, und erst im Jünglingsalter zum katholischen Glauben bekehrt worden war, bedurfte vor der Confirmirung als Bischof der päpstlichen Dispens. Vielleicht nahm Klesel Anstand motu proprio um die Erlangung dieser Dispens einzuschreiten. Als jedoch der Papst selbst durch den päpstlichen Nuntius dazu drängte [2]), säumte Klesel nicht länger. Der Papst ertheilte die Dispens mit dem für Klesel ehrenvollen Beisatze: „ob laudabiles tuas virtutes et merita, aliaque egregia opera [3])." Nun erst nach Hebung des Hindernisses erfolgte die bischöfliche Consecration und zwar zu Kremsmünster. Am Ostersonntag (30. März) des Jahres 1614 empfing der Director des geheimen Rathes Sr. Majestät des Kaisers, Melchior Klesel, aus den Händen des päpstlichen Nuntius Placidus de Marra unter Assistenz

---

[1]) Abt Wolfrath wurde später (1620) kaiserlicher Rath, und durch sieben verhängnißvolle Jahre Hofkammerpräsident; ja das Geschick wollte es, daß er seinem Freunde Klesel nach dessen Tode als Bischof von Wien nachfolgte. (Kaiser Ferdinand erlaubte ihm die lebenslängliche Beibehaltung der Abtei Kremsmünster.) Er starb im 58. Lebensjahre 1639. (Bergmann, Medaillen. II. 76.)

[2]) Weisung von Rom an den Nuntius zu Wien vom 12. Dec. 1609 und 16. Jän. 1610, mit Klesel wegen der Consecration zu sprechen. (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. XXX.)

[3]) Breve Paul V. an Bischof Klesel, vom 13. Juli 1613. Hammer, Urk. 397. — Absolution über den Bezug und Genuß der Einkünfte des Bisthums Wien, während dessen Administration. 8. Oct. 1613. (Erzbisch. Archiv.)

der Prälaten von Kremsmünster und Göttweig die bischöfliche Weihe [1]). In Rom nahm man davon befriedigende Kenntniß [2]).

Auch die Frage wegen der Nachfolge kam bei dieser Zusammenkunft in Linz zur Sprache. Erzherzog Maximilian erinnerte den Bruder an die Nothwendigkeit, sowohl die Erbfolge in den eigenen Ländern als im Reiche sicher zu stellen und wies auf Erzherzog Ferdinand hin. Er erbot sich nicht nur demselben sein eigenes Anrecht abzutreten, sondern dieß auch bei Erzherzog Albrecht zu bewirken, und den König von Spanien um seine Zustimmung anzugehen. Sofort fanden regsame Unterhandlungen und Besprechungen unter Klesel's Vorsitz in Betreff des Näherrechtes beider Linien statt. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

Der Linzer Convent entschied auch das Schicksal des bevorstehenden böhmischen Landtages, auf welchem die bekannten vier Artikel berathen werden sollten. Er wurde vorderhand vertagt, theils weil die kaiserlichen Finanzen in großer Verwirrung waren, hauptsächlich aber weil man die vier Punkte nicht zur Entscheidung kommen lassen wollte. Indeß wurde der Prager Landtag doch im Juni 1615 eröffnet. Man hatte sich auf heiße Kämpfe gefaßt gemacht, aber das Unglaubliche trat ein: der Kaiser und die Regierung erfochten einen vollkommenen Sieg über die extremen Forderungen der Stände. Die unheildrohende Verbindung aller Stände der österreichischen Länder zu Schutz und Trutz zerfloß in Nebel, und rief statt Eintracht Zerwürfnisse unter den Ständen selbst hervor. Zierotin, der nun alle seine Hoffnungen auf ein einträchtliches Zusammengehen der Länder gegen die Regierung durch diese Beschlüsse vereitelt sah, und die Unmöglichkeit erkannte sein Programm auszuführen, bat um Enthebung vom Amte der Landeshauptmannschaft. Die Ungarn, gekränkt durch frühere schnöde Behandlung von Seite hochfahrender böhmischer Barone, waren nicht zum Landtag erschienen, und dieß erklärt die oben gefaßten Beschlüsse.

Die Regierung mochte sich freuen, daß sie über die ständischen Forderungen, welche der kaiserlichen Autorität und der katholischen Religion gefährlich waren, siegte; die protestantischen Stände aber grollten, daß bei der gegenwärtigen Regierung kein friedlicher Genuß der Rechte und Freiheiten möglich sei.

---

[1]) Urkunde der Bischofsweihe für Klesel. Linz, 22. April 1614. Hammer, Urk. 422.

[2]) Rom, 26. April 1614: „Se inteso con molto gusto di Santità Sua et mio, che Mons. Kleselio se sia finalmente consecrato." (Lettere del Segretario Porfirio Feliciani. Biblioth. Angelica zu Rom. Cod. S—7—1.)

Eine weitere unvermeidliche Folge des auf dem Landtage zu Linz mißlungenen Kriegsprojectes war die diplomatische Anerkennung des Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gábor, und die Abschließung eines Friedens mit den Türken. Wie Letzteres in glänzender Weise unserem Klesel gelang, erzählt das folgende Kapitel.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Diplomatischer Triumph Klesel's über die Türken.

Obwohl die den Ständen vorgelegte siebenbürgische Frage zu Linz dahin erlediget wurde, daß man selbst lieber Siebenbürgen aufgeben, als einen Krieg wagen dürfe, so waren doch, wie es schien, der Kaiser und noch Andere mehr für den Krieg, indem sie weder den Ungarn noch den Türken trauten. Besonders war der Hofkriegsrathspräsident v. Mollart für unmittelbares Losschlagen.

Wenn Klesel dagegen fortwährend für den Frieden arbeitete, so geschah dieß größtentheils aus dem Grunde, weil es an Geld fehlte. Der leere Säckel brachte die unerbittliche Nothwendigkeit hervor, mit den Türken friedlich zu unterhandeln. Ueberdieß herrschte in allen Ländern Mißtrauen und Erbitterung, Verwirrung und Rangstreit. Auch traute er weder dem Gabriel Báthory, noch dem Palatin Grafen Thurzó, und insoferne konnte er wohl den Krieg gegen die Türken nicht widerrathen. „Wo aber," so antwortete er dem Freih. v. Mollart, „kein Geld, Volk, Munition, ein solcher Palatinus, Nation, Mißtrauen in Ländern, Verbitterung im Reich, aller Orten Confusionen und Interessen, keine rechte Lieb' und Eifer, alles Offensionen und Competenzen sind, schaue ich auf alle Suspensionen so viel möglich, welche ja in die Länge letzlich müssen brechen. Aber die Noth bringt dieß . . . bei solchem Stand ist zu kriegen unmöglich [1])." Und ein anderes Mal: „Ueber die Art den Krieg zu führen würde er nie mit dem Hofkriegs-

---

[1]) Schreiben Klesel's an den Hofkriegsrathspräsidenten Herrn v. Mollart. 25. Oct. und 2. Nov. 1613. Hammer, Urk. 408 und 409.

rathspräsidenten streiten, wohl aber als Director des geheimen Rathes, wenn es sich um die Herbeischaffung der Mittel handle . . . . . Er könne unmöglich dazu rathen, wie Gedeon mit 300 Mann 80,000 Madianiter zu schlagen, so lang der Kaiser nicht wie Gedeon mit der Kraft Wunder zu wirken begabt sei." Und wieder: „die Beispiele Carl des Großen und anderer Potentaten können hier nicht applicirt werden, denn wären unsere Zustände mit den ihrigen vergleichbar, so würde ich auch rathen es zu wagen [1])."

Wer wagt es, Klesel ob dieser vorsichtigen Politik zu tadeln? Konnte er im Angesichte der gehässigen Politik im deutschen Reiche, wo man eher dem Türken als dem Kaiser zu helfen bereit war, anders handeln? Nicht Klesel's Politik, sondern diese ist durch die Worte gebrandmarkt, welche Klesel an den protestantischen Landgrafen von Hessen schrieb: „Wider den Türken nicht contribuiren, so viel schöne christliche Länder und Leute dem Türken in den Rachen stoßen: das soll evangelisch heißen? das kann ich nicht finden; vor Zeiten hat man es Blindheit genannt [2])."

Interessant ist Klesel's Briefwechsel mit dem Palatin Grafen Thurzó, der zu seinen politischen Gegnern zählte [3]). Klesel schreibt eben so klug und gewandt, als fest und entschlossen. Der wichtigste Gegenstand der gewechselten Schreiben war Siebenbürgen, das seit dem Frieden von Zsitvatorok den Zankapfel aller Verhandlungen zwischen der Pforte und dem Kaiser bildete. Mit großer Beredsamkeit führte Klesel alle Gründe der Vernunft und der Staatsklugheit auf, um dem Palatin vor Augen zu stellen, wie er, von den Türken sicher gemacht, das Verderben Ungarns durch den Verlust Siebenbürgens bereite. Er beschwört ihn „als Privatmann und aufrichtiger Freund bei der Barmherzigkeit Jesu Christi," nicht die unerträgliche Last der Niederlage der Christen sich auf die Schultern zu laden [4]).

---

[1]) 28. Juni 1614. Hammer, Urk. 431.

[2]) Schreiben Klesel's an den Landgrafen Ludwig zu Hessen, 14. Juni 1616. Hammer, Urk. 428.

[3]) Von diesen, mitunter in klassischem Latein geschriebenen Briefen theilt Hammer-Purgstall etliche 20 mit. Fast ebenso viele, noch ungedruckte (aus dem Archiv der k. ungar. Hofkammer in Ofen und aus dem Primatialarchiv zu Gran) lagen dem Verfasser zur Einsicht vor, durch die Güte des H. Dr. Wilhelm Frankl, Gymnasialprofessors zu Tirnau, der an einer Biographie des berühmten Zeitgenossen Klesel's, des Cardinals Pázmány, arbeitet.

[4]) 13. Oct. 1614. Hammer, Urk. 446.

Uebrigens war Klesel mit den Ungarn nicht sehr zufrieden. „So katholisch die Ungarn zur Zeit des h. Stephan waren, so gottlos seien sie nun; sie seien nicht gehorsame Unterthanen, sondern zu Parteiungen und Rebellionen geneigt; wider die Deutschen mehr als die Türken erbittert; nur gesinnt, das Ansehen und die Macht des Königs zu mindern; weßhalb man ihnen eher nehmen, als geben müsse [1])." Er macht ihnen zum Vorwurf, daß sie die katholische Religion nicht dulden wollen, daß man sich auf sie nicht verlassen könne, denn man müsse 10 Notare und 100 Zeugen haben, welche von Stund zu Stund ihre Mutationen nur verzeichnen [2]). Er wolle mit ihnen gut Freund sein, aber sich in kein Geschäft mit ihnen einlassen. Diese Leute nehmen weder Vernunft noch Gründe, weder gute noch böse Worte an, sie können nur durch Gewalt regiert werden [3]). Große Achtung hegte er aber vor dem zum Erzbischof von Gran ernannten Peter Pázmány, ehemaligen Jesuiten, dessen er sich als Vermittlers mit Thurzó in den Angelegenheiten des Bethlen und der von diesem aufgelärmten Haiduken bediente. In einem Briefe an Thurzó nennt er ihn einen gemäßigten, friedlichen, frommen, gelehrten und die ungarische Nation mit Liebe umfassenden Mann, der sich gewiß ganz dem öffentlichen Wohle weihen werde, und baut darauf die feste Hoffnung, daß von nun an durch einträchtliches Zusammenwirken Beider die Dinge in Ungarn besser gehen werden [4]).

Interessant sind auch Klesel's Briefe, welche er während der türkischen Friedensverhandlungen schrieb. So z. B. ermahnt und bittet er den türkischen Mufti um der Liebe Gottes willen, er möge seine Friedensbemühungen unterstützen [5]). An den türkischen Großvezier Nassuff Pascha beginnt er sein Schreiben: „Der allmächtige Gott, der von Anfang an ein Erschaffer und Herrscher dieser Welt ist und die Menschen mit verschiedenen Gaben begnadigt hat, daß sie die Welt regieren und regieren helfen, hat den Herrn aus seinem Willen und

---

[1]) Bericht an den Kaiser, 28. Mai 1614. Hammer, Urk. 483. Vgl. Urk. 805.

[2]) Schreiben Klesel's an den obersten Kämmerer Freih. v. Meggau, 30. Juni 1615. Hammer, Urk. 512.

[3]) An Khevenhiller. Hammer, Urk. 850.

[4]) Certo confido, melius ituras res Ungaricas, si duo primarii Ungariae viri, Ecclesiasticus alter, alter saecularis, mutua correspondentia sese intelligant ac sublevent. . . Ecce duo gladii hic, quorum uterque mutua confidentia in officio suo continebitur. Klesel an Palatin Thurzó. Prag, 28. Sept. 1616. Hammer, Urk. 676, und 28. Oct. 1616, Urk. 678.

[5]) Schreiben Klesel's an den Mufti, 8. Juni 1615. Hammer, Urk. 494.

Wohlgefallen an dieſe Stelle geordnet, um mit ſeinem Verſtand die Menſchen in der Welt in Frieden und Einigkeit zu erhalten und ſeinem großmächtigen Kaiſer ſein Regiment ruhig zu erhalten . . . Das Schwert und die Macht können auch die unverſtändigen und ſchlechten Leute gebrauchen, der Verſtand aber läßt keine Tyrannei zu . . Wenn dieſe beiden großmächtigſten Kaiſer Eines Herzens ſind, wer will auf der Welt wider dieſelben ſich rühren? . . Wir wollen, wenn es dem Herrn gefällig iſt, uns alſo miteinander dahin vergleichen, daß wir beide Kaiſer wie Vater und Sohn bei einander friedlich erhalten können, und das ſoll unſer Lob und Namen ſein, . . . denn betrügen gebührt uns beiden nicht, weil wir von Gott in ſo hohen Stand eingeſetzt worden; aber aufrecht handeln erfordert unſer Verſtand, Gewiſſen und Amt [1]." Er ſelbſt nennt ſich in einem Schreiben an Ali Paſcha: „oberſten Vezier ſeines Kaiſers [2]."

Den allen Ländern ſo ſehr erwünſchten Frieden auf eine ehrenvolle Weiſe zu Stande zu bringen, war die große Aufgabe Kleſel's, die er auch binnen drei Jahren glücklich löste. Die kaiſerliche Vollmacht zur Abſchließung und Ratifizirung des türkiſchen Friedens wurde ihm im Vertrauen auf ſeine Dexterität, eifrige Treue und Erfahrung übergeben [3]. Als verſtändiges Werkzeug dazu diente ihm an der Pforte der kaiſerliche Agent Starzer, ein biederer Oeſterreicher und Proteſtant, ferner ein gewiſſer Gratiani, während er mit dem falſchen Italiener Negroni viel Verdrießlichkeiten hatte, deſſen Hochverrath er auch entdeckte. In allen Klöſtern und von allen Kanzeln ließ er um glücklichen Fortgang der Friedensverhandlung beten [4].

Die Grundlagen des zu ſchließenden Friedens wurden mit den türkiſchen Abgeſandten zu Wien verhandelt. Die Geſchenke an Letztere in Gold waren bedeutend; Kleſel aber meinte, durch die paarmal hunderttauſend Gulden würden viele Millionen und Land und Leute erhalten [5]. Schon am 21. Juli 1615 wurde der Friede nach Beſiegung vieler Schwierigkeiten auf 20 Jahre, in 12 Artikeln abgeſchloſſen. Kleſel ſchrieb voll Freude darüber an Erzherzog Ferdinand: „Die türkiſche Tractation iſt

---

[1]) Schreiben Kleſel's an Naſſuff Paſcha. Linz, 10. Sept. 1614. Hammer, Urk. 441.

[2]) Schreiben Kleſel's an Ali Paſcha, 2. Febr. 1616. Hammer, Urk. 598.

[3]) Vollmacht des Kaiſers für Kleſel, 17. März 1616. Hammer, Urk. 610.

[4]) Kleſel an den k. Reſidenten Starzer zu Conſtantinopel. 1615. Hammer, Urk. 497.

[5]) Schreiben Kleſel's an Breuner, 3. Juni 1615. Hammer, Urk. 489.

ein Werk Gottes und heißt in summa: Non nobis hominibus, non nobis, sed nomini Tuo, Deo, gloriam [1])." Und in dem Generalberichte über den geschlossenen Frieden schreibt er dem Kaiser, daß er dabei drei Punkte im Auge gehabt habe, nämlich die Pflanzung des christlichen Glaubens, die Autorität des römisch deutschen Kaisers und das Interesse der Länder des österreichischen Hauses [2]). Klesel fuhr selbst zum Kaiser nach Prag, um den Frieden von ihm unterzeichnen zu lassen. In einer sechsspännigen Kutsche hielt er dort, von dreißig Kutschen eingeholt, seinen Einzug.

Der abgeschlossene türkische Friede wurde aber durch türkische und ungarische Anstände vielfach in der Vollziehung gehemmt, so daß neue Verhandlungen erforderlich waren. Die ungarischen und türkischen Commissäre konnten sich nämlich über die Abtretung der im Vertrag bezeichneten Dörfer durchaus nicht verständigen. Nach zehn Monaten, innerhalb welcher ein lebhafter Depeschenwechsel zwischen der kaiserlichen Regierung und der Pforte stattfand, wurde der Vertrag auf's neue mit einigen Textesverbesserungen abgeschlossen. Daß der Vertrag zu Wien und nicht, wie der Pascha von Ofen wollte, im Türkenlande zu Stande kam, war Klesel's Verdienst. Wichtig ist die im Friedensvertrage stipulirte Handelsfreiheit unter kaiserlicher Flagge bis Constantinopel [3]). Freiherr Hermann von Czernin, ein talentvoller und durch viele Reisen ganz dazu befähigter Mann, zog, wie noch kein früherer kaiserlicher Botschafter, im September 1616 in Constantinopel mit fliegender Fahne ein, auf deren einer Seite Christus am Kreuze, und auf der anderen der kaiserliche Adler prangte, wodurch er den Sieg des Christenthums und den beginnenden Verfall des osmanischen Reiches vorbedeutend anzeigen wollte [4]). Für die künftige Gestaltung der völkerrechtlichen Verhältnisse zwischen der Pforte und dem übrigen Europa war also das Resultat dieses Friedens sehr wichtig.

Die Instruction, welche Klesel dem neuen Botschafter an der Pforte entwarf, ist nach dem in dieser Beziehung competenten Urtheile Hammer-Purgstall's eines der schönsten Denkmäler seiner klugen Einsicht im Inneren und Aeußeren. Seine staatsmännische Weisheit beurkundete

---

[1]) Schreiben Klesel's an Erzherzog Ferdinand. Prag, 12. August 1615. Hammer, Urk. 520.

[2]) Generalbericht Klesel's über den geschlossenen Frieden, 12. August 1615. Hammer, Urk. 521.

[3]) Hammer, Khlesl. III. 46. 158. 164.

[4]) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, II. Ausg. B. II. 762.

Klesel auch dadurch, daß er das Gesandtschaftswesen zu Constantinopel, das bisher aus Mangel guter, einheimischer Dolmetscher und gewisser Besoldungen unsicher gefluthet hatte, gründlich regelte. Er drang auf Einführung von Sprachknaben — ein Gedanke, der zwei Jahrhunderte später in der orientalischen Akademie zu Wien practisch ausgeführt wurde [1]). Nachdem Freiherr von Czernin, wie ihm aufgetragen war, den ersten österreichischen Handelsvertrag mit der Pforte in fünfzig Artikeln abgeschlossen hatte, reiste er am 10. Juni 1617 wieder von Stambul ab [2]).

Bezeichnete schon der Friede von Zsitwatorok im Jahre 1606 den Beginn des Verfalles der türkischen Macht, indem die Türken seitdem auf den jährlichen Tribut des ungarischen Königs verzichteten, so ist das Sinken des Halbmondes im Wiener Frieden vom Jahre 1615 noch klarer ausgesprochen, indem bei demselben die türkischen Diplomaten sogar im feindlichen Lande unterhandelten, was bisher unerhört war. Der päpstliche Nuntius hatte vollen Grund nach Rom zu berichten, daß Klesel sich über diesen Türkenfrieden wie über einen glorreichen Sieg erfreue [3]).

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Klesel's Stellung zu Rom.

Klesel's vielfache Verdienste um die katholische Kirche in Oesterreich fanden in Rom die gebührende Anerkennung. Es liegen uns zahlreiche Actenstücke vor, in welchen der Papst dem heiligen Eifer, der

---

[1]) Klesel's Instruction für den kaiserlichen Botschafter Herrn v. Czernin, 23. April 1616. Hammer, Urk. 626. Punkt 23—26.

[2]) Die Grafen Czernin von Chudenitz gehören zu den ältesten, vornehmsten und angesehensten Adelsgeschlechtern im Königreich Böhmen. Der oben genannte Hermann Czernin war 1573 geboren, und trug später wesentlich zu dem Ausgang der Entscheidungsschlacht am weißen Berge bei. Ferdinand II. erhob ihn 1627 in den Reichsgrafenstand. 1644 reiste er zum zweiten Mal als Großbotschafter zur hohen Pforte, um Rákóczy's Umtrieben Einhalt zu thun. Er starb 1651. (Bergmann, Medaillen. II 463.)

[3]) Prag, 13. August 1615: „si mostra, come per una gran vittoria glorioso e trionfante di questa pace col Turco.“ (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. LXXX.)

Klugheit und Glaubenstreue Klesel's die ehrendsten Lobsprüche ertheilt, und seinen großen Einfluß bei Mathias in Anspruch nimmt. Wir wollen hier einige Beispiele anführen.

Im Jahre 1611 erließ Papst Paul V. ein Breve an Klesel, in welchem er dessen rastlose Bemühungen in der Beschützung der katholischen Religion lobt, und ihn ermahnt, standhaft darin zu verharren, da er durch sein Ansehen und die Gunst beim Könige Mathias viel Gutes bewirken könne. Der Papst sagt, daß Klesel's Benehmen den Erwartungen entsprochen, welche er stets von dessen Tugend hegte, und worüber ihm erst kürzlich der Nuntius berichtete [1]). Aehnlichen Inhaltes war ein Breve vom 15. August 1611, mit dem Unterschiede, daß er darin noch ermahnt wird, den Versuchungen der Häretiker standhaft zu widerstehen [2]). Ein anderes Mal wendet sich der Papst sogar bittend an Klesel, da er bei Mathias so großes Ansehen habe, möge er das Anliegen eines gewissen Otto von Uttmann, eines guten Katholiken, beim Könige unterstützen [3]).

Nach der Wahl des Mathias zum Kaiser gratulirte der Papst Klesel. Er habe jetzt vortreffiche Gelegenheit, Beweise seiner Frömmigkeit, Klugheit und vorzüglichen Tugend zu geben, und dadurch seinem Namen Lob für kommende Zeiten zu bereiten. Zugleich lobte er ihn, daß er zu Frankfurt das Frohnleichnamsfest feierlich beging, und ermahnte ihn, daß er so fortfahre die Interessen der katholischen Kirche und des heiligen Stuhles zu vertreten [4]). In einem anderen Schreiben meldet ihm der Papst, daß der Nuntius Placidus von Melphi auch bei Kaiser Mathias accreditirt verbleibe, und fügt bei, er zeige ihm dieß an als ein „indicium peculiaris amoris et non vulgaris fiduciae [5])." Bald darauf wies er den Nuntius eigens an Klesel, daß er in der Angelegenheit des Erzbischofes Theodorich von Salzburg mit ihm conferire [6]).

In einem Schreiben an Kaiser Mathias bezüglich der Präconisirung Klesel's als Bischof von Wien versichert ihn der Papst, daß die

---

[1]) Breve an Klesel, 17. Cal. Maji 1611. Hammer, Urk. 309.

[2]) Breve an Klesel, 15. Aug. 1611. Hammer, Urk. 343.

[3]) „Pro tua apud Regem gratia et auctoritate." Breve an Klesel, 19. Jän. 1612. Hammer, Urk. 368.

[4]) „Cum perpetua nominis tui laude." Breve an Klesel, 15. Juli 1612. Hammer, Urk. 377.

[5]) Breve an Klesel, 19. Juli 1612. Hammer, Urk. 378.

[6]) Breve an Klesel, 28. Sept. 1612. Hammer, Urk. 381.

apostolischen Breven über dessen Ernennung als Bischof zu Wien auf Mathias' Empfehlung sogleich werden ausgestellt werden, und lobt jenen „ob meritum pietatis, prudentiae et filialis observantiae“ [1]). Im Jahre 1613 erhält Klesel vom Papste die Meldung, daß er den Cardinal Madruzzi zu Kaiser Mathias und zum Regensburger Convent schicke. Dieser werde ihm bezeugen, welche Hoffnungen der h. Stuhl auf seinen Eifer, seine Frömmigkeit und Klugheit setze, und wie sehr ihm der h. Vater zugethan sei [2]). Als thatsächlichen Beweis der persönlichen Gewogenheit gestattete ihm der Papst den friedlichen Besitz aller Beneficien, die er bisher hatte, nämlich die Bisthümer Wien und Neustadt, die Domprobstei zu Wien und die Pfarre Hollabrunn [3]).

Daß übrigens Klesel in Rom wie in Oesterreich seine Gegner hatte, welche ihn dort gleichfalls aus dem Felde zu schlagen suchten, wer sollte sich darüber verwundern? Unter den Berichten, welche aus Deutschland nach Rom kamen, waren auch solche, die Klesel mißgünstig lauteten. Wir wollen einige hier anführen.

Herzog Maximilian von Bayern, welcher ihn, durch Zwischenträger übel berichtet [4]), im Verdacht hatte, daß er zwischen Bayern und Oesterreich Uneinigkeit stiften wolle, schrieb an seinen Agenten Crivelli in Rom, daß man dort auf Klesel's „gefährliche Practiken, die zum Schaden der katholischen Religion ausschlagen, mehr Achtung geben möge [5]).“ Ohne Zweifel agirte dieser diensteifrig in dieser Richtung; denn als dort das Project verlautete, daß Klesel zum Cardinal erhoben werden solle (Kap. 48), glaubte Crivelli wahrscheinlich dem Herzog Maximilian etwas Angenehmes zu berichten, wenn er ihm zurückschrieb: „daß zu Rom die Eigenschaften Klesel's (le male qualitá e portamenti) bekannt seien, daß seine Anmaßung (jattantia) mißfalle, und daß Se. Heiligkeit über das projectirte Cardinalat viel gelacht habe [6]).“

Aber auch von geistlicher Seite fehlte es nicht an solchen Berichten nach Rom, welche Klesel's kirchlich-politische Wirksamkeit in fast zweideutigem Lichte erscheinen ließen. Die damaligen Nuntien am Hofe

---

[1]) Breve an Mathias, 8. Febr. 1613. Hammer, Urk. 390.

[2]) Breve an Klesel, 3. April 1613. Hammer, Urk. 395.

[3]) Breve an Klesel, 31. Aug. 1613. Hammer, Urk. 399.

[4]) Bericht des Hofrathspräsidenten Seewald an Herzog Max von Bayern. München, 27. April 1604. Hammer, Urk. 159.

[5]) Weisung Maximilians von Bayern an Crivelli zu Rom, Febr. 1610. Hammer, Urk. 266.

[6]) Bericht des bayrischen Agenten Crivelli, 5. März 1610. Hammer, Urk. 267.

zu Prag, Wien und Graz mochten sich vielleicht manchmal durch das etwas zu gerade Auftreten Klesel's verletzt fühlen oder besorgten wenigstens im wohlgemeinten Interesse für die katholische Kirche, Klesel dürfte bei der Zudringlichkeit der Protestanten in Oesterreich etwa zu nachgiebig werden. Indem wir auf die oben erzählten geschichtlichen Ereignisse verweisen, führen wir für unsere Behauptung einige Belege an.

In der Instruction, welche der neue päpstliche Nuntius Monsignor Caetano, Erzbischof von Capua, von Rom aus miterhielt, werden wohl die Verdienste Klesel's um die katholische Kirche hervorgehoben, aber es wird auch darin gesagt, daß er eigensinnig, von sich eingenommen sei, und in dem letzten Friedensschlusse mit den Ungarn sich nicht mit dem gewöhnlichen Eifer den Concessionen an die Protestanten entgegengesetzt habe; es sei gut mit ihm auf freundschaftlichem Fuße zu bleiben, weil er bei Mathias viel gelte, jedoch ohne dadurch den andern Ministern Verdacht zu geben, weil diese Klesel nicht gerne sehen [1]).

In einem Berichte des Nuntius nach Rom wird tadelnd hervorgehoben, daß Klesel, obwohl seit längerer Zeit zum Bischof ernannt, noch nicht die bischöfliche Weihe empfangen habe, und so weder Bischof noch Priester sei [2]).

In dem bereits erwähnten Bericht an Cardinal Borgheſe, in welchem der Nuntius die Meldung Klesel's mittheilte, daß Mathias gesonnen war, ihn zum Cardinal zu erheben, fügt der Nuntius bei, jene Meldung sei nicht ohne schlaue Geschicklichkeit gewesen, in der Absicht nämlich, daß darüber nach Rom berichtet werde [3]). Wir finden

---

[1]) Instruction an den Nuntius Caetano, Rom, 23. Mai 1607: „Il Cleselio è huomo di buon talento, predica ardentemente contra gli Eretici, da animo alli Cattolici, e fa gran frutto, ha però anche egli i suoi sensi e si stima assai, e par quasi, che per adherire all'Arcid. Math. nella conclusione della pace con gli Hungheri, non habbia mostrato il solito zelo in opporsi agli articoli concessi loro in pregiuditio della Relig. Catol. e bene tenerselo amico per molti rispetti, ma non bisogna dar ombra all'Imp. ne alli suoi Ministri, dalli quali non è forse ben visto, e per le cause sudette e perchè egli è intrinsichissimo del Cavriani, intimo servitore dell'Arcid. Math., ma non grato alla Maestà Sua.“ (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. XIX.)

[2]) Wien, 22. Aug. 1609: „e poi in un certo modo amfibia, per dir così non essendo ne in tutto vescovo, ne in tutto prete.“ (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. LXXI.)

[3]) Wien, 31. Oct. 1609: „Questa communicatione . . non fu senza artificio, dovendosi credere, che senza fallo io fossi per parteciparlo con V. S. Illustrissima.“ (Hammer, Urk. 260.)

dieß nicht. Hätte Klesel eine so wichtige Angelegenheit dem Vertreter des heiligen Stuhles etwa verschweigen sollen? Auch in einem späteren Berichte schreibt der Nuntius, daß Klesel mit gewohnter Schlauheit spreche [1]).

Daß in den zunächst folgenden Jahren einige Berichte über ihn nicht viel günstiger lauteten, geht aus den Antwortschreiben des päpstlichen Staatssecretärs, Cardinals Borgheſe, hervor. Er bedauert es, daß Klesel, ein Mann von solcher Autorität, mit den Häretikern Hand in Hand gehe, und spricht den Wunsch aus, daß Gottes Gnade ihn erleuchten möge [2]). Rom war für Entfaltung von Gewaltmaßregeln (che usi sforza) gegen die Uebergriffe der Häretiker; Klesel, der die pure Unmöglichkeit der Aenderung der Verhältnisse klar erkannte, nicht. Wenn er die den Protestanten gemachten Concessionen stillschweigend zu billigen schien, so that er es mit blutendem Herzen, indeß schwieg er auch nicht immer dazu, wie wir oben gezeigt haben. Die Beschuldigung, daß er es mit den Häretikern in Oesterreich halte, war also bis dahin nicht begründet.

Mehr Anlaß zu einer solchen Beschuldigung gab Klesel, als er bei den protestantischen Fürsten Schritte machte, um Mathias zur Kaiserkrone zu empfehlen, und auf dem Bundestage der Liga zu Frankfurt am Main 1613 aus politischen Rücksichten für die Aufhebung des geistlichen Reservates stimmte und den Vorschlag machte, den protestantischen Inhabern der Stifte Sitz und Stimme im Reichstag einzuräumen. Er hatte dabei die edle Absicht, das uneinige Deutschland zum Besten des Kaisers Mathias zu einigen, und gewiß lag ihm nichts ferner, als die katholische Kirche zu verrathen. Indeß seine Gegner berichteten darüber mit scharfem Griffel nach Rom, er unterstütze die protestanti-

---

[1]) Wien, 25. Dec. 1609: „parla con quel artificio, che il suo solito.“ (Vatican. Archiv. Nuntiaturbericht. Tom. LXXI.)

[2]) Rom, 18. Juni 1611: „perchè del Cleselio s' intende, che stia molto unito con gli Heretici . . Col Cleselio vada V. S. distreggiando, poichè la sua autorità è così grande, come ella ci significa, ma è ben gran miseria, che l'autorità medesima risieda in un huomo tale, che Dio Nostro Signore l'illumini, et gli assista con la sua s. gratia.“ Rom, 9. Juli 1611: „Un gran sproposito ha detto il Cleselio, s'è vero, ch'egli habbia parlato nella forma, che si presuppone da V. S. nella cifra ricevuta con le lettere delli 9. del passato, dove parla del Principe d'Analt.“ (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. XXX.)

ſchen Fürſten dergeſtalt, daß, wenn dieß ſo fortgehe, die katholiſche Kirche in Deutſchland verſchwinden werde [1]).

Der Papſt nahm die Sache ernſt auf, und ließ Kleſel durch den deutſchen Cardinal Madruzzi vertraulich ſagen, daß dieſe Handlung ſeiner Erhebung zum Cardinal Hinderniſſe bereiten könnte, („potrebbe ostar molto alla sua pretensione nel Cardinalato“); daß man in Sachen der Religion mit aller Treue und Klarheit vorgehen müſſe, und niemals Böſes geſtatten dürfe, um Gutes zu erzielen; der Papſt mißbillige die Gegengründe als unhaltbar in ſich ſelber und wegen der ſchlimmen Folgen für andere ähnliche Fälle [2]). Kleſel entſchuldige ſich zwar durch den hierher gekommenen Kämmerer Ridolfi damit, daß auch frühere Kaiſer ähnliche Conceſſionen zugeſtanden hätten; aber dieß beweiſe viel mehr das Gegentheil, denn alle bisherigen Conceſſionen hätten der Religion nur geſchadet, daher man von neuen Zugeſtändniſſen ſich möglichſt enthalten müſſe [3]).

Kleſel antwortete unter anderm darauf, daß er viele Kirchenfürſten kenne, die mit ihm gleicher Meinung ſeien; würde er zu Rom ſelbſt den Stand der Dinge in Deutſchland ſchildern können, ſo würden Se. Heiligkeit und das h. Collegium der Cardinäle davon beſſer informirt ſein; die Nuntien irrten ſich manchmal, weil ſie in die Verhältniſſe nicht ſo eindringen können; übrigens ſei er ganz bereit, dem Willen Sr. Heiligkeit in Allem zu gehorchen, denn das ſei der ſicherſte Weg

---

[1]) Schreiben des Caſpar Scioppio, Augsburg, 6. Juli 1613: „Cleselius evangelicis Principibus egregiam operam navavit . . . Testor ac denuntio, non multo tempore Catholicam Religionem ex omni Germania exterminatum iri.“ (Biblioth. Casanatensis zu Rom. Cod. X. VI. 22.)

[2]) Schreiben des Cardinals Borgheſe an Cardinal Madruzzi, Rom, 10. Auguſt 1613. „La Sua Santità non solamente improva et detestava questo trattato (di Magdeburg) con quasivoglia conditione, ma che anco l'inhibiva et prohibiva per l'autorità che Dio le ha data, et che conformamente lo scrivesse molto chiaro a Mons. Cleselio con dirli di più, che le ragioni, che s'allegano in contrario, sono tutto evidentemente frivole, perchè le cose della teologia et della fede non s'hanno da trattare con ragione politiche et di Stato.“ (Biblioth. Casanat. Cod. X. VI. 22.)

[3]) Schreiben Cardinals Borgheſe an Cardinal Madruzzi. Rom, 7. Sept. 1613. „Quest' argomento deva piutosto persuadere il contrario, perchè vedendosi, che tutte le concessioni passate sono riuscite perniciosissime alla Religione, dovemo hora tanto più astenercene per non causar disordini et ruina maggiore col concedere altre.“ (Biblioth. Casanat. Cod. X. VI. 22.)

für ihn, wie er dieß ſchon oftmals ausgeſprochen [1]). Kleſel mochte ſich auf einen ſeiner früheren Briefe an den Cardinal Staatsſecretär berufen, worin folgende ſchöne Stelle, welche zugleich ſeine beſte Rechtfertigung enthält, vorkommt: „Mein Amt und mein Geſchäft bringen es mit ſich, daß viele ungünſtige Beurtheilungen über mich hie und da ausgeſtreut werden. Sollte eine ſolch' falſche Beſchuldigung meiner Perſon zufällig Sr. Heiligkeit zu Ohren kommen, ſo möge man mir doch die Gnade erweiſen, auch meine Gründe zu hören. Werde ich ſchuldig befunden, ſo kann ich doch meinen Fehler eingeſtehen und verbeſſern; bin ich aber unſchuldig, ſo kann ich meine Entſchuldigung hinreichend vorbringen, wie vor Gottes Gericht. Ich hege keinen anderen Gedanken, als der heiligen katholiſchen Religion und dem apoſtoliſchen Stuhle zu dienen, das gute Einvernehmen zwiſchen den chriſtlichen Fürſten zu erhalten und zu fördern, kurz alles das zu thun, was Pflicht und Beruf von mir fordern [2])." Wir wollen es Kleſel recht gerne auf's Wort glauben, was er einſt dem Nuntius klagte, daß es damals in Oeſterreich ſchwer geweſen ſei, ein guter Katholik und ein guter Politiker zugleich zu ſein [3]).

---

[1]) Kleſel an Cardinal Borgheſe, Linz, 1. Sept. 1614. „Se io fossi a Roma, sperarei d'informare Sua Santità et il S. Collegio delle cose di Germania molto meglio di quello, che sin hora è stata informata. Imperochè quantunque li Nuntii non si possino migliorare ad ogni modo, le secreti sono di tal natura, che non da tutti si penetrano, onde sovente ne succedono molti errori. Sua Santità però potrà far consultare queste cose dal suo Nuntio et conferire che io prometto di far tutto quello, che io potrò in secreto con il consiglio con l'informatione et con ogni altro modo, conforme d'obligo mio verso Sua Santità, che se per altro mi sarà miglior strada, et il mio consiglio fosse sospetto. Sua Santità sa molto bene, che io son pronto a seguire il suo volere et i suoi commandamenti." (Biblioth. Casanat. Cod. X. VI. 22.)

[2]) Kleſel an Cardinal Borgheſe. Wien, 8. Mai 1610. „Il mio officio et carico è tale, che molti giudicii et pareri sinistri del fatto mio di qua e di là si spargono; mi faccia questa gratia, se per sorte venisse a Sua Santità qualche sinistra informatione della mia persona, d'udire ancora le mie raggioni, acciochè essendone colpevole posse non solamente confessare il mio errore, ma anchora emendarlo, et se innocente, dire le mie scuse a bastanza con usita, non altrimente come inanzi a Iddio, non havendo io altro pensiero, che di servire alla sua santa religione Cattolica et Sedia Apostolica, conservare et procurare buona correspondenza et amista fra le Illme case delli principi Cristiani, et in summa effettuare tutto quello, che conforme al mio debito della mia vocatione, io sono obligato a farlo." (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. LXXIV.)

[3]) Nuntius von Wien, 18. Dec. 1610: „esser vero Cattolico e politico insieme." (Vatican. Archiv. Tom. LXXIV.)

Indeß waren diese getrübten Anschauungen über Klesel's Wirken nur vorübergehend. Rom ward auch später nicht müde, seinen katholischen Eifer gegen den Protestantismus lobend anzuerkennen, und was der Staatssecretär schon im Jahre 1606 schrieb, daß die vom guten Geiste beseelten Dienste Klesel's bei den gegenwärtigen Wirrnissen hoch anzuschlagen seien, das wiederholte er auch später zu verschiedenen Malen. Als Mathias Kaiser wurde und Klesel zu seinem ersten Minister machte, gratulirte sich Rom dazu, und hoffte das Beste für die katholische Sache in Deutschland, weil der Kaiser einen Mann von solcher Tugend und Gelehrsamkeit und von solch' frommem Eifer zu seinen wichtigsten Berathungen beiziehe [1]). Auf einen Brief, worin dieser sich über Verleumdung beklagte, ließ ihm der Papst sagen, daß in dieser Welt es nie an Bösen mangle, daß er aber über seine Person die beste Meinung habe und sie hoch schätze [2]). Noch anerkennender war der Inhalt eines früheren päpstlichen Breves an Klesel [3]). Von steigendem Vertrauen zeigte es auch, wenn ihn der Papst, als der Primatialsitz zu Gran in Ungarn vacant wurde, ernstlich auffordern ließ, eine entsprechende Persönlichkeit für diesen wichtigen Posten zu empfehlen [4]). Klesel schlug dazu den später so berühmt gewordenen Cardinal Peter Pázmány vor. Doch wozu noch mehr Beweise? Das glänzendste Zeugniß für die katholische Unbescholtenheit Klesel's stellte ihm derselbe Nuntius aus, welcher für dessen etwaige Fehler keineswegs blind war, indem er nach Rom schrieb: „Cleselio è l'unico propugnacolo della religione catholica in queste parti [5])."

Nach solcher Würdigung der Verdienste Klesel's von Seite des Staates und der Kirche ist seine Erhebung zur Cardinalswürde leicht erklärbar.

---

[1]) Päpstliches Breve an Klesel. Rom, 15. Juli 1612. Hammer, Urk. 377.

[2]) Borghese an den Nuntius, Rom, 14. Juni 1614. „Sua Beatitudine gli rispose, che non mancano delli maligni in questo mondo, ma che della sua persona, ne teneva benissimo conto, e l'amava e stimava molto." (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. XXV.)

[3]) Rom, Febr. 1614. „Te certum esse omnino volumus, virtutem ac zelum tuum a Nobis maxime fieri, et ut te plurimi facimus, ita fraternitatem tuam ex animo diligimus." (Erzbischöfl. Archiv.)

[4]) Porfirio Feliciani, Secretär Paul V., an Klesel. Rom, 14. Nov. 1615. (Bibl. Angelica [Engelsburg] Cod. S—7—5.)

[5]) Der Nuntius von Wien an Borghese, 10. Juli 1610. (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. LXXIV.)

Achtundvierzigstes Kapitel.

Klesel als Cardinal.

Kaiser Mathias wollte seinen getreuen Minister für seine geleisteten Dienste auf entsprechende Weise belohnen, und der Gedanke an den Cardinalshut ward deßhalb wieder aufgenommen (1615). Mathias unterredete sich zunächst mit dem Nuntius, welcher darüber nach Rom berichtete. Als der Papst bereitwillig darauf einging, schickte der Kaiser einen eigenen Courier nach Rom, um für Klesel den Cardinalshut zu erbitten [1]).

Als Klesel davon Kenntniß bekam, bat er den Kaiser, diese Beförderung noch zu verschieben. Ein gewiegter und gewitzigter Staatsmann, wie er war, sah er voraus, daß die der Cardinalswürde gebührenden Rücksichten und die daraus zu befürchtenden Rangstreitigkeiten ihn in der Ausübung seiner Ministerpflichten auf Land- und Reichstagen hindern würden [2]). Auf Klesel's inständiges Bitten schrieb auch Mathias an Cardinal Borgheſe als Protector der deutschen Nation, es möge die Promotion Klesel's zum Cardinal noch verschoben werden, weil ihn diese Würde in der Ausübung der noch schwebenden politischen Verhandlungen auf den Reichs- und Landtagen hindern würde. Zugleich sprach der Kaiser den Wunsch aus, der Papst möge die Ernennung Klesel's zum Cardinal reserviren [3]). Wirklich wurde Klesel von Papst Paul V. am 2. December 1615 in petto behalten. Der nähere Hergang war folgender: Der Papst ertheilte dem Nuntius in Wien die Weisung, den üblichen Proceß dazu einzuleiten [4]). Als Klesel um die Verschiebung seiner Promotion bat und der Kaiser diesen Wunsch in Rom anbrachte, ließ der Papst zurückschreiben, daß er darauf ein-

---

[1]) Rom, 24. Oct. 1615: „Il Corriere, che giunse qua, venne solo per il negotio della promotione del Cleselio." (Bibl. Angel. Cod. S—7—8.)

[2]) Hammer (III. 129) in seiner Bosheit meint freilich, Klesel habe dieß gethan, „um seinen Ehrgeiz so besser zu verlarven." Stat pro ratione voluntas.

[3]) Schreiben Mathias an Cardinal Borgheſe. Prag, 5. Oct. 1615. Hammer, Urk. 534.

[4]) Schreiben des päpstl. Secretärs Porfirio Feliciani an den Nuntius zu Wien, Bischof von Melfi. Frascati, 1. Sept. 1615: „prima, che fosse promosso detto Mons. Cleselio, . . . ella fece il processo et chamino testimoni sopra le sue qualità." (Bibl. Angelica. S—7—8.)

gehe, um dem Kaiser einen außerordentlichen Beweis seines Wohlwollens zu geben; denn es sei dieß eine bisher unerhörte Gepflogenheit; er werde im nächsten Consistorium verkünden, daß auf die Bitte Sr. Majestät des Kaisers ein Platz für eine hochverdiente Persönlichkeit vacant bleibe, damit Niemand sagen könne, daß Se. Majestät im Zusammentreffen mit andern Fürsten sei übergangen worden [1]). An Klesel aber ließ der Papst schreiben, daß er hoffe, diese besondere Auszeichnung seiner Person werde er durch Förderung der katholischen Religion und des Successionswerkes vergelten, wie er dieß in seinem Dankschreiben versprochen [2]).

Wirklich wurde Klesel im nächsten Adventconsistorium zum Cardinal ernannt, jedoch sein Name verschwiegen, oder wie man zu sagen pflegt, in petto behalten [3]). Erst im nächsten Consistorium nach Ostern am 11. April 1616 wurde Klesel öffentlich als Cardinal präconisirt und der Kammerherr Ludovico Ridolfi beauftragt demselben das rothe Barret zu überbringen [4]). Als dieser sich seines ehrenvollen Auftrages in Wien entledigte, traf er Klesel eben zu Nußdorf bei Wien in der Beschauung eines kaiserlichen Gebäudes mit Zuziehung von Bauverständigen. Dort empfing er den Courier mit der Nachricht von seiner Ernennung und die Glückwünschungsschreiben des Staatssecretärs Borghese und seiner nunmehrigen Collegen, der Cardinäle, zu der neuen fürstlichen Würde.

---

[1]) Mondragone, (Sommerschloß der Borgheſe bei Frascati) 16. Oct. 1615. „Sua Santità per fare cosa grata a Sua Maestà et mostrargli tanto maggiormente il conto, che fa della Maestà Sua, si contenterà in gratia della Maestà Sua di fare una cosa insolita et mai più udita nei nostri tempi, et forse nei passati, cioè che lascia un luogo vacante, dirà in pieno Consistorio per promovere ad instanza di Sua Maestà Cesarea un sogetto meritevolissimo, onde non si potrà dire da alcuno, che Sua Maestà in concorso d'altri Principi sia stata preterita.“ (Bibl. Angel. Cod. S—7—8.)

[2]) Schreiben deſſelben an denſelben. Rom, 14. Nov. 1615. „Sperando, che Mons. Cleselio per questa dimostratione et stima, che Nostro Signore ha fatto della sua persona sia per portarsi bene nell' occorrenze della Religione Cattolica et nel negotio della successione di Bohemia, d'Vngheria et del Re dei Romani, com'egli medesimo scrive di voler fare.“ (Bibl. Angel. Cod. S—7—8.)

[3]) Thomas Anagninus de Paulo V. et Cardinalibus: „Paulus V. magnum quemdam et praecellentem virum Teutonicum ad preces et voluntatem S. C. M. creavit, cujus publicationem cum nomine et cognomine sibi et suo pectori Sanctissimus reservavit.“ (Casanat. Cod. X. VI. 18.)

[4]) Das Schreiben des päpſtl. Secretärs an den Wiener Nuntius, Rom, 11. April 1616 fügt bei: „con molto applausu del S. Collegio.“ (Bibl. Angel. S—7—8).

Orginell ist die Art und Weise, wie Klesel dem Kaiser dafür dankte. „Gott weiß es," so schrieb er am 20. April, „daß mich dieß nicht erfreut; aber, um mich Euer Majestät Willen zu accommodiren, so muß es geschehen. Mir ist an Euer Maj. Gnade, Affection, Vertraulichkeit und Herz mehr als am Papstthum selbst gelegen, welches ich mit meinem Willen weder zu mindern, noch weniger zu verlieren hoffe [1])." Und sieben Tage hernach schrieb er an den Kaiser die classischen Worte: „Es bedarf keiner Anspornung; ich sei Papst oder Cardinal, so bleib ich bei Euer Majestät, so lang ich lebe, Vernunft und Vermögen habe, Ihr alter Klesel, Ihr eigenes Gut. Wenn Sie mich aber in Ihrer alten Vertraulichkeit und Gnade, wie Sie mir's zugesagt, nicht erhielten, bliebe ich keine Stunde mehr; dann wollte ich lieber Kammerdiener oder Kupferstecher sein, und wär' in meinem Stand geblieben [2])."

Klesel gab sogleich den beiden Erzherzogen Ferdinand und Maximilian von dieser seiner Beförderung Kunde, und beide statteten ihm ihre Glückwünsche ab. In dem Dankschreiben an Letzteren äußerte er sich: „Er wünsche nichts mehr, als daß er mit der That Gott, seiner heiligen Religion und dem ganzen löblichen Hause doppelt größere Dienste leisten könnte, als bisher von ihm treuherzig geschehen [3])." Aehnliche Gratulationen kamen ihm von allen Seiten zu. An den Bischof von Speyer schrieb er zurück: „Wie gerecht aber ist Gott, der mich Verleumdeten durch das öffentliche Zeugniß der ganzen Kirche rechtfertigen wollte [4])."

Die feierliche Uebergabe des Cardinalsbaretes fand erst später am Feste der Apostelfürsten 1616 zu Prag statt. Empfangen von dem Oberstkämmerer und den Kammerherren, wurde der Cardinal zum Kaiser und zur Kaiserin begleitet, welche ihn mit herzlicher Freude bewillkommten und beglückwünschten. Klesel hielt das Hochamt in der Schloßkapelle, und empfing, nachdem der päpstliche Kämmerer das Breve abgelesen hatte, das Cardinalsbaret. Nach dem Te Deum nahm er die Glückwünsche des Hofes und der obersten Landesoffiziere entgegen. Dem

---

[1]) Schreiben Cardinal Klesel's an Kaiser Mathias. 20. April 1616. Hammer, Urk. 624.

[2]) Schreiben Klesel's an Kaiser Mathias, 27. April 1616. Hammer, Urk. 627.

[3]) Schreiben Klesel's an Erzherzog Maximilian. 8. Juni 1616. Hammer, Urk. 643.

[4]) Schreiben Klesel's an Bischof von Speyer. 11. Mai 1616. (Erzbisch. Archiv.)

Ueberbringer des Cardinalsbaretes (der auch eine goldene Rose für die Kaiserin mitbrachte) verschaffte Klesel eine Pfründe von jährlichen 5000 Thalern (zu Gran?) [1]).

Die neue Würde forderte größeren Aufwand. Klesel kam da in keine Verlegenheit, denn er war reich genug. Er, der seiner bischöflichen Würde nie etwas vergab, wußte auch die kirchliche Fürstenwürde des Cardinals zu wahren. Als ihn der Herzog von Bayern durch seinen Agenten beglückwünschen ließ, bediente sich Klesel sogleich gegen denselben des Wortes: Sr. Liebden, das er auch sonst von nun an gegen Erzherzoge gebrauchte. Obwohl sonst auf alle Competenzen, Subtilitäten und Ceremonien nicht viel gebend, mußte er jetzt doch die kirchliche Würde des Cardinals berücksichtigen und auch geltend machen; denn man schrieb bald nach Rom, als ob er diese Dignität geringschätze (sprezire und degradire) [2]).

Die Erzherzoge Max und Ferdinand wollten dem Cardinal den Vortritt nicht gelten lassen und schrieben dem Kaiser, daß weder in Spanien noch in Frankreich den Cardinälen die Präcedenz vor den Fürsten des Geblütes gegeben werde, und erklärten, daß sie auch Klesel den anderen Cardinälen gleichzuhalten gedächten [3]). Klesel fragte sich darüber in Rom an. Rom wies ihn an den Cardinal Dietrichstein. Sofort fragte er diesen kategorisch um seine Meinung. Dieser antwortete: „Durch Weichung geschehe ein großes Präjudicium allen Cardinälen; denn consequent müßten sie dann auch den geistlichen und weltlichen Churfürsten weichen, weil diese den Erzherzogen präsidiren; nun sei aber dieß absurd, denn die Churfürsten wählen den römischen Kaiser, die Cardinäle aber den römischen Papst. Die Erzherzoge mögen sich bei Sr. Heiligkeit und den Cardinälen beklagen; wenn diese es zulassen, wird es ihnen gewiß eine Freude sein zu weichen. Er (Dietrichstein) fliehe deßhalb jede Gelegenheit öffentlich zu erscheinen [4])."

Dieß genügte aber Klesel nicht, der als Minister eine öffentliche Person war. Um darüber in's Reine zu kommen, wendete er sich

---

[1]) Schreiben Ridolfi's an Kaiser Mathias. Rom, 30. April 1616. Hammer, Urk. 630. — Hammer läßt Klesel den Cardinalshut (?) in Prag von Ridolfi (III. 171) und von Dietrichstein (IV. 236) aufsetzen!!

[2]) Schreiben Klesel's an Kaiser Mathias, 18. März 1617. Hammer, Urk. 694.

[3]) Schreiben der beiden Erzherzoge an den Kaiser. Prag, 15. April 1617. Hammer, Urk. 697.

[4]) Schreiben Cardinal Dietrichsteins an Klesel. Hammer, Urk. 701.

brieflich an seinen Freund Graf Khevenhiller, der Gesandter in Spanien war. Unter andern politischen Angelegenheiten legte er ihm auch an's Herz, sich zu erkundigen, wie sich in Spanien die Cardinäle bezüglich der Präcedenz mit den königlichen Prinzen verhalten; es komme ihm vor, daß die Cardinäle den Prinzen von Geblüt weichen, und ihnen den ersten Platz einräumen sollten; das Resultat seiner Erkundigungen möge er zu seiner Darnachrichtung in particulari herausberichten [1]).

Daß Klesel in diesem Rangstreite sich unbehaglich fühlte, beweist sein Anbringen an den Kaiser vom 27. Juni 1617, worin er unter anderm sagt: „Er müsse jetzt auf die Competenz, Respect und äußerliche Sachen mehr denken, als auf die Geschäfte des Staates, und weil er sich auf erstere nicht verstehe, ohne Zweifel absurda begehen, und dadurch anstoßen, wie dieß factisch geschehen, sowohl zu Rom, wo man es ihm übel nahm, als präjudicire er dem h. Collegium, als auch heraußen, als wolle er gar mit dem königlichen Hause competiren. Deßhalb bitte er den Kaiser, ihn mit der sächsischen Reise (wozu ihn dieser eingeladen hatte) zu verschonen, weil er dabei großen Spott besorgen müsse, indem die Unkatholischen einen Cardinal für einen Verräther, Tyrann und Ausrotter der Evangelischen, wie sie sich nennen, halten, wider solche schreiben und predigen, das Volk erbittern und verhetzen. Unter solchen Umständen komme es ihm fast entsprechender vor, eine Dignität zu resigniren, die er nie ambirt, nie gesucht, und zu der er sich jetzt noch für untauglich halte. Dieß sei sein voller Ernst. Er wolle der Welt zeigen, daß Sr. Majestät und Ihres ganzen Hauses Dienst ihm mehr werth sei, als alle Dignitäten dieser Welt. Der Kaiser möge ihn aus diesem Labyrinth, in welchem er schon ein ganzes Jahr stecke, durch eine gnädige Resolution erlösen [2])." Und an den Grafen Khevenhiller schrieb er: „Ich habe dieß Alles gewußt, und Sr. Majestät Alles vorausgesagt, und deßhalb die Promotion des Cardinalats drei ganze Jahre hinausgezogen [3])." Die Folge davon war, daß er, um allen Rangstreit zu vermeiden, bei öffentlichen Handlungen nicht mehr mit den Erzherzogen zusammen erschien, wozu ihm auch von Rom

---

[1]) Schreiben Cardinal Klesel's an Grafen Khevenhiller, 7. Mai 1617. Hammer, Urk. 709.

[2]) Anbringen Cardinal Klesel's an den Kaiser. 27. Juni 1617. Hammer, Urk. 718.

[3]) Schreiben Klesel's an Grafen Khevenhiller, 15. Juli 1617. Hammer, Urk. 721.

aus gerathen wurde [1]). Diesen Rangstreit mit den Erzherzogen mußte Kleſel ſpäter ſchwer büßen. So hat jede Roſe ihre Dornen und jede Würde ihre Bürde.

Die Cardinalswürde machte Kleſel große Auslagen, und von ſolchen war er kein beſonderer Freund. Um ſein ſcheinbares Deficit zu decken, bewarb er ſich in Spanien um eine Penſion, wie dieß dazumal häufig von öſterreichiſchen Staatsmännern geſchah. Er empfiehlt dieſes ſein Anliegen dem Grafen Khevenhiller zu wiederholten Malen. In einem Briefe ſchreibt er: „Ich werde ſonſt das rothe Baret zurückſchicken müſſen, oder vom Hofe abziehen und privatim leben, weil es mir unmöglich iſt, mit Ihrer kaiſerlichen Majeſtät in's Reich oder anders wohin zu ziehen, weil die rothe Farbe das Bisthum Wien um mehreres nicht als 6300 fl. Einkommen vermehrt hat [2])." Es wurde ihm auch wirklich eine ſpaniſche Commende zu Theil.

Kleſel ſtand nun — 64 Jahre alt — auf der höchſten Stufe kirchlicher Ehren, auf dem Gipfelpunkt ſeiner Macht und des irdiſchen Glückes. Welch' hohes Anſehen er als Cardinal zu Wien genoß, beweiſen die panegyriſchen Inſchriften im Stephansdome, als er daſelbſt am 15. Febr. 1618 das feierliche Te Deum für den venetianiſchen Friedensſchluß abhielt. Unter dem Kreuze, zu deſſen rechter Seite das Bildniß des h. Laurenz und zur linken des h. Märtyrers Stephan ſich befand, war mit Anſpielung auf den Purpur des Cardinalskleides, welcher das Symbol des Blutes der Märtyrer iſt, zu leſen: „Purpurat Christus, purpurat Laurentius, purpurat protomartyr, . . . purpurat ignis, purpurat aër, purpurat Cardinalis Kleselius, . . . purpurat aqua, purpurat terra, hinc regius color, ex arduis pulchrum." Die vier Elemente wurden da, wie Hammer-Purgſtall ſich ausdrückt, mit Purpurfarben bekleidet aufgeführt, unter welchen neben den zwei berühmteſten Blutzeugen Kleſel purpurt, der vier Cardinaltugenden Cardinal, als Thürangel (cardo) der Reichsgeſchäfte [3]).

---

[1]) Schreiben an den päpſtlichen Uditore Vaſoli zu Wien. Rom, 23. Mai 1617. „Nella Dieta poi, quando non si possa far altro, dica a S. Ill., che non essendo necessaria la presenza sua nei due atti publici, con qualche pretesto si astenga di intervenir;" und abermals Rom, 3. Febr. 1618. „Sua Santità lo rimetteva al suo arbitrio, purchè promovesse il negotio et non pregiudicasse alla sua dignità." (Vatican. Archiv. Nuntiaturberichte. Tom. XXVI.)

[2]) Schreiben Kleſel's an Khevenhiller. Prag, 8. Juni 1617. Hammer, Urk. 714.

[3]) Inſchriften auf der Ehrenpforte bei St. Stephan bei Cardinal Kleſel's Einzug in Wien. Hammer, Urk. 829.

Auf der schwindelnden Höhe, auf welcher sich jetzt Klesel befand, fällt einem unwillkührlich das biblische Wort ein: „Qui stat, videat ne cadat.“

Neunundvierzigstes Kapitel.

Wie Klesel als Staatsmann für die katholische Kirche sorgte.

Auch mitten unter den Staatsgeschäften ließ sich Klesel die Erhaltung und Verbreitung der katholischen Kirche angelegen sein. Wir haben wohl schon oben im 44. Kapitel hinlängliche Belege dafür beigebracht, wollen aber in diesem Kapitel noch speciell Klesel's Fürsorge für seine beiden Bisthümer Wien und Wiener-Neustadt, sowie seine diplomatischen Pläne zum Besten des Katholizismus in anderen Ländern besprechen.

Beide Bisthümer regierte er mit kräftiger Hand, indem er in denselben die kirchliche Ordnung streng überwachte, seine Gerichtsbarkeit gegen jedwede Störung von Seite der Andersgläubigen aufrecht erhielt, und mit den Prälaten der beiden Diöcesen persönlich in nähere Verbindungen trat. Wo es nothwendig erschien, erhob er seine Stimme bald mahnend und warnend, bald strafend und drohend, stets aber im väterlichen Tone der offenherzigen Milde und Nachsicht.

So z. B. schrieb er an den Prälaten von Klosterneuburg, der über Melancholie klagte und unter dem Vorwande Arzneien einzunehmen und Bäder zu gebrauchen zu oft nach Wien fuhr, folgende Mahnworte: „Ehrwürdiger, edler, hochgelehrter, besonders lieber Herr Sohn! Mir ist wegen seiner Schwachheit sehr leid, und hoffe, wenn er halb so viel arbeiten solle als ich, er würde weder in melancholiam kommen, noch also krank sein . . . Die Räuber und Diebe strafet man billig; jene aber sind doppelt Räuber, welche dem Herrn Christo den Rock muthwillig abziehen. Und wie sind die zu halten, welche zusehen und es nicht wehren? Soll denn Heiligenkreuz, das der h. Leopold, und Herzogenburg, das der Bischof von Passau gestiftet, und andere dergleichen Stiftungen von so gemeinen Leuten schändlich dilapidirt werden, und keiner vorhanden sein, welcher mehr die Heiligen, als so schlechte Leute respectirt? Ich ermahne den Herrn ganz väterlich und bitte ihn um Gottes willen, er ermuntere sich selbst und eifere nach dem Reiche

Gottes und seiner Gerechtigkeit, und zeige solches auch öffentlich. . Gott hat ihm mehr Talente als anderen gegeben, er möge sie also nicht in's Schweißtüchlein einbinden u. s. w. [1])."

Noch entschiedener ist das musterhafte Schreiben, welches Klesel während seines Aufenthaltes auf dem allgemeinen Landtage zu Linz 1613 an den österreichischen Prälatenstand erließ, welcher sich an ihn wegen Besetzung erledigter Prälaturen, zu denen tüchtige Candidaten fehlten, gewendet hatte. In seiner gewohnten scharfen Weise belehrt er sie unter anderm: „Den Prälaten müsse am meisten daran gelegen sein, die erledigten Stellen mit gelehrten, verständigen und exemplarischen Subjecten zu besetzen. Nicht am Kaiser liege die Schuld, sondern an den Prälaten, welche ihre Klöster so herunterkommen ließen, daß kein Stiftsgeistlicher aus denselben dem Kaiser mit gutem Gewissen zu einem Prälaten vorgeschlagen werden könne; deßhalb der Kaiser für Göttweig, Wilhering, Zwettl, Baumgartenberg, Kremsmünster, Gaming, Andere zu nehmen gezwungen gewesen, was den Stiften und Prälaten im deutschen Reiche zu nicht geringem Spotte gereiche. Wie viele aus den so übel bestellten Conventen gewählte Prälaten seien unstudiert, ja nicht einmal des Latein kundig; auf Landtagen, an denen dem Landesfürsten so viel liege, gar nicht zu brauchen, da sie weder zu reden, noch zu rathen, noch zu verstehen im Stande. Es liege Alles an den Prälaten, daß sie gelehrte Leute begünstigen, ihre Convente reformiren, strenger die Regel halten, und solche Dechante und Prioren einsetzten, welche die Gelehrten nicht verfolgten sondern lieber ehrten, und jeden so nach seinen Eigenschaften behandelten, daß wohlgeeignete Subjecte in die Klöster aufgenommen, den andern vorleuchteten; daß die Prälaten selbst durch erbaulichen Wandel ein gutes Beispiel geben, als Vater und Freund, und nicht als weltliche Herren, denen man bei Tisch vorsingen und aufwarten müsse, sich benehmen sollten, wie dieß Aebte und Prälaten vor Zeiten gethan, und wie es noch dort geschehe, wo klösterliche Zucht nicht im Verfalle. Würden die Klöster sich selbst um gute Subjecte bemühen, und die böse Wirthschaft bei ihren Mitgliedern abstellen, so bedürfte es nicht der Fürsorge vom Hof aus, der Ordinarien und Klosterräthe, und die Klöster verblieben mehr bei ihren Privilegien und Ansehen als bisher leider zu ihrem Spott und Schaden

[1]) Schreiben Klesel's an den Probst von Klosterneuburg. 11. Aug. 1612. Hammer, Urk. 379.

geschehen. Schließlich empfiehlt er die Wahl von Administratoren statt unqualificirten Prälaten [1])."

Während dieser Epoche, welche das zweite Buch dieses Werkes umfaßt, war die katholische Reaction nach allen Richtungen langsam, aber durchgreifend aufgetreten. Von der Wirksamkeit der Jesuiten in der Seelsorge und Schule war schon oben die Rede. Neue Häuser derselben wurden zu Bulgarn, Traunkirchen und St. Bernhard im sog. Boigenreiche gegründet. Zu Krems erhielten sie auf die Intercession Klesel's beim Kaiser die schöne Kirche am Frauenberge [2]), neben welcher sie ein prächtiges Collegium errichteten (1636). Für die untern Volksklassen wirkten im gleichen Sinne und mit gleichem Erfolge die von dem frommen P. Laurenz von Brindisi in Oesterreich eingeführten Kapuziner. Im Jahre 1600 erhielten sie durch die Freigebigkeit des Freiherrn Ernst v. Mollart in der Vorstadt St. Ulrich in Wien das erste Kloster [3]). Außerdem bekamen sie Klöster zu Linz (1606) und Krems (1613). Den Baugrund zu Letzterem in der Vorstadt Und schenkte auf Klesel's Fürsprache das Erzstift Salzburg [4]). Auch in Neustadt wurden sie durch ihn eingeführt; er übergab ihnen daselbst das ehemalige Minoritenkloster (1623). Wie sehr Klesel die Jesuiten und Kapuziner hochschätzte, beweist eine Verordnung, kraft welcher die Predigerkanzel bei St. Stephan zu Wien ad interim einem Priester dieser Orden anvertraut werden sollte [5]). Im Jahre 1614 bezogen die barmherzigen Brüder das Kloster und Spital in der Leopoldstadt, nachdem sie schon früher 1605 ein Krankenhaus zu Feldsberg in Mähren eröffnet hatten. Im Jahre 1615 etablirten sie sich auch zu Graz in Steiermark [6]).

---

[1]) Schreiben an die Prälaten unter der Enns. 20. Nov. 1613. Hammer, Urk. 412.

[2]) „Episcopus Passaviensis archidux Leopoldus perlibenter annuit, societatique resignavit templum B. M. V., cum seria ac accurata intercessio S. Caes. Majestatis et Illustrissimi Kloeselii accessisset." (Annuae domus Cremsensis Soc. Jesu 1615. Manuscript im Pfarrarchiv zu Krems.)

[3]) Die jetzige Kirche der Mechitharisten in der Vorstadt.

[4]) Ingedenkbuch der Pfarre Krems.

[5]) 9. Sept. 1617. (Erzbischöfl. Archiv).

[6]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark. V. 28. 38. Hammer, der die segensvolle Wirksamkeit der Kapuziner besonders zur Zeit der Pest nicht ableugnen kann, erlaubt sich in seinem Khlesl (I. 156) den frivolen Witz: „Das aufgehobene Kapuzinerkloster (zu Graz) wurde von Kaiser Josef in ein Narrenhaus verwandelt, und so jene frühere Bestimmung des Ortes durch die unmittelbar folgende gesühnt!" (Risum teneatis!)

Mit der Wiederbelebung des Katholizismus erwachte auch die Verehrung der seligsten Jungfrau. Die kirchlichen Processionen an marianische Gnadenorte begannen seit 1610 wieder aufzublühen. Klesel, welcher als Domprobst 1587 die Maria Zeller Procession eingeführt hatte, begleitete selbst einige Male die Wallfahrtszüge der Wiener nach Mariazell, wo er predigte [1]), und bestätigte die jeden 2. Juli stattfindende feierliche Procession nach Maria Brunn bei Wien [2]). Im Jahre 1618 wurde das Wallfahrtskreuz zur h. Linde bei Kirchberg am Wechsel erbaut. Auch scheint Klesel nicht ohne Einfluß auf seinen Freund Pázmány gewesen zu sein, daß dieser das nach ihm genannte Seminarium zur Heranbildung katholischer Priester für das priesterarme Ungarn, in Wien errichtete (Pazmaneum), das noch gegenwärtig herrlich blüht und aus dem so viele Männer hervorgegangen sind, welche für Staat und Kirche gleich verdienstvoll wirkten [3]).

Ueber diese Aufnahme der katholischen Religion in Oesterreich berichtete der päpstliche Nuntius von Wien an den Cardinal Borgheſe mit wohlthuender Befriedigung. So z. B. theilt er ihm mit, daß im Jahre 1610 an den Osterfeiertagen in den zwei Kirchen der Stadt 3686 Personen communicirten. Vor zwei Jahren, als er hieher kam, sei nur der zehnte Theil katholisch gewesen, jetzt sei es sicher ein Viertel der Bevölkerung [4]). Daß der Tribut dieses Verdienstes hauptsächlich Klesel zuzuschreiben sei, wird nach dem bisher Ausgeführten kaum Jemand beanstanden wollen. Ermuthigt durch solche Erfolge wagte es Klesel die Frohnleichnamsprocession, bei welcher früher nicht selten allerlei Unfug und Lästerung vorgekommen war, wieder mit entsprechender Würde abzuhalten, und siehe — es zeigte sich eine unglaubliche Theilnahme von Seite des Volkes [5]). Im Jahre 1617 verkündete er das außerordentliche Jubiläum, welches Papst Paul V. durch die päpstliche Bulle vom 12. Juni ausgeschrieben hatte, während die Protestanten gleichzeitig das hundertjährige Jubelfest der Reformation feierten. Es fehlte dabei nicht an bitteren Ausfällen auf Klesel und das römische

---

[1]) Hammer, Khlesl. IV. 239. Note.

[2]) Bestätigung der Procession nach Maria Brunn. 11. Juni 1615. Hammer, Urk. 502.

[3]) Rimely, Historia Pazmanei. Viennae. 1865.

[4]) An Cardinal Borgheſe, 28. Mai 1610: „numero insolitissimo et ch'a comun calculo di tutti, da che l'heresia entro in queste parte non e stato mai simile.“ (Aus dem vaticanischen Archiv. Nunt. Ber. Tom. LXXIV.)

[5]) „Con incredibili concorso et frequenza di popolo.“ (Nuntiaturbericht.)

Papſtthum, welche aber jener von jeher mit ruhiger Verachtung ignorirte, wie denn überhaupt der Ton des päpſtlichen Ausſchreibens, das an das Herannahen der göttlichen Strafgerichte erinnerte, viel gemäßigter war, als jener der proteſtantiſchen Theologen [1]).

Eine Hauptſorge Kleſel's war das Kloſter der regulirten Chorfrauen des h. Auguſtin zur Himmelspforte in Wien, das er früher (1583) reformirt hatte (S. 25). Er baute das herabgekommene Kloſter faſt neu auf und betrachtete ſich daher mit Recht als zweiten Stifter und Gründer deſſelben [2]). Es ſind mehrere Briefe Kleſel's an die Aebtiſſin, die ehrwürdige Frau Bauhofferin, vorhanden, welche von deſſen tiefen Frömmigkeit Zeugniß geben. So ertheilt er nach Vollendung des Baues, Ende des Jahres 1616, den Kloſterfrauen folgende geiſtliche Ermahnungen: „Weil nunmehr das neue Jahr kommt, ſo wünſchen wir einen neuen Baumeiſter, ein neues und geiſtliches Gebäude, in welchem der Grund, wie Paulus ſagt, iſt Chriſtus Jeſus, die Bauleute aber Ihr Schweſtern, welche auf dieſem Grunde Gold, Silber und Edelgeſtein, Glaube, Liebe, Hoffnung, ein ganz eifriges, feuriges und beſtändiges Herz, Gottſeligkeit, Verachtung der Welt und aller Zeitlichkeit, Haß der Sünden, Verlangen nach der Gerechtigkeit und Heiligkeit, Unterordnung des eigenen Willens, Pflanzung von Gottesfurcht, die zu allem nützlich iſt, kurz Uebung aller Tugenden; in dieſen aber allen Verharrung und Beſtändigkeit bis an's Ende, damit Ihr ſelig werden und darauf bauen ſollet, damit Euer Gebäude, wie die Schrift ſagt, gereiche bis an den Himmel und erfülle Euer ganzes Kloſter, ſo daß es zu der Stadt Jeruſalem werde, worin, wie die geheime Offenbarung ſagt, alle Trübſeligkeiten ſich verloren haben und ſolche Freude herrſcht, wie kein Auge ſie geſehen, kein Ohr gehört, und keines Menſchen Herz empfunden hat. Wer dieß Gebäude hat, iſt in Chriſto gepflanzt, und alſo des ewigen Lebens verſichert. Was wir bauen ließen, iſt nur deßhalb geſchehen, damit Ihr deſto mehr geiſtlich bauen und Ruhe haben ſollet, weil die Bräute Chriſti nach dem äußerlichen Gebäude nichts fragen, ſondern nach dem innerlichen verlangen . . . Das iſt die rechte Vollkommenheit aller Kloſterperſonen, daß ſie durch Armuth reich, durch Kreuz und Verfolgung geduldig, durch

---

[1]) Menzel, Geſchichte der Deutſchen. III. 273.

[2]) Auf Verwendung Kleſel's in Rom (1615) wurde das Kloſter zur Himmelspforte von dem Jakobskloſter zu Wien förmlich getrennt, und erhielt eine eigene Oberin.

Schwachheit ſtark und durch Abgang vieler zeitlichen Sachen in Gebet und Gottesfurcht groß werden, weil ſie die Vergänglichkeit um des ewigen Lebens willen verlaſſen . . Im Uebrigen empfehlen wir uns Euerm Gebete gar fleißig und emſig, denn dieß ſeid Ihr uns ſchuldig und könnt uns bezahlen reichlich; mehr begehren wir dafür nicht, und befehlen Euch in den Schutz der h. Dreifaltigkeit und aller Engel [1]).“

Selbſt inmitten der überhäuften Geſchäfte des Krönungslandtages zu Preßburg (1618), fand Kleſel dennoch Zeit, die Anfragen der Aebtiſſin wegen der Clauſur zu beantworten, da nämlich die Kloſterfrauen durch die zu häufigen Beſuche vornehmer Damen bedrängt wurden. Er ſchreibt: „Wenn wir das h. Concil von Trient bedenken und Euer und des Convents Verlangen und Bitten, die Billigkeit und den Nutzen der Clauſur, daß nämlich, die Gott dienen wollen, weltliche Discurſe fliehen: ſo erbarmt Ihr uns und wir uns ſelbſt. Aber wir wollen Gottes Ehre und Liebe der ganzen Welt vorziehen. Er wird das Kloſter erhalten und ſchützen wider alle weltliche Discurſe und Meinungen, es komme dann und bleibe in unſerm Kloſter, wer da will; das ſind wir reſolvirt in Gott unſerm Herrn, ſobald nur die Confirmation des Papſtes kommt.“ Nun ertheilt er eingehende Antworten auf beſondere Fragen; z. B. die Kolonitſch, die eine große Wohlthäterin des Kloſters ſei, und die Freyin von Teufel, die eine Tochter im Kloſter habe, einzulaſſen, wenn es nur nicht zu oft geſchieht, oder zu einer Zeit, wo die Schweſtern zu thun haben; die Dienerſchaft dürfe aber nicht hinein; die Oberin ſei dafür vor dem jüngſten Gerichte verantwortlich, denn ihr wird die Kloſterſchweſter am Altare vom Biſchof zugeſtellt [2]).“

Was den Weltclerus betrifft, ſo hielt Kleſel die kirchliche Disciplin ſo viel möglich aufrecht. Ein, wenn auch kleiner, aber doch ſprechender Beweis dafür iſt, daß er allen außerhalb der biſchöflichen Cur lebenden Beneficiaten den Auftrag ertheilte, der Veſper, den canoniſchen Horen und Proceſſionen in decenter geiſtlicher Kleidung beizuwohnen [3]). Mit den Ordensgeiſtlichen fand er ſich jetzt, da der Stern des Kloſterrathes im Erbleichen war, ganz gut ab; wir haben

---

[1]) Schreiben Kleſel's an die Oberin des Kloſters zur Himmelspforte. Prag, 28. Dec. 1616. Hammer, Urk. 688.

[2]) Schreiben Kleſel's an die Oberin des Kloſters zur Himmelspforte. 26. März 1618. Hammer, Urk. 839.

[3]) Erlaß vom 17. März 1606. (Erzbiſchöfliches Hausarchiv zu Wien.)

nicht mehr von odiosen Klosterstreitigkeiten zu berichten, wie im ersten Buche. Die wissenschaftliche Rührigkeit der Jesuiten und die opferwillige Thätigkeit der Kapuziner brachte theilweise eine heilsame Aemulation in den verschiedenen Stiften des Landes hervor; Franziskaner und Dominikaner erklärten Klesel aller geistlichen Güter theilhaftig, welche an ihre Ordensgemeinden geknüpft sind [1]).

Der Bürgerschaft zu Wien kam Klesel stets mit freundlichem Wohlwollen entgegen. Als es sich um ein Recht bezüglich der Stephanskirche handelte, schrieb Klesel an den Bürgermeister: „Da ich aber als ein Bürgerssohn Euch respectire und liebe, warum wollt Ihr denn nicht auch mit gleicher Münze bezahlen? [2])."

Einen denkwürdigen Beleg seiner noblen Gesinnung lieferte er durch den Bau des Bischofhofes zu Wien. Dieser hatte bisher mehr einer alten eingefallenen Scheuer als einem Hause geglichen. Klesel wollte als „ein geborener Bürgerssohn" von Wien dafür etwas thun und erklärte sich, ihn von seinem Gelde neu zu bauen, nur forderte er den Magistrat auf, ihn nach Thunlichkeit dabei zu unterstützen [3]). Der Magistrat schenkte als Beisteuer dazu das Haus beim schönen Thore, was Klesel beifällig aufnahm mit dem Versprechen, den Bürgern weitere Ungelegenheiten zu ersparen [4]). Als die Pest im Jahre 1617 ausbrach, sorgte er für Aufstellung eigener Priester für die Inficirten und spendete dem Lazarethe tausend Gulden [5]).

Für die bessere Dotirung des Bisthums Wien war Klesel unablässig thätig. Im Jahre 1614 erneuerte er beim Kaiser den Versuch, irgend ein nah gelegenes Kloster demselben zu incorporiren [6]). Uebrigens besaß Klesel bereits ein solches Ansehen, daß um diese Zeit der Gedanke angeregt wurde, dem Wiener Bischof den Fürstentitel zu verleihen. Es ist nämlich eine Eingabe des Reichsvicekanzlers an Kaiser Mathias vorhanden, in welcher dieser um eine Auszeichnung für

---

[1]) Die gedruckten Diplome von 1603 und 1611 im erzbischöflichen Archiv zu Wien.

[2]) Schreiben Klesel's an den Magistrat. 16. Aug. 1611. (Erzbischöfl. Archiv.)

[3]) Schreiben Klesel's an den Magistrat zu Wien. Prag, 26. April 1617. Hammer, Urk. 705.

[4]) Dankbrief Klesel's an den Magistrat von Wien. 10. Sept. 1617. Hammer, Urk. 749.

[5]) Dankschreiben des Magistrates an Klesel. Hammer, Urk. 530.

[6]) Anbringen Klesel's um bessere Dotirung des Bisthums Wiens. 29. Dec. 1614. Hammer, Urk. 461.

das Bisthum Wien angegangen wird, damit das Erzherzogthum Oesterreich anderen Erblanden nicht nachstehe. Motivirt ist diese Bitte besonders durch die Hinweisung auf die vielen Verdienste Klesel's um die katholische Religion und das allerhöchste Kaiserhaus, und daß demselben ohnehin bereits allgemein der fürstliche Titel gegeben werde [1]). In der That titulirte der Magistrat zu Wien Klesel „Euer fürstliche Gnaden [2])." Klesel erlebte indeß die Erhebung in den Fürstenstand nicht, sondern erst (1631) sein Nachfolger im Bisthume [3]), wahrscheinlich, weil er inzwischen die höhere Würde eines Cardinals erlangte.

Indeß vergaß er auch sein liebes Bisthum Neustadt nicht. Da die Regierungsgeschäfte seinen Aufenthalt zu Wien erheischten, so übertrug er die dortigen Diöcesangeschäfte seinem Official und Generalvicar Dr. Mathias Gaisler. Schon im Jahre 1611, als er im Auftrage des Kaisers zum Reichstag nach Regensburg zog, hatte er diesen um die Gnade ersucht, sich einen Nachfolger für das Bisthum Neustadt wählen zu dürfen, falls er mit Tod abginge. Der Kaiser ertheilte seinen Consens dazu [4]). Klesel traf nun die nöthigen Dispositionen, und übergab sie verschlossen dem Magistrat von Neustadt [5]). Er spricht darin seine Freude darüber aus, daß er es durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu Neustadt so weit gebracht, daß nun Ein Schafstall und Hirt und die Schaar der Gläubigen allda Ein Herz und Seele sei. Dann ermahnt er sie, wie einst Paulus die Miletener, daß sie sich hüten sollen vor den reißenden Wölfen, welche sich einzuschleichen trachten werden. Damit das Bisthum Neustadt nicht wieder dem Bisthum Wien incorporirt werde, habe er mit kaiserlicher Gnade die Erlaubniß zur Bestellung eines Nachfolgers für Neustadt erhalten, und dem Bisthume Wien auf anderem Wege mit 2000 fl. rhein. jährlichen Einkommens geholfen, so daß es nicht mehr der Incorporation Neustadts bedürfe. Der Magistrat wolle nach Klesel's Tode darauf sehen, daß seiner Intention genügt werde. Diese Instruction war versiegelt,

---

[1]) „Communi consensu et acclamatione vulgi." Schreiben des Reichsvicekanzlers an Kaiser Mathias. 23. Oct. 1614. Hammer, Urk. 450.

[2]) Schreiben des Magistrates zu Wien an Klesel. 12. Sept. 1615. Hammer, Urk. 527.

[3]) Hammer-Purgstall (Khlesl III. 74) behauptet: „nach 200 Jahren!!"

[4]) Consens Mathias zur Dispositiion Klesel's bezüglich eines Nachfolgers zu Neustadt. Breslau, 1. Oct. 1611. (Original im Stadtarchiv zu Wiener Neustadt.)

[5]) Disposition Klesel's über einen Nachfolger im Bisthum Neustadt. ddo. Neustadt, 10. Juni 1613. (Stadtarchiv zu Wiener Neustadt.)

und deren Inhalt dem Magistrate unbekannt. Mathias Gaisler lebte fortan zu Neustadt und vollzog die Befehle Klesel's als ein ihm mit aller Treue ergebener Official. Wir kommen später noch auf ihn, der Klesel schon bei der Bekehrung Neustadts half und später sein Nachfolger im Bisthume Neustadt wurde, zurück.

Aber nicht nur im Bereiche seiner beiden Diöcesen sorgte Klesel für das Aufblühen katholischen Lebens, sondern auch außerhalb derselben, ja selbst im Auslande suchte er nach Kräften die katholischen Interessen zu fördern.

Als die Magnaten und Freistädte Ungarns Religionsfreiheit im weitesten Sinne des Wortes forderten, erklärte sich Klesel nicht nur entschieden dagegen, sondern warnte auch Mathias durch folgende historische Parallele: „Das griechische Reich sei zu Grund gegangen, weil es die arianische und andere Ketzereien zugelassen, Constantinus und Julianus seien abschreckende Beispiele . . . In Ungarn hätten die Arianer, Calviner und Lutheraner ihren Eid gebrochen, sich mit den Türken verbündet, das Reich verwüstet. . . . Dauerhafter Friede sei mit dem Abfall von der Religion nicht denkbar. . ." Daß ein Protestant die Palatinalwürde bekleidete, lag ihm schwer auf der Seele, und er förderte daher nach Kräften die Erhebung des vortrefflichen Pázmány zum Primas von Ungarn, weil er sich von dessen erprobt katholischer Richtung die besten Hoffnungen für das ganze Land versprach.

Zum Schlusse dieses Kapitels wollen wir noch einen Fall anführen, wie Klesel mit politischer Klugheit eine unverbrüchliche Glaubenstreue zu verbinden wußte. Es war der Antrag, eine spanische Prinzessin mit einem englischen Prinzen zu verehlichen, wovon sich Viele große Vortheile für die katholische Kirche versprachen. Klesel spricht sich in seinen sehr vertrauten Briefen an den Gesandten in Spanien, Khevenhiller, in folgender Weise aus: „Zu der engländischen Heirath hat man in Rom keine Lust. Das ist vielleicht des heiligen Geistes Werk, denn es ist nicht erhört worden, daß dieses katholische Geblüt mit einem ketzerischen wäre vermischt gewesen. Jedoch geschehe, was der heiligen Religion besser ist, dann haben wir sowohl diese auf unserer Seite, als die Grandezza . . . [1]). Allerdings, wenn das Königreich dadurch beim katholischen Glauben erhalten werden könnte, dann wollte ich diese Heirath vor allen anderen rathen und annehmen, denn das Blut

[1]) Schreiben Klesel's an Grafen Khevenhiller. 27. Juli 1617. Hammer, Urk. 732.

Christi und seiner Märtyrer geht allen weltlichen Sachen vor; will mir aber damit nicht mein Gewissen beschweren . . .[1]). Jedenfalls müßte man sich folgender Bedingungen versichern, nämlich öffentliche Ausübung der katholischen Religion, und daß kein Mensch der katholischen Religion halber solle verhindert, sondern befördert und vertheidigt werden. Die andere Bedingung wäre, daß England und Spanien miteinander ein Bündiß schlößen wider ihre gemeinschaftlichen Feinde, um so Indien von dem Raube zu erhalten, und die Holländer desto leichter zu dämpfen[2])." Die Heirath kam übrigens ohnehin nicht zu Stande; aber die diplomatischen Unterhandlungen darüber zeigen, wie Klesel als Staatsmann seine Stellung im Interesse der katholischen Religion benützte.

Fünfzigstes Kapitel.

Der Friede mit der venetianischen Republik.

Wir haben noch ein anderes wichtiges Staatsgeschäft zu besprechen, welches Klesel beschäftigte, nämlich die Verhandlung des vom Erzherzoge Ferdinand mit der Republik Venedig durch des Kaisers Vermittlung zu schließenden Friedens.

Den nächsten Anlaß zum Ausbruche dieses Krieges hatten die Uskoken gegeben. Der Name Uskoken bezeichnet jene christlichen Flüchtlinge slavischer Abkunft, welche bei dem Vordringen der Türken in die ungarischen Nebenländer lieber die Heimath als ihren Glauben verlassen wollten. Sie waren tüchtige Krieger, lebten an der croatischen Gränze und bis nach Krain hinauf unter einem eigenen Woywoden. Die christlichen Kaiser benützten sie als eine Art Gränzwache gegen den Erbfeind und gestatteten ihnen so manche Emolumente. Die Stadt Zengg bildete ihren Hauptsitz. Im Verfolge der Zeit hatten sich aber an den klippenreichen Inseln der Seeseite allerlei Abenteurer, Banditen und Verbrecher gesammelt, welche sich kühne Raubzüge und Raubfahrten erlaubten, zunächst gegen Türken, Mauren und Juden, dann aber

---

[1]) Schreiben desselben an denselben. 16. Sept. 1617. Hammer, Urk. 751.
[2]) Schreiben desselben an denselben. 14. Oct. 1617. Hammer, Urk. 760.

auch gegen venetianische Schiffe. Die darüber erzürnte Republik verfolgte daher die Uskoken als Seeräuber, und beklagte sich bei deren Oberherrn, dem römisch deutschen Kaiser. Zwar bestrafte dieser die Rädelsführer, wo und wann er sie erreichen konnte, aber die Räubereien hörten nicht auf, und die venetianischen Klagen wurden immer schärfer. Die Regenten von Steiermark, als Nachbarn, hatten dabei eine um so fatalere Stellung, da die Venetianer sich gewöhnlich Gewaltthätigkeiten auf erzherzoglichem Gebiete als Repressalien erlaubten [1]).

Als Ferdinand zur Regierung gelangte, suchte er die Ordnung herzustellen, und leitete Friedensunterhandlungen ein, die jedoch zu keinem Abschlusse gelangten; denn die Reibungen dauerten unablässig fort und führten am Ende zu einem blutigen Kriege, der zwei Jahre dauerte. Obwohl dieser Krieg keine entscheidenden Waffenthaten und keine großartigen Ereignisse aufzuweisen hat, so forderte er dennoch viele Tausende als Opfer. Schon Ende des Jahres 1615 entbrannten die Feindseligkeiten und zwar von Seite der Venetianer. Der steirische Kriegsoberst Adam von Trautmansdorf focht mit Muth bei Gradiska und Görz, aber ohne Erfolge. Erzherzog Ferdinand forderte Hilfe vom Kaiser als nächsten Blutsverwandten. Der Kaiser aber begnügte sich vorerst Commissäre nach Zengg zu ernennen; doch sendete er später zwei Fähnlein Stauderischer Reiter seinem Vetter zu Hilfe, und noch später Oberst Dampierre mit 500 ungarischen Reitern [2]).

Ferdinand gab besonders Klesel die Schuld, daß der Kaiser seinen Beistand auf ein so geringes Maß beschränkte; ja man lud ihm sogar den Vorwurf auf: „venedigisch," d. h. von der venetianischen Republik bestochen zu sein. In der That war auch Klesel der politischen Meinung, daß Ferdinand den offenen Krieg im Angesichte des zweifelhaften Friedens mit den Türken vermeiden solle, und mit Recht warf er die Frage auf: „wohin man kommen müßte, wenn dann noch von der anderen Seite ein Angriff der Venetianer erfolgen sollte? [3])." Außerdem gährte es in allen Ländern, und der Kaiser seufzte derart unter dem Druck der Schulden, daß er nicht einmal die Mittel hatte, um Schulden zu machen [4]). Wie hätte Klesel unter solchen Umständen dem Kaiser rathen sollen, ein ausgerüstetes Kriegsheer in's Feld zu stellen?

---

[1]) Hurter, Ferdinand II. B. II. 129. B. IV. 163.
[2]) Hurter, VII. 105.
[3]) Klesel an Herrn von Mollart, 18. Juni 1614. Hammer, Urk. 429.
[4]) Hurter, VI. 600.

Klesel konnte füglich nicht für den Krieg sprechen, sondern die Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse gebot ihm die Erhaltung des Friedens, so lange hiefür noch eine Möglichkeit sich zeigte. „Nicht die Liebe gegen die Venediger," schrieb er an Erzherzog Ferdinand, „sondern die Unmöglichkeit unserseits ist Schuld, daß ich allzeit für den Frieden gewesen [1])."

Der Vorwurf, daß Klesel von Venedig bestochen worden sei, ist daher (die vielen Gegner Klesel's ungezählt) mit großer Vorsicht aufzunehmen. Wenn der venetianische Senat nach erfolgter Beilegung des Haders ihm „für die viele Mühe, die er in diesem Geschäfte sich gegeben," 8—10,000 Scudi in Gold überreichen ließ, so ist dieß beiläufig etwas Aehnliches, wie wenn jetzt bei Friedensschlüssen gegenseitige Ordensverleihungen an die hervorragenden betheiligten Minister verabfolgt werden [2]). Ein gewichtiges Zeugniß zu Gunsten Klesel's liegt jedenfalls in der Mittheilung des venetianischen Gesandten Giustiniani an den Senat: „Klesel ist für uns, so daß Manche glauben, er sei durch Geld gewonnen. Genützt hat er uns immerhin, da jedenfalls der Kaiser den Erzherzog kräftiger hätte unterstützen können [3])."

In dieser venetianischen Feindseligkeit gegen den Erzherzog und das Haus Habsburg spielten die akatholischen Mächte eine nicht unbedeutende Rolle. Der englische Gesandte hetzte die Venetianer, der holländische Gesandte die Türken, Graubündten spendete Hilfe, und die Hugenotten von Frankreich standen in vielfachem Verkehr mit dem venetianischen Staatstheologen Paul Sarpi. Zwar versuchten der Papst und Spanien zu vermitteln, jedoch vergebens. Die Verhandlungen verwirrten sich immer mehr in ein Labyrinth, so daß eine friedliche Verständigung immer schwieriger wurde. Solch ein Versuch war folgender.

Auf Bitte des Erzherzogs Ferdinand sandte nämlich Mathias den Freiherrn Franz Christof von Khevenhiller an den König von Spanien, um ihm für die bisherige Hilfe zu danken und ihn um deren Fortsetzung bei einem künftigen Friedensschluß zu bitten. Dieser junge Diplomat, der berühmte Verfasser der schon öfter citirten Ferdinandeischen Annalen, war ein Schützling Klesel's, welcher ihn in dessen früher Jugend zur katholischen Kirche bekehrt hatte, und das große Talent des

---

[1]) Schreiben Klesel's an Erzherzog Ferdinand. Mai 1617. Hammer, Urk. 708.
[2]) Hurter, VII. 108.
[3]) Hurter, VII. 168.

jungen Mannes für den Staatsdienst zu verwerthen wußte [1]). Der wichtige Depeschenwechsel zwischen dem österreichischen und spanischen Hofe, an welchem Khevenhiller als Botschafter accreditirt war, ist in Hammer's Werke [2]) ausführlich dargelegt.

Klesel trachtete das Friedensgeschäft in den Händen zu behalten, und scheint darauf gewartet zu haben, daß er bei dem Friedensschlusse intervenire [3]). Dieß geschah jedoch nicht, sondern man nahm Frankreichs Vermittlung in Anspruch, um sich über die Grundlagen des Friedens zu verständigen. Am 26. Sept. 1617 wurde der Madrider Friede abgeschlossen, dessen Bedingnisse offenbar den Venetianern zum Vortheil waren [4]).

Klesel war darüber nicht erfreut; denn er meinte, es wäre besser gewesen, die Venetianer hätten den Abschluß des Friedens dem Kaiser und dem Hause Oesterreich zu verdanken gehabt, und nicht Frankreich. An Erzherzog Ferdinand schrieb er: „Ihn verdrieße es, daß man Fremden mehr Vertrauen schenke, als Einheimischen [5]),“ und gegen Mollart äußerte er sich jetzt: „Ich würde lieber die Venediger geklopft, als was geschehen, gerathen haben [6]).“

Inzwischen erneuerten sich die Feindseligkeiten, so daß der Wunsch nach Unterzeichnung des Friedens auf beiden Seiten sich geltend machte. Die venetianische Friedensratification erfolgte am 11. Nov. 1617 [7]), die kaiserliche Bestätigung des Friedens, welche durch die langsame Reise Mathias' von Prag nach Wien verzögert wurde, erfolgte aber erst den 1. Febr. 1618 im Bischofhofe zu Neustadt, wo im Beisein

---

[1]) Franz Christof Khevenhiller zu Aichelberg, Freiherr auf Landskron und Wernberg, geb. zu Villach 1588, trat in die Dienste Kaiser Mathias, den er nach Schlesien und auf mehrere Landtage begleitete. 1613 vermählte er sich. Klesel, welcher auf ihn einen großen geistigen Einfluß ausübte, forderte ihn im Jahre 1616, gelegentlich der Krönung der Kaiserin zu Prag, zur Reise nach Spanien auf. Februar 1617 begab er sich dahin, und kam 23. April in Madrid an. Kaiser Ferdinand II. behandelte ihn sehr gnädig. (Stülz, Khevenhiller's Jugend- und Wanderjahre. Sitzungsberichte der histor. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien. III. B. S. 162. 182.)

[2]) Hammer, Khlesl. III. 225 ff.

[3]) Hurter, VII. 117.

[4]) Auszug aus dem Madrider Friedensvertrag. Hammer, Urk. 756.

[5]) Klesel an König Ferdinand. 14. Oct. 1617. Hammer, Urk. 761.

[6]) Schreiben Klesel's an Mollart. 22. Nov. 1617. Hammer, Urk. 787.

[7]) Hammer, Urk. 779.

mehrerer Gesandten und hoher Staatspersonen die Urkunden gegenseitig ausgewechselt wurden.

Wie sehr Klesel Recht hatte, auf Abschließung des Friedens zu dringen, beweisen die folgenden Ereignisse. Der ansbachische Agent, Balthasar Neu, suchte nämlich die Republik Venedig in das Bündniß mit der deutschen Union und den böhmischen Rebellen zu ziehen, um dem Hause Oesterreich die Reichskrone zu entreißen. Hätte der schwierige Kampf nach Außen noch fortgedauert, um wie viel gefährlicher wäre die Verwicklung im Inneren gewesen [1])! Uebrigens waren die Beziehungen Venedigs zu Ferdinand trotz des bereits abgeschlossenen Friedens noch einige Zeit gespannt; denn als der Erzherzog 1617 zum König von Böhmen gekrönt wurde, glänzte der venetianische Gesandte durch seine Abwesenheit, weil er es vermeiden wollte, Ferdinand ein Compliment zu machen. Wenn es wahr ist, daß Klesel das Wegbleiben des venetianischen Gesandten billigte [2]), dürfte dieß darin seine Erklärung finden, daß der Friedenstractat damals noch nicht von beiden Seiten ratificirt war. Wer controllirt aber überhaupt solche Behauptungen?

So genoß Klesel den doppelten diplomatischen Triumph, sowohl den türkischen als den venetianischen Frieden, — wenn auch letzteren mittelbar durch den Grafen Khevenhüller [3]) zu Madrid — abgeschlossen zu haben. Es ist billig, daß wir bei dem Gipfelpunkte seines weltlichen Glückes etwas verweilen.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Klesel's Ministersorgen.

Die Zeitverhältnisse, in welche die politische Thätigkeit Klesel's fiel, waren schwierig und bedenklich. Während der vier Jahre des Bruderzwistes war das Band zwischen Unterthanen und Landesherrn wesentlich gelockert worden. Auswärtige Fürsten conspirirten zum Untergange des Hauses Habsburg; Böhmen zielte auf eine freie Königs-

---

[1]) Hurter, VII. 195.

[2]) Giustiniani's Schreiben in den Annal. di Venet. Hurter, VII. 206. Note 18.

[3]) Weisung Klesel's an den kaiserl. Botschafter in Madrid, in Betreff der venetianischen Friedensunterhandlung vom Jahre 1617. Hammer, Urk. 691.

wahl; Mähren glich fast einer Republik; Oesterreich und Schlesien gingen darauf aus, gänzlich freie Länder zu sein und alle Gewalt des Landesfürsten an sich zu bringen. Nach Gleichem trachtete Ungarn. Die Agenten der protestantischen Union gaben sich alle Mühe, die österreichischen Erbländer mit dieser zu verbinden, um die katholische Religion zu unterdrücken. Die Türken drohten an der Gränze, aber die Christen verweigerten alle Hilfe. Gewiß, es waren trostlose Zustände, unter welchen Klesel das Staatsruder in die Hände bekam.

Während der sieben Jahre, in welchen er als Ministerpräsident unter Mathias fast unumschränkt wirkte, beschäftigten ihn zwei continuirliche Hauptsorgen. Die erste Sorge war die Herbeischaffung von Geld, da eine beständige Noth in den Staatsfinanzen herrschte; die zweite Sorge war das ungeberdige Benehmen der Land- und Reichstage, über welche er nicht selten höchlich unzufrieden und mißvergnügt wurde. Hatte er schon früher kennen gelernt, daß keine Rose ohne Dornen, so erfuhr er es jetzt noch mehr, und es gehörte die ganze Zähigkeit seines Charakters dazu, um nicht zu erlahmen.

Der landesherrliche Haushalt befand sich in einem beklagenswerthen Zustande. Die jährlichen Gesammtausgaben Kaiser Mathias' beliefen sich auf 302,000 Gulden, wovon ein starkes Drittheil für Almosen, Hofabfertigungen, Verehrungen, Hofzahlsamtszinse, Courierreisen und außergewöhnliche Ausgaben aufging. Rudolf hatte überdieß eine große Schuldenlast hinterlassen, bei 30 Millionen. Diese große Verwirrung der kaiserlichen Finanzen war eine Hauptquelle der Hilflosigkeit und Abhängigkeit der Regierung. Klesel, für sich selbst ein tüchtiger Finanzmann, deckte die Krebsschäden der damaligen Finanzzustände muthvoll auf.

Seinen Aufschreibungen verdanken wir eine fast romanhaft klingende Schilderung von der in der kaiserlichen Kammer herrschenden Unordnung. Er berichtet nämlich seinem Herrn, „daß alle Gesandten und Botschafter es ersehen müßten, wie er (der Kaiser) und seine Offiziere nicht genug Brod haben; daß die Rosse aus Mangel an Futter umfallen, die Stallknechte betteln; Geschirre, Zäume und Satteln mit Stricken gebunden sind, wie bei Bauern. Selbst die Bedienten geringerer Edelleute seien besser gekleidet als die Leiblakaien. In der kaiserlichen Kapelle wären kein Kapellmeister und keine Sängerknaben vorhanden. Niemand will sich als Reichshofrath brauchen lassen, weil er nicht bezahlt würde. Die kaiserlichen Gesandten können aus Mangel an Geld nicht abreisen, Hofkriegsräthe und Secretäre bleiben unbesoldet, wogegen die

Hofkammerräthe ſtets ihre Beſoldung erhielten. Die Victualien für die Hofküche würden auf Credit genommen, und die Hofeinkäufer zankten ſich mit großem Geſchrei wegen Peterſilie auf dem Markte. Schlechter Wein werde als guter aufgerechnet. Um die Herrſchaften des Kaiſers kümmere ſich Niemand. Zum Erbarmen ſei es, daß der Kaiſer ſchwerlich tauſend Gulden zum Ankleiden erhalten könne. Mangel an Geld wurde ſonſt durch Vorſchüſſe erſetzt, aber die Kammer habe Treue und Glauben verloren, halte keinem Menſchen das Wort zu, greife an alle Gefälle, mache ein Loch zu und reiße dafür wieder zehn andere auf, pure Flickerei, ſo daß aller Credit geſchwunden ſei. Bei dieſem Mangel an Geld und Credit können nur Anleihen mit 30—40 Procent Verzinſung geſchloſſen werden. Die Herren von der Kammer ſeien unverbeſſerlich u. ſ. w. [1]." Gewiß zeigte ſich Kleſel durch dieſe Enthüllungen als einen wahrheitsliebenden und muthigen Diener ſeines Herrn.

Hören wir noch einige charakteriſtiſche Aeußerungen Kleſel's über denſelben Gegenſtand. An den Hofkriegsrathspräſidenten ſchreibt er: „Leihen will uns Niemand, und ſchuldig iſt uns Niemand. . . In dieſe Armuth hat uns der vorige Kaiſer verſetzt; aber mit Klagen iſt uns auch nicht geholfen [2]. Die Zahlmeiſter, Muſtermeiſter, Bruckmeiſter und ſo viel Meiſter führen uns in's Verderben [3]. Ich geſtehe gern, daß Breuner viel arbeitet, viel thut, aber er bedarf mehr als Andere, der Inſpection und Direction; ein Loch aufbrechen, ein anderes zumachen, Herrſchaften verkaufen und verſetzen, . . . da müſſen wir in der alten Plackerei verbleiben [4]. Es wird geſchrieben, discurirt, lamentirt, proteſtirt und geſchwätzt, aber es geſchieht nichts [5]."

Da der Hofkammerpräſident nie zur Kammerreform kam, die ihm auf dem Landtage zu Linz war aufgetragen worden, und die er ſchon ſeit Jahren verſprochen hatte, ſchrieb Kleſel: „Ich ſchreie immer: Kammer, Kammer, Kammer, ſonſt ſind wir, ſo wahr Gott lebt, ruinirt . . . . . Geſchieht nichts, ſo werden wir auf einmal von Geld entblößt

---

[1]) Memoriale, die üble Wirthſchaftung der Hofkammer betreffend, 1615. Hammer, Urk. 569.

[2]) Schreiben Kleſel's an Herrn von Mollart. 20. Sept. 1613. Hammer, Urk. 403.

[3]) Schreiben deſſelben an denſelben. 25. Oct. 1613. Hammer, Urk. 408.

[4]) Schreiben Kleſel's an den Kaiſer. 1. Mai 1616. Hammer, Urk. 631.

[5]) Schreiben Kleſel's an den Kaiſer. 29. April 1616. Hammer, Urk. 629.

sein [1])." Gleichzeitig arbeitete er selbst an einer Reform der Hofkammer und Aufbesserung des gesunkenen Staatscredites. Merkwürdig, daß schon damals ein Minister Oesterreichs den kläglichen Ruf ertönen ließ: „Nur Geld her [2])." Der Hofkammerpräsident Breuner, der mit Klesel an der Spitze der wichtigsten Behörden des Reiches stand, hatte einen „Discurs über Reformation des Kammerwesens" im Jahre 1616 dem Kaiser übergeben, über welchen Klesel einen sechs Bogen starken, mit dreißig Beilagen versehenen Bericht erstattete. Klesel empfahl darin nicht nur den Plan, sondern entwickelte hier sein Talent, indem er practische Vorschläge machte; z. B. es solle nicht wie bisher in Pausch und Bogen Alles zugleich durcheinander geworfen, sondern eine Kammer nach der andern, ein Amt nach dem andern reformirt werden u. dgl.

Die Verbesserung wurde auch wirklich angestrebt, aber nicht erzielt. Selbst das Hofgesinde und hohe Beamte konnten ihre Forderungen nicht erhalten. Besoldungen blieben jahrelang unbezahlt, sogar das Kriegsvolk klagte über Soldmangel, kurz es herrschte eine unablässige Geldverlegenheit, und neue Darlehen und Vorschüsse wurden oft bei größeren Reichsstädten, auch bei anderen Städten, Klöstern und begüterten Herren, bei Bischöfen und Domcapiteln aufgenommen. Klesel selbst streckte etliche Male dem Kaiser beträchtliche Summen vor, so einmal 16,000 Kronen [3]).

Natürlich machte sich Klesel durch die schonungslose Schilderung der finanziellen Zustände Oesterreichs neue, erbitterte Feinde, und zwar vorzüglich unter den Herren von der Kammer, die er als unverbesserlich schilderte, darunter in erster Linie den Hofkammerdirector Christof Siegfried von Breuner [4]). Diesem war daher jeder Anlaß willkommen, Klesel's Weg mit Dornen zu besäen. Wenn dagegen der Director des geheimen Rathes seinen Feinden nicht gerade Rosen um ihre Häupter wand, so verurtheile ihn, wer den Muth dazu hat.

Klesel fühlte gar wohl das Peinliche seiner Lage. So schreibt er: „Mir kommt allhier nichts schwerer vor, als daß man die Wahrheit weder hören noch annehmen, sondern deßwegen offendirt sein will,

---

[1]) Vortrag Klesel's an Kaiser Mathias. 4. März 1613. Hammer, Urk. 392. Vgl. eigenhändiges Promemoria Klesel's an den Kaiser, ohne Datum. Hammer, Urk. 589.

[2]) Hammer, Khlesl. III. 124.

[3]) Hurter, Ferdinand II. B. III. 75. 100. Vgl. Hammer, Khlesl. II. 312.

[4]) Chlumecky, Zierotin. S. 844.

welches eine augenscheinliche Strafe Gottes ist [1])." Und ein andermal: „Der Herr hat mit Augen gesehen, in was für einem Labyrinth ich mich befinde, und was ich für starke Opponenten habe. Wollte sonst vielmehr contentiren können. Ich habe mit Gefahr meines Lebens in mich geschluckt, Herrn Khuen zu erhalten, ist aber unmöglich gewesen ... Zuletzt werde ich mich wie Herr Khuen resolviren, und mit Frieden und gutem Gewissen privatus bleiben; — denn tausendmal will ich lieber sterben, als in solcher Servitut länger verbleiben .... Will aber diese meine Privatsachen (auf Linz) verschieben, und per contrarium der ganzen Welt wahrmachen, daß meine Gegenwart Ihrer Majestät, dem löblichen Haus und Ländern, auch männiglich von Nutzen gewesen sei, und also werden viele Katholische erfahren, wer die Ursach vieler Ungelegenheiten gewesen [2]). Die Confusion wird immer größer. Lutherische und Katholische sind erbittert und müde geworden, männiglich trachtet davon und reißet aus, Nothhilfe ist keine verwilligt, der Eine ist diesem, der Andere dem andern Theil suspect [3])."

Nebenbei drückte eine ungeheure Last anderer Geschäfte auf die nicht mehr jungen Schultern Klesel's. Er beklagt sich darüber in einem Schreiben an den Gesandten in Spanien, Grafen Khevenhiller: „Gott weiß es, daß ich alles selbst arbeiten muß, was von mir und des Kaisers Kanzlei ausgeht, und daß kein Secretär mir hilft dabei. Mein Amt ist ohne Geld. Er möge selbst urtheilen, was dieß für eine schwere Condition sei, Ihrer Majestät Regierung zu erhalten. Die Königreiche und Länder sind alle so beschaffen, daß ich mich vor ihnen nicht versperren kann, sondern stets besorgen muß, daß man die Thür einstoße, oder alle Länder sich verbinden, und die Abschaffung meiner Person begehren, weil die Länder der Freiheit gewohnt, und darin aufgewachsen und erzogen sind. Ich muß mit ihnen ein guter Gesell sein, lachen, conversiren und traktiren nach ihrem Gefallen, und endlich alles selbst verrichten, wo andere Aemter, Rath und Diener sein sollten. Nichts zu sagen von meinen Privat- und Hausgeschäften, und daß ich den Pflichten meines priesterlichen Standes und des bischöflichen Berufes nicht genügen kann. Und doch habe ich nebenbei von den meisten keinen

---

[1]) Schreiben Klesel's an Herrn von Mollart. 20. Sept. 1613. Hammer, Urk. 403.

[2]) Schreiben Klesel's an Herrn von Mollart. 24. Febr. 1614. Hammer, Urk. 420.

[3]) Schreiben desselben an denselben. 27. Sept. 1613. Hammer, Urk. 404.

Dank, sondern nur Feindschaft, Haß und Widerwillen. Das ist mein elender Stand, den ich führe, daß ich vielmal den ganzen Tag arbeite und noch dazu die ganze Nacht bis an den Tag zu Hilfe nehmen muß. Wer mit mir will competiren, der mag es thun, bisher hat sich keiner gefunden .... Daher versichere der Herr die ganze Welt, daß ich, falls es mit Ihrer Majestät Gnade geschehen könnte, das Cardinalat, Bisthum, und alle Dignitäten von Herzen gern resigniren, und statt dessen mit einem Diener die übrige Zeit meines Lebens in einen Winkel mich begeben möchte [1])." Zu einem längeren Aufsatz bemerkt er am Rande: „Dieß habe ich um zwei Uhr in der Nacht concipirt und morgen im Rathe vorgebracht [2])."

Die größte Sorge aber machte Klesel mitunter der Kaiser selbst, der, wie er meinte, in vielen Dingen zu saumselig und unthätig war. „Euer Majestät wollen," so schrieb er eines Tages, „Ihren Sachen nicht selbst nachsehen, sondern lassen es geschehen, wie es mag, wenn nur Sie Ruhe haben ..... Was ich gegen Eure Majestät, als Sie noch Erzherzog gewesen, allezeit gethan, daß ich Dieselben treulich und mit aller Reverenz an ihr Gewissen erinnerte, bin ich schuldig auch jetzt fortzusetzen, bis Eure Majestät mir solches (was ich vom Herzen begehre) einstellen. Verdenken mir das Eure Majestät nicht. Es sei ferne von mir zu glauben, daß ich Eure Majestät, weil ich Cardinal bin, gleichsam regieren oder instruiren wollte; nein, lieber wollte ich alle Dignität verfluchen, als vermessen etwas dergleichen zu denken [3])." Solch freimüthige Aeußerungen erklären sich nur durch das große und unumschränkte Vertrauen, das Kaiser Mathias unserem Klesel schenkte.

Um gerecht zu sein, wollen wir im folgenden Kapitel auch die Fehler und Mängel in der Politik Klesel's schildern.

---

[1]) Schreiben Klesel's an Grafen Khevenhiller. 16. Sept. 1617. Hammer, Urk. 751.

[2]) Aufsatz zu einem Vorschlage in der Conferenz am 20. Juli 1611. Hammer, Urk. 329.

[3]) Schreiben Klesel's an den Kaiser. 29. April 1616. Hammer, Urk. 629.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Die Mängel in der Politik Klesel's.

Ein so geistreicher Diplomat Cardinal Klesel war, einen großen Fehler hatte er: er bedachte nicht immer das Sprüchlein: „Reden ist Silber, Schweigen aber Gold." In unvorsichtiger Weise ließ er oft Aeußerungen fallen, welche ihn, besonders wenn sie gehässig oder entstellt weiter erzählt wurden, compromittiren mußten. Solche unüberlegte Aeußerungen waren z. B.: „daß Kaiser Mathias ihm Alles zu verdanken habe, daß er ihm zu allen Kronen verholfen" u. dgl. Herzog Wilhelm von Bayern äußerte sich einst in seinem Unwillen über Klesel, weil er über die geheim betriebene Heirathsangelegenheit des Erzherzogs Mathias sich offen ausgesprochen hatte, in einem Schreiben an den Kanzler Joachim von Donnersberg: „Einem solchen „Gläsel," das nichts halten könne, sollte man den Boden ausstoßen [1])."

Ein weiterer Fehler war sein schroffes, mitunter derbes Benehmen gegen Andere. Dieß erbitterte um so mehr, weil man in dem hochgestellten allmächtigen Minister doch den Bäckerssohn nicht vergessen wollte. Schon der Umstand, daß er die Oberleitung des Ministeriums inne hatte, und beinahe die kaiserliche Gewalt ausübte, machte ihm viele Neider und Gegner, und zwar um so mehr, als Klesel nicht die Kunst verstand, durch angenehme Manieren Andere zu gewinnen. Die ganze Zeitrichtung war mehr den höheren, als den mittleren und niederen Ständen günstig, und betrachtete den Bürgerssohn, der durch sein Talent und die Verfassung der katholischen Kirche begünstigt, sich zur fürstlichen Würde und zum ersten kaiserlichen Minister emporgeschwungen hatte, mit Haß und Verachtung als einen Emporkömmling [2]).

Klesel buhlte aber weder um die wohlfeile Volksgunst, noch um die Huld der Großen. In voller Unterwürfigkeit gegen seinen kaiserlichen Herrn schrieb er allerdings: „Ich heiße Klesel, und nicht Kaiser. Ich competire mit Niemand, weder in Gnaden, Interesse, Hoheit und dergleichen . . . Was aber Gottes Ehre, Ihrer Majestät Dienst, des Vater-

---

[1]) Schreiben Herzog Wilhelm's. 7. Aug. 1604. Hammer, Urk. 201.
[2]) Menzel, Geschichte der Deutschen. III. 315.

landes Erhaltung betrifft, will ich all' mein Hab und Gut, letztlich auch mein Leben zusetzen [1])." Dieß hinderte ihn aber nicht, in wahrhaft deutscher Geradheit dem Kaiser zu sagen: „Wo der Herr nicht selbst arbeitet, macht man faule Diener [2])."

Aehnlich benahm er sich gegen die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, welche sich jedoch durch ein solches, nicht zu entschuldigendes Benehmen sehr gekränkt fühlten, wie sich weiter unten zeigen wird. Der päpstliche Nuntius sah dieß lange voraus; denn in einem Schreiben an Cardinal Borgheſe, worin er meldete, daß Liechtenstein sich wieder mit Klesel versöhnt habe, heißt es: „Die Gemüther aufregen, mit der Verpflichtung sie später wieder zu beschwichtigen, ist nicht förderlich und gewiß keine Regel einer guten Regierung [3])." Doch dieß waren nur persönliche und äußerliche Mängel. Tiefer greifend waren folgende Fehler der Politik Klesel's.

So sehr Klesel zur Zeit Rudolf's auf Erledigung der Frage der Nachfolge zu Gunsten des Mathias gedrungen hatte, so lässig erwies er sich jetzt, seitdem Mathias Kaiser war; ja er schien es zu ignoriren, daß die Feinde der Habsburger es laut aussprachen: keinen Habsburger mehr als König von Böhmen zu wählen, indem sie bereits Friedrich von der Pfalz in petto trugen. Wohl drang Spanien in Mathias, einen Nachfolger in seinem eigenen dynastischen Interesse zu bestimmen, da es auf Begünstigung der spanischen Linie hoffte; wohl machte Ferdinand in Graz seine Ansprüche geltend; aber Klesel wollte lange Zeit weder von einem Infanten, noch von einem Erzherzog Ferdinand etwas wissen, sondern wendete alles daran, um die Lösung dieser Frage zu verschieben. That er dieß etwa aus Furcht, seinen Einfluß zu verlieren? Oder hatte er die tragische Wiederholung der Absetzung Rudolf's im Auge? Vielleicht half beides zusammen. Gewiß aber ist es, daß dadurch die innere Politik des Reiches wesentlich geschwächt und geschädiget wurde.

Ein weiterer Fehler der Politik Klesel's war Mangel an consequenter Entschiedenheit. „Der Oppositionsgeist der Stände," schreibt Chlumecky in scharfer Weise, „wuchs, der Widerstand organisirte sich;

---

[1]) Schreiben Klesel's an Herrn von Mollart. 22. Febr. 1614. Hammer Urk. 419.

[2]) Vortrag Klesel's an Kaiser Mathias, 4. März 1613. Hammer, Urk. 392.

[3]) „Irritar gli animi con obligarsi poi a placarli, non so quanto sia espediente, e quanto regola sia di buon governo." Wien, 10. Oct. 1609. (Vaticanisches Archiv. Nunt. Ber. L.)

aber Klesel zauderte, die nöthigen Schranken aufzustellen, um diesen Widerstand der Stände zu brechen, und verschlimmerte dadurch das Uebel. Er reizte den Gegner, ohne ihn niederzuwerfen. Er arbeitete daran, durch Veränderung in der Verfassung die kaiserliche Macht zu vermehren, aber entwickelte dabei zu wenig Kraft; es schien mehr Abwehr feindlicher Einfälle zu sein, als Initiative auf legislativem und administrativem Gebiete. Alle Länder bluteten seit dem letzten Kriege, aber es geschah zu wenig, die Wunden zu heilen. Man kannte das Uebel und that nichts dagegen. Finanzen, Justiz und Kanzleien bedurften der Reform und es geschah nichts Durchgreifendes. Wohl näherte sich die Regierung dem Bürger und Landmann, um sie als Gegengewicht gegen die übermüthigen Stände zu gebrauchen, aber sie ließ erschrocken davon ab, als sie denselben Concessionen in Religionssachen machen sollte [1])."

War vielleicht dieser Mangel an schonungsloser Energie, welcher hier der Politik Klesel's vorgeworfen wird, Charakterlosigkeit? Oder läßt er sich nicht etwa dadurch erklären, daß die priesterliche Treue, Milde und Rücksicht das Uebergewicht behauptete? Des Priesters Amt ist ja verzeihen und nicht züchtigen, und wie konnte er als Bischof anders handeln, als die Kirche in Schutz nehmen? Er kannte die hochverrätherischen Gesinnungen eines Thurn, Schlick, Lobkowitz, und übersah sie, um zuletzt selbst von ihnen verschlungen zu werden. Sein politischer Gegner, Carl von Zierotin, hatte noch bei Zeiten abgedankt, weil er mit seinen Plänen nicht durchdrang. Klesel fiel den Ereignissen als Opfer, weil er blieb, und das Uebel wohl hinausschob, aber ihm nicht steuerte. Wir sehen bereits die trüben Wolken sich über seinem Haupte zusammenziehen; wollen jedoch, bevor das Gewitter sich entladet, zuvor Klesel selbst vernehmen, wie er seine Politik rechtfertiget, und sodann die ominöse Nachfolgefrage erörtern, welche den allmächtigen Director des geheimen Rathes stürzte.

---

[1]) Chlumecky, Zierotin, S. 829.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Wie Kleſel ſeine Politik rechtfertiget.

Man ſoll Niemand ungehört verurtheilen; darum geziemt es ſich, Kleſel ſelbſt zu vernehmen, wie und womit er ſeine Politik rechtfertigte. Wir benützen dazu ein intereſſantes Document, welches an den berühmten Diplomaten am ſpaniſchen Hofe, Grafen Chriſtof Khevenhiller, gerichtet war, und in welchem Kleſel die Hauptideen ſeiner angegriffenen Politik vertheidigte. Was wir in Folgendem geben, iſt ein getreuer Auszug, zumeiſt mit Kleſel's eigenen Worten [1]).

In dieſem apologetiſchen Schreiben berührt Kleſel folgende Punkte:

1. Die Nachfolgefrage wurde ſchon auf dem Reichstage zu Regensburg 1613 beſprochen und eine perſönliche Zuſammenkunft mit den Churfürſten zu dieſem Zwecke veranlaßt; im Jahre 1616 machte Erzherzog Maximilian zu eben dieſem Behufe mit Billigung des Kaiſers eine Reiſe in's Reich, um das daſelbſt herrſchende Mißtrauen zu heben. Die in Ungarn und Siebenbürgen entſtandenen Widerwärtigkeiten, die Abſchließung des Friedens mit den Türken und des Kaiſers Kränklichkeit verhinderten, daß dieſer ſelbſt an der projectirten Zuſammenkunft mit den Churfürſten ſich betheiligte; übrigens ſei der Kaiſer Willens, die Reiſe nach Dresden ſelbſt zu unternehmen, um mit dem Churfürſten von Sachſen die nöthige Rückſprache zu pflegen. Wie könne man alſo ſagen, es ſei nichts für die Nachfolge geſchehen?

2. Die Rebellion in Ungarn fußt auf zwei Fundamenten, nämlich Beförderung der Ketzerei, ſo ſie das Evangelium nennen, und auf Ausrottung des deutſchen Regimentes. Um Ungarn jedoch nicht ganz zu verlieren, ſei der König genöthigt geweſen, jenen Vertrag einzugehen, welcher Bocskay zum Fürſten Siebenbürgens machte, die Freiheit aller Religionen geſtattete, die Jeſuiten verbannte, alle Deutſchen aus den Gränzhäuſern (außer Raab) abſchaffte u. ſ. w. Mathias ſei genöthigt geweſen armata manu ſeine Landtage bei dieſem Volke, das mit den Türken conſpirirte, zu halten, und eine neue Krönung ſei nicht möglich, ohne über ein Heer von wenigſtens 16,000 Mann verfügen zu können.

---

[1]) Rechtfertigung der Politik Kleſel's an den kaiſerl. Botſchafter zu Madrid, vom Jahre 1617. Hammer, Urk. 805.

3. Siebenbürgen ist die Vormauer der ganzen Christenheit, ein rechtes Kleinod des Hauses Oesterreich. Durch den Besitz dieses Landes imponirt der Kaiser den Türken und Ungarn. Se. Majestät habe sich an den Papst und nach Spanien um Hilfe gewendet — 12,000 Mann hätten genügt — sei aber von allen Fürsten verlassen worden. Deßhalb habe der Kaiser den Vertrag von Tyrnau abschließen müssen, welcher ihm Neutralität auferlegte.

4. Schlesien ist fast ganz von der katholischen Religion abgefallen, rebellirt gegen den Fürstbischof von Breslau, welcher den so schädlichen Majestätsbrief nicht anerkennen will, und vereinigt sich mit den Unkatholischen im Reich und in Böhmen. Der Kaiser bemühte sich auf alle Weise, dem Uebel eines Rebellionskrieges zuvorzukommen, und das Feuer zu dämpfen, was jedoch bisher nicht gelungen.

5. Der Friede mit den Türken ist eigentlich kein neuer, sondern nur eine Fortsetzung des Zsitwatoroker Friedens, der auf zwanzig Jahre geschlossen wurde; da jedoch von allen Theilen dawider gehandelt wurde, so wurde er erneuert, wie die Artikel beweisen. Diese Erneuerung war um so nothwendiger, weil den Ungarn nicht zu trauen ist, und der Zsitwatoroker Friede von den Türken gefälscht worden; zudem versagte das deutsche Reich die bisher üblich gewesene Türkenhilfe; auch auf dem Generallandtage zu Linz sei der Kaiser von den Ländern verlassen worden, indem man bat, lieber dem Türken ganz Siebenbürgen zu lassen, als einen Krieg wider denselben zu führen. So habe denn Mathias Frieden schließen müssen, um so mehr als die Gränzhäuser verfallen, Munition und Kriegsvolk schlecht bestellt waren, und die Unkatholischen im Reiche, besonders die calvinischen Holländer, die Türkei gegen das Haus Oesterreich hetzten. Uebrigens sei der Friede mit einer solchen Grandezza abgeschlossen worden, wie noch keiner, so lange Ungarn dem Hause Oesterreich gehört; nicht nur daß den katholischen Priestern die Freiheit ihres Cultus gewährleistet ist, so sind 237 Dörfer unter die Jurisdiction des Kaisers gekommen, welches ein hinreichender Ersatz für die 60 Dörfer um Grau herum sei, die nie gehuldiget hätten, und zur Vertheidigung dieser Festung den Türken überlassen wurden.

6. Da das Mißtrauen und die Conspirationen in den Ländern täglich wachsen, habe Ihre Majestät es für gut angesehen, daß ein ansehnlicher kriegserfahrner Herr für alle Eventualitäten stets bereit zu Ihrer Seite weile, um die Königreiche und Erbländer mehr in Respect und Furcht zu erhalten, und um die Succession bei etwaigen Gefahren nach des Kaisers Tode zu sichern, auch um die kaiserliche Autorität

im getheilten deutschen Reiche zu befestigen. Auf den Vorschlag des spanischen Gesandten Zuniga habe er den niederländischen Grafen Bucquoi zum Feldmarschall ernannt, mit der Verpflichtung in der Nähe des Hofes zu weilen, um sich seines Rathes und Beistandes sogleich bedienen zu können. — Wie richtig Klesel hier in die Zukunft sah, sollten die nächst folgenden Jahre beweisen, in welchen Bucquoi wie ein rettender Engel des habsburgischen Kaiserhauses erschien. Doch Klesel's Rechtfertigung genügte denen nicht, welche in der Nachfolgefrage die wichtigsten Factoren waren.

7. Was endlich seine eigene Person betreffe, so werfe man ihm wohl vor, daß er Alles in der Regierung verderbe und die Katholischen verhindere; daß er geizig und hoffärtig sei; daß er die Schuld des türkischen Friedens trage und sich unterstehe, Se. Majestät zu regieren; daß er Alles confundire, so daß Niemand neben ihm aufkommen könne. Allein er berufe sich dießfalls auf Khevenhiller's Wissen und Gewissen. Ihre Majestät sei solchen Verstandes und Alters, daß sie keines Präceptors bedürfe, auch von solcher Beschaffenheit und Natur, daß Sie sich von Niemand, als Ihrem Gewissen und guter Vernunft regieren lasse. Der Kaiser habe bei seinem (Klesel's) Rath weder Land noch Leute, noch das Geringste in der Religion verloren, wohl aber Gottlob erhalten. Drei ganze Jahre habe ihn der Kaiser ermahnt das Cardinalat anzunehmen, wogegen er sich stark und flehend gesträubt, bis zuletzt Se. Majestät mit Ihrer Heiligkeit proprio motu übereingekommen, und er nachgeben mußte. Zeuge dessen seien Don Balthasar de Zuniga, Khevenhiller, die amtlichen Berichte und die Correspondenz mit Rom. Er habe diese Dignität nie ambirt, noch weniger practizirt, oder darin sich übernommen, sondern wünsche vor Gott, daß er mit seinen Ehren der Religion nütze, und mit des Kaisers Zufriedenheit in seinen alten Stand treten, den Hof verlassen und die übrige Zeit seines Lebens Gott allein dienen könnte. Der Gesandte möge dieß dem spanischen Hofe versichern.

Noch einen anderen wichtigen Vorwurf, welchen man der Politik Klesel's machte, werden wir später, wo wir von den böhmischen Unruhen erzählen werden, besprechen.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Die Nachfolgefrage.

Die Ehe des Kaiſers Mathias mit Anna von Tyrol war kinderlos geblieben. Zwar hatte ſich einmal das Gerücht von der Schwangerſchaft der Kaiſerin verbreitet, und ſowohl der Kaiſer als Kleſel glaubten daran [1]). Indeß die Hoffnungen realiſirten ſich nicht. Da Mathias in den Jahren vorgerückt und kränklich war, ſo ſtellte ſich die Nothwendigkeit für einen Nachfolger im Reiche zu ſorgen gebieteriſch heraus, wollte man ſonſt den Gefahren vorbeugen, welche ſeiner Zeit das Sträuben Rudolf's gegen eine römiſche Königswahl bereitet hatte.

Die Sorge für einen Nachfolger lag aber nicht nur im dynaſtiſchen Intereſſe des Hauſes Habsburg, ſondern auch im Intereſſe der katholiſchen Kirche, denn die Proteſtanten wollten das katholiſche Haus Habsburg übergehen, und einen proteſtantiſch-deutſchen Kaiſer wählen.

Nach einer Verſicherung Kleſel's in einem Schreiben an Erzherzog Maximilian, war ſchon am Abende der Kaiſerwahl Mathias' zu Frankfurt 1612 in vertraulicher Unterredung mit der Kaiſerin von der Nachfolge die Rede geweſen [2]). Auch auf dem Reichstage zu Regensburg 1613 berührten die geiſtlichen Churfürſten gegen Kleſel den Punkt der Nachfolge. Ueber die Perſon des Nachfolgers in der Kaiſerwürde konnte nicht leicht ein Zweifel beſtehen, denn es ließ ſich vorausſehen, daß dem zum römiſchen König Gewählten auch die öſterreichiſchen Erbreiche zufallen würden. Erzherzog Ferdinand aus der ſteieriſchen Linie hatte die meiſten Chancen für ſich, da ihm Mathias gewogen war, und des Letzteren Bruder, der Hoch- und Deutſchmeiſter Erzherzog Maximilian, auf das eifrigſte für die Wahl Ferdinands ſich intereſſirte, und auch den älteren Erzherzog Albrecht, dem das erſte Recht der Thronfolge in den

---

[1]) „Daß ich aber, weil mich und meine Gemahlin Gott der Herr verhoffentlich geſegnet, und vielleicht dadurch unſers Herrn Vaters Linie erwecken, erhalten und in pristinum statum verſetzen will, jetzt etwas mehr und tiefer dieſer Angelegenheit nachſinne, wird mir Niemand verdenken.“ Schreiben Kaiſer Mathias' an Erzherzog Maximilian. Wien, 8. Mai 1615, aus Kleſels Feder. Hammer, Urk. 476.

[2]) „Hab ich in ipso die electionis Abends im Beiſein der römiſchen Kaiſerin Ihre Majeſtät gehorſamſt gemahnt, der Succeſſion ſtracks zu gedenken.“ Schreiben Kleſel's an Erzherzog Maximilian, 26. Juni 1615. Hammer, Urk. 649.

Erblanden gebührte, für ihn gewann. Auch der spanische Gesandte Zuniga empfahl Ferdinand als den Geeignetsten, die Last der Regierung nach des Kaisers Tode zu übernehmen; er sei ein energischer und frommer Character, und würde von der katholischen Partei getragen; überdieß stünde er in den besten Jahren und besitze Nachkommenschaft. Mathias hatte jene Spannung, die sich im Jahre 1608 zwischen ihm und Ferdinand erhoben hatte, längst vergessen, und behandelte seinen Vetter in wahrhaft vertraulicher Weise. So hatte er ihm während des Reichstages 1613 die Landesverwaltung in Ungarn und Oesterreich übertragen, und ihn, da seine Ehe kinderlos blieb, zu seinem Sohne angenommen, wodurch er seine Neigung, ihn als Nachfolger zu sehen, unverkennbar andeutete.

Bei der Zusammenkunft in Linz 1614 erinnerte Maximilian seinen Bruder an die Nothwendigkeit einer Sicherstellung der Erbfolge, und wirklich wurden auch Unterhandlungen nach allen Seiten angeknüpft. Maximilian ordnete seinen Schreiber Stredele an Klesel ab, um ihn daran zu mahnen, wie schwer es schon bei der letzten Kaiserwahl gehalten habe, die Churfürsten für das Haus zu stimmen; Ferdinand eigne sich am besten zu der Kaiserwürde; Klesel möge daher die Förderung der Sache sich angelegen sein lassen, da Zögerung nur Gefahr und Verderben bringen müßte. Jedermann wisse, daß das Werk ganz in seinen Händen liege [1]). — Maximilian reiste selbst nach Brüssel, um mit seinem Bruder Albrecht die Nachfolge zu besprechen, zu den geistlichen Churfürsten, und nach Prag, um den Kaiser zu bitten, sich endlich zu entschließen. In einem darüber eigens verfaßten Gutachten Maximilians fehlte es nicht an verhüllten Anspielungen auf Klesel, dem die Frage der Nachfolge nicht gar so dringend erschien; denn wer sollte anders darunter gemeint sein, wenn es darin hieß: „Das ganze Haus müsse eines einzigen Menschen wegen leiden, dessen Oberleitung beinahe die kaiserliche Gewalt selbst sei?“ Auch der heilige Stuhl interessirte sich lebhaft für die Ordnung der Nachfolge und ließ Klesel durch den Nuntius wiederholt ermahnen, er möge nun, nachdem er den Türkenfrieden abgeschlossen, seinen Ruhm durch Feststellung der Erbfolge erhöhen [2]).

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 30.

[2]) Rom, 19. August 1615: „mettendosi anco a punto d'honore, che dopo haver stabilite le cose col Turco, et cosi ben quelle della Dieta Bohemica, stabilisca (Cleselio) anco questa (successione nella casa d'Austria et nell' Imperio) per accrescimento della sua gloria.“ (Vatican. Archiv. Nunt. Bericht. Tom. XXVI.)

Während so mächtige Hebel in Thätigkeit gesetzt wurden, um Erzherzog Ferdinand die Nachfolge zu sichern, und Letzterer sich selbst durch den päpstlichen Nuntius bei Klesel dazu empfehlen ließ, schien dieser den Vorschlag zur römischen Königswahl nicht begünstigen zu wollen. Wohl antwortete er mit diplomatischen Bereitwilligkeitsphrasen, in Wahrheit aber suchte er die Nachfolge Ferdinands durch Aufwerfung von allerlei Schwierigkeiten zu verschieben. Daß das Gerücht von der Erwartung eines leiblichen Erben des Kaisers eine von Klesel ersonnene Finte war, um Alles in's Ungewisse zu stellen, läßt sich aus den vorliegenden Acten nicht beweisen [1]). Im Gegentheile sprechen die vertraulichen Berichte darüber nach Rom als von einer allgemein geglaubten Sache, und als das Gerücht von der Schwangerschaft der Kaiserin sich als eitel erwies, gab man den Astrologen die Schuld [2]).

---

[1]) Einer solch gemeinen Handlung (der Unterschiebung) konnte nur ein Roman unseren Klesel beschuldigen. Vor Kurzem erschien ein historischer Roman von G. E. Haas, unter dem Titel: „Der alte Cardinal." (2 Bände. Album deutscher Originalromane. Wien, 1864 bei Herm. Markgraf.) Klesel wird in diesem Romane auf sehr ungerechte Weise (im Hammer'schen Geschmacke) karrikirt. Um nämlich die Erbfolge Ferdinands unmöglich zu machen, sinnt der alte Cardinal ein verzweifeltes Mittel aus. Er sucht dem alten Kaiserpaare ein Kind als Thronerben zu unterschieben. Es gelingt, die Kaiserin irre zu führen; der Traum einer Klosterfrau wird ihr als eine holde Prophezeihung ausgelegt, und die arme Monarchin täuscht sich über ihren Zustand und glaubt, was sie so sehnlich wünschte. Eine Ex-Novize, welche eines Fehltrittes wegen das Kloster fliehen muß, wird vom Cardinal gezwungen, die Rolle zu übernehmen, und in der Kaiserin Nähe in der Burg als Vorleserin einquartirt. Die Kaiserin besucht diese öfter, verliert die Besinnung, jene bringt ein todtes Kind zur Welt, das die Kaiserin beim Erwachen für das ihre hält. Zu Tode erschreckt, bittet sie Mathias, ihr das Kind mit in den Sarg zu geben. (?!) Auch in geschichtlicher Beziehung stand der Romanschreiber nicht auf der Höhe seiner Aufgabe. (Vgl. Allg. Literatur-Zeitung, Nr. 19, Jahrg. 1864, S. 172.)

[2]) Rom, 23. Mai 1615, schreibt der päpstliche Secretär nach Wien: „Mi congratulo intanto con V. S. Ill. della gravidanza della Serenissima Imperatrice, pregando Dio a condurla a felice parto." (Lettere del Segret. Porfirio Feliciani. Bibl. Angelic. Cod. S—7—5.) Und der päpstliche Nuntius schreibt nach Rom: Prag, 19. Oct. 1615: „mentre la gravidanza della Ser. Imperatrice è del tutto suanita, onde giovedi mattina lecentiorno al fine et la talia et l'obstetrice di Gratz. Non vuol però S. M. sottoporsi a cura medicinale, dicendo non esser necessaria per sentirsi assai bene, ma in effetto perche non si risolve ancora la povera principessa a depor in fatto la speranza, persuaso dal medico Astrologo, che non auertendo quanto sia breve il confine di quell'arte et del falso par, che voglia violentar quasi le stelle a far a suo modo." Prag, 26. Oct. 1615: „Resta per tanto del tutto estinto la speranza del parto. Il che dovea di ragione accellerar la mossa al negotio della successione." (Vatican. Archiv. Nunt. Bericht. Tom. LXXX.)

Wenn Klesel den Gedanken aussprach, daß Ferdinands katholischer Eifer Mißtrauen gegen ihn bei den Churfürsten errege, die keinen katholischen Kaiser mehr wollten, so hatte er nur die Wahrheit gesagt. Wenn er die Ausgleichung der katholischen und correspondirenden (protestantischen) Fürsten als unerläßlich voranstellte, damit keine Gegenwahl stattfinde, so kann man seine Vorsicht gleichfalls nicht tadeln. Er war der Ansicht, daß nur ein Vergleich der Parteien in Deutschland zur Nachfolge Ferdinands den Weg bahnen könne, und daß dieser Weg weniger gefährlich sei, als Unnachgiebigkeit. Jedenfalls sah Klesel, der umsichtig alle Hindernisse beseitigen wollte, weiter als der stürmische Maximilian, der aus allen Kräften — wohl mit gutem Willen, aber rücksichtslos vorwärts drängte [1]). Indeß die größte Schwierigkeit, das Vorhaben an das erwünschte Ziel zu führen, lag in der unheilvollen Zerrissenheit Deutschlands.

Sämmtliche Räthe waren der Meinung, erst die Nachfolge, dann die Beschwerden der Stände und die Particularsachen vorzunehmen, nur Klesel verhielt sich zurückhaltend [2]). Wenn er auch nicht offen dagegen auftrat und nicht gerade selber Schwierigkeiten herbeiführte, so benützte er doch die sich selbst darbietenden mit staatsmännischer Gewandtheit. Er wollte eben nur damit verhindern, daß die Sache nicht unzeitig in's Werk gesetzt und zugleich sein leitender Einfluß auf die Regierungsgeschäfte gehemmt werde. Wir widersprechen also nicht, wenn man den Ehrgeiz Klesel's bei seinem Benehmen in der Successionsfrage in Rechnung bringt. Doch behaupten wir, daß dieser ein wohlberechtigter war; denn wenn ein Mann in der Stellung und bei so hervorragenden Leistungen, wie Klesel, sich selbst aufgibt, gibt er damit auch die Sache auf, für die er arbeitet, dient, leidet und kämpft. Die Sache, die er vertrat, war aber die der Festigung, der Macht und des Ansehens des habsburgischen Fürstenstammes deutscher Linie im Reiche und den Hauslanden, und die möglichst friedlich und sicher sich vollziehende Wiederherstellung der katholischen Kirche. Beides mochte ihm nicht ohne Grund wesentlich gefährdet erscheinen, wenn Ferdinand zu früh in den Vordergrund träte, und daraus sich etwa ein unzeitiges, zu rasches Fortschreiten, oder — soferne doch bei den aus den Ereignissen auftauchenden Hindernissen das weiche und milde Wesen Mathias'

---

[1]) Münchner Gelehrte Anzeigen. XXXIV. B. S. 233.

[2]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 44.

theilweise sich geltend machen würde — ein unseliges Schwanken zwischen energischen und nachgiebigen Maßnahmen sich ergäbe.

In diesem stolzen Bewußtsein seiner Unersetzlichkeit für die Zeitlage und seiner Treue gegen das angestammte Fürstenhaus zeigte er sich äußerlich selbst unempfindlich bei den schweren, ja schmählichen Vorwürfen, welche der stürmische Erzherzog Maximilian, der in allen Hindernissen der Feststellung der Nachfolge nur geheime Umtriebe des kaiserlichen Cabinetsdirectors witterte, gegen ihn erhob. Drohte er ihm doch sogar in einer Zuschrift: „Wenn die Sache abermals in die Länge gezogen werde, so dürfte es ihm wohl nicht zu statten kommen [1]).“ Und als er Klesel zu seiner Cardinalswürde beglückwünschte, sprach er die spitzige Zuversicht aus: „er werde dieselbe zur Förderung der katholischen Religion, des hochlöblichen Hauses und des ihm so hoch angelegenen Successionswerkes anwenden [2]).“ Dieser verschob wohl die Realisirung der Nachfolge, die jedoch nicht von ihm allein abhing; aber man kann nicht sagen, daß er sie geradezu verhinderte. Maximilian urtheilte hier zu scharf, wenigstens schärfer als Erzherzog Ferdinand, schärfer als der Papst, der Klesel an seine dem Hause Oesterreich stets bewährte Treue erinnernd, zum rascheren Mitwirken ermahnte [3]).

Das Haupthinderniß der endlichen Ordnung der Nachfolge lag in Spanien. In einem gründlichen Bericht an den Papst über das ganze Successionswesen betont dieß Klesel, und sagt: „Ew. Heiligkeit werden aus dieser Relation befinden, wo es haftet, und wo mir meine Hände gebunden sind [4]).“ Klesel war übrigens so wenig gegen die Nachfolge Ferdinands, daß er selbst den h. Vater anging, dieselbe in Spanien zu vermitteln, und es offen aussprach, daß er die Nachfolge, besonders in Hinblick auf die Erhaltung der katholischen Religion treulich befördern werde [5]). Allerdings ging er dabei mit einer fast pedantischen Vorsicht und gehäbigen Ruhe zu Werke, welche die jüngeren Gemüther

---

[1]) Schreiben Maximilians an Klesel. 15. April 1616. Hammer, Urk. 619.

[2]) Schreiben desselben an denselben. 29. Mai 1616. Hammer, Urk. 639.

[3]) Breve an Klesel. 16. Febr. 1616. (Erzbischöfl. Archiv in Wien). Selbst Hammer-Purgstall, der in seinem Lobe Klesel's gewiß nicht verschwenderisch ist, gibt ihm hier das Zeugniß, daß er sich in dieser ganzen Angelegenheit nicht nur als geschickter Diplomat, sondern auch als einsichtsvoller Staatsmann bewährte. (Khlesl, III. S. 176.)

[4]) Entwurf eines Schreibens Klesel's an den Papst. 19. Juni 1616. Hammer, Urk. 647.

[5]) Vgl. Hurter, Ferdinand II., B. VII. 51.

erhitzen mußte. So schreibt er an Erzherzog Ferdinand: „Was ich thun kann und recht ist, will ich aufrichtig thun und nichts versäumen; was ich aber nicht thun kann und für Unrecht halte, das will ich auch öffentlich und ohne Scheu entdecken, damit ich entweder besser informirt oder entschuldigt werde [1])." Und bald darauf: „Ich für meine Person stelle alle meine impressa purlauter und allein auf die Succession im heiligen Reich und Ihrer Majestät Königreichen, daher ich den Frieden mit den Türken so stark befördere, der Ungarn mich versichere, die Böhmen gewinne, und Ihre Majestät zu der Reise nach Sachsen anhalte [2])." In dem ihm zugesendeten Entwurf der Verzichtleistung der Erzherzoge beanstandete er unter anderm einen Ausdruck, aus welchem der Kaiser den Argwohn schöpfen könnte, man ziele auf eine förmliche Abtretung der Regierung ab. „Es möchte ein Mißtrauen bei Ihrer Majestät entstehen, als wollte man das wirkliche Regiment Erzherzog Ferdinand übergeben, und Ihrer Majestät die Abtretung insinuiren [3])." Auch fand er es bedenklich, daß in demselben Oesterreichs nicht gedacht sei, woraus Ferdinand und den Ländern großer Nachtheil erwachsen könnte. Wie richtig übrigens Klesel in die Zukunft blickte, bewiesen nachmals die Thatsachen.

Gegen den Verdacht des Erzherzogs, als trachte er Schwierigkeiten zu erheben, verwahrte sich Klesel, indem er versicherte, daß er sich weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe gönne, bevor er die Nachfolge in beiderlei Beziehung gesichert habe; aber gründlich gehe er dabei zu Werke und vergegenwärtige sich alle Schwierigkeiten. In Bezug auf Einsicht lasse er Jedem, aber in Treue, Eifer und Aufrichtigkeit Niemand den Vorrang; der Erzherzog wolle ihn doch nicht durch fortgesetztes Mißtrauen kränken; Gewissen und Vernunft verpflichten ihn zu allen billigen Vorkehrungen des hochlöblichen Hauses mitzuwirken; zu Erzherzog Ferdinand habe er seit seinen Jugendjahren bis gegenwärtig eine große Neigung empfunden [4]).

Eine neue Zögerung verursachte auch die von Klesel beantragte Erörterung der Frage: Ob die Erbfolge zuerst in dem Reich, oder in den Erbländern festzustellen sei? Klesel verkannte nämlich nicht, daß Ferdinands entschieden katholische Gesinnung in den Ländern Schwierig-

---

[1]) Klesel an Erzherzog Ferdinand. 27. April 1616. Hammer, Urk. 628.
[2]) Klesel an Erzherzog Ferdinand. 14. Mai 1616. Urk. 636.
[3]) Klesel an Erzherzog Maximilian. 8. Juni 1616. Hammer, Urk. 643.
[4]) Schreiben desselben an denselben. 1. Juli 1616.

keiten hervorrufen dürfte, und meinte daher, daß die glücklichen Erfolge im Reiche auf die Erbländer zurückwirken würden [1]). Aber die soldatische Natur Maximilians wurde darüber bitterböse und drängte auf's Neue an Klesel; ja der eigens abgesandte Deutschordenscomthur Eustachius v. Westernach hatte ihm rundweg zu eröffnen: „Er solle endlich, was er mit Mund und Hand zugesagt, in's Werk setzen; wo nicht, so müßte der Erzherzog ihn für des Hauses ärgsten Feind, für dessen Verderber halten, und auf alle Mittel Bedacht nehmen, wie er dasselbe gegen einen solchen Widersacher sicherstellen könnte [2])."

Ferdinand und Maximilian klagten Klesel selbst beim Papste an, daß er den Churfürstentag, auf welchem die Wahl Ferdinands zum römischen König bestimmt werden sollte, geflissentlich hemme. Der Papst gab den Klagen Gehör und ließ Klesel öfter ermahnen, im Interesse des christlichen Gemeinwesens und des österreichischen Hauses mit der Ausschreibung des Fürstentages nicht länger zu zögern. In dem letzten Mahnschreiben des Papstes, worin ihn dieser angelegentlich beschwört die Sache nicht länger zu verschieben, wenn er sich nicht schädliche Folgen für seine Person zuziehen wolle, liegt etwas Prophetisches [3]). Klesel ließ sich aber nicht aus dem Gleichgewichte bringen, zumal er an derlei Rippenstöße gewohnt war. Er antwortete darauf mit Ruhe: „Er bitte Se. Heiligkeit künftig so unzeitigen Berichten kein Gehör zu geben, sondern im gewohnten Vertrauen sich damit zu beruhigen, daß er nie anderen Rath geben werde als solchen, worüber er Gott, Sr. Heiligkeit und der ganzen Welt seiner Zeit Rechenschaft zu erstatten sich nicht scheuen werde [4])."

---

[1]) Hurter, Ferd. II., B. VII. Beil. CCLV. Gutachten Klesel's an Mathias, ob die Nachfolge im Reich, oder in den Königreichen zuerst vorzunehmen sei. 3. Juli 1616. Hammer, Urk. 652.

[2]) Instruction vom 12. Sept. 1616. Hurter, VII. 60.

[3]) Rom, 21. April 1618. „Il S. Card. Cleselio puo esser certo della paterna singolari affetione di S. S. li porta et del particolar di sud. che ha d'ogni suo bene. Et esssendo S. B. molto interessata circa la sua persona, per haverlo creato Card., senti hora gran dispiacere di alcune voci, che si vanno spargendo, che S. Ill. non camina bene nell' effetuatione del Convento Elettorale, ma habbia intentione, che si differisca . . . non potendo S. S. Ill. far cosa di maggior sua riputatione et laude, che quella com' all' incontro di maggior sua nota e biasmo s'equisse il contrario, diro anco di danno a se medesimo per le pessime consequenze, che potrebbe lui apportare un tale accidente." (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. Tom. XXVI.)

[4]) Schreiben Klesel's an den Papst. Preßburg, 30. April 1618. Hammer, Urk. 846.

In der That konnte Klesel diesen Vorwurf mit Ruhe ablehnen, da er schon früher die Succession im h. Reiche als eine höchst drängende Universalsache erkannte, ohne welche weder Religion, das Haus Oesterreich, die Geistlichkeit, Gerechtigkeit, noch gemeiner Friede bestehen könne [1]). An Erzherzog Maximilian hatte er geschrieben: „Die Succession begehre ich wie mein Leben alsbald zu befördern, weil die Erhaltung oder Verlust von Land und Leuten, Aufnahme oder Untergang der katholischen Religion daran gelegen ist. Die Naturen aber zu verändern, ist ein göttliches Werk, so nicht bei mir steht. Die Hindernisse muß man mir aus dem Wege räumen, bei welchen ich mir dieses Werk zu effectuiren nicht getraue [2])"; und abermals: „die Succession eifrig zu befördern, drängt mich mein Beruf, Gewissen, Ehre und die h. Religion. Ich bin Ihrer Majestät, wie hernach des ganzen Hauses Diener; was Ihre Majestät schaffen, thue ich; wie ich's verstehe, rede ich. Sind bessere Räthe vorhanden, dann folge ich gerne, und thue, was Ihre Majestät darüber befehlen. Denn gewiß bin ich nach Gott Niemand mehr, als Ihrer Majestät, und dann Ihrem löblichen Hause schuldig. Im Verstande weiche ich gern Allen, in der Treue, Aufrichtigkeit, Eifer, Niemand. Wo ich irre, ist mein Unverstand, sonst aber nichts schuldig [3])."

Wie schon erwähnt, lag die Hauptursache, warum die Erledigung der Nachfolgefrage immerwährend hinausgeschoben wurde, nicht an Klesel, sondern an Spanien. „O welch schwere Verantwortung hat Spanien, daß es seine Resolution über's Jahr suspendirte! Ich Armer mußte interim unschuldig darunter leiden, ja die ganze Christenheit darunter leiden. Das ist eine Lehre für Ew. k. Majestät, wie weit der Welt zu trauen ist, daß die ungewissenhaften Leute mich Armen in so verläumderischen Verdacht gebracht haben [4])." Klesel war also vollkommen im Rechte, wenn er die von Spanien stets hinausgeschobene Erklärung der Verzichtleistung des Königs von Spanien auf seine dynastischen Ansprüche als Ursache der verzögerten Successionshandlung hervorhob. War es ja Erzherzog Ferdinand selbst, der zugab, daß

---

[1]) Klesel's Gutachten über die im deutschen Reiche zu beobachtende Politik, abgegeben in der Conferenz zu Prag. 3. März 1616. Hammer, Urk. 605.

[2]) Klesel an Erzherzog Maximilian. 8. Juni 1616. Hammer, Urk. 643.

[3]) Schreiben desselben an denselben. 26. Juni 1616. Hammer, Urk. 649.

[4]) Schreiben Klesel's an König Ferdinand. Neustadt, 27. Jän. 1618. Hammer, Urk. 820.

ohne Erklärung des Königs von Spanien nichts abzuschließen sei, daß man vor Allem auf diese dringen müsse [1]). Daß Klesel im Betreiben derselben nicht lässig war, beweisen die vielen Briefe, die er in dieser Angelegenheit an den Gesandten in Madrid, Franz Christof Graf von Khevenhiller, schrieb.

Endlich nach langen und bangen Erwartungen kam der neue spanische Botschafter Graf Ognate an, und es wurde ein Vertrag abgeschlossen, kraft welchem der König Spaniens zu Gunsten Ferdinands und dessen Nachfolger seine Ansprüche abtrat gegen dem, daß nach dem Tode des Mathias dem König das Elsaß, die Vogtei Hagenau und die Ortschaft Ortenburg zufallen sollte. Nun war das Hinderniß gehoben und Ferdinand wurde als König gekrönt.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Erzherzog Ferdinand wird König von Böhmen und Ungarn.

Nachdem nun das letzte Hinderniß gehoben und die Einwilligung Spaniens zur Wahl Ferdinands eingetroffen war, arbeitete Klesel selbst rüstig an der Durchführung der Successionsangelegenheit, und bewog den an der Gicht kränkelnden Kaiser zu den nöthigen Vorkehrungen. Schon früher hatte er in einem gründlichen Berichte an den Papst die darauf bezüglichen Fragen besprochen, und unter anderm gesagt: „Es ist aber nicht zu feiern (mit dem Successionswerk), weil der Kaiser alt und öfters übel auf ist, auf welchen Fall ich keine Schuld haben möchte [2])."

Zuerst wurde die Nachfolgeangelegenheit nach dem Willen des Kaisers in Böhmen in Anregung gebracht. Die beiden Erzherzoge Max und Ferdinand begaben sich zum Landtage nach Prag, wo sie am 1. Juni 1617 eintrafen [3]). Die Stände stimmten mit dem königlichen Begehren ein, und ein kaiserlicher Befehl gebot, dem erwählten König fortan schriftlich und mündlich die Benennung: „königliche Würde"

---

[1]) Hurter, Ferdinand II. Bd. VII. 67.

[2]) Schreiben Klesel's an den Papst. 19. Juni 1616. Hammer, Urk. 647.

[3]) Hammer (Khlesl. III. 236) läßt den böhmischen Landtag am 3. Mai sich versammeln; der Landtag war aber auf den Juni ausgeschrieben. Vgl. Hurter, VII. 200.

zu geben. Die beiden Worte „schriftlich und mündlich“ waren im Decrete von Klesel's Hand beigefügt worden; ein Beweis, daß er der Sache nicht so entschieden abgeneigt gewesen, wie Max vermuthete [1]). Ferdinand versicherte in einem ausgestellten Reverse, daß er ohne des Kaisers Verlangen in keine Regierungssachen sich mischen wolle, und nicht anders als „gekrönter“ König von Böhmen sich nennen zu lassen [2]). Nachdem noch der spanische Gesandte Graf Ognate zu Gunsten des Erzherzogs und seiner männlichen Erben auf alle von Mathias damals besessenen Länder im Namen des Königs von Spanien Verzicht geleistet hatte, erfolgte am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus die feierliche Krönung Ferdinands in der Domkirche zu Prag durch den dortigen Erzbischof Johann Lohelius. Die beiden Cardinäle von Dietrichstein und Klesel nahmen Theil an der kirchlichen Festlichkeit und am Gastmahle. Als der Cölner Domprobst Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern (wenige Jahre darauf zum Cardinal befördert) über die endlich zu Stande gebrachte Nachfolge Ferdinands Klesel beglückwünschte, erwiederte dieser: „Nun habe Gott seine Unschuld an den Tag gegeben; denn es erweise sich jetzt, daß nicht auf ihn, sondern auf das langsame Entschließen von Spanien die Schuld falle [3]).“ Ohne Anstand huldigten Ferdinand noch in demselben Jahre Mähren und Schlesien.

Nun erübrigte noch die Krönung Ferdinands in Ungarn. Klesel sah der bevorstehenden Wahl und Krönung Ferdinands in Ungarn nicht ohne Besorgniß entgegen. Die Stelle des Palatinus war unbesetzt, denn Thurzó war anderthalb Jahre früher gestorben. Mathias schrieb den ungarischen Reichstag Anfangs 1618 aus, war jedoch durch die Gicht gehindert, ihn persönlich zu eröffnen. Seine Stelle vertraten Erzherzog Ferdinand, Cardinal Klesel, der Geheimrath Johann von Mollart, und der Reichskanzler Ludwig von Ulm. Die Ungarn bezeugten jedoch keine große Neigung zur Anerkennung Ferdinands, und verlangten vorher die Wahl des Palatins und Beseitigung verschiedenen Druckes. Der ehrwürdige Primas Cardinal Peter Pázmány sprach in gewaltiger Rede zu Gunsten Ferdinands, und nach viel Lärmen und Hadern stimmten endlich die Stände der königlichen Entschließung bei; jedoch mußte Ferdinand vor seiner Anerkennung sich urkundlich verpflichten, 17 Artikel, deren Endziel noch größere Einengung der königlichen

---

[1]) Vgl. Hurter, VII. 204. Note 15.

[2]) Entwurf des Reverses wegen der Thronfolge. 1617. Hammer, Urk. 802.

[3]) Klesel's Schreiben vom 15. Juli 1617. Hurter, VII. 209.

Gewalt war, zu beobachten. Und so wurde Ferdinand am 16. Mai zum König ausgerufen, nachdem zuvor Graf Sigmund Forgách, ein Katholik, zum Palatin gewählt worden war. Unter Erörterung königlicher Anträge und neuer ständischer Begehren verstrichen anderthalb Monate bis zur Krönung, was bei dem inzwischen ausgebrochenen böhmischen Aufstande (vgl. Kap. 58) und dessen Einfluß auf Ungarn doppelt bedenklich war. Man braucht bei einiger Kenntniß der ungarischen Verhältnisse wohl nicht anzunehmen, daß Klesel im heimlichen Einverständniß mit den ungarischen Magnaten stand, um die Krönung Ferdinands zum König von Ungarn hinauszuschieben. Selbst der argwöhnische Erzherzog Maximilian spricht nur von „bösen Praktiken," die Klesel in dieser Beziehung aushecken *könnte*, und dann ist es wohl kaum denkbar, daß er mit den fast größtentheils dem Protestantismus angehörigen Parteihäuptern gegen seinen eigenen Plan conspirirt hätte [1]). Nach zähem Hader erfolgte endlich die Krönung Ferdinands am 1. Juli 1618 zu Preßburg, wodurch die Nachfolgefrage gewissermaßen zum Abschluß gebracht wurde.

Ungleich schwieriger, als sich Klesel vorgestellt hatte, gestaltete sich die Feststellung der Nachfolge im *deutschen Reiche*. Schon bei der Wahl des Kaisers Mathias war von der Pfalz der Gedanke ausgegangen, das Geschlecht der Habsburger in Zukunft auszuschließen, und die Krone einem andern Fürsten zuzuwenden. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse hatte der für Erzherzog Ferdinand so rührig thätige Hoch- und Deutschmeister Maximilian seinem Bruder Mathias seine Ansicht dargelegt, auf welche Weise dem Erzherzog Ferdinand die Nachfolge sowohl auf dem Kaiserthron als in den Königreichen gesichert werden könnte. Darin war bemerkt: „Sollten auch Pfalz und Brandenburg der beabsichtigten Königswahl sich nicht geneigt erweisen, so sei man befugt, mit der Stimmenmehrheit auch ohne sie vorwärts zu gehen." Diese Denkschrift hatte im Jahre 1616 aus dem kaiserlichen geheimen Rathe ihren Weg in das Reich gefunden und gegen das ernstlich betriebene Vorhaben unerwartete Hindernisse geweckt. Die Churfürsten von Mainz und Pfalz fühlten sich empfindlich gekränkt, so daß Maxi-

[1]) Hammer, der sich überhaupt viele willkürliche Combinationen erlaubt, mißt (IV. 25) die Verzögerung der ungarischen Krönung unumwunden Klesel zu; aber vergebens sucht man in seinem weitläufigen Werke nach actenmäßigen Zeugnissen dafür. Vgl. Hurter, VII. 209. 225, und Katona, Historia reg. Hung. XXIX. 711.

milian sich zur Rechtfertigung nach allen Seiten genöthigt sah, und nebenbei höchlich erbittert war, daß seine so warm betriebene Absicht vereitelt wurde. Er führte gegen die geheimen Räthe des Kaisers Klage über die unzeitige, unbesonnene Verbreitung der geheimen Schrift. Klesel, als Director des geheimen Rathes, betheuerte seine Unschuld, und gewiß muß er auch von einem solch offenbaren Verrath an dem Hause Oesterreich freigesprochen werden. Maximilian indeß konnte seinen Argwohn nicht besiegen, sondern erklärte ihn als einen gefährlichen Menschen, der Alles verwirre und die Feststellung der Nachfolge in's Unbestimmte hinausziehe, er müsse vom Hofe entfernt werden [1]). Vermuthlich ist auch hier die wesentliche Veranlassung zu dem nachherigen Verfahren wider den mächtigen Minister zu suchen. Pfalz aber schlug Lärm bei allen Churfürsten: „ihr vornehmstes Kleinod, das Wahlrecht, sei gefährdet; man gehe damit um, das Wahlreich in ein Erbreich zu verwandeln [2])."

Die Feststellung der Nachfolge im Reiche gestaltete sich also ungleich schwieriger. Klesel entwarf Gutachten und Briefe, die alle zu Gunsten Ferdinands lauteten, dessen echt deutsche Gesinnung er lobend hervorhob. Um die Wahl Ferdinands zum römischen Könige zu fördern, begab sich Mathias Ende des Jahres 1617 selbst zum Churfürsten Johann Georg nach Dresden, wohin ihn Klesel trotz seines Sträubens und Bedenkens, daß seine Cardinalswürde von den Protestanten beschimpft werden könnte, begleiten mußte. Klesel war der erste Cardinal, welcher seit der Reformation am churfächsischen Hofe erschien. Sein rothsammetner Wagen folgte unmittelbar dem kaiserlichen; doch wurde er nicht als Cardinal, sondern als Minister angesehen und erhielt als solcher an der churfürstlichen Tafel seinen Platz so weit unten, daß man erstaunt war, als er denselben annahm. Uebrigens wurde er von dem Churfürsten mit Vertrauen ausgezeichnet [3]).

Die Folge der Zusammenkunft war das gute Einvernehmen zwischen den Häusern Oesterreich und Sachsen und die Ausschreibung eines Churfürstentages zur Berathung wegen der Nachfolge [4]).

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 63.

[2]) Histor. polit. Blätter. B. XXX., S. 486. Pfälzische Umtriebe gegen das Haus Oesterreich.

[3]) Schreiben Klesel's an den Grafen Khevenhiller. 10. Sept. 1617. Hammer, Urk. 748.

[4]) Menzel, Geschichte der Deutschen. III. 271.

Wir brechen hier ab, um der Erzählung der geſchichtlichen Ereigniſſe, mit denen das dritte Buch des vorliegenden Werkes ſich beſchäftiget, nicht vorzugreifen. Das nächſtfolgende Kapitel ſoll dazu den Unheil verkündenden Uebergang bilden.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Ein Attentat auf Kleſel.

Am empfindlichſten nahm es, wie bereits gezeigt wurde, Erzherzog Maximilian, daß ſeine vielfachen gutgemeinten und mit großen Opfern verbundenen Bemühungen um die Nachfolge zu Gunſten Ferdinands ſo lange Zeit zu keinem Abſchluſſe gelangten, und er konnte ſich des Argwohnes nicht entſchlagen, daß alle Verhinderung Kleſel allein zur Laſt falle, der zur Wahrung ſeiner eigenen ungemeſſenen Hoffart und zur Förderung ſeines eigenen Nutzens Alles verwirre. Er ſann darum auf Mittel, dieſen nach ſeiner Meinung ſtaatsgefährlichen Mann unſchädlich zu machen.

Schon im Jahre 1616 hatte er durch ſeinen Secretär Weſternach die geiſtlichen Churfürſten zu präveniren geſucht, daß es mit Kleſel zuletzt unvermeidlich zum Bruch kommen müſſe, und daß ſie ihn unterſtützen ſollten, dieſen ſchädlichen Menſchen vom Hofe zu entfernen [1]). Nach Graz ſandte er den Grafen Ramboldo von Collalto, um Ferdinand zu inſtruiren, daß der unordentlichen und nachtheiligen Regimentsführung am kaiſerlichen Hofe ſich nur durch Entfernung Kleſel's abhelfen laſſe; ein zweiter nachgeſendeter Bote, Secretär Carl Stredele, überbrachte Ferdinand eine ſchriftliche Darlegung: weßhalb die Entfernung Kleſel's vom kaiſerlichen Hofe verlangt werden müſſe. Maximilian trug kein Bedenken, hiezu das Richtſchwert, im Nothfalle ſelbſt Dolch und Gift anzurathen [2]).

Er brachte drei Mittel in Vorſchlag, um ſeinen Zweck zu erreichen. Erſtens: man ſolle unter Darlegung der Vergehungen Kleſel's

---

[1]) Dieß geht klar aus dem eigenhändigen Antwortſchreiben des ſteieriſchen Kanzlers Götz hervor, der zur geheimen Berathung über den gegen Kleſel gerichteten Anſchlag gezogen wurde. Mitgetheilt von Hurter, Ferdinand II., B. VII. Beil. CCLVI. 31. Oct. 1616.

[2]) Hurter, VII. 68.

durch eine fürstliche Person den Kaiser selbst um dessen Entfernung bitten. Der zweite Vorschlag bestand darin: den Papst zu ersuchen, ihm (Klesel) mit Excommunication zu drohen, wenn er den kaiserlichen Hof nicht verlasse. Der dritte Vorschlag lautete: Klesel's Unthaten einigen gelehrten Theologen zu eröffnen, und von ihnen ein Gutachten zu verlangen, ob man ihn nicht durch Gift aus dem Wege schaffen oder geradezu hinrichten könnte?

Ferdinands Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit sträubten sich dagegen. In seiner mit großer Klarheit geschriebenen Antwort an Maximilian beleuchtete er die in Vorschlag gebrachten Mittel in folgender Weise: „Bezüglich des ersten Vorschlages befürchte er, daß Mathias das Vorgetragene zu allererst Klesel mittheile, dieser sodann denselben so verhetzen würde, daß das Letzte ärger werden müßte als das Erste. Den zweiten Vorschlag hielt Ferdinand für eben so schwierig; denn Vergehungen gegen die geistliche Würde könnten Klesel nicht vorgeworfen werden, blos politische Mißhandlungen; der h. Vater würde schwerlich eine derartige Verfügung treffen; jedenfalls Klesel dagegen sich vertheidigen, und so das Successionswerk gehindert werden. Gegen den dritten Vorschlag sträubte sich Ferdinand vollends. Er zweifle, daß Theologen sich finden würden, die solches billigen könnten, zumal auf diese Weise keine Anklage, keine Vertheidigung, kein gehöriger Urtheilsspruch möglich wäre; geschweige, daß ein so blutiges Verfahren bei diesem hochlöblichen Hause bisher noch nie vorgekommen sei, auch böse Folgen haben könnte."

Dagegen machte Ferdinand folgenden Gegenvorschlag: „Wenn Klesel nach erfolgter spanischer Entschließung seinem Versprechen wegen Beförderung der Nachfolge nicht Genüge thun sollte, dann möge man trachten, denselben unter dem Vorwand eines wichtigen Auftrages für einige Zeit vom Hofe zu entfernen, ihn festnehmen und inzwischen den ersten Vorschlag in Ausführung bringen. Zugleich könnte man dem h. Stuhl die Gründe dieses Verfahrens darlegen. Damit würden hindernde Maßregeln von Seite des Kaisers und des Cardinals verhütet, ihm zugleich die Verantwortung möglich gemacht, und dem Rechte vor Gott und der Welt der Gang gelassen. Halte Klesel hingegen in Betreff der Succession sein Wort, dann sei ihm das Uebrige nachzusehen, nichts wider ihn vorzunehmen, es wäre denn, daß er neuerdings Schädliches wider das Haus versuchte [1])."

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. Beilage CCLVI.

Wahrscheinlich ließ sich Maximilian durch dieses Gutachten beschwichtigen, da er inzwischen nichts gegen Klesel vorkehren wollte, obwohl seine Bitterkeit und sein schwerer Argwohn sich nicht milderten, da ihm Klesel's Gegner über neue Verhinderungspläne desselben berichteten. Als ihm nämlich die Nachricht von der bedenklichen Erkrankung des Kaisers zukam, ließ er durch einen Eilboten bei Erzherzog Ferdinand anfragen: „Ob nicht jetzt gegen Klesel Vorkehrung zu treffen wäre?[1])" Aber Ferdinand fand es nicht für zuträglich, in diesem Augenblicke etwas Thätliches vorzunehmen und antwortete: „Das Festnehmen seiner Person würde wenig nützen, wohl aber allerhand Verlegenheit bereiten, und könnte ihn zu verzweifelten Entschlüssen treiben." Ja selbst während Klesel im Auftrage des Kaisers zu Preßburg weilte, und die Krönung Ferdinands sich länger hinausschob, hatte ihn Maximilian in Verdacht, daß er dieß im geheimen Einverständniß mit den ungarischen Parteihäuptern thue, und forderte Ferdinand auf, durch wachsames Aufsehen seinen Bosheiten entgegen zu wirken.

Während des Festmahles am Tage der stattgefundenen Krönung zu Preßburg ereignete sich folgender Vorfall. Es wurden, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, viele Freudenschüsse losgebrannt. Klesel stand eben am Fenster des königlichen Schlosses, als eine Kugel an seinem Kopfe vorüber in die Mauer schlug, nur ein Haar breit fehlte, und er hätte das Leben verloren. Einige behaupteten, einer aus Mollart's Knechten habe es gethan[2]), Andere hielten Maximilian für den Urheber[3]). Dem sei wie immer, jedenfalls war es eine schlimme Vorbedeutung dessen, was den Cardinal drei Wochen später traf. Klesel selbst aber ließ sich nicht aus der Fassung bringen; denn er sprach in dem Augenblick, da die Kugel in die Wand schlug: „Es macht mich nicht lustiger, nur mehr zum Tode bereit[4])."

Gleichsam in Vorahnung einer düsteren Zukunft schrieb Klesel von Preßburg aus: „Die Ungarn machen es grob; viel gröber, besorge ich, werden sie es mit der Religion machen. Heute oder morgen wird es ebenso mit den Oesterreichern ergehen. Was hat man in Böhmen, Schlesien und Mähren für Machtgriffe zugestehen müssen! Ist es nicht

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 200.

[2]) Müller, Forschungen auf dem Gebiete neuer Geschichte. I. S. 38.

[3]) Khevenhiller, IX. 17. Der venetianische Botschafter berichtete 28. Juli 1618: „fa credere, che l'archibuggia la quale quasi lo colse a Possonio non sia stata di caso."

[4]) Khevenhiller, Annalen IX. 17.

ſicherer und rathſamer, Gott in dem Winkel eines Waldes zu dienen, als zu dergleichen rathen und mitwirken zu müſſen? Ich erfahre nunmehr, was große Herren und andere Perſonen bewegt, ſich zu retiriren und Beſchwerung des Gewiſſens zu fliehen; welches ich dem Herrn von Herzen klage und ſchreibe, weil ich auch beſorge, es werde allhier noch gar ſchlimm zugehen [1]." „Taedet animam meam vitae meae," ſchrieb er in einem Briefe an den Kaiſer [2], und wir wollen es dem vieljährigen Staatsmanne gerne glauben, daß ihm dieſe Worte aus dem Innerſten ſeiner Seele floßen. Der Hoch- und Deutſchmeiſter aber, welcher die feindſelige Bitterkeit gegen Kleſel nicht überwinden konnte, heftete an die Worte, welche Kleſel in dem obigen Briefe ſchrieb: „Ungnade habe ich nicht verdient," einen Papierſtreifen mit Wachs, worauf er eigenhändig beifügte: „aber den Galgen gar wohl [3]," und ſendete den ſo commentirten Brief durch einen vertraulichen Courier an Erzherzog Ferdinand [4]."

Im dritten Buche ſoll gezeigt werden, wie der verhängnißvolle Knoten durchhauen wurde.

---

[1]) Kleſel an Grafen Trautſon. 30. April 1618. Hammer, Urk. 845.

[2]) Kleſel an den Kaiſer. 21. Dec. 1617. Hammer, Urk. 796.

[3]) Beilage des Schreibens Erzherzogs Maximilians an König Ferdinand und Auszug aus Kleſel's Schreiben an Grafen Trautſon. Preßburg, vom 30. April 1618. Hammer, Urk. 845.

[4]) Schreiben Maximilians an König Ferdinand. 2. Mai 1618. Hammer, Urk. 847.

Drittes Buch.

Klesel's Sturz und Ende.

1618—1630.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Vorbereitungen zum Sturze Klesel's.

Mit dem Schlusse des zweiten Buches haben wir bereits die Katastrophe angedeutet, welche Klesel drohte. Die unheimlichen Vorboten des über seinem Haupte sich zusammenziehenden Gewitters meldeten sich lauter und lauter, ohne daß sich jedoch der davon Bedrohte in seiner vermeintlich unantastbaren Stellung im Geringsten dadurch beirren ließ. Er hatte nicht die leiseste Ahnung von dem Schicksale, das ihm bevorstand, sondern widmete sich, vom Preßburger Krönungslandtage nach Wien zurückgekehrt, den Staatsgeschäften mit derselben rastlosen Emsigkeit wie bisher. Inzwischen hatte sich gegen den verhaßten Günstling des Kaisers eine große Hofpartei gebildet, die — von dem keineswegs diplomatisch geschmeidigen Klesel vielseitig verletzt — auf dessen Sturz ausging. Das Centrum dieser gegen den Cardinal gerichteten Conspiration war Erzherzog Maximilian, den wir daher etwas näher charakterisiren müssen.

Als ein Jüngling von 22 Jahren war er Großmeister des deutschen Ordens geworden, verwaltete dann einige Zeit nach dem Tode des Erzherzogs Carl das Herzogthum Steiermark, kämpfte als Feldherr in Ungarn, und regierte seit Beginn des 17. Jahrhunderts als Landpfleger in Tyrol zu Innsbruck, wo er das große Gymnasialgebäude erbaute und es den Jesuiten übergab. Erzherzog Maximilian war ein echt deutscher Patriot, ein offenes Gemüth, eine edle Gestalt, eine wahre Soldatennatur. Klesel nannte ihn einen „gemischten Herrn," weil er sich von seinem vergnüglichen Leben manchmal auch in die von ihm erbaute Einsiedelei im Kapuzinerkloster zu Innsbruck zurückzog, um strenge Buße zu üben. Nach dem Ableben des Erzherzogs Ernst war

er unter allen seinen Brüdern der regsamste, dem des Hauses Ansehen und Wohlfahrt über Alles ging, und der diesem hohen Zwecke noch im vorgerückteren Alter Bequemlichkeit und Ruhe willfährig opferte. Er unterstützte Mathias in seinen Bestrebungen gegen den geisteskranken Bruder Rudolf, und mit Hinansetzung seiner eigenen Ansprüche auf den Kaiserthron suchte er seinem Vetter Ferdinand die Nachfolge in den Erbländern und im deutschen Reiche zu sichern.

Dem Cardinal Klesel war er von jeher abhold [1]). Sein Argwohn und Haß gegen denselben steigerte sich mit den Jahren. Als, wie wir oben erzählten, sein an Mathias gerichtetes Gutachten über die Succession böswillig verbreitet wurde, warf er unbedenklich den durch nichts bewiesenen Verdacht auf Klesel. So fest eingewurzelt war der Haß gegen Letzteren, daß er ihn sogar in einem Briefe an den Prior zu Mauerbach „die Pest des Hauses Oesterreich" nannte und drohte, falls er das ihm zu Linz Zugesagte nicht halte, ihn auf's Aeußerste zu verfolgen; nach seinem (geistlichen) Rocke frage er nicht, einmal müsse es doch sein [2]). Diese Bitterkeit stieg zu ihrem Höhepunkt, als die Anerkennung und Krönung Ferdinands in Ungarn, und die Ausschreibung des Churfürstentages zur Wahl des römischen Königs sich verzögerte. Sein Groll kannte von da an keine Gränzen mehr. Ueberall sah er nur böse Intentionen und Praktiken dieses schädlichen Menschen, der vom Hofe entfernt werden müsse; es sei ein Wunder, daß ihn nicht längst der Teufel geholt; er verdiene den Galgen; seine Entfernung sei ein hochnothwendiges Werk; selbst Dolch und Gift erschienen ihm als nicht zu verwerfende Werkzeuge. Als die Flintenkugel zu Preßburg Klesel's Haupt verschont hatte, mußten andere Vorkehrungen getroffen werden, um diesen schleunigst aus seinem Amte zu entfernen, und so seinen weiteren Plänen und angeblichen Umtrieben zum Verderben des Hauses vorzubauen.

Gewiß thaten Geklatsch und Ohrenbläserei das Ihrige, um den glühenden Haß Maximilians noch mehr anzufachen. Derlei Hetzer und Angeber umlagerten auch den Erzherzog Ferdinand [3]), so daß dieser sein früher Klesel günstiges Urtheil änderte, und gleichfalls der Meinung war, dieser sei jeder Schlechtigkeit fähig, und das Heil des öster-

---

[1]) Vgl. oben S. 63.

[2]) Wolf, Maximilian. III. 657.

[3]) Vgl. den Bericht eines politischen Agenten aus Venedig an König Ferdinand. 5. Mai 1618. Hammer, Urk. 852.

reichischen Hauses wie die Erhaltung der katholischen Religion beruhe auf seiner Entfernung [1]). Uebrigens verschmähte Ferdinand, welcher dabei doch am meisten betheiligt war, jede blutige Maßregel, gab jedoch seine Zustimmung zu einer Gewaltthat, welche Erzherzog Maximilian gegen Klesel ersonnen hatte. Die Intention der beiden Erzherzoge war von ihrem Standpunkte aus gut, aber jedenfalls höchst eigenmächtig. Der verdienstvolle Biograph Ferdinands II. weiß wohl diesen dergestalt zu entschuldigen, daß seine Theilnahme an dem bald zu erzählenden Gewaltacte nur als eine indirecte erscheint, aber desto mehr lastet dieselbe dafür auf den Schultern des Erzherzogs Maximilian [2]).

Was zur Entschuldigung des Letzteren spricht, ist der opferwillige Edelmuth, mit dem er wie ein Genius seines Hauses für den Glanz desselben arbeitete und sorgte, und nichts für sich selbst begehrte [3]). Noch am 31. Mai 1618 schrieb er an Erzherzog Ferdinand: „Mich bedauert und schmerzt unsere heilige Religion und die Ehre Gottes; der ganze Stand unseres löblichen Hauses und Ew. königl. Würden und Liebden mit dero Leben Posterität, welche bei unserm Zusehen und Nachgeben auf die Spitze des äußersten Verderbens gestellt wird, so daß das remedium zu spät sein dürfte, wofür uns eine schwere Verantwortung vor Gott, der Welt und unserer Nachkommenschaft obliegen würde.“ Ferdinand, der dabei am meisten interessirt sei, möge darüber nachdenken [4]).

Uebrigens hatten die beiden Erzherzoge einen energischen und verläßlichen Secundanten an dem neuen spanischen Botschafter Don Nunigo de Gavora, Graf von Ognate, welcher Klesel feindlich gesinnt war. Diesen weihten sie in ihr Geheimniß ein, um sich dadurch die Zustimmung und Gutheißung des spanischen Hofes zu versichern. Graf Ognate war am 1. Febr. 1617 nach Oesterreich gekommen, um den bisherigen Gesandten Don Balthasar de Zuniga abzulösen. So gut der Cardinal mit diesem gestanden, so gespannt war er mit jenem. Ognate war ein stolzer Mann, gegen welchen seit der Krönung Ferdinands zu

---

[1]) Schreiben Eggenbergs an Khevenhiller. 1. Aug. 1618. Hammer, Urk. 901.

[2]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 66. 315. — Es ist nicht unwahrscheinlich, was P. Lamormain von König Ferdinand schreibt: „non ante voluisse (Ferdinandum) assentire ut . . Cleselius Vienna abduceretur, quam vidit aliam nullam superesse viam, qua ab imminente nece posset eripi.“ (Virtutes Ferd. c. IX.)

[3]) Gindely, Rudolf II., B. I. 132.

[4]) Schreiben Erzherzogs Maximilian an Ferdinand. 31. Mai 1618. Hammer, Urk. 861.

Prag nicht nur der Kaiser eine große Aversion hatte, sondern über dessen Insolenz auch die böhmischen Landesoffiziere sich zu beklagen volle Ursache hatten. Noch übermüthiger war dessen Sohn, der auf die diplomatische Unantastbarkeit seines Vaters sündigend, sich allerlei Ungebührlichkeiten erlaubte. So gerieth er einst in der Schloßkapelle zu Prag während der Predigt in einen Rangstreit mit dem Grafen Justi, einem Edelmanne der florentinischen Botschaft; es kam zu Thätlichkeiten, in welche sich der Hofprediger von der Kanzel herabsteigend mischte, so daß er zwei Wunden am Arme erhielt, während der florentinische Edelmann von einem Diener der spanischen Botschaft im Rücken tödtlich verwundet wurde. Auf des Kaisers Befehl verlangte Klesel durch den Grafen Khevenhiller die Abberufung des Vaters und Sohnes [1]). Graf Ognate hatte jedoch große und mächtige Freunde im geheimen Rathe zu Madrid, und so konnte Klesel nur die Abberufung des Sohnes erwirken. Der Vater bekam einen Verweis von dem spanischen Staatsminister Herzog von Lerma, und damit war die Sache abgethan [2]).

Noch eine andere Gelegenheit bot Anlaß die Gemüther zu entzweien. Bei Abschließung des venetianischen Friedens (Jänner 1618) weigerte sich Klesel, dem spanischen Gesandten die Urkunde der kaiserlichen Ratification früher mitzutheilen, mit dem Bemerken: „so wenig es dem kaiserlichen Botschafter zu Madrid gezieme, sich in des Königs Kanzleien und Ordnung einzumischen, so wenig gebühre es dem spanischen Botschafter zu Wien [3])." Graf Ognate, dessen Nationalstolz sich dadurch beleidigt erachtete, überwand die Erbitterung gegen Klesel für den Augenblick, behielt sie aber in der innersten Seele, und harrte auf eine Vergeltung. Dieser, ein scharfer Menschenkenner, wußte es und schrieb darüber nach Madrid: „Der gute Mann glaubt zu viel, und wie der Herr weiß, gibt es bei uns gar böswillige Leute (malitiosi), die ihre Sache wie ein Gold vorbringen, und unter dem Schein einer guten Intention dergleichen Fremde verführen [4])." Er entschuldigt den Grafen sogar: „Was kann aber Conte de Ognate dafür? den Sohn soll man strafen, der Vater vertheidigt das Factum nicht. Die Liebe aber verblendet ihn, daß er so viele absurda mit dem Sohne

---

[1]) Schreiben des Kaisers an Graf Khevenhiller. 7. Oct. 1617. Hammer, Urk. 757.

[2]) Khevenhiller, Annalen. VIII. S. 1149.

[3]) Schreiben Klesel's an Khevenhiller. 21. Jänner 1618. Hammer, Urk. 817.

[4]) Schreiben Klesel's an Khevenhiller. 14. Oct. 1617. Hammer, Urk. 760

thut [1]).“ Später aber trug Klesel selbst auf dessen Abberufung an [2]), und gleichsam Uebles von ihm ahnend schrieb er: „Er bleibt seiner Natur nach schwarz (morosus und intractabilis), wer will einen Raben weiß machen? [3]) Gewißlich uns ist dieser Mann schädlich, seinem Herrn aber nicht nützlich [4]).“

Daß auch Rom von dem projectirten Gewaltstreiche wußte, resp. denselben autorisirte, wie einige Historiker behaupten, kommt uns sehr unwahrscheinlich vor; denn, wenn auch Ferdinand vor drei Monaten nach Rom schrieb, daß er gezwungen sei, etwas gegen den Cardinal zu unternehmen [5]), so kann man dieß doch keine Mitwissenschaft um den Gewaltstreich, noch viel weniger eine Billigung desselben von Seite Roms nennen. Uebrigens verweisen wir auf die weiter unten folgenden Belege, welche das gerade Gegentheil darthun.

Dagegen wurden jedoch einige Hofcavaliere mit in's Complott gezogen, weil sie nämlich bestimmt waren, an dem Gewaltacte thätig mitzuwirken, und zwar in erster Linie der Hofkammerpräsident Freiherr Christof Siegfried von Breuner und der steierische Minister Freiherr von Eggenberg. Klesel hatte, wie wir oben (S. 240) gezeigt, in mehreren Gutachten und Schreiben die Schwächen des Hofkammerpräsidenten gerügt und dadurch dessen Rache gewissermaßen herausgefordert. Er galt allgemein als sein erbitterter Feind, und wurde daher als sicheres Werkzeug des Gewaltstreiches gegen ihn benützt. Der venetianische Gesandte geht noch weiter und nennt ihn sogar den vorzüglichsten Urheber der Intrigue [6]). Doch glauben wir dieß nicht, sondern wenn nebst Erherzog Maximilian noch jemand anderem das fatale Verdienst eines Haupturhebers dieser Gewaltthat zukommt, so ist es Graf Ognate, von dem derselbe venetianische Gesandte berichtet, daß er außerordentlich dazu aufgemuntert und mitgewirkt habe [7]).

Daß auch Freiherr von Eggenberg, Ferdinands geheimer Rath und Minister, wenn auch nicht Hebel des Ganzen, wie Hammer-Purg-

---

[1]) Schreiben Klesel's an Khevenhiller. 4. Nov. 1617. Hammer, Urk. 772.

[2]) Schreiben desselben an denselben. 3. März 1618. Hammer, Urk. 831.

[3]) Schreiben desselben an denselben. 3. Mai 1618. Hammer, Urk. 850.

[4]) Schreiben desselben an denselben. 7. Juli 1618. Hammer, Urk. 878.

[5]) Bericht des venetianischen Botschafters in Wien an den Dogen. 29. Juli 1618. Hammer, Urk. 891.

[6]) „Principal autor delle trame contro il Cardinale“ (28. Juli).

[7]) „Ha instigato et cooperato grandemente alla rovina del Cardinal Cleselio.“ 25. Juli 1618. Hammer, Urk. 886.

ſtall glaubt, ſo doch Mitwiſſer war, geht aus ſeinem Briefe an Graf Khevenhiller hervor, wo er ſagt: „Die Veränderung mit Kleſel ſei nothwendig geweſen; er habe ihn einige Tage zuvor gewarnt, allein ſeine Hoffart, Menſchenverachtung und Leidenſchaft hätten ihn verblendet, ſo daß er in ſein Verderben gerannt [1]).“

Um das Gewiſſen nothdürftig zu beſchwichtigen und dem etwaigen Conflicte mit Rom zu begegnen, wurde überdieß noch über den heimlich beſchloſſenen Gewaltſtreich gegen den Cardinal das Gutachten einiger Theologen eingeholt und dafür Sorge getragen, daß die ſeiner kirchlichen Fürſtenwürde gebührende äußere Achtung auf keine auffallende Weiſe verletzt werde [2]).

So waren die Mienen mit ſtrategiſcher Kunſt gelegt und alle Vorbereitungen zum Sturze des übermächtigen Directors des geheimen Rathes getroffen. Das Signal zur Exploſion gaben die Unruhen in Böhmen, oder richtiger geſagt: die zu friedliche Haltung Kleſel's bei dem Ausbruche derſelben.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Der Aufruhr in Böhmen und Kleſel's Verhalten zu demſelben.

Während Kleſel in Angelegenheiten des Krönungslandtages zu Preßburg verweilte und Kaiſer Mathias gichtkrank zu Wien darnieder lag, platzte die Bombe des böhmiſchen Aufruhrs, der am 23. Mai 1618 mit dem Fenſterſturz der kaiſerlichen Rathsherrn zu Prag begann. Die Nachricht von dieſem Ereigniſſe machte natürlich in Wien gewaltigen Eindruck. Der geheime Rath Hegenmüller wurde eilends vom Kaiſer nach Preßburg geſendet, um die vom Miniſterium zu treffenden Maßregeln zu vernehmen.

Ferdinand, als Thronfolger bereits mit der Krone Böhmens geſchmückt, trat jetzt mehr in den Vordergrund und machte ſeine energiſche Natur geltend. Er ſowohl als Erzherzog Maximilian waren dafür,

---

[1]) Schreiben Eggenbergs an Khevenhiller, 1. Aug. und 6. Dec. 1618. Hammer, Urk. 901 und 918.

[2]) „Haverlo fatto col parer dei Teologi.“ Bericht des venetianiſchen Geſandten. 28. Juli 1618. Hammer, Urk. 889.

daß man die Rebellion in Böhmen mit den Waffen bestrafen müsse, um die Autorität des Kaisers zu erhalten; keine Stunde sei zu versäumen; Alles müsse gewagt werden, um Alles wieder zu gewinnen [1]). Von dem spanischen Gesandten angeeifert drang Ferdinand in den Kaiser, daß der Gewalt mit Gewalt begegnet werde, und die geheimen Räthe Trautson, Trautmansdorf, Meggau und Mollart neigten sich zu ihm.

Anderer politischen Ansicht aber war der beim Kaiser bisher allmächtige Director des geheimen Rathes, Cardinal Klesel. Als die erste Kunde von dem stattgefundenen Aufruhr nach Preßburg kam, nahm er den Vorfall wohl nicht kühl, aber auch nicht so ernst wie die Erzherzoge auf. Er sah darin nicht so sehr das vorbedachte und wohlüberlegte Staatsverbrechen, als eine Eingebung augenblicklicher politischer Wuth und alten böhmischen Brauch. Um Blutvergießen zu verhüten, rieth er dem geheimen Rathe an, einen Versuch zu machen, ob man nicht durch glimpfliche Mittel den Aufstand dämpfen, und durch Schiedsrichter aus beiden Confessionen die Händel beilegen könnte [2]).

Wirklich wurde auf Klesel's Betrieb Oberst Khuen nach Böhmen geschickt, um den tonangebenden Grafen Thurn auf die Seite des Hofes zu ziehen; und in einem offenen Patente vom 18. Juni versicherte Mathias die böhmischen Stände, daß er beide Religionsparteien bei ihren Privilegien und Freiheiten schützen werde; jedoch sollten sie sogleich die Waffen niederlegen [3]). Zugleich wurden Gesandte in's Reich geschickt, welche im Namen des Kaisers die Aufrechthaltung des Majestätsbriefes versichern sollten [4]). Klesel hegte nämlich die Absicht, durch die Reichsfürsten von Sachsen und Bayern eine Vermittlung anzubahnen, und überhaupt durch die politische Annäherung der deutschen Fürsten des Kaisers gesunkene Autorität zu kräftigen, was zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe gewiß die besten Folgen haben mußte. Es war ein großer Gedanke in unglücklicher Zeit!

Eine weitere Sorge Klesel's war, zu verhüten, daß die Erhebung der Böhmen keine Nachahmung in den übrigen, von Protestanten erfüllten Erbländern finde; denn er wußte gar wohl, wie un-

---

[1]) Zuschrift Ferdinands an den Kaiser. 12. Juni 1618. (Hofkammerarchiv.)

[2]) Schreiben Maximilians an Ferdinand. 31. Mai 1618. Hammer, Urk. 861.

[3]) Khevenhiller, Annalen IX. 71.

[4]) Punkte für die an die Churfürsten abgeordneten Gesandten. Hammer, Urk. 866.

ſicher deren Treue und wie gefährlich ihre Verbindung mit den Böhmen war. Freilich konnte ihm dabei nicht verborgen bleiben, daß er durch ſolche Friedenspropoſitionen die kriegeriſchen Pläne der Erzherzoge durchkreuzte und ſo ihr altes Mißtrauen auf's Neue reizte. In dieſer Stimmung ſchrieb er an den böhmiſchen Kanzler Zdenko Popel von Lobkowitz: „Wir haben uns nicht zu fürchten; müſſen aber, weder ſicher noch vermeſſen, Alles mit vernünftigem zeitigen Eifer angreifen, Gottes und des Kaiſers Ehre erhalten, Blutvergießen und Verödung der Länder verhüten, daneben aber die Gerechtigkeit befördern, damit Recht geſprochen und erhalten werde [1]." Zu Freiherrn von Jörger, dem Abgeſandten der oberöſterreichiſchen Stände, äußerte er ſich: „Ich bin nimmer ſo jung, daß ich eine Wehr ſollte an die Seite hängen; ich rathe daher nicht zum Blutvergießen, ſondern zum Frieden, wenn derſelbe mit des Kaiſers gutem Ruf aufgerichtet werden kann."

Jedenfalls hatte Kleſel perſönlich die Ueberzeugung, daß die Lage des Staates nicht von der Art ſei, daß ein Kampf mit den Böhmen gewagt werden dürfe. Er fürchtete Alles für das Kaiſerhaus, und ſuchte deßhalb den Ausbruch des Krieges zu verhüten. Ueberdieß war der Zuſtand der Finanzen und die Armuth der kaiſerlichen Hofkammer wahrhaft kläglich.

Während der Cardinal in dieſer ruhig überlegenden Weiſe eine friedliche Vermittlung anzubahnen ſuchte, und den Gebrauch der Waffen als das letzte Mittel aufſparte, gab es noch Andere, die dem Kaiſer einen Krieg mit den Böhmen geradezu als ſchädlich und gefährlich darſtellten. Solcher Art iſt das Gutachten des Erzwühlers Freiherrn von Tſchernembl, aus welchem wir zur Characteriſtik der Zeit die Hauptgedanken anführen wollen.

I. Böhmen, das ſchönſte Königreich, würde durch einen Krieg verheert und verwüſtet, die anderen unſchuldigen Länder aber würden durch Werbungen, Durchzüge, Muſterplätze ausgeſaugt und erſchöpft; vom römiſchen Reiche ſei keine Hilfe zu erwarten; Oeſterreich ſelbſt ſeufze ohnehin unter einer großen Schuldenlaſt; und was von auswärtiger Hilfe zu gewärtigen ſei, habe man ſchon längſt und oft erfahren. Allerdings könne ſich der Kaiſer durch Confiscation der Güter von Rebellen zahlbar machen, aber der Krieg würde doch jedenfalls mehr koſten, als der Sieg nützen. — II. Ueberdies ſei der Ausgang des

[1]) Schreiben Kleſel's an Freiherrn Popel v. Lobkowitz. 19. Juni 1618. Hammer, Urk. 872.

Krieges ungewiß; Seine Majestät sei alt und krank; träte inzwischen ein Todesfall ein, was Gott verhüten möge, so könnte die Krone Böhmens ganz und gar vom Hause Oesterreich weggenommen werden, da ohnehin die „Evangelischen“ daselbst demselben abgeneigt seien; die Krönung Ferdinands sei keine hinreichende Garantie. Gesetzt auch, die kaiserlichen Waffen siegten, so seien doch die zur Desperation getriebenen Gemüther dem Landesfürsten entfremdet. Wie aber, wenn die Truppen, was leicht möglich, nicht gehörig ausbezahlt würden? Ohne Zweifel würden sie sich zur andern Partei schlagen, und die Gefahr für den Kaiser wäre um so größer, abgesehen davon, daß durch etwa vorfallende Meutereien der Soldaten leicht ein allgemeiner Aufstand im Lande entstehen könnte, wie dieß in Böhmen schon dreimal der Fall gewesen. Nebenbei könnte aber auch die Krone Ungarns, das ohnehin schwer zu erhalten sei, für Oesterreich verloren gehen, und der Türke würde von der Verlegenheit Oesterreichs zu profitiren suchen. Auch sei nicht zu übersehen, daß der Verlust Böhmens den Verlust des römischen Reiches nach sich ziehe. — III. Se. Majestät setze durch den Krieg ihre und ihres Hauses Hoheit in Gefahr, denn die durch Gewalt verlorene Reputation ist schwer wieder zu gewinnen. Beweis dafür sei der Verlust der Niederlande durch das soldatische Regiment des Herzogs von Alba. Allerdings sei das Unrecht zu strafen; aber wo der Unschuldige durch solche Buße mehr leidet, als der Schuldige, da ist es besser hundert Sünder zu absolviren, als einen Gerechten zu verdammen. Wegen etlicher dreißig das Land mit Mord, Raub, Brand, Plünderung, Fluch und Schändung überziehen, heißt nicht das Unrecht strafen, sondern vermehren, nicht Reputation, sondern Devastation. Ein löblicher Regent straft als Vater des Vaterlands die ungehorsamen Unterthanen nicht sogleich mit dem Tode, sondern züchtigt sie mit väterlichen Unterweisungen, mit allerhand weiser Verschonung, und sucht sie durch Liebe zum Gehorsam zurückzubringen. Gerade deßhalb ist das Haus Oesterreich so hoch gestiegen und hat das römische Reich gleichsam erblich besessen, weil es stets mit Lindigkeit, Milde und Güte regierte, so daß das Sprichwort entstand: „eine österreichische Ungnade sei besser als eine sächsische Gnade.“ Es ist wahr, die Böhmen rüsten; aber sie rüsten nur aus Furcht vor einem ihnen drohenden Angriffe; entwaffnet nun der Kaiser, so beschämt er sie durch seine hochherzige Großmuth, und gewinnt dadurch an Reputation, statt sie einzubüßen. In Anbetracht dieser erheblichen Gründe sei ein Krieg gegen Böhmen nicht zu rathen. — IV. Um aber die Ruhe und den Frieden wieder in Böhmen herzu-

ſtellen, möge der Kaiſer eine Commiſſion von Katholiken und Proteſtanten nach Prag abordnen, um den Beſchwerden abzuhelfen; das Kriegsvolk abdanken, den Majeſtätsbrief beſtätigen; die Verbannung der Jeſuiten, weil ſie von den böhmiſchen Ständen verdächtigt werden als ob ſie zum Kriege hetzten, confirmiren; die Aemter paritätiſch beſetzen; dieſe Verſicherung beſtätigen, und auch vom König Ferdinand beſtätigen laſſen; eine Amneſtie ertheilen; endlich einen Generallandtag für Böhmen ausſchreiben, auf welchem Alles publicirt und die Koſten erſetzt werden ſollen. Vor allen Dingen aber ſei Gott um ſeinen Beiſtand anzurufen. — Allerdings ſeien dieß ungewöhnliche und ſtarke Punkte, weil aber zu beſorgen, daß man ſonſt ſchwerlich zu einer Compoſition kommen werde, zumal Böhmen nicht erblich, ſondern ein Wahl-Königreich ſei, ſo müſſe Ihre Majeſtät und das hochlöbliche Haus Oeſterreich etwas übriges thun, um den gefährlichen Veränderungen bei Zeiten zuvorzukommen [1]).

Es läßt ſich dieſer Auseinanderſetzung eine ungeſchminkte Darlegung des Sachverhaltes und eine beſtechende Hervorhebung politiſcher Motive nicht abſprechen. Es iſt eben der redegewandte und geſchichtlich geſchulte Freiherr von Tſchernembl, der alſo ſpricht. Der Cabinetsdirector Kleſel hätte aber gewiß nie ſo geſprochen. Wären die in dieſem Memoriale enthaltenen Grundſätze auch nur ein mittelbares Eigenthum des Cardinals geweſen, dann hätte er als treuloſer Verräther des öſterreichiſchen Hauſes allerdings gleich Tſchernembl den Galgen verdient.

Aber nicht bloß ein Tſchernembl ergriff von ſeinem Standpunkte für Kleſel's Anſicht, daß die Wirren in Böhmen friedlich beizulegen ſeien, Partei; auch durch andere Männer, deren Beſtrebungen dem Verdachte nicht ausgeſetzt waren das Intereſſe des Fürſtenhauſes geringe anzuſchlagen, wurde der Director des geheimen Rathes in ſeinen Friedenspläuen unterſtützt; ſogar die ſchleſiſchen und mähriſchen Stände, an deren Spitze Cardinal Dietrichſtein und Carl von Zierotin ſtanden, riethen zu einer friedlichen Beilegung. Letzterer, welcher eigens nach Wien berufen worden war, machte den Vorſchlag, den alten Erzherzog

---

[1]) Gutachten, daß Ihre kaiſerliche Majeſtät den Aufſtand in Böhmen nicht per arma, ſondern durch gütige Wege ſtillen ſolle. Hammer, Urk. 874. Der Verfaſſer dieſes Gutachtens iſt nicht, wie Hammer (Khleſl. IV. 50) vermeint, Freiherr von Khuen, noch viel weniger Kleſel, ſondern, wie Khevenhiller in ſeinen Annalen IX. 294 ausdrücklich erwähnt, der berüchtigte Erzwühler Freiherr von Tſchernembl. (Vgl. Münchner, Gelehrte Anzeigen. XXXIV. 240, und Hurter, VII. 335.)

Maximilian nach Böhmen zu senden, um in Gemeinschaft mit dem Churfürsten von Sachsen, Cardinal Dietrichstein und dem Herzog Johann Christian von Anhalt eine Vermittlung zu Stande zu bringen [1]). Die Absendung jedoch unterblieb, und die Mission Khuen's mißlang.

Indeß verhehlte sich Klesel keineswegs den ganzen Ernst und die ungeheure Bedeutung der drohenden Gefahr bei der gegenwärtigen Lage der Dinge. In einem Schreiben an Graf Khevenhiller läßt er seinem Unwillen über die Ketzer, welche die Gewaltscenen des böhmischen Aufruhrs herbeigeführt, vollen Lauf. „Vermeint man noch," so ruft er aus, „daß Alles meine opiniones und impressiones seien? Ist nicht die Ketzerei eine Rebellion gegen Gott und seine h. Kirche? Wie sollen sie der weltlichen Obrigkeit, die von Gott ist, Gehorsam leisten und Respect erzeigen, muß nicht auch endlich diese angegriffen werden? . . . Alle Ketzer, von Arius an bis Huß und Luther herab, haben dieß practizirt und ihrer Art nach katholische Obrigkeit und Unterthanen, wo sie die Oberhand bekommen, ausgerottet, verfolgt, verjagt, um Land und Leute gebracht und martyrisirt . . . . Alle Concessionen und Majestätsbriefe haben die Ketzer nur noch stärker und mächtiger gemacht . . . Aus diesen und andern mehr erheblichen Ursachen habe ich schließen müssen, daß es werde zum Bruche kommen, und daß sowohl die katholische Religion, als das Haus Oesterreich werde Schaden leiden müssen [2])."

Diese noch unter dem frischen Eindrucke der böhmischen Ereignisse geschriebenen Worte zeigen, daß Klesel allerdings sich keinen zu übertriebenen Hoffnungen auf einen durchgreifenden Erfolg der gütlichen Mittel hingegeben habe, und daß ihn nur die gefährdete Lage der katholischen Sache im Reiche und in den Hausländern bestimmte, vorerst mit friedlichen Mitteln es zu versuchen, um dabei Zeit für die Vorbereitung energischer Maßregeln zu gewinnen, wenn jene keinen Erfolg haben sollten.

Die Ferdinandische Partei hingegen sah diese Zögerungspolitik als höchst gefährlich an, indem sie dafür hielt, daß dieselbe der Sache der Rebellion mehr zu Statten kommen dürfte als der des Kaisers.

---

[1]) Abhandlung Palm's in der Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens. V. B. 2. Heft. 260: „Das Verhalten der schlesischen Fürsten und Stände im ersten Jahre der böhmischen Unruhen." (Vgl. Gutachten in einem Liegnitzer Copialbuche des Breslauer Provinzial-Archivs; citirt in der Abhandlung Palm's, Seite 261.)

[2]) Schreiben Klesel's an Khevenhiller. 9. Juni 1618. Hammer, Urk. 864.

Aus dieſer Zeit findet ſich ein aus Preßburg datirtes Memoriale, das wahrſcheinlich im Auftrage des neugekrönten Königs von Ungarn abgefaßt wurde, und das irriger Weiſe von Hammer dem Cardinal zugeſchrieben wird [1]). Darin wird die Rebellion in Böhmen ein Verhängniß genannt, welches Gott zugelaſſen, indem er die Rebellen mit Blindheit ſchlug. Die Ketzerei ſei allein Schuld; denn mit ihr ſei Ungehorſam, Trotz, Rebellion, Drohung, Widerſetzlichkeit, Verachtung aller Obrigkeit, Aufſtand und Aufruhr in die Länder eingezogen, unter dem Schein des Gewiſſens. Um ihre Zwecke zu erreichen, machten ſie aus allen Prätenſionen eine Religionsſache und ſchlößen Bündniſſe mit den Gleichgeſinnten anderer Länder, wodurch ſie den Landesfürſten dahin brächten, daß er nur ſoweit ſeine Autorität gebrauchen darf, als es dergleichen Unterthanen gefällig iſt. Nachdem nun aber die Rebellen den Statthalter des Kaiſers aus deſſen eigner Burg zum Fenſter hinausgeworfen, ſo ſei wohl das Aeußerſte geſchehen. Iſt nun die Obrigkeit aus Gott, ſo iſt das Vorgehen dieſer Unterthanen gewiß aus dem Teufel, und kann alſo von Gott nicht anders als geſtraft werden. Gott habe es ſoweit kommen laſſen, daß die Obrigkeit, welche bisher in Allem zu viel nachgegeben, endlich dieſer Servitut auf einmal erledigt werden möchte. Geſchieht dieß nicht bald, ſo iſt die Republik factiſch fertig. Se. Majeſtät ſei vor der ganzen Welt entſchuldigt, und berechtigt, dieſe Gelegenheit zum Vortheile Ihres ganzen Hauſes zu benützen. Dabei ſei nichts zu verlieren, ſondern nur zu gewinnen; denn ginge auch ein Land verloren, cum eventus belli sit dubius, ſo werde es doch mit Ehren verloren, was dem Verluſt mit Spott und Schande, der ſonſt unausbleiblich wäre, vorzuziehen ſei. Und ſollte es Millionen koſten, Oeſterreichs Intereſſe und Freiheit erheiſche es. Es bleibe demnach nichts anders übrig, als daß nunmehr die Waffen nothwendig applicirt werden müſſen [2])."

Der geringe Erfolg ſeiner Ausgleichsverſuche, der trotzige Uebermuth der Rebellen, womit dieſe erwiedert wurden, und die Beſorgniß, daß er durch die energiſch vorgehende Ferdinandiſche Partei ganz zur Seite geſchoben werden könnte, ſcheinen auf die weiteren Maßnahmen des Cardinals nicht ohne Einfluß geweſen zu ſein. Es läßt ſich dieß

---

[1]) Khevenhiller (Annalen IX. 78) ſagt ausdrücklich, daß es von Ferdinand herrühre.

[2]) Denkſchrift an den Kaiſer aus Preßburg. Hammer, Urk. 865. Ausführlicher bei Hurter, Ferdinand II., B. VII. Beil. CCIX.

aus den zwei neuen Staatsschriften schließen, welche damals in dem Cabinet des Kaisers verfaßt wurden, und in welchen die befreundeten Fürsten des Reiches um Unterstützung an Geld, Truppen und Munition dringend ersucht wurden mit der Motivirung, daß sie die Herabwürdigung ihres Oberhauptes, Kaisers und Herrn nicht zugeben sollten. Es liege im Interesse aller Obrigkeiten, die Empörung der Böhmen zu bestrafen, die rein politischer Natur sei und sich den Mantel der Religion nur um zu täuschen umgehängt habe [1]).

„Gott weiß es," schrieb Klesel am 26. Juni an den kaiserlichen Gesandten Grafen Khevenhiller in Madrid, „kommt nicht bald Hilfe aus Mailand und Spanien, so ist es vergebens; die Länder wollen nichts thun, sehen alle auf Böhmen, ist nicht auf sie zu verlassen. Werden die Ketzer stärker, haben sie Zeit, machen sie Conföderation, so werden wir geschlagen. In Wahrheit, Alles ist verloren, sowohl Oesterreich als Mähren, Schlesien und Lausitz, wir Katholischen werden verjagt oder zu Sclaven, kommen vom Haus Oesterreich und es ist ein ewiger Spott. Ungarn bekommt alsdann der Türk, Böhmen und andere Länder die Calvinisten [2])."

Diese dringende Bitte um Hilfe gegen die rebellischen Böhmen, welche die Person des Kaisers selbst anzugreifen wagten, wiederholte Klesel in einem Schreiben, worin er des Kaisers Brief an die Erzherzogin Magaretha mit einbegleitete. Auch an den Papst schrieb er, hoffte aber wenig, wie er sich ausdrückte, weil man dort nur für die Befreundeten ein Auge habe. Der Kaiser verlangte monatlich 100,000 Kronen von Rom; der Papst aber erklärte, man müsse zuvor sehen, ob es des Kaisers Ernst sei mit Kraft zu verfahren; in diesem Falle möge man einen Anfang machen, und einer Beisteuer von monatlich 60,000 Kronen könne sich dann der Hof versichert halten [3]).

Bei den in dieser Bedrängniß sich häufenden Arbeiten entwarf Klesel einen Plan der Geschäftsvertheilung, nach welchem ein eigener Hofkriegsrath, an dessen Spitze König Ferdinand stünde, für die böhmische Sache errichtet werden sollte; nur sollte die Entschließung dem Kaiser überlassen bleiben und die Befehlshaberstelle bis zur Ankunft Bucquoi's dem Obersten Freiherrn von Khuen übertragen werden. Ueberhaupt

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 296.

[2]) Schreiben Klesel's an Khevenhiller. 26. Juni 1618. Hammer, Urk. 873.

[3]) Vgl. die Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens. 1. Jahrg. S. 22, Note; und Hammer, Urk. 891.

entwickelte der alte Cardinal eine raſtloſe Thätigkeit nach allen Seiten, und gönnte ſich keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht. Mit Recht konnte er an Khevenhiller ſchreiben: „Niemand könne ihm ſeine viele Mühe lohnen, weil ihm ſein Leben Niemand bezahlen könne [1].“

Ob Kleſel zu den letzterwähnten ſtrengen Maßregeln bloß deßhalb rieth, um ſich die Gunſt des eventuellen Nachfolgers des Mathias zu ſichern, laſſen wir dahin geſtellt ſein. Wir glauben es nicht. Jedenfalls hielt aber dieſes Einlenken, das doch nur unter Zögern und Wanken vor ſich ging, den Fall des Cardinals nicht auf, ja wir möchten faſt behaupten, es beſchleunigte ihn. Hegte ja der in ſeinem Argwohn gegen Kleſel grauſam conſequente Maximilian ſogar den Gedanken, daß dieſer bei den böhmiſchen Unruhen die Hand im Spiele habe, und mit den Rebellen gegen das Kaiſerhaus conſpirire [2], obwohl dafür gar keine Gründe vorlagen, ja die Böhmen Kleſel ſogar als den vornehmſten Beförderer ihrer Unterdrückung bezeichneten [3]. Kleſel fiel als ein Opfer der Verhältniſſe und der troſtloſen Zuſtände, in welchen ſich die öſterreichiſchen Länder befanden [4].

Das Schwert ſiegte über die Toga, die conſequente Energie über die Nachgiebigkeit, die Jugend über das Alter. „Venit summa dies et ineluctabile fatum.“

Neunundfünfzigſtes Kapitel.

Der Gewaltſtreich gegen Kleſel.

Da König Ferdinand, Erzherzog Maximilian und die Mehrzahl der geheimen Räthe den Krieg für das einzige Mittel zur Herſtellung des landesherrlichen Anſehens hielten, Cardinal Kleſel dagegen durch ſeine Friedensneigung auf den Kaiſer einen gegentheiligen und maßgebenden Einfluß auszuüben drohte, ſo dachten jene daran, ſeine gewichtige Stimme zum Schweigen zu bringen. Die Kugel am Krönungs-

---

[1] ddo. Preßburg, 26. Juni 1618. Hammer, Urk. 873.

[2] Schreiben des Erzherzogs Maximilian an Ferdinand. 31. Mai 1618. (Hofkammerarchiv.)

[3] In ihrer zweiten Apologie. S. 40.

[4] Münchner, Gelehrte Anzeigen. B. XXXIV. S. 235.

tage zu Preßburg (es waren eben drei Wochen vorüber) hatte verfehlt: es mußte daher ein anderer Ausweg gefunden werden. Wir kommen zur Erzählung vom Sturze Klesel's, zu welchem, wie wir im vorletzten Kapitel erzählten, bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden waren.

Maximilian, der als Haupturheber der folgenden Katastrophe betrachtet werden muß, stattete Klesel am 19. Juli einen Besuch ab, mit dem Bemerken, er möchte ihm und König Ferdinand denselben erwiedern [1]). Klesel, der sich durch den hohen Besuch geschmeichelt fühlen und denselben für einen Beweis halten mochte, daß der Prinz freundlichere Gesinnung gegen ihn zu hegen beginne, erwiederte: „daß er dem Erzherzog aufwarten werde, sobald es dieser verlange [2])."

Des folgenden Tages erfolgte die freundschaftliche Einladung. Klesel ahnte nicht das mindeste Arge, obwohl ihn Freiherr von Eggenberg Tags zuvor gewarnt hatte [3]). Die Feinheit und Schlauheit Klesel's wurde für diesmal von der der beiden Erzherzoge, seiner Feinde, übertroffen: er war ein bekränztes Schlachtopfer. Ueber den an Klesel verübten Gewaltstreich bestehen mehrere Berichte, aus welchen wir den genauen Verlauf desselben im Folgenden zusammenstellen.

Es war Freitag am 20. Juli, Nachmittags zwei Uhr, als Cardinal Klesel von seiner Wohnung im Passauerhofe zur Audienz in die kaiserliche Burg fuhr. In seinem Wagen befand sich der päpstliche Nuntius, mit welchem er in ein ernstes Gespräch vertieft zu sein schien; denn am inneren Burgplatz blieben sie fast eine Viertelstunde noch im Wagen beisammen sitzen. Endlich stiegen beide aus, und der Nuntius fuhr in seinem eigenen Wagen nach Hause [4]).

Mit merkbarer Traurigkeit stieg Klesel die große Stiege zu den erzherzoglichen Zimmern hinauf, und befahl dort seinen Dienern zu warten. Auf der Hälfte der Stiege kam ihm der erzherzogliche Kammerherr von Stein entgegen, und entschuldigte den Erzherzog, daß er wegen Unpäßlichkeit dem Cardinal nicht entgegen gehen könne. Inzwischen waren der König Ferdinand, Erzherzog Maximilian und der spanische Gesandte Graf Ognate in einem inneren Gemache versperrt, und ließen den Cardinal nicht zu sich kommen.

---

[1]) Bericht des venetianischen Botschafters. 28. Juli 1618. Hammer, Urk. 889.

[2]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 316.

[3]) Schreiben Eggenbergs an Khevenhiller. 1. Aug. 1618. Hammer, Urk. 901.

[4]) Bericht über Klesel's Verhaftung an den spanischen Botschafter, Graf Khevenhiller. Hammer, Urk. 882.

Sobald Klesel das Vorzimmer betreten, wurde dasselbe hinter ihm geschlossen. In demselben befanden sich ganz reisefertig: Freiherr von Breuner, Oberst von Dampierre und die beiden Kammerherren des Königs, Graf Colalto und Montecucoli. Breuner trat dem Cardinal in den Weg mit den Worten: „es sei Ihrer Durchlauchten Befehl, daß er nicht weiter gehe," und die anderen Cavaliere zeigten ihm an, daß er des ganzen Hauses Gefangener sei. Auf seine Frage: „Auf wessen Befehl?" erwiederten sie: „Er solle kein Aufsehen machen; unter dem Schloßthor stehe ein Wagen, der ihn weiter bringen werde." Klesel verlangte erst zu dem Kaiser, dann nach Hause zu gehen; an beiden Orten habe er Nothwendiges zu besorgen. Diese aber versetzten: „An keinem derselben habe er mehr etwas zu schaffen; wolle er sich nicht bequemen, so werde er Unliebsames erfahren [1])."

Sofort führte ihn Breuner in ein Nebenzimmer, und zeigte ihm in kurzen Worten an, daß das ganze hochlöbliche Haus Oesterreich sich mit dem Papste verglichen hätte, seine Person der vielen Unthaten und schlecht geführten Regierung willen nicht länger am Hofe zu dulden. Er möge daher den Cardinalshut und Mantel ablegen, und einen andern schwarzen (welchen man ihm darreichte) anlegen, sich gehorsam in seine Verhaftung ergeben, für sein Leben habe er nichts zu befürchten [2]). Cardinal Klesel protestirte bei dieser Ankündigung feierlichst wider solche, einem Fürsten der Kirche angethane Gewalt und sagte unter anderm, daß er eher das Leben hergeben, als sein geistliches Kleid ausziehen werde [3]). Als man ihm bemerkbar machte, daß er das geistliche Kleid ohnehin behalten könne, und nur den rothen Hut und Mantel ablegen sollte, wich er geduldig der Gewalt, nahm einen bereitliegenden Jesuitenhut und schwarzen Mantel, und folgte den drei bemeldeten Commissären durch einen verborgenen Gang der Burg auf die Bastei, bestieg dort mit denselben eine bereitstehende gedeckte Kutsche mit sechs Pferden, welche zwischen drei und vier Uhr Abends beim Schottenthor über die Bastei herunter eilends zur Stadt hinaustrabten. Als sich

---

[1]) Nach einer Version hätte Dampierre die rohen Worte gesprochen: „Du ehrvergessener, loser Bub, deine bösen Stücke können dir ferner nicht passirt werden, wirst du nicht gehorsamen, so wird man dir anders weisen." (Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neuen Geschichte. S. 28.)

[2]) Bericht des venetianischen Botschafters in Wien an den Dogen. 21. Juli 1618. Hammer, Urk. 883.

[3]) Relation über den 20. Juli in den Khevenhiller'schen Berichten. Hammer, Urk. 916.

Breuner zu ihm in den Wagen ſetzte, ſagte Kleſel zu ihm: „Der Herr freut ſich meines Unheils, aber das ſeine blüht ihm gewiß [1]).“

Zu gleicher Zeit mit dem Cardinal war auch deſſen vertrauteſter Freund und Rath Peter Huttner, Prior der Dominikaner, nach Hof in die Ritterſtube berufen worden, wo ihm die Schlüſſel zu des Cardinals Geld und Schriften abgefordert, und er vor der Hand verhaftet wurde. Drei Stunden nach der Entführung Kleſel's wurden ſeine Diener nach Hauſe entlaſſen, wo inzwiſchen das Cabinet und die Schränke ihres Herrn ſchon durch den Oberſtkämmerer und den Herrn von Hoyos unter Siegel gelegt worden waren. Am folgenden Tage nahmen der Oberſtkämmerer Freiherr von Meggau und der Graf Mansfeld den Beſchlag der Schriften, des Geldes und der Kleinodien vor, und eine Commiſſion wurde nach Neuſtadt geſchickt, um dort desgleichen zu thun.

Die irrigen Gerüchte über die unermeßlichen Schätze, welche man bei Kleſel's Verhaftung vorgefunden, ſind durch die neueren hiſtoriſchen Forſchungen auf das Maß der Wahrheit zurückgeführt worden. Man ſprach gleich Anfangs (und dieſe Lüge hat ſich durch 200 Jahre erhalten) von 400,000 Dukaten in Gold, welche in großen Fäſſern nach Hof geführt wurden; aber ſchon etliche Tage darnach berichtete der venetianiſche Botſchafter, daß man bei weitem die geſuchte Summe nicht gefunden, nämlich nur 200,000 Scudi [2]). Ein Vermögen von 200,000 Scudi erſcheint wirklich für einen Mann wie Kleſel, der durch ſechs Jahre der erſte und einflußreichſte Miniſter des Kaiſers von Deutſchland geweſen, welcher früher durch eine lange Reihe von Jahren bedeutende Aemter bekleidet, dabei aber immer ſparſam und haushälteriſch gelebt hatte, nichts ſo Außerordentliches [3]). Uebrigens kam das Vorgefundene der Ebbe in den kaiſerlichen Finanzen ſehr wohl zu Statten, und wurde nicht nur das Geld, ſondern auch der Vorrath an Wein und Getreide „zur Stillung des böhmiſchen Weſens“ verwendet [4]). Von der Rückerſtattung wird weiter unten die Rede ſein.

---

[1]) Relation als Anhang zu Jörgers Bericht, bei Müller, 38.

[2]) „Hora ciascuno conosce la falsità di quello, s'era creduto et sparso in tal particolare, come anco resta con cio purgato il concetto, in che era appresso tutti di gran avarizia et venalità . . . questa è una piccolissima somma.“ Bericht den venetianiſchen Botſchafters. 8. Aug. 1618. Hammer, Urk. 902.

[3]) Münchner, Gelehrte Anzeigen. XXXIV. 240.

[4]) Siehe die Belege dafür bei Hurter, Ferdinand II., B. VII. 324.

Der Gewaltſtreich der Entführung des Cardinals ohne vorhergegangene Anklage und Unterſuchung war eine in Oeſterreich ſeltene Verletzung der perſönlichen Freiheit. Man mag Kleſel's Politik eine principloſe und winkelzügige nennen; aber ſtaatskluge Maßregeln, wenn auch noch ſo zweideutig, ſind, weil ſie fehlſchlugen, darum noch keine Staatsverbrechen; und wäre Kleſel's Beſeitigung ſelbſt unumgänglich nothwendig geweſen, ſo könnte und kann man doch nicht die Art und Weiſe billigen, wie ſie zu Stande kam. Dieß war der allgemeine Eindruck, welchen der Gewaltſtreich in allen Kreiſen hervorbrachte, wie wir im folgenden Kapitel zeigen werden.

Sechszigſtes Kapitel.

Eindruck und Folgen der Kataſtrophe.

Von dem Vorgefallenen hatte Kaiſer Mathias nicht die mindeſte Kenntniß. Alles war ſo gut vorbereitet und wurde ſo ſicher und ſtille ausgeführt, daß Niemand bei Hof, außer den wenigen Eingeweihten, davon etwas bemerkt hatte.

Eine Stunde, nachdem Kleſel abgeführt worden, begaben ſich die beiden Erzherzoge zum Kaiſer, um ihm das Geſchehene zu berichten. Er lag zu Bette und ließ ihnen ſagen: „ſie möchten ſich ein wenig gedulden, er wolle Kleſel rufen laſſen.“ Maximilian ließ ihm entbieten: „Es wären Sachen vorgefallen, zu denen man dießmal ſeiner nicht bedürfe.“ So wurde ihnen die Audienz in des Kaiſers Gemach gewährt. Sie theilten demſelben das Veranſtaltete mit, und ſtellten ihm die Nothwendigkeit vor, die ſie veranlaßt habe, in der Perſon des Cardinals den Friedensſtörer des Hauſes, den Gefährder des Reiches und der Religion zu entfernen.

Der kranke und ſchwache Kaiſer Mathias verbiß ſeinen Zorn, der ihm das Geſicht entflammte, in's Linnentuch, das er in den Mund nahm, und antwortete keine Sylbe. Erſt als beide ſich entfernt hatten, ſeufzte er: „Die Böhmen haben mich ſchwer gekränkt, Brüder und Vettern machen es noch ſchlimmer. Wie viel lieber wäre ich nicht ein glücklicher Privatmann, als ein ſo hintangeſetzter Kaiſer.“ Vielleicht erinnerte er ſich in dieſem Augenblicke an das eigene Vorgehen gegen

seinen Bruder Rudolf! Man sagte allgemein: „Hätte Mathias das Vorhaben geahnet, so würde er den Cardinal durch seine eigene Leibwache geschützt haben."

Die Kaiserin, welcher das Geschehene durch ihren Obersthofmeister Grafen Max von Trautmannsdorf noch denselben Abend vorgetragen ward, weinte. Zu Erzherzog Maximilian aber, der sich Tags darauf bei ihr einfand, sagte sie: „Ich sehe wohl, was man mit meinem Gemahl vorhat, daß derselbe zu lange lebt, und daß man seiner überdrüßig." Und zu König Ferdinand: „Ist das der Dank dafür, daß der Kaiser Euer Liebden die Krone gegeben hat, und noch mehr hat geben wollen [1])?" Der Kaiser konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Am Morgen waren die Thore der Stadt einige Stunden geschlossen, und die Wachen verdoppelt, man wußte nicht, aus welchem Grunde und auf wessen Befehl [2]).

Hätte Mathias mehr Willensenergie gehabt, so hätte er seine Herrschermacht geltend machen können. Er durfte nur den ihm vermuthlich von Khuen eingeflößten Rath befolgen, nämlich die beiden Lieblinge und Factoren der Erzherzoge, den Obersthofmeister Ferdinands, Freiherrn von Eggenberg, und den Oberstkämmerer Maximilians, Grafen von Stadion, verhaften und nicht eher auf freien Fuß setzen lassen, bis nicht der Cardinal freigegeben worden wäre. Allein Energie lag nicht in seinem Charakter. Zwei Tage nach dem Gewaltstreiche gegen Klesel verbreitete sich wohl das Gerücht, daß Freiherr Georg von Teufel auf kaiserlichen Befehl mittelst Eilpost abgereist sei, um den Cardinal zu befreien, und Erzherzog Maximilian schrieb in Folge dessen an Breuner, die ihm ertheilten Befehle behutsam auszuführen, und bei Tag und Nacht Wachen zu bestellen; aber schon vier Tage später contramandirte der Erzherzog seine Ordre [3]).

Der vollkommen gerechtfertigte kaiserliche Groll entlud sich über den Freiherrn von Breuner, gegen welchen Mathias einen Verbannungsbefehl erließ; auch soll er den Gedanken gehabt haben, die Erzherzoge verhaften zu lassen. Indeß obsiegte bald die milde Natur des gutmüthigen Kaisers. Zwar weigerte er sich durch mehrere Tage die Erzherzoge zu sehen, ungeachtet sie ihm die Gründe ihres Schrittes schriftlich

---

[1]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 318.

[2]) Bericht des venetianischen Botschafters in Wien an den Dogen. 25. Juli. Hammer, Urk. 886.

[3]) Schreiben Maximilians an Breuner. Wien, 22. und 26. Juli 1618. (Manuscript der Hofbibliothek.)

mitgetheilt hatten; doch gab er bald der Versöhnung Raum in seinem Herzen, worin ihn die geheimen Räthe Fürst Liechtenstein, Graf Trautson, Freiherr von Meggau und selbst Khuen bestärkten. Nur von einer Begnadigung Breuner's wollte er nichts hören, worüber dieser etwas bestürzt wurde. Allein sowohl die Erzherzoge, als Freiherr von Eggenberg beruhigten ihn, daß man dem Kaiser etwas habe nachgeben müssen, daß man aber nicht zulassen werde, daß ihm etwas Uebles widerfahre; er möge nur Geduld haben und sich einige Zeit ferne halten, bis der kaiserliche Zorn sich gelegt habe [1]); auch möge er in einem Memoriale sich bei dem Kaiser entschuldigen, daß er nur höhere Befehle vollzogen habe; man werde ihn gewiß unterstützen [2]).

Zufällig hielt sich gerade um diese Zeit Cardinal Dietrichstein in Wien auf. Dieser übernahm das Vermittlungsgeschäft. Er berieth sich den ganzen Tag über mit dem Kaiser, dem Könige, dem Erzherzoge, dem spanischen Botschafter und dem Nuntius. Es gelang ihm, weiteren energischen Maßregeln und öffentlichen Staatsärgernissen vorzubeugen, den Kaiser zu beschwichtigen, die beiden Erzherzoge zur Abbitte für die der Majestät zugefügte Beleidigung, und zum schriftlichen Versprechen zu bewegen, sich bei Lebzeiten des Kaisers nicht in die Regierung einzumischen [3]).

In der Schrift, welche die Erzherzoge dem Kaiser übergaben, rechtfertigten sie ihren gewagten Schritt mit der Anklage Klesel's, worauf wir weiter unten zurückkommen werden. Das Schneidendste darin war der Schluß: „Der Kaiser wolle bedenken, wie man, um des Hauses Untergang zu retten, mit Rudolf verfahren sei, dem doch Klesel nicht könne verglichen werden [4])."

Nachdem der Kaiser diese schweren Beschuldigungen angehört, soll er gesagt haben: „Sollte unser vertrautester und geheimster Rath der-

---

[1]) Schreiben Eggenberg's an Breuner vom 27. Juli, und Schreiben Maximilians an denselben vom 1. August. (MS. der Hofbibliothek.)

[2]) Schreiben der beiden Erzherzoge an Breuner, vom 5. August. Breuner reiste später über Passau nach Krems, um sich auf seine Güter zu begeben, zog aber nach erhaltener Warnung nach Mürzzuschlag und Mariazell. Als Lohn für den so geschickt durchgeführten höheren Befehl verlangte er eine Pension zur Entschädigung und Berücksichtigung seines Sohnes in der diplomatischen Carrière. (Briefe und Memoriale Breuner's vom August 1618 in der Hofbibliothek.)

[3]) Giustiniani's Schreiben vom 25. August.

[4]) Diese Schrift wurde fast gleichzeitig im Drucke veröffentlicht unter dem Titel: „Cardinal Klesel's Verbrechen." (Vgl. Kap. 61).

gleichen wirklich wider Uns gethan haben, dann habt ihr dem losen Lecker sein Recht widerfahren lassen." Auch die Kaiserin soll nach erhaltenen Aufschlüssen sich sehr verstimmt gezeigt haben. Indeß bestand doch Mathias darauf, daß Klesel nicht Maximilians, sondern des Gesammthauses Gefangener bleibe, daß ihm sonst kein Leid zugefügt werden solle, daß ihm Würden und Einkünfte gesichert bleiben, und daß ihm Bedienung, Silbergeschirr und die erforderliche Ausschmückung der Gemächer nachgeschickt werde. Auch weigerte er sich, Breuner zurückzurufen, und den Vorgang selbst nach Rom zu berichten.

Da der Kaiser nicht zu bewegen war, einen Courier nach Rom und Spanien in dieser Angelegenheit abzufertigen, so thaten es zwei Tage hernach die beiden Erzherzoge selbst, indem sie in einem Schreiben nach Madrid und Rom die Aufhebung des Cardinals als eine nothwendige Maßregel der Regierung vorstellten. Die am Hofe anwesenden Diplomaten lavirten zwischen den beiden Parteien des Hofes, nämlich der des Kaisers, und der der Erzherzoge. Nur der spanische Gesandte agirte entschieden gegen Klesel, was den Kaiser sehr erbitterte. Erst am eilften Tage nach der Gewaltthat ließ der Kaiser die Erzherzoge wieder vor sich und nahm ihre Abbitte und Versicherung an, sich nicht in die Regierungsgeschäfte zu mischen. Auch gab er nun seine Zustimmung zur Abfertigung einer Depesche nach Rom, worin er sagte: „Se. Heiligkeit würde vom König und Erzherzoge des Mehreren erfahren, was mit dem Cardinal Klesel ohne sein (des Kaisers) Vorwissen geschehen, was ihm tief zu Herzen gegangen; da sie ihm aber die Gründe vorgetragen, habe er sich gegen sie gütig erklärt [1])."

Diplomatische Noten, mit mehr oder weniger Verkünstelung der Wahrheit (z. B. die Verhaftung des Cardinals sei ausgeführt worden ohne Verletzung kaiserlicher Reputation, ohne der Würde des Cardinals nahe zu treten), wurden von den beiden Erzherzogen an die weltlichen Churfürsten abgesendet, nachdem sie schon früher über das vorgefallene Ereigniß an die Erzherzoge Albrecht und Leopold, an die drei geistlichen Churfürsten, den König von Spanien, an die Erzherzogin Margaretha und die Herzoge Maximilian und Wilhelm von Bayern Bericht erstattet hatten [2]).

In den verschiedenen Ländern wurde des Cardinals Abschaffung verschieden aufgefaßt. Der Churfürst von Cöln billigte sie, der Chur-

---

[1]) Schreiben des Kais. Mathias an den Papst. 29. Juli 1618. Hammer, Urk. 892.

[2]) ddo. Wien, 31. Juli 1618. Hammer, Urk. 895.

fürſt von Mainz nannte ſie bedenklich, der Churfürſt von Sachſen fand ſie ſeltſam, und obwohl er ſich freute Kleſel's losgeworden zu ſein, mißbilligte er das Benehmen der Erzherzoge gegenüber dem Kaiſer. Am geſpannteſten war man auf die Antwort aus Rom; doch davon ſprechen wir weiter unten.

Im Allgemeinen kann man ſicher annehmen, daß der an Kleſel verübte Gewaltact allerorts höchlich überraſchte, wie dieß auch aus den unmittelbar nach dem Ereigniſſe an den Executor Breuner geſchriebenen Briefen hervorgeht. Eggenberg äußerte ſich eine Woche nach der Kataſtrophe: „Die Amotion improbirt man nun nicht mehr, wohl aber den Modus [1]),“ und einige Tage ſpäter theilte Erzherzog Maximilian demſelben mit: „Der Kaiſer habe die Entfernung Kleſel's empfindlich aufgenommen, jedoch nicht ſo ſehr das Factum als den Modus [2]).“ Und wir wollen es dem ſo umſichtigen Eggenberg gerne glauben, wenn er in einem anderen Briefe an Breuner ſagt: „Er habe alle dieſe Beſchwerlichkeiten vorausgeſehen und daher ſo lange opponirt;“ ſeine Scrupel und die Lamentationen Breuner's beſchwichtigt er kurz mit den Worten: „Aber vom Vergangenen iſt nicht viel zu discurriren [3]).“

Was den Eindruck der gewaltſamen Verhaftung des Cardinals auf die dem Hofe ferner Stehenden betrifft, ſo war er bei der damals ſo ſtark gefärbten Parteigeſinnung gleichfalls ein ſehr verſchiedener. Von dem ſpaniſchen Geſandten Graf Ognate berichtet der venetianiſche Geſandte, daß er über den Fall des Cardinals eine große Freude empfand [4]). Noch größere Freude gaben Kleſel's Glaubensgegner kund. Nach dem alten Sprichwort geſellte ſich zu dem Schaden auch der Spott. Man machte ſich luſtig über den degradirten „Vice-Kaiſer“ und es hagelte Schmähſchriften, Spottlieder, Traveſtien und andere Erzeugniſſe der Schadenfreude [5]). Kleſel's unglücklicher Familienname und ſeine bürgerliche Abſtammung mußten ohnehin zu allerlei ehrenrührigen Variationen herhalten. Bald ſchimpfte man ihn den Eſelsbäcker, bald den

---

[1]) Schreiben Eggenbergs an Breuner. 27. Juli 1618. (MS. der Hofbibliothek.)

[2]) Schreiben des Erzherzogs Maximilian an Breuner. 1. Aug. 1618. (MS. der Hofbibliothek.)

[3]) Schreiben Eggenbergs an Breuner. 4. Aug. 1618. (MS. der Hofbibliothek.)

[4]) „Gusto grande.“ 28. Juli 1618. Hammer, Urk. 889.

[5]) Z. B. Cursus Cleselianus, Kleſel's Kunſtpoſſen (Häberlin, XXIV. 227). Chmel hat einige dieſer Schmähſchriften aus den Handſchriften der k. k. Hofbibliothek herausgegeben.

blau angelaufenen Esel, bald durch die leichte Veränderung der Schreibart seines Namens mit lateinischer Schrift in CLesel als den Repräsentanten von 150 Eseln u. dgl. [1]). Dem Weltglücke hat es nie an Neidern gefehlt und der gefallenen Größe nie an kleinlichen Spöttern. Alle erdenkbaren Laster wurden von solchen Leuten dem Cardinal angedichtet, und viele unglaubliche Sagen mit reißender Schnelligkeit in Umlauf gebracht. Wir wollen der Curiosität wegen zwei Strophen eines solchen Liedes auf Cardinal Klesel vom Jahre 1618 hier beifügen:

„O Wien, ich muß dich lassen
Ich fahr dahin mein Strassen
Wohl in ein ander's Land:
Mein Geist muß ich aufgeben,
Dazu mein Leib und Leben,
Enden mit Spott und Schand.

Gar schlecht bin ich geboren,
In einem Haus erkoren,
Daran gemalt ist schon
Ein Esel in der Wiegen,
Ich war, will jetzt nicht lügen,
Eines Eselsbäckers Sohn [2])."

Uebrigens fehlte es auch nicht an ruhigen und Klesel günstigen Urtheilen. Es wurden sogar mehrere katholische Vertheidigungsschriften für Klesel verfaßt [3]), welche aber ungedruckt blieben, da die Zeitverhältnisse nicht dazu angethan waren, daß man sie hätte veröffentlichen können.

Seine plötzliche Entfernung empfand man zunächst am Hofe; denn Klesel's Arbeitskraft und Talent war nicht so leicht zu ersetzen. Es wollte sich Niemand finden, der die Last der Regierungsgeschäfte in dieser verwirrten Zeit sich auflegen wollte, wodurch selbe von Tag

---

[1]) Der orientalisirende Hammer-Purgstall nimmt davon in seinem „Khlesl" den Anlaß zu einem gelehrten Excurse über die Ehrenbedeutung des wilden Esels bei den Griechen, Hebräern, Persern und Arabern, und meint ein Mann von Ehre und Geist, der mit morgenländischen Geschichten und Gedichten vertraut ist, könne sich immer den Schimpfnamen des Esels als Ehrennamen gefallen lassen. Gelegentlich macht er selbst einen orientalischen Witz, indem er Klesel „den selbsteigenen Bäcker seines hochauflaufenden Glückes" nennt. (I. 233.)

[2]) Ein Lied vom Cardinal Klesel. Hammer, Urk. 1079.

[3]) Z. B. Divi Cleselii Cardinalis Vindicatio contra inimicorum calumnias, Petri Huteri jussu scripta. 1640. (In der Bibliothek der Dominikaner zu Wien.)

zu Tag in größere Verwirrung geriethen [1]). Es hatte Anfangs den Anschein, als würde Cardinal Dietrichstein die Stelle eines Directors des geheimen Rathes einnehmen, aber es kam nicht dazu.

Am Hofe waren zwei Parteien: die des alten kranken Kaisers und die des jungen emporstrebenden Ferdinand. Klesel hatte keine davon zu Freunden. Am theilnehmendsten sprach sich unter den Diplomaten über Klesel's Fall der venetianische Gesandte Giustiniani aus. „Sein Sturz, besonders die Art und Weise, wie er ausgeführt wurde, sei sehr zu bedauern, und obwohl ihm bei diesen Umständen ein jeder einen Fußstoß versetzte, so sprechen die Leute jetzt doch schon anders und verabscheuen jene Maßregel [2])." — Man kann daher die allgemeine Behauptung: „Niemand bedauerte Klesel's Loos [3])," nicht aufrecht erhalten.

Den würdigsten Ausdruck des tiefempfundenen Schmerzes über das Geschehene lesen wir in einem Schreiben, welches der Official und Generalvicar Klesel's zu Wien, Tobias Schwab, an den päpstlichen Nuntius daselbst richtete. „Mit tiefer Erschütterung und Theilnahme," heißt es darin, „beklage der Clerus und die ganze Diöcese Wien die gewaltsame Hinwegführung und Verhaftung ihres Bischofs. Tagtäglich werde er (Official) von Geistlichen und Weltlichen mit der Frage bestürmt: wo ihr Bischof, ihr Hirt, ihr Vater, ihr Protector sei? Da er aber an diesen nicht schreiben dürfe, so wende er sich um Aufschluß und Trost an den Nuntius, er möge ihm doch mittheilen, wo der Oberhirt der Diöcese sich befinde, wie es ihm gehe, unter welchem Arm er stehe, wofür gewiß die ganze Diöcese sich zum Danke verpflichtet fühlen würde [4])."

Vier Monate nach Klesel's Sturz starb zu Neustadt der Haupthebel desselben, der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian im 60. Jahre seines Alters. (2. Nov. 1618.) Einen Monat später

---

[1]) „Dal peso in maggior confusione." Bericht des venetianischen Botschafters. 8. Aug. 1618. Hammer, Urk. 902.

[2]) „La caduta del Cardinale è da dolere assai, et se bene in quell'istante ciascuno gli dava adosso, hora molti parlano diversamente, et la detestano, massime per il modo, con che è seguita." Bericht des venetianischen Botschafters. 25. Juli 1618. Hammer, Urk. 886.

[3]) Hurter, Ferdinand II., B. VII. 322.

[4]) Schreiben des Officials Tobias Schwab an den päpstlichen Nuntius zu Wien. (Lateinisches Originalconcept im erzbischöflichen Archiv zu Wien.)

(14. Dec.) ſtarb die Kaiſerin; bald darauf des Kaiſers treueſter Diener, Oberſtſtallmeiſter Ottavio Cavriani, und des Königs Ferdinand erſtgeborener Sohn Johann Carl. Im März des folgenden Jahres ſchloß auch Kaiſer Mathias ſeine Augen, und König Ferdinand übernahm die Zügel der Regierung. — Doch wir wenden uns zu den weiteren Schickſalen Kleſel's und zur Beſprechung des gegen ihn geführten Proceſſes.

Einundſechzigſtes Kapitel.

Angebliche Klagepunkte gegen Kleſel.

Sogleich nach der Gefangennehmung Kleſel's erſchien eine Anklageſchrift in Druck (ohne Druckort) mit dem Titel: „Cardinal Kleſel's Verbrechen, um deßwegen er von König Ferdinand und Erzherzog Maximilian in die Verhaftung genommen, und Folgendes zu gebührlicher Verantwortung gegen Ihre Majeſtät ſelbſt ſeiner eigenen Bekenntniß nach, mit ſeinen Farben ausgeſtrichen und beſchrieben worden.“ Es war dieß eine Copie der Anklagen, welche die Erzherzoge ſchriftlich an die Cabinete hatten ausgehen laſſen, um ihre Gewaltthat in den Augen der Welt und beſonders im deutſchen Reiche zu rechtfertigen. Die Schrift, welche, wie Hammer vermuthet, von dem ſpaniſchen Geſandten concipirt worden war, wurde zugleich in's Italieniſche und Spaniſche überſetzt, und beſtand aus ſechs Anklagepunkten, deren weſentlicher Inhalt folgender war.

1. Verkleinerung kaiſerlichen Anſehens. Bei offener Tafel habe Kleſel im Beiſein von Fürſten zu ſagen gewagt: „Er habe des Kaiſers und der Kaiſerin Herz ſo in ſeinen Händen, daß ſie ohne ſeinen Willen nichts thun dürften, indem ihm der Kaiſer feierlich durch einen Eid verſprochen, alle wider ihn eingebrachten Klagen zu entdecken;“ daß er gewöhnlich von ſich ſelbſt geſagt: „Hier ſitzt der Kaiſer, ich hab's befohlen, ich hab's beſchloſſen, ich habe es verordnet,“ weßhalb nur ihm, und nicht dem Kaiſer gehorcht worden.

2. Hinderung der Erbfolge, indem er Mißtrauen zwiſchen die deutſche und ſpaniſche Linie geſäet, den Erzherzog Maximilian vor zwei Jahren von der Regierung entfernt, zwei Couriere deſſelben an den Erzherzog Albrecht aufgefangen, in Siebenbürgen und Ungarn

große Ungelegenheiten verursacht, den venetianischen Krieg unterhalten habe, indem er gesagt: „Er wolle den König Ferdinand in diesem Krieg verzehren, wie das Fieber den Menschen;“ den Kaiser habe er abgehalten, dem Erzherzoge Hilfe zu leisten, dem venetianischen Botschafter ein Originalschreiben des Königs an den Kaiser mitgetheilt, und ihn versichert, daß, so lange der Friede mit Venedig nicht verglichen, von der Erbfolge nicht gehandelt werden solle. Den Cardinalshut habe er nur begehrt, um vor dem ganzen Hause Oesterreich gesichert zu sein.

3. Die Staatsgeheimnisse habe er so übel bewahrt, daß weder Fürsten noch andere Personen sich mehr gefunden, die dem Kaiser mit Rath beispringen wollten.

4. Die Gerechtigkeitspflege und die Geldsachen seien ganz zu Grunde gegangen, was die Kammerräthe und Secretäre bezeugen könnten.

5. Deßhalb seien die Länder selbst in Aufstand gerathen, und habe Böhmen die Waffen in die Hand genommen.

6. Endlich seien die Unterhandlungen mit den Türken durch des Cardinals verwirrten Kopf auf die Spitze gestellt; der Türke habe sich verlauten lassen, er finde, daß mit dem Kaiser, der nicht die geringste Macht habe, nicht zu handeln und zu schließen sei, er wolle künftig nur mit den Räthen unterhandeln [1]).

Indem wir auf den gegen Klesel geführten Proceß (Kap. 64) verweisen, wollen wir nur noch erwähnen, daß von den Zeitgenossen Klesel's nachfolgende Ursachen seiner Aufhebung angegeben wurden: Seine rauhe Manier selbst gegen Erzherzoge, sein Hochmuth und Ehrgeiz, seine Herrschsucht, womit er alle Stellen seinem Willen unterwarf; seine Habsucht und Bestechlichkeit; vorzüglich aber der fest eingenistete Haß des Erzherzogs (den Klesel so viel als möglich von der Theilnahme an Regierungsgeschäften ausschloß) und selbst des Königs Ferdinand (dem er sich in Sachen der Erbfolge und Krönung widersetzte); die Widersetzlichkeit Klesel's gegen die Stillung des böhmischen Aufstandes mit gewaffneter Hand; persönliche Privatstreitigkeiten mit dem spanischen Botschafter, unbesonnene Reden, beleidigende Heftigkeit

---

[1]) Hammer, Urk. 1091 (spanisch), 1099 (deutsch). In der vaticanischen Bibliothek zu Rom (Cod. 538, Pag. 68, Folio auf Pergament) excerpirte ich ein italienisches Exemplar, betitelt: „Ristretto delle colpe del Card. Cleselio dati alla Maestà del Imp. da Arcid. Ferd. et Massimil.“

und viele andere particular verborgene Sachen, die ſich nicht melden laſſen [1]).

Auf einzelne dieſer Vorwürfe gegen Kleſel's Charakter werden wir ohnehin im Verlaufe dieſer Abtheilung noch zurückkommen.

Zweiundſechzigſtes Kapitel.

Kleſel's Gewahrſam im Schloſſe Ambras und in der Burg zu Innsbruck.

Als der Hofwagen mit dem ſtaatsgefangenen Cardinal das Weichbild der Stadt Wien verlaſſen hatte, begleitete eine Schwadron Dampierre'ſcher Reiter denſelben bis Schottwien, wo übernachtet wurde. Für Umſpannung der Pferde war überall bereits vorgeſorgt, ſo daß die fluchtartige Reiſe ungehindert vor ſich ging. Von Schottwien kehrten Dampierre und Montecuculi mit dem Hofwagen zurück, und Kleſel beſtieg eine Senfte. Als Begleiter blieben bei ihm Breuner, Adam von Wolkenſtein (ein Cavalier des deutſchen Ordens) und Kleſel's Kaplan, Namens Geuß, nebſt einer Quardia von drei Reitern [2]).

Die Reiſe ging weiter über den Semmering nach Steiermark, und lenkte bei Bruck an der Mur von der Grazer Straße ab — in der Richtung nach Kärnthen und Tirol. Als Kleſel dieſes merkte, wurde ihm das Herz noch ſchwerer, denn es ging nun in das Land ſeines Hauptgegners, des Erzherzogs Maximilian. Der bayeriſche Freiherr von Villinger, welcher dem Zuge zu Bruck an der Mur zufällig begegnete, ſchrieb darüber von Graz aus nach München: „Der gute Herr (Kleſel) ſieht wie ein Todter aus; er hat keinen einzigen Menſchen von den Seinigen, auch ſonſt etwas bei ſich. Die Urſachen der Gefangennehmung müſſen wichtig ſein, ſeltſame Sachen werden gewiß her-

---

[1]) Urſachen, warum der Cardinal Kleſel vom kaiſerlichen Hof amovirt und in Haft genommen wurde. Aus der Münchner Bibliothek. Hammer, Urk. 921. Vgl. Bericht des venetianiſchen Botſchafters in Wien an den Dogen. 28. Juli 1618: „si tiene che certa sua natural vividezza nel trattar, dalla quale non saputo contenersi con alcuno ne anco coll' istesso Arciduca, accresciuta da vecchi et continui digusti tra loro sia stata principal causa della sua caduta."

[2]) Bericht über Kleſel's Verhaftung an Khevenhiller. Hammer, Urk. 882.

vorkommen; es heißt: „qui stat, videat ne cadat [1]).“ Zu Bruck sprach Klesel die Bitte aus, ihm die nöthigen Kleider zuzusenden, weil es ihm an solchen mangeln werde.

Da Erzherzog Maximilian eine Hinderung des Vorhabens von dem Hochstifte Brixen befürchtete, so hatte Breuner den gemessenen Auftrag sich zu Lienz im Pusterthale bei Freiherrn von Wolkenstein vorzustellen, und nöthigenfalls eine militärische Begleitung zu verlangen, um mit Gewalt durchzudringen; auch solle er die Reise so einrichten, daß weder zu Brunecken noch zu Brixen ein Früh- oder Nachtmahl gehalten werde [2]).

Am achten Tage nach seiner Entführung von Wien traf Klesel — es war am Festtage der Apostelfürsten Petrus und Paulus — im Schlosse Ambras [3]) ein, das ihm als unfreiwilliger Aufenthaltsort einstweilen angewiesen wurde. Dort angelangt, schrieb er an König Ferdinand mit einer Ruhe, Würde und Klugheit, welche allein hinreichen würde, um Klesel's Charakter uns achtbar zu machen. Wir theilen einige Stellen aus diesem Schreiben mit, welches der zurückkehrende Breuner nach Wien überbringen sollte. Klesel schreibt:

„Durchlauchtigster, großmächtigster König! Wie ich mich in das, was Euere königliche Würden und Ihre Durchlaucht miteinander meiner Person halber sich verglichen, demüthig und gehorsam mit Gottes Gnade bis daher gefügt habe, werden Sie genügend von Herrn Breuner und den ihm Zugeordneten vernehmen. Wenn, wie mir vorgehalten wurde, dies das Mittel ist, Euere königliche Würden und fürstliche Durchlaucht zufrieden zu stellen, daß ich mich nicht weiters in die Weltlichkeit bei Ihrer Majestät einmische, und derselben nicht wie bisher dienen soll, so halte ich diese Intention für die größte Gnade, die mir auf der Welt geschehen kann; denn in jener Stellung habe ich nur mühevolle Arbeit und große Verfolgung bei steter Leibes- und Seelengefahr ausgestanden. Obwohl das, was mir am 20. Juli so unversehends zuge-

---

[1]) Auszug eines Schreibens des Freiherrn Carl Billinger aus Graz, 23. Juli 1618. Hammer, Urk. 881.

[2]) Schreiben Erzherzogs Maximilian an Breuner. 21. Juli 1628. (Manuscript in der Hofbibliothek.)

[3]) Schloß Ambras, eine Stunde von Innsbruck entfernt, berühmt durch die Ambraser-Sammlung, welche Erzherzog Ferdinand, Gemahl der Philippine Welser, anlegte, und die seit 1806 sich im Belvedere zu Wien befindet.

ſtoßen iſt, mir bis in die Seele gedrungen, und noch nicht vollends überwunden iſt, ſo will ich doch Alles dulden, weil ich dadurch mit Ew. königlichen Würden und fürſtlichen Durchlaucht Willen von dieſem anderweitigen Hofweſen entledigt bin, ſo daß mir deßwegen weder von geiſtlichen noch weltlichen Perſonen ein Vorwurf gemacht werden kann.“ Dann fährt er weiter fort: „Eingedenk ſeines Berufes und geleiſteten Schwures habe er ſchon mehrmal Sr. Heiligkeit ſeine Abſicht, bloß ſeinem geiſtlichen Berufe zu leben mitgetheilt, ſei aber ſtets dieſelbe auszuführen verhindert worden; er könne nunmehr, was er längſt verlangt, mit guter Muße in's Werk ſetzen, den Biſchofhof zu Wien bauen, das neuerbaute Kloſter der Himmelspförtnerinen ſtiften, Seminarien und Armenhaus aufrichten, wozu er ſein ganzes Vermögen beſtimmt habe. Er wolle den übrigen Theil ſeines Lebens der Religion in Wien und Oeſterreich frei und ungehindert widmen, und das Verſäumte hereinbringen. Wenn er um die Perſon des Königs ſich je verdient gemacht, wie dieſer es ihm ſchriftlich und mündlich erklärt, ſo bitte er ihn um Gottes Willen, er wolle durch Förderung dieſer guten Abſicht die Religion jetzt und bei der Nachkommenſchaft befördern, alles Aergerniß abſchneiden, den Triumph der Ketzer über ſeine Perſon zerſtören, die Kleinmüthigen erwecken, die ſonſt abtrünnig werden müßten, und ſo ſeine Arbeiten in Oeſterreich fruchtbar erhalten. Gott werde den König und ſeine Kinder dafür ſegnen, daß er den geiſtlichen Stand bei Ehren erhalte, und ihn des Vortheils genießen laſſen, daß des Königs ſelige Mutter ihm mit ſo hohen Gnaden gewogen, weil er den erſten Stein zur Größe Leopolds durch die Verhandlungen mit Paſſau und Straßburg gelegt, und allezeit ein getreuer Diener geweſen. Er ſei nun fünfundſechzig Jahre alt; wie ſollte er, der mehr als andere geleiſtet, der erſte Diener der Herren von Oeſterreich ſein, der ihre Milde nicht genöße? Er verlaſſe ſich auf des Königs gutes Gewiſſen, und auf das, was ihm erkläret worden; entſage hingegen ſeinerſeits allen Anſprüchen auf Hof- und Staatsdienſt, und möge dieſe Erklärung ſelbſt Sr. Majeſtät mitgetheilt werden. Er habe genug kennen gelernt, was dieſe gottloſe und falſche Welt für ein Pech. Er hoffe, der König werde ſeine gute, öſterreichiſche Natur, Sanftmuth und Gnade nicht weiter verleugnen und verſchieben, damit nicht der Kleinſte geärgert, er aber ſeinem geiſtlichen Berufe (als Biſchof von Wien und Neuſtadt) wieder gegeben werde. Mit ſeinem Tode und Verderben würde Niemanden als den gemeinſchaftlichen Feinden geholfen ſein, der König werde ihn aber durch ſolche Gnade und Milde von Neuem verbinden.

Er habe dieß mit Herrn von Breuner's Vorwissen geschrieben und bitte um Antwort durch denselben, oder einen andern Vertrauten [1])."

Dieser, von großer Seelenruhe und Sicherheit zeigende Brief hatte jedoch — wenigstens für den Augenblick — keine weiteren günstigen Folgen. Wohl aber war es der Plan des Kaisers, daß Klesel aus seiner Haft wieder befreit werden sollte, und es scheint, daß auch einige der geheimen Räthe eine Aussöhnung mit den Erzherzogen anbahnen wollten; aber der Plan scheiterte. Im Gegentheile wurden den Grafen Buchaim und Max von Trautmansdorf, wie dem Freiherrn von Khuen ernstlich untersagt, zu Gunsten Klesel's Umtriebe zu machen [2]). Nach einem Berichte des venetianischen Gesandten wollte Mathias, daß Klesel in die Stadt Passau gebracht werde, theils damit er sich von dort aus rechtfertigen könne, theils auch um die Würde und Gesundheit des Cardinals zu schonen; allein, fügt er weiter hinzu, die Feinde Klesel's besorgten, daß er so Mittel finden dürfte, sich zu befreien, und in seine alte Stellung zurückzukehren, wodurch alle ihre Pläne vereitelt würden; deßhalb sei es vorzuziehen, ihn im gebirgigen Tirol als Staatsgefangenen streng zu verwahren [3]).

Das Letztere wurde auch pünktlich befolgt. Erzherzog Maximilian befahl seinem Hofkanzler zu Innsbruck, den Cardinal in die wohlverwahrtesten Zimmer zu logiren, ihn mit starker Wache zu hüten und wohl Acht zu haben, daß er nicht ausreiße, oder sonst Schädliches sich ereigne; ihm zwei Ordensgeistliche, einen Kammerdiener und Barbier beizugeben, übrigens aber ihn seiner hohen Würde gemäß zu behandeln, und auf Silber täglich mit zehn Speisen zu bedienen [4]). Auch ein Arzt wurde ihm auf sein Verlangen beigegeben. Klesel begehrte als Beichtvater den Franziskaner P. Heinrich Seyfried, und beichtete und communicirte am Feste Portiuncula (2. Aug.). Zwei Geistliche und der Kämmerer des Erzherzogs speisten täglich mit ihm. Adam Freiherr von Wolkenstein hatte den Auftrag, dem Cardinal Gesellschaft und Beistand zu leisten.

---

[1]) Eigenhändiges Schreiben Klesel's an König Ferdinand, aus Ambras. 29. Juli 1618. Hammer, Urk. 890.

[2]) Schreiben Eggenberg's an Khevenhiller. 1. Aug. 1618. Hammer, Urk. 901.

[3]) „La Maestà Sua tuttavia persiste, che sia condotto in Austria (?) nella città di Possa." Bericht des venetianischen Botschafters, 28. Juli 1618. Hammer, Urk. 889.

[4]) Befehl Maximilians an die geheimen Räthe zu Innsbruck. 21. Juli 1618. (Manuscript der Hofbibliothek.)

Einen Monat nach Kleſel's Ankunft in Tirol kamen fünf Kiſten mit Silbergeſchirr, Kleidern und Wäſche [1]), nebſt Kammerdiener und Köchin an. Auf Befehl des Erzherzogs mußte alles, ſelbſt die Schuhe zwiſchen den Sohlen und das Futter der Truhen unterſucht werden, ob nicht Schriften darin verborgen wären; es wurde jedoch nichts vorgefunden; der Kammerdiener ſei zum Cardinal hinein-, aber nicht mehr herauszulaſſen; man habe ſeine Hineinreiſe nur ungerne, und um den Kaiſer nicht zu beleidigen, bewilligt. Als Kleſel von der Ankunft des Gepäckes und ſeiner Diener hörte, verlangte er, daß ſie auf der Stelle umkehren ſollten, denn er ſei von den geheimen Räthen und Commiſſären ohnehin mit allem Nöthigen verſehen worden [2]); indeß die geheimen Räthe nahmen keine Rückſicht darauf. Alle dabei auflaufenden Koſten wurden aus dem Einkommen des Cardinals beſtritten, und beliefen ſich in den erſten neun Monaten nicht ganz auf 8000 Gulden [3]).

Zur größeren Sicherheit wurde Kleſel ſchon am 30. Juli vom Schloß Ambras in die fürſtliche Burg nach Innsbruck gebracht. Weil man aber ſeinen längeren Aufenthalt daſelbſt nicht für entſprechend hielt, ſo wurde berathſchlagt, ihn irgendwo anders unterzubringen, und zu dieſem Behufe das Schloß Rattenberg und Ehrenberg unterſucht. Dieſes wurde zu rauh, jenes zu unſicher befunden. So brachte denn Kleſel den Winter in der Burg zu Innsbruck zu. Nach den Berichten ſeiner Bewacher an den Erzherzog, war Kleſel öfters kleinmüthig, bisweilen unruhig, ſtand in der Nacht auf uud führte gar ſeltſam verwirrte Reden, z. B. es ſei ihm nicht anders, als ob die ganze Welt auf ihm läge, man wolle ihn zum Fenſter hinausſtürzen u. dgl.; auch klagte er öfters über Schlafloſigkeit; ſann jedoch nicht auf Entweichung oder Flucht, wohl aber auf die Mittel, aus ſeinem Gefängniß auf ordentlichem Geſchäftswege wieder befreit zu werden; ja ſogar ſeines guten Muthes wird ausdrücklich und oft Erwähnung gethan.

---

[1]) Inventarium der nach Tirol nachgeſendeten Kleidungsſtücke und Hausgeräthe. Hammer, Urk. 900. Hammer-Purgſtall ſpottet über den Hochmuth und Luxus Kleſel's, der ſich aus dieſem Verzeichniſſe entnehmen laſſe; ein andermal tadelt er wieder Kleſel's Filzigkeit. Dieſes pedantiſche Hofmeiſtern Kleſel's zieht ſich durch das ganze Hammer'ſche Werk.

[2]) Unter andern hatten ſie ihm einen mit Pelzwerk gefütterten Schlafrock von violettblauem Damaſt, mit carmoiſinrothem Atlas und Sammt ausgeſchlagen, verfertigen laſſen, der 226 fl. 40 kr. koſtete. (Hammer, Khlesl. IV. 115.)

[3]) Rechnung der Unterhaltungskoſten des Cardinals Kleſel vom 30. Juli 1618 bis 8. Mai 1619. 7847 fl. 49 kr. 3½ Pfg. Hammer, Urk. 925.

Erzherzog Maximilian dagegen argwöhnte, daß Klesel mit dem Gedanken an Flucht umgehe, und durch Geistliche, die ihn besuchten, mit Rom in Verbindung stehe; er befahl daher, daß kein anderer Geistlicher als sein Beichtvater und die ihm stets zugegebenen Ordensgeistlichen (nur keine Serviten) zugelassen würden. Hierüber erlaubten sich doch die geheimen Räthe in Innsbruck ihr Befremden auszudrücken, indem bei der genauesten Bewachung nicht das Geringste von irgend einem Anschlage geheimer oder gewaltsamer Flucht verspürt worden sei. Maximilian milderte aber keineswegs die weiteren Gefängnißvorsichten, ja er gestattete Klesel nicht einmal Schreibzeug. Nach dem baldigen Tode des Erzherzogs Maximilian kam die Sorge für den hohen Gefangenen dem neuen Herrn Tirols, nämlich dem Erzherzoge Leopold, dem bisherigen Bischof von Passau zu, womit aber Klesel nichts gewann, da dieser ihm um kein Haar breit wohlwollender gesinnt war als sein Oheim, obwohl er eigentlich dem Cardinal die Coadjutorsstelle zu Passau zu verdanken hatte.

Zum Glück änderte sich Klesel's Lage insoferne, daß er auf Betrieb Roms die weltliche Gefangenschaft mit dem Gewahrsam in einem Kloster vertauschte. Unter den zur künftigen Verwahrung des Cardinals vom geheimen Rathe vorgeschlagenen Orten ließ sich Erzherzog Leopold das einsam gelegene, festungsartige Kloster St Georgenberg in Tirol (bei Schwaz) am besten gefallen. Wie dieß gekommen, wird durch die Darlegung des Verhaltens des h. Stuhles gegenüber dem an Klesel verübten Gewaltstreiche klar werden.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Wie sich Rom zum Sturze Klesel's verhielt.

Man hatte das Gerücht verbreitet, und es auch dem Cardinal Klesel in's Gesicht gesagt, daß Rom mit seiner Gefangennehmung einverstanden sei. Obwohl dieß an und für sich nicht wahrscheinlich klingt, daß der Papst einen seiner Cardinäle in der Art bloßstelle, so wollen wir doch aus den Acten das Verhalten Roms dem Sturze Klesel's gegenüber genau constatiren, woraus sich das Unhaltbare jener Behauptung von selbst ergeben wird.

Jenes falsche Gerücht war wohl aus dem Umstande entsprungen, daß der päpstliche Nuntius mit dem Cardinal auf seiner letzten Fahrt nach Hof in demselben Wagen saß. Möglich, daß der Nuntius persönlich in's Geheimniß gezogen worden war; aber viel wahrscheinlicher ist, daß er unter irgend einem Vorwande von den Erzherzogen beredet worden war, den Cardinal auf seiner Fahrt nach Hof zu begleiten, eben um durch diese Begleitung den Gewaltstreich vor den Augen der Welt, wenn nicht zu rechtfertigen, doch zu beschönigen. Wie ließe sich auch sonst die spätere Erbitterung des Nuntius über die einem Fürsten der Kirche angethane Gewalt erklären, die er als eine Beleidigung des Papstes bezeichnete? Nach den Berichten des venetianischen Gesandten war nämlich der Nuntius über die gewaltsame Verhaftung des Cardinals, in welcher er eine schwere Verletzung der hohen Würde eines Kirchenfürsten fand, sehr aufgebracht; und zwar insbesondere deßhalb, weil diese Beleidigung des Papstes von Ferdinand ausgegangen war, der bei jeder Gelegenheit so große Ergebenheit gegen den h. Stuhl an den Tag legte [1]). Gleich nach dem Vorfalle hatte er eine Audienz bei dem Kaiser begehrt, dieselbe aber nicht erhalten; an den König und Erzherzog wollte er sich nicht wenden, um den Kaiser nicht zu beleidigen [2]). Natürlich berichtete er über das Ereigniß umständlich nach Rom.

Als die Kunde von der Verhaftung des Cardinals nach Rom gekommen war, berief Papst Paul V. ein geheimes Consistorium, welches auf dem Quirinal am 6. August 1618 abgehalten wurde, und worin der Papst folgende Allocution hielt: „Aus einem Briefe des Nuntius zu Wien vom 21. Juli erhielten wir die Nachricht, daß Tags zuvor auf Befehl des Königs Ferdinand und des Erzherzogs Maximilian in des Letzteren Wohnung Cardinal Klesel von einigen Hofleuten gefangen genommen, und sogleich nach Innsbruck abgeführt wurde, um dort in strenger Haft zu verbleiben. Aus jenem Briefe entnehmen wir auch, daß die genannten Fürsten angeben, daß sie zu dieser Handlung durch sehr wichtige Gründe veranlaßt worden seien, welche sich auf das Wohl von ganz Deutschland und der katholischen Kirche beziehen, so daß eine weitere Zögerung nicht thunlich war. Wir bedauern,

---

[1]) „Il Nuntio del Pontefice si trova grandemente travagliato vedendo di tal modo violata la dignità Cardinalitia." Bericht des venetianischen Botschafters in Wien an den Dogen. 21. Juli 1618. Hammer, Urk. 883.

[2]) Bericht des venetianischen Botschafters vom 28. und 29. Juli 1618. Hammer, Urk. 888 und 891.

daß an einem Cardinal und Bischof in dessen eigener Residenz, ohne Erlaubniß des h. Stuhles Hand angelegt wurde. Wir erwähnen dieß, um darüber zu berathen, was nun zu thun sei, und bestimmen zu diesem Behufe einige Cardinäle, daß sie gemeinschaftlich über diese wichtige Angelegenheit conferiren mögen, und uns darüber Bericht erstatten [1])."

An den Kaiser und die beiden Erzherzoge erließ der Papst eigene Breven, welche zu Wien Ende August eintrafen, und ein wahres Muster der Klugheit genannt werden müssen. Der römische Hof hatte eine schwere Position. Einestheils konnte er die Verletzung der Würde des Cardinals nicht ungeahndet lassen, anderntheils wollte er den König Ferdinand, auf welchem alle Hoffnung der Katholiken beruhte, nicht beleidigen. In dem an den Kaiser gerichteten Breve bezeugte der Papst demselben seine Zufriedenheit über die Art und Weise, mit der er sich gegen den König und Erzherzog benommen, und ersuchte ihn, dem Nuntius geneigtes Gehör zu schenken [2]).

In dem Breve an die Erzherzoge hieß es: „So groß sei ihre ausgezeichnete Frömmigkeit, ihre aufrichtige Ehrfurcht gegen den h. Stuhl und die ganze Geistlichkeit, daß von ihnen nichts als Thaten, die ihren Tugenden entsprechen, zu erwarten seien. Dieß hätten sie dadurch bewiesen, daß sie die Person und den Proceß des geliebten Sohnes, des Cardinales Klesel, und alle seine ihm als Verbrechen zur Last gelegten Thaten dem h. Stuhle zur freien Verfügung gestellt hätten. Wiewohl nicht zu zweifeln, daß sie sagen würden: Wir haben, was die Gerechtigkeit fordert, mit Mäßigkeit gethan, und daß sie nur durch Nothwendigkeit gezwungen so gegen des Cardinals Person verfahren, so wüßten sie doch, daß der Herr nach Gerechtigkeit vergelte. Mehr würden sie vom Nuntius erfahren [3])." Der Nuntius hatte gleichzeitig mit den Breven die Weisung erhalten, die Erzherzoge mit Klugheit und Geschicklichkeit zu bereden, daß sie um die Lossprechung von den Kirchenstrafen anhalten, und einen eigenen Abgesandten deßhalb an Se. Heiligkeit senden sollten. Dieß sei höchst erwünscht, damit hiedurch die

---

[1]) „Dolemus manus fuisse injectas in S. R. E. Presbyterum Cardinalem et Episcopum Viennensem in propria ejus residentia commorantem, absque ulla nostra et hujus S. Sedis licentia et auctoritate." (Bibl. Barberini. Cod. 2869. Acta Consistorialia.)

[2]) Breve Paul V. an Kaiser Mathias. 13. Aug. 1618. Hammer, Urk. 906.

[3]) Breve Paul V. an König Ferdinand und Erzherzog Maximilian. 14. Aug. 1618. Hammer, Urk. 907.

Welt die Hochachtung der Erzherzoge für den h. Stuhl erkennen möge. Ueber den dem Cardinal zu machenden Proceß, wem deſſen Perſon anzuvertrauen, und wo er in Gewahrſam zu halten, werde ſich Se. Heiligkeit noch bedenken [1]).

Da jedoch weder die Anklagepunkte wider Kleſel nach Rom gelangten, noch irgend Jemand von Seiten der Erzherzoge um die Losſprechung vom Kirchenbanne anzuſuchen erſchien, ſo wiederholte der Staatsſecretär dem Nuntius die Beſchwerden des Papſtes, und trug ihm ernſtlich auf, die Erfüllung der eben bezeichneten Weiſung ungeſäumt zu urgiren [2]), nämlich das Begehren der Losſprechung vom Kirchenbanne und die Ueberſendung der Anklagepunkte der angeblichen Verbrechen des Cardinals, um den Proceß einzuleiten.

Die von dem Papſte eingeſetzte außerordentliche Commiſſion zur Beurtheilung des Kleſel'ſchen Proceſſes beſtand aus den Cardinälen Savelli, Giuſtiniani, Bellarmin, Borgheſe, Mellini, Lancelloti, Camponi, Suſana und Montalto; ſie ſollten die ſchwierige Angelegenheit unterſuchen, und nach Anhörung der Geſinnung des kaiſerlichen Hofes entſcheiden, ob dem Cardinal Kleſel der Proceß zu machen, oder ob man ihn einladen ſolle, in Rom ſeine Wohnung zu nehmen [3]). Einige der Cardinäle neigten ſich zur Anſicht, daß die Urheber und Mithelfer des Gewaltſtreiches gegen Kleſel der kirchlichen Cenſur verfallen ſeien [4]); andere, beſonders der gelehrte Cardinal Bellarmin widerſprach und behauptete, daß es erlaubt ſei, einen Cardinal gefangen zu ſetzen, wenn durch denſelben der Staat einer großen Gefahr ausgeſetzt würde, was eben Kleſel vorgeworfen wurde [5]). Seine Autorität imponirte, gab aber nicht den Ausſchlag [6]).

---

[1]) Weiſung des Staatsſecretärs an den Nuntius. 12. Aug. 1618. Hammer, IV. 100. Note 1.

[2]) Weiſung des Staatsſecretärs an den Nuntius zu Wien. 5. und 15. Sept. 1618. Hammer, Urk. 912 und 913: „poichè il negotio preme molto a S. Serenità per il mal esempio et scandalo, che perciò si è dato al mondo.“

[3]) Schreiben des kaiſerlichen Geſandten zu Rom, Ludovico Ridolfi an Khevenhiller. 9. Aug. 1618. Hammer, Urk. 904.

[4]) Die Argumente dafür finden ſich in einem „Discursus juridicus“ ohne Autor und Datum. Abſchrift aus dem Codex. Palatin. Manh. 397. Fol. pag. 41—44. Mitgetheilt von Hammer, Urk. 1092.

[5]) Hammer, Urk. 1093. Abſchrift aus dem Cod.Palat. Manh. 394. Nr. 257—262.

[6]) „Verum censurarum rigor mitigatus fuit auctoritate Cardinalis Bellarmini asserentis permissum esse retinere Cardinalem captivum, quando respublica magnum alicujus detrimenti periculum subiret, hoc enim Cleselio opponebatur.“ (Theodori Amidenii Elogia Cardinalium suo aevo defunctorum. Casanat. Cod. E. III. 12. Biblioth. Corsini. Cod. 238. Col. 39. C. 15.)

Da auf die oben urgirten Punkte keine präcise Antwort erfolgte, so schickte zuletzt der Papst seinen Kaplan und Uditor, Fabricius Verospi, als außerordentlichen Nuntius nach Wien, die Antwort auf die oben angegebenen zwei Punkte auf's neue begehrend, und zugleich mit dem Auftrage, den Cardinal Klesel zu verhören und zu vernehmen [1]).

Ferdinand antwortete darauf ziemlich spät (fast nach zwei Monaten erst), daß er dem abgeordneten Nuntius zur Vollziehung der päpstlichen Befehle allen Beistand leisten werde; was aber die Lossprechung von den Kirchenstrafen betreffe, so glaube er derselben nicht zu bedürfen, da er durch die Entfernung des Cardinals vom Hofe nicht gesündigt, sondern nur zum Besten der Religion und des Staates gehandelt habe; übrigens begebe er sich, den wiederholten Ermahnungen des Nuntius sich fügend, als katholischer Fürst ganz in den Willen Sr. Heiligkeit in der vollen Zuversicht, daß Dieselbe in Berücksichtigung der aufgeregten Zustände Deutschlands der königlichen Würde und Existimation Rechnung tragen werde [2]). Ferdinand entschloß sich endlich beim h. Stuhle die Absolution von den Kirchenstrafen für sich und seine Rathgeber anzusuchen, worauf der Papst durch den Nuntius das entsprechende Breve schickte [3]).

Der außerordentliche Abgesandte Verospi verlangte vor Allem die Uebergabe des Cardinals, und zwar aus dem Grunde, damit derselbe nicht so sehr als ein Staatsgefangener, sondern als ein Gefangener Sr. Heiligkeit erscheine. Kaiser Ferdinand sagte dem Begehren zu, und schrieb darüber an Erzherzog Leopold, der sich das vom geheimen Rathe zur künftigen Verwahrung des Cardinals vorgeschlagene Kloster St. Georgenberg bei Schwaz in Tirol gerne gefallen ließ.

So wurde denn Klesel an den Nuntius Verospi unter Vorkehrung der strengsten Vorsichtsmaßregeln übergeben, und am 7. October 1619 holte der Nuntius den Cardinal am frühen Morgen in seinem eigenen Wagen ab und führte ihn nach St. Georgenberg, von wo er am folgenden Tage nach Innsbruck zurückkehrte, nachdem er Klesel unter Strafe des Kirchenbannes verboten hatte, einen Fuß aus dem

---

[1]) Breve vom 9. Febr. 1619. (Im kaiserl. Hausarchiv).

[2]) Schreiben Ferdinands an den Papst. 4. Mai 1619. Hammer, Urk. 927.

[3]) Relation über die Verhaftung und Befreiung des Cardinals Klesel (italienisch im Archiv von Ottenstein). „Ferdinando si risolve di scriver di proprio pugno a S. Beatid. supplicandolo dell' assoluzione, e che però li fu mandato un Breve tanto per se quanto per tutti li Complici da esser assoluti da suo confessore.“ Hammer, Urk. 922.

Zimmer zu setzen. Der Prälat von St. Georgenberg wurde beeidigt, und erhielt eine eigene Instruction in 24 Artikeln. Zur Bewachung wurden eilf Soldaten mit einem Corporal und einem Lieutenant in's Kloster einquartirt; allnächtlich sollte sich der Prälat zum Zimmer des Cardinals begeben; bei finsterem Wetter und dichtem Nebel, beim Volksandrang von Wallfahrern und an Festen sei besondere Vorsicht anzuwenden u. s. w. Sogar der Tod des Cardinals und dessen Begräbniß war in der Instruction in Bedacht genommen.

Nachdem die Sache so weit geordnet war, fühlte sich Klesel um vieles leichter. Er dankte dem Papst für den ihm in seiner Trübsal durch den Nuntius zugesandten Segen und die Sendung des Nuntius, der ihn gleichsam von dem Tode wieder zum Leben erweckte. Er lasse daher in diesem stürmischen Meere den Muth nicht sinken, sondern werfe sich mit Gehorsam und Demuth dem Papste mit der Bitte zu Füßen, daß er ihn von dem wider ihn begonnenen Processe befreien möge, indem es sich um die Ehre des Papstes, dessen Creatur er (das heißt, von dem er ernannt) sei, um die des h. Collegiums, in das er ihn aufgenommen, und um seine eigene handle, die ihm so theuer als sein Leben. Durch sein Alter von siebenundsechzig Jahren, und die für die Kirche Gottes ausgestandenen Arbeiten sei er so erschöpft und verzehrt, daß er nichts als Ruhe des Gemüthes und des Gewissens suche. Er füge sich also ganz in den Willen des Papstes, da er wisse, daß dessen Wille der Wille Gottes; er wolle ihn also von seinem Angesichte nicht verstoßen [1]).

In gleichem Sinne dankte er auch dem Staatssecretär Cardinal Borgheſe; an ihn (fügt er bei) halte er sich als einen festen Anker, und beschwört ihn bei der Huld, die er ihm nun erweise, daß er ihm beim h. Vater mit Rath und That beistehe, welche Wohlthat er durch Gebet für dessen Heil dankbar anerkennen werde [2]).

Auch der Kaiser und Erzherzog Leopold zeigten sich mit diesem Resultate zufrieden, und erließen Dankesschreiben an Se. Heiligkeit und den Staatssecretär.

---

[1]) Schreiben Klesel's an den Papst. St. Georgenberg, 7. Oct. 1619. Hammer, Urk. 929.

[2]) Schreiben Klesel's an Cardinal Borgheſe. 7. Oct. 1619. Hammer, Urk. 928. Die Familie Borgheſe, ursprünglich aus Siena, ist noch jetzt eine der reichsten und angesehensten fürstlichen Familien Roms, und deren Name prägt sich gewiß einem jeden Fremden, der die Stadt Rom besucht, im Gedächtniß ein.

Wie man zu Rom die gegen Cardinal Kleſel begangene Gewaltthat auffaßte, geht klar aus einem (wenn auch etwas ſpäter datirten) Schreiben an den Nuntius in Spanien hervor, wo in Folge eines Jurisdictionsſtreites ein ähnlicher Act gegen den Cardinal Lerma vollbracht wurde, mit Berufung auf den Sturz des Cardinals Kleſel. Der päpſtliche Staatsſecretär erklärte darin, daß dieß zwei ganz verſchiedene Fälle ſeien. Bezüglich Kleſel's urtheilte der Papſt, daß er auf eine ungerechte Weiſe gefangen genommen worden ſei, gab aber zu, daß man ihn gefangen behalte, nachdem die Erzherzoge die erbetene Abſolution empfangen hatten, weil es ſich nämlich hier um große Gefahren für das öffentliche Wohl handelte. In Spanien dagegen bezüglich Lerma's handle es ſich nur um Privatintereſſen. In wieferne dieſes Urtheil ſich beſtätigte, wird der gegen Kleſel geführte Proceß erweiſen [1]).

Vierundſechzigſtes Kapitel.

Der gegen Kleſel geführte Proceß.

Um Kleſel's Schuld oder Unſchuld förmlich zu conſtatiren, wurde, wie ſchon erwähnt, der rechtsverſtändige Uditore Fabricius Verospi als außerordentlicher Nuntius nach Wien entſendet. Die Wahl gerade dieſes Mannes war nicht zufällig. Er hatte bei einer Grenzſtreitigkeit im Florentiniſchen durch ſeine Geiſtesgegenwart und Energie dem Papſte einen Proceß gewonnen, und galt allenthalben als ein ehrenwerther Character [2]). In dem Breve, welches ihm beſondere Facultäten ertheilte, wurde er angewieſen, zuerſt den Cardinal aus den Händen der Laien im Namen Sr. Heiligkeit als Gefangenen zu übernehmen (consegnare.)

Verospi begab ſich daher unmittelbar nach Innsbruck, wo Kleſel gefangen ſaß, und wo der Landpfleger Tirols, Erzherzog Leopold, von

---

[1]) . . „Quando parendo a loro (Principi Austriaci), ch' il pericolo gia diventasse ruina, lo fecero ritenere per darlo in continente, come fecero, in mano del Pontefice, il quale cognita causa guidicò veramente, esser stato mal preso, ma potersi e doversi ben ritenere. Onde l'Imperatore ne mandò e n'hebbe l'assolutione e ne fece la penitenza impostali." Lettere di Mons. Aggucchio al Mons. Nuntio d'Ispagna. Roma 9. Settemb. 1621. (Bibl. Casanat. Cod. X. VI. 17.)

[2]) Verospi, Auditor der römiſchen Rota, wurde ſpäter (1627) Cardinal und ſtarb 1639. (Amayden, vita Cardinalium.)

welchem er die Uebergabe des gefangenen Cardinals verlangen sollte, residirte. Zwei Tage vor Verospi's Ankunft war jedoch der Erzherzog, wie es hieß, in dringenden Geschäften nach Elsaß abgereist. In Folge dessen lenkte Verospi seine Reise nach Wien, um an Ort und Stelle der Gefangennehmung den Proceß einzuleiten (prendere informatione). Er verlangte von dem kaiserlichen Hofe zu wiederholten Malen Klesel's Uebergabe an eine geistliche Behörde, etwa an den Bischof von Trient oder Salzburg, konnte aber keine Entscheidung in dieser Angelegenheit erzielen; im Gegentheile gab Ferdinand den Wunsch zu erkennen, daß Klesel als Gefangener in Tirol verbleibe, und wich nur insoferne dem Antrage Verospi's, daß er zugab, den Cardinal in einem tirolischen Kloster unterzubringen; übrigens aber überwies er die ganze Klesel'sche Angelegenheit dem Erzherzog Leopold [1]).

Bis eine Antwort aus Rom und vom Erzherzog Leopold aus dem Elsaß zurückkam, verstrichen zwei Monate, welche Verospi in Wien zur Formirung des Processes benützte, wobei er 33 Zeugen in Eidespflicht nahm. Die geheimen Räthe brachten die förmliche Anklage des Cardinals dem Nuntius in sechs Punkten vor, und zwar so stylisirt, daß alle mittelbar die Religion betrafen, und daher Rom am ehesten verletzen, und zur Ahndung aufreizen mußten. Diese sechs Punkte waren: 1. Klesel sei Mitursacher, daß der Majestätsbrief in Böhmen seinen Ursprung nahm. 2. Er habe den böhmischen Aufstand herbeigeführt. 3. Er habe sich der Beförderung der römischen Königswahl entgegengesetzt. 4. Er habe den Erbfeind der Christen, den Türken, begünstigt. 5. Ebenso die Protestanten zum Nachtheile der Katholiken. 6. Er habe sich der Simonie schuldig gemacht. — Es springt in die Augen, daß diese sechs Punkte ganz andere waren, als die gleich nach Klesel's Verhaftung angegebenen. (Vgl. oben S. 291.)

Als Beweise der Klagepunkte wurden 48 Actenstücke vorgelegt, welche für den Nuntius eigens in's Lateinische übersetzt worden waren. Es waren größtentheils eigenhändige Aufsätze Klesel's oder an ihn gerichtete Schreiben, welche bei der Untersuchung seines Cabinetes aufgefunden und nun als Beweismittel gegen ihn ausgewählt wurden. Viele dieser Actenstücke sind nicht mehr vorhanden, so daß man den Inhalt derselben nur aus dem lateinischen Auszuge entnehmen kann, welcher

---

[1]) „Al quale (Leopoldo) il Rè havera lasciato ogni cura di quello negotio." (Ristretto delle querelle contro il Cardinale Cleselio. Bibl. Corsini. Cod. 293.)

für die römiſche Curie verfaßt worden war [1]). Die darin vorkommenden Punkte berühren ſowohl die Religion als auch die Politik und die Perſönlichkeit Kleſel's, und ſind ſomit umfaſſender, als jene der Anklagepunkte. Die Schuldbelege laſſen ſich auch auf folgende drei Titel zurückführen: Hochverrath, Verbrechen wider die Religion, perſönliche Eigenſchaften. Indem wir dieſelben hier anführen, erlauben wir uns auf Grundlage der bisher gegebenen hiſtoriſchen Darſtellung zu jedem Punkte einige Bemerkungen zu machen. Die actenmäßige Geſchichtſchreibung iſt die beſte Vertheidigung.

Der erſte Anklagetitel lautete alſo auf Hochverrath. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er der Hebel des Bürgerkrieges zwiſchen Rudolf und Mathias war, welcher die Entthronung des Erſteren herbeigeführt; er habe zu Wien ein vierzigſtündiges Gebet zur Erflehung des himmliſchen Segens für die Waffen Mathias' anſtellen laſſen; er habe freundlichen Briefwechſel mit den böhmiſchen Ketzern unterhalten, und ſei Schuld an dem von Kaiſer Rudolf den Ketzern zugeſtandenen Majeſtätsbrief, wodurch die katholiſche Religion gefährdet wurde; auch habe er die jüngſten böhmiſchen Unruhen angeſtiftet und oft verlangt, daß man ſeine geheimen Memoriale verbrenne [2]). — Dagegen läßt ſich bemerken: Allerdings war Kleſel durch ſeine politiſche Stellung als Rathgeber des Mathias an den Unternehmungen gegen Rudolf theilweiſe betheiligt. Allein abgeſehen von der Verjährung derſelben, ſo betreffen die vorgebrachten Anklagepunkte nicht ſowohl Kleſel als Kaiſer Rudolf ſelbſt, deſſen heilloſe Schwäche jene Maßregeln hervorrief, und an welchen ſich ja die Erzherzoge gleichfalls betheiligt hatten. An dem Zuſtandekommen des Majeſtätsbriefes war Kleſel in keinerlei Weiſe thätig geweſen, und als Mathias nach Rudolfs Tode alle von dieſem, den Ständen gegebenen Freiheiten beſtätigte, war er bei den Verhandlungen gar nicht zugegen. Im Gegentheile anerkannte Kleſel die Schädlichkeit des Majeſtätsbriefes, wiewohl er die Redlichkeit des Kaiſers Mathias pries, mit welcher er Alles genau zuhielt, was er einmal verſprochen; daß er die jüngſten böhmiſchen Unruhen nicht angeſtiftet, iſt oben quellenmäßig dargethan worden. Man nahm ihm eine Aeußerung, die er

---

[1]) Auszüge aus 48 Aufſätzen Kleſel's und einigen an ihn gerichteten Briefen, die nach ſeiner Verhaftung in ſeinem Archiv gefunden wurden (ohne ſyſtematiſche Ordnung an einander gereiht.) Hammer, Urk. 926.

[2]) Nr. 1, 2, 3, 6, 7, 8, 12, 20, 31, 41—47 der 48 Anklagepunkte in dem sub 1) bezeichneten Auszuge aus den eigenhändigen Aufſätzen Kleſel's.

über den Prager Fenstersturz an Khuen schrieb, sehr übel, indem er darin eine Nemesis für das, was einst an Kaiser Rudolf in Prag geschehen, erkannte. Heißt dieß Unruhe stiften? Die Beschuldigung Klesel's als Hochverräther war sonach grundlos.

Die zweite Gattung der Beschuldigungen betraf die Religion. Man legte es Klesel übel aus, daß er die den Protestanten gemachten Zugeständnisse redlich einhielt, und mit inländischen und ausländischen Protestanten in vertraulichem Briefwechsel stand. Auch die aus einigen seiner Handlungen hervorleuchtende Abneigung gegen die Jesuiten wurde ihm als Mangel katholischen Eifers vorgeworfen; als Beleg dafür wurde jedoch nur ein einziger Brief von seiner Hand an die Priorin der Himmelspförtnerinnen beigebracht, worin er in etwas derber Manier schrieb: daß die Jesuiten Wien verlassen sollten, wenn sie nicht bleiben wollen [1]). Inwieferne persönliche Gereiztheit jene Zeilen dictirte, vermögen wir nicht zu beurtheilen (vgl. Kap. 79); jedenfalls muß man aber hier im Auge behalten, daß Klesel nicht bloß als katholischer Bischof, sondern zugleich als Staatsmann sprach, und daß er in Privatbriefen sich mitunter derber Redewendungen bediente. Seine diplomatische Stellung machte es nothwendig, daß er auch mit den protestantischen Fürsten der Union Briefe wechselte, daß er die freie Religionsübung, wo sie durch Concessionen berechtigt war, nicht stören ließ, daß er tüchtige Leute ohne alle Rücksicht auf die Religion anstellte. Daß Klesel das Ueberhandnehmen des Protestantismus für keine wünschenswerthe Sache hielt, geht aus allen seinen Schreiben hervor. Wie oft setzte er mit beweglichen Gründen auseinander, daß, so lange Ketzer in Oesterreich geduldet würden, keine Hoffnung zu Frieden und Eintracht vorhanden sei, daß die, so dem König Mathias zur Ertheilung der Concession gerathen, excommunicirt werden sollten u. s. f. Also auch im Punkte der Religion erwiesen sich die Anklagen nicht als stichhältig.

Die Klagepunkte der dritten Gattung bezogen sich auf Klesel's Person. Man warf ihm Eigennutz, Bestechlichkeit und Beherrschung des Kaisers Mathias und des geheimen Rathes vor, so daß sich Alles ihm fügen mußte [2]). Aber auch die meisten dieser Vorwürfe basirten auf allgemeinen Gerüchten oder Unterstellungen. So z. B. ließ sich nicht beweisen, daß Klesel von den Venetianern mit Gold gewonnen

---

[1]) Nr. 4, 9, 11, 14, 15, 17, 18, 19, 21, 23, 24, 32, 33, 47 der 48 Anklagepunkte.

[2]) Nr. 26, 30, 34—36, 39 der 48 Anklagepunkte.

worden, um den Frieden mit Ferdinand zu hintertreiben; die Anklage der scheinbaren Herrschaft über den Kaiser war eigentlich mehr eine Anklage der Schwäche des Kaisers selbst, als Schimpf und Verbrechen für Klesel. Auch der dritte Punkt hatte keine feste Stütze.

Aus allen 48 dem Nuntius vorgelegten Beilagen geht auch nicht Ein Beweis wirklichen Staatsverbrechens hervor, wenn es nicht die Theilnahme als geheimer Rath des Erzherzogs Mathias, an dessen Schilderhebung wider Kaiser Rudolf war. Dieß war aber, wie gesagt, eine durch die ganze Regierung des Kaisers Mathias verjährte Sache, als deren Rächer Ferdinand um so weniger aufstehen konnte, indem er sich anfangs an die Spitze der gegen Rudolf hervorgerufenen Bewegung durch die Theilnahme an dem Familienpacte gestellt, und späterhin ähnliche Maßregeln gegen Mathias, wenn auch nicht ausgeführt, so doch eingeleitet hatte. Alles, wessen Klesel wegen Verhinderung der Nachfolge in Böhmen sowohl als im Reiche angeschuldigt ward, ist nur ein Beweis der zähen Treue gegen seinen Herrn, dem er Krone und Thron nicht bei seinen Lebzeiten abnehmen lassen wollte. Die Anklage der Häresie wurde ohnehin gänzlich fallen gelassen, weil ihr jedes Fundament gebrach [1]).

Mit den Anklageartikeln versehen begab sich der geschäftsgewandte Nuntius Verospi in eigener Person zu dem Cardinal nach Tirol, um dessen Schuld oder Unschuld zu constatiren. Am 3. October 1619 kam er zu Innsbruck an. In seinem Geleite befand sich als Secretär Ludovico Aurelio von Perugia. Verospi besuchte am Tage nach seiner Ankunft den Cardinal, bei dem er sich ziemlich lange aufhielt. Es kam jedoch zu keinem eigentlichen gerichtlichen Verhör, da Klesel es vorzog, sich unbedingt der Gnade des h. Stuhles zu unterwerfen, worüber der Nuntius seine Zufriedenheit äußerte [2]). Die Verwaltung der beiden Bisthümer Wien und Neustadt wurde insoferne geregelt, daß der Nuntius die von Klesel bereits bestellten Officiale Tobias Schwab für Wien und Mathias Gaisler für Wiener-Neustadt während Klesel's

---

[1]) „Il processo non è publicato . . . . si ha percetto, che il Cardinale non sia stato inquisito d'eresia, come alcuni qui sospettavano;" als Rechtfertigungsgrund wird beigefügt, daß er 20,000 Häretiker bekehrt habe. (Ristretto delle querelle contro il Cardinale Cleselio. Bibl. Corsini Cod. 293.)

[2]) „Il Cardinale non fu esaminato, ne constituito dal Nuntio." Ital. Gutachten über die Verhaftung und Befreiung Klesel's. Hammer, Urk. 922. Zwirnschlag in seiner Vita Kleselii sagt: „nec accusatus, nec convictus."

Abwesenheit bestätigte, wozu er ihnen die dazu nöthigen Vollmachten ausstellte [1]).

Auf Grundlage der bisher geführten Untersuchung beschloß die von Papst Paul V. für diese Angelegenheit niedergesetzte Commission der neun Cardinäle den ewigen Gewahrsam Klesel's, welchen Beschluß der Papst durch ein Breve bestätigte [2]).

Die für Klesel günstigen Folgen der Absendung des päpstlichen Nuntius Verospi, der die Sache mit Klugheit, Bescheidenheit, Beredsamkeit und Geschicklichkeit [3]) angriff, wurden bald fühlbar; denn die erste günstige Folge des Besuches des päpstlichen Nuntius war, daß Klesel aus dem Schlosse Innsbruck, wie wir wir bereits S. 298 erwähnten, aus der fürstlichen Burg in ein Kloster abgeführt wurde. Verospi aber kehrte nach Rom zurück, um über den Erfolg seiner Mission dem heiligen Vater zu referiren [4]).

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Klesel im Kloster St. Georgenberg.

Am rechten Ufer des unteren Innthales, in der Nähe von Schwaz liegt das jetzige Benediktinerstift Fiecht, das am Beginne des letzten Jahrhunderts auf diesem Platze erbaut wurde, nachdem das alte St. Georgenberg abgebrannt war. Schreiber dieser Zeilen machte vor et-

---

[1]) Vollmacht des päpstlichen Nuntius Verospi an den Official Schwab zur Verwaltung des Bisthums Wien in Klesel's Abwesenheit. 1. Sept. 1619. Hammer, Urk. 924.

[2]) Schreiben des Nuntius Verospi an den Erzherzog Leopold. 6. Juni 1622. Hammer, Khlesl. IV. 173. Note. „Una congregazione dei Cardinali deputati a quest' effetto: decretò, che detto Cardinale dovesse per giustizia stare perpetuamente rinchiuso, et questo decreto fu dall' istesso Papa con un particulare Breve confirmato."

[3]) „Cum dexteritate" sagt Klesel in seinem Dankschreiben an den Papst.

[4]) Roma, 8. Febr. 1620: „Mons. Verospi ritornato qua dalla Nuntiatura di Germania, dove fu mandato con ampla facoltà di Nostro Signore per la causa della carceratione del S. Cardinale Cleselio, ha pienamente informato la Santità Sua della deputatione." (Registro di lettere scritte al Nuntio di Vienna, Vatican. Archiv.)

lichen Jahren eigens einen Ausflug nach Georgenberg in Tirol, um das ehemalige Exil des Cardinals Klesel in näheren Augenschein zu nehmen.

Von Fiecht führt ein bequemer Bergpfad durch schöne Nadelwälder, in welchen sich Stationen eines Calvarienberges befinden, nach dem 1500 Fuß über der Höhe des Thales gelegenen Gnadenort St. Georgenberg. Viele Hunderte wallen alljährlich dahin, um in der schönen Kirche ihre Andacht zu verrichten; sie wallen hinauf bis zur Höhe des rechten Bergflügels und hinab bis zum Grunde des brausenden Sturzbaches, um auf der andern Seite ebenso hoch wieder hinanzusteigen, bis sie über die hölzerne gedeckte Brücke zum linken Bergflügel gelangen, auf welchem ein vereinzelter Felsenblock sich befindet, auf dessen Gipfel malerisch die genannte Wallfahrtskirche thronet [1]). Kein Privathaus ist da oben zu sehen, es hätte auch keines Platz; nur die Kirche und das stille Kloster, das jetzt den Pilgern zugleich als gastliche Herberge dient, füllen das schmale Terrain aus. Es ist eine großartige Waldeinsamkeit, welche den Pilger umgibt, eine romantische Einöde, welche den Menschen entweder zu Gott oder zur Verzweiflung treibt.

Die erste Kapelle in dieser Bergesschlucht hatte zu Ehren des h. Georg ein edler Bayer aus Aiblingen gebaut, in welcher er ein von seiner Wallfahrtsreise nach Rom mitgebrachtes Marienbild aufstellte. Bald bauten sich rings um die Kapelle Einsiedler ihre Zellen an, aus denen in der Folge das Kloster entstand. Im 14. Jahrhundert war es schon ein berühmter Wallfahrtsort. Nach dem letzten (vierten) Brande verließen die Mönche das hohe Gebirg, und etablirten sich nach dem Beispiele der edlen Ritter, welche gleichfalls ihre hochgelegenen Burgen verließen, in der Ebene [2]).

Zur Zeit, als Cardinal Klesel als Staatsgefangener nach Georgenberg versetzt wurde, war Abt des Klosters Christoph Obinger von Hall. Er wurde eigens in Eid genommen und bekam, wie im vorigen Kapitel erzählt wurde, bezüglich seines Verhaltens detaillirte Instructionen. Die Bewachung des hochgestellten Mannes war für das Kloster lästig und kostspielig, wenn auch der Unterhalt des Cardinals und seines Gefolges von den Einkünften seiner Bisthümer bestritten wurde. Das Gefolge

---

[1]) Während meines Besuches in St. Georgenberg im Jahre 1863 wurde die Kirche eben restaurirt.

[2]) Beda Weber, Handbuch für Reisende in Tirol S. 93.

beſtand aus 25 Perſonen, nämlich: Kaplan, Hauptmann, Lieutenant, zwei Kammerdiener, Kellner, Kellerdiener, Koch und Gehilfe, des Hauptmannes Frau, Sohn und Diener, und 13 Mann Wache. Bei dem Mangel an hinlänglichem Raume im Kloſter mußten beſondere Gebäude aufgeführt werden, natürlich auf Kleſel's Rechnung (3555 fl.) Die Verpflegung des Dienſtperſonales wurde beſonders durch die Ausgabe des demſelben ausgemeſſenen Weines koſtſpielig, auch betrogen die Einkäufer und Köche, wo ſie konnten, wogegen die Zuſendung des Verpflegungsgeldes für Kleſel ſo lau und karg erfolgte, daß der Abt mitunter in bittere Verlegenheit kam [1]).

Kleſel ſelbſt war daſelbſt guter Dinge und frohen Muthes. Seine Unterhaltung war Billardſpiel und Lectüre, beſonders der Miſſionen in den neu entdeckten Welttheilen und in Indien [2]). Da er nicht ſelbſt ſchreiben durfte, ſo dictirte er einem gewiſſen Erasmus (wahrſcheinlich ein Kloſtergeiſtlicher) die Punkte zu einer Beſchreibung ſeines Lebens, welche leider verloren gingen [3]). Er hatte gar bald den Abt von Georgenberg, ſeinen geiſtlichen Kerkermeiſter, für ſich gewonnen. Täglich ſtand er um halb neun Uhr auf, hörte eine h. Meſſe und betete ſein Brevier. Der Huſten plagte ihn öfter. Uebrigens hatte er aber auch Tage, an welchen er ſehr niedergeſchlagen war, und öfters aufſeufzte: Meine Seele iſt traurig bis in den Tod [4]). Da ihm aller Briefwechſel unter Kirchenſtrafe unterſagt war, ſo umging er das Verbot, indem er zwar nicht ſelbſt ſchrieb, aber den Abt zu manchen Briefen veranlaßte, welche er inſpirirte; ja er bewog dieſen ſogar zu einer geheimen Zuſammenkunft mit dem Adminiſtrator des Bisthums Wien, welche am 5. März 1620 zu St. Wolfgang ſtattfand [5]).

---

[1]) Inſtruction des Abtes von Georgenberg für den Pfarrer von Hall, (der zu Dr. Huttner, Kleſel's Geſchäftsfreund, nach Wien reiste, um die ſtockenden Geldſendungen in Fluß zu bringen.) 4. Sept. 1621. Hammer, Urk. 944.

[2]) Schreiben Kleſel's an den Official in Neuſtadt. Rom, 16. März 1624. Hammer, Urk. 949.

[3]) Später erſuchte Kleſel den Abt von Georgenberg, ihm dieſe Puncta über die Hiſtorie ſeines Lebens, daran ihm viel gelegen, zuzuſenden. (Rom, 17. Febr. 1624. Hammer, Urk. 980.) Mündlichen Mittheilungen zufolge hat Hammer vergeſſen ſie zurückzugeben.

[4]) Schreiben des Stredele von Montani an Kaiſer Ferdinand. 8. Juli 1621. Hammer, Urk. 941.

[5]) Schreiben des Abtes zu Georgenberg an den Adminiſtrator des Bisthums Wien, vom Februar 1620. Hammer, Urk. 930.

Sei es, daß man bei Hof davon etwas erfuhr, oder daß man Klesel überhaupt in noch strengeren Gewahrsam nehmen wollte, kurz es verbreitete sich die Nachricht, daß die Oberaufsicht dem Abte genommen, und Klesel einem weltlichen Commissär übergeben werden sollte, und zwar dem vormaligen Agenten Erzherzog Maximilians, Stredele von Montani, einem persönlichen Feinde Klesel's. Dieser war darüber sehr bestürzt, und der Abt nahm sich in eindringlichen Briefen an den Nuntius Verospi seines Clienten an. Es sei dieß nicht nur eine Beleidigung der hohen Würde eines Kirchenfürsten, sondern auch eine Degradation seiner (des Abtes) Gerichtsbarkeit im eigenen Hause, ein Mißtrauensvotum, das er nicht verdiene, und ein erheblicher Schaden für die hier bestehende Wallfahrt [1]). Indeß erfolgte dennoch die weltliche Aufsicht Stredele's, welcher in Begleitung des Freiherrn von Eggenberg, des vertrautesten Ministers Ferdinands und gewissermaßen Nachfolgers Klesel's als Directors des geheimen Rathes, nach Mantua reiste, um im Namen des Kaisers die Verlobung mit der Prinzessin Eleonora einzuleiten. Von Halle aus versicherte Eggenberg (2. Dec. 1620) den Cardinal, daß der Kaiser ihm gnädig sei, und seine Einkünfte nicht geschmälert werden würden. Klesel baute darauf neue Hoffnungen auf Befreiung, oder wenigstens Erleichterung in der Gefangenschaft; insbesondere hoffte er aus Anlaß der Vermählung des Kaisers seine Begnadigung. Diese erfolgte zwar nicht, jedoch bewirkte ein anderes Ereigniß eine Wendung in seinem Schicksale.

Papst Paul V. war nämlich plötzlich (28. Jänner 1621) am Schlage gestorben, und auf Betreiben des venetianischen Botschafters wurde auch Cardinal Klesel zum Conclave nach Rom geladen. Wiewohl die Einladung nicht in seine Hände kam, da der Brief auf der Post zu Innsbruck mit Beschlag belegt wurde [2]), so hatte das Ereigniß für Klesel doch die Begünstigung größerer Freiheit zur Folge, nämlich die Erlaubniß, im Kloster bei verschlossenen Thüren spazieren zu gehen. Auch wurde ihm erlaubt, durch einen bedeckten, auf seine Kosten eigens

---

[1]) Schreiben des Abtes von St. Georgenberg an den Nuntius Verospi. Hammer, Urk. 933.

[2]) Bericht der deputirten Räthe von Innsbruck an Erzherzog Leopold. 3. Febr. 1621. Hammer, Urk. 937. Zu Rom erlaubte sich ein Spottvogel während des Conclave den Witz: „Ghiselli (Cleseli) e come uscir voi tu da tuoi cancelli?“ (Risposta dell' oraculo Cortegiano a Signori Cardinali nella Sedia vacante di Paolo quinto. (S. Croce in Gerusalemme, Cod. Sessorianus CCCCXI.)

gebauten Gang in die Kirche zu gehen und (freilich unter großen Vorsichtsmaßregeln) zu schreiben [1]).

Klesel gab nie die Hoffnung auf, aus seiner Haft befreit zu werden; er suchte die Gnade, ohne jedoch sich etwas zu vergeben [2]). Er schrieb durch den Abt an seine vertrauten Freunde Schwab und Huttner in Wien, daß sie bei dem päpstlichen Nuntius in Wien und bei einflußreichen Hofleuten sich für seine Befreiung bemühen möchten [3]). Die Nähe des Kaisers gelegentlich seiner Vermählung mit der Prinzessin Eleonora zu Innsbruck steigerte seine Hoffnungen auf Befreiung, blieben jedoch unerfüllt. Zwar hatte der Abt von Georgenberg den Erzherzog Leopold um seine freundschaftliche Verwendung beim Kaiser ersucht, aber, wie es scheint, kein rechtes Gehör gefunden; selbst Minister Eggenberg begnügte sich damit, Klesel von Innsbruck aus grüßen zu lassen [4]).

Indeß schlug doch bald die Stunde der Befreiung für Klesel. Der Abt von Georgenberg hatte schon früher zu wiederholten Malen auf inständiges Bitten Klesel's an Verospi nach Rom geschrieben, er möge sich doch seiner annehmen und das gemachte Versprechen, ihn aus den Händen der Weltlichen zu befreien, erfüllen. Der h. Stuhl sei seine einzige Zuflucht, und er beschwöre ihn bei der Barmherzigkeit Gottes es zu ermöglichen, daß er zu den Füßen Sr. Heiligkeit von den vielen Mühen ausruhen könne, die er durch 42 Jahre für die katholische Kirche geopfert [5]). Verospi hatte noch von Rom aus geantwortet, der Abt möge den Cardinal versichern, daß er Alles thun werde, ihm zu dienen [6]). Nun war er selbst angekommen. Was er erwirkte, erzählt das folgende Kapitel.

---

[1]) Cautele, che si potriano usare, concedendo al Sgr. Cardinale Cleselio un corridore sin alla chiesa, et la licentia del scrivere. Hammer, Urk. 942.

[2]) Schreiben des Abtes von Georgenberg (von Klesel angegeben) an einen Unbekannten (bei Hof.) 5. Febr. 1622. Hammer, Urk. 947.

[3]) Schreiben des Abtes von Georgenberg an Tobias Schwab. 24. März 1622. Hammer, Urk. 950. Vgl. das Schreiben desselben Abtes an seinen Agenten zu Wien. 20. Dec. 1620. Hammer, Urk. 934.

[4]) Eggenberg, der im Auftrage des Kaisers um die Braut in Mantua geworben, und dieselbe nach Oesterreich begleitet hatte, erhielt für die glückliche Vollziehung dieses Auftrages die bedeutende Herrschaft Crumau mit dem Herzogstitel. (Hurter, Ferdinand II., B. IX. 186.)

[5]) „Ut, quod Ill. Dominatio Vestra pollicita est, totus e manibus saecularium eripiatur et ita Deo quiete servire possit.“ Schreiben des Abtes von St. Georgenberg an den Nuntius Verospi vom April 1620. Hammer, Urk. 932.

[6]) „Me esse ad omnia ipsius servitia paratissimum.“ Schreiben des Nuntius Verospi an den Abt von St. Georgenberg. 17. April 1621. Hammer, Urk. 940.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Klesel's Uebersiedelung nach Rom.

Nach dem Tode Paul V. wurde am 9. Februar 1621 Cardinal Ludovisi zum Papste gewählt, der den Namen Gregor XV. annahm. An die Stelle des bisherigen Staatssecretärs Borgheſe trat der Neffe des neuen Papstes, Cardinal Ludovico Ludovisi [1]).

Dieſer, ein noch junger, geiſtvoller und energiſcher Mann, nahm ſich des gefangen gehaltenen Cardinals Kleſel mit noch größerem Ernſte als ſein Vorgänger im Amte, Cardinal Borgheſe, an. In der Inſtruction, welche der neue Nuntius Carl Caraffa nach Wien mitbekam, wurde ausdrücklich hervorgehoben, er möge dahin wirken, daß den Drangſalen des gefangenen Cardinals ein Ende gemacht werde, denn die von ihm begangenen Fehler ſeien bereits veraltet; wenigſtens möge er es durchſetzen, daß der Cardinal ſich in dem Kloſter etwas freier bewegen dürfe; man könne nicht begreifen, warum deſſen Ueberſiedlung nach Rom ſo viele Schwierigkeiten entgegengeſetzt werden. Der Nuntius möge ſich näher am Hofe inſtruiren, mit dem Kaiſer ſelbſt darüber ſprechen, und dann nach ſeiner Einſicht handeln [2]).

Unſtreitig war es eine Folge der inzwiſchen gepflogenen Correſpondenz zwiſchen Rom und Wien, daß der uns bereits bekannte Auditor Verospi zum zweiten Male nach Wien abgeſendet wurde. Zwar hatte er auch die außerordentliche Miſſion dem Kaiſer Ferdinand zu ſeiner Hochzeit mit der Prinzeſſin Eleonora von Mantua Glück zu wünſchen, erhielt aber nebenbei die decidirte Inſtruction, Kleſel's Auslieferung im Namen des Papſtes zu verlangen. In derſelben hieß es nämlich: „Die Gefangenſetzung des Cardinals Kleſel ſei dem h. Collegium ſtets als ein unglückliches Ereigniß erſchienen, weil ſie die Würde eines Cardinals beeinträchtigte. Geſetzt auch, Kleſel habe ſeine Inhaftirung verſchuldet, ſo hätte man doch vor den Augen der Welt das Decorum mehr beobachten ſollen, wie dieß auch bereits von dem verſtorbenen Papſte dargelegt wurde. Es ſei ungeziemend, daß Kleſel in

---

[1]) Ranke, die römiſchen Päpſte. II. 450.

[2]) Instruzione a Mons. Caraffa. 12. April 1621. (Bibl. Corsini. Cod. 471.)

dem Lande jener Fürsten gefangen gehalten werde, die seine Haft veranlaßten. Besser wäre es, wenn Klesel zu Rom in der Engelsburg oder in der Festung zu Ancona (Rocca di Ancona) gefangen gehalten werde, weil dann die ganze Welt sähe, daß er nur von Sr. Heiligkeit abhänge. Es schmerze die Cardinäle, daß einer ihrer Collegen so geringschätzig behandelt werde. Verospi möge es daher zum zweiten Male versuchen, den Kaiser und den Erzherzog Leopold zur freiwilligen Ueberführung Klesel's nach Rom zu bewegen, wo dieser offenbar ihnen weniger gefährlich sei, als sonst irgendwo. Es bleibe Verospi's Klugheit und Geschicklichkeit überlassen, diese Angelegenheit glücklich „colla maggior solecitudine e prestezza che potrà" zu Ende zu führen [1]).

Verospi entledigte sich seines nicht leichten Auftrages, indem er den Wunsch des Papstes dem Kaiser wahrscheinlich schon bei der Hochzeitsfeier zu Innsbruck (2. Febr. 1622) vortrug, und später dann eigens an denselben in dieser Angelegenheit schrieb [2]). Kaiser Ferdinand II. schien geneigt, Klesel ziehen zu lassen, begehrte aber von Erzherzog Leopold darüber ein Gutachten [3]).

Dieser antwortete, es scheine ihm geziemender, daß der Cardinal bleibe, wo er sei; worauf Ferdinand nach Rom berichtete, er bestehe auf Klesel's Haft in Tirol nicht aus persönlicher Beleidigung, sondern im Interesse des Staatswohles; denn dessen unruhiger Geist und rachgieriges Gemüth sei zu fürchten, und würde sowohl dem kaiserlichen Hause als auch Rom die größten Ungelegenheiten verursachen [4]). Als Verospi den Anwurf wegen Klesel's Befreiung nochmals erneuerte, wies er ihn an Erzherzog Leopold, in dessen Gewalt sich derselbe befinde. Der päpstliche Staatssecretär nahm sich der Sache eifrigst an, und schrieb eigens an den Kaiser, daß Klesel dem Nuntius Verospi

---

[1]) L'ordine dato a Mons. Verospi all' Imperatore in Germania per operare al trasporto del Cardinale Cleselio in Castell S. Angelo per salvare il decoro della dignità. Roma, 13. Genn. 1622. (Bibl. Casanat. Relationi diversi. X. VII. 42.) „Si giudica finalmente, che in questo caso si debba più all' apparenza, che ad altro havere riguardo." (Bibl. Corsini. Cod. 471.)

[2]) Schreiben des Nuntius Verospi an Kaiser Ferdinand II. 29. April 1622. Hammer, Urk. 951.

[3]) Schreiben Ferdinands an Leopold, 12. Mai 1622. (Hausarchiv. Bei Hammer, Khlesl. IV. 159. Note 1.)

[4]) Schreiben des Kaisers an Savelli (in Ziffern.) 4. Sept. 1621. (Hausarchiv. Bei Hammer, Khlesl. IV. 163. Note 1.) „Profitemur, privata offensione contra illum non moveri, sed magnopere timendum ejus ingenium turbidum et inquietum."

überliefert werden möge, weil es der Würde des h. Collegiums angemessener wäre, daß Klesel zu Rom in Verhaft gehalten werde. „Es sei dem Papste und dem h. Collegium auf's Höchste daran gelegen, die Meinung hinwegzuthun, daß Cardinal Klesel von den frommen Fürsten des Hauses Oesterreich nicht im Namen Sr. Heiligkeit, sondern eigenmächtig gefangen gehalten werde. Durch verlängerte Haft werde aber das gegebene Aergerniß nur vergrößert werden [1])." Und an Erzherzog Leopold schrieb er: „Der Papst entspreche dem Verlangen des Cardinalcollegiums, indem er, auf die Pietät der österreichischen Fürsten vertrauend, die Uebersiedlung des Cardinals Klesel nach Rom verlange; er werde dort mit der gebührenden Sicherheit bewacht werden; übrigens dürfte der in Jahren vorgerückte Klesel, je weiter von Deutschland entfernt, dem Hause Oesterreich auch weniger Schaden verursachen können; Mehreres werde Verospi berichten [2])."

In sicherer Erwartung einer günstigen Erledigung des Wunsches Sr. Heiligkeit schrieb Cardinal Ludovisi sogar an Klesel selbst, und machte ihm Hoffnung auf seine baldige Befreiung. Nachdem er von dessen hohen Verdiensten anerkennend gesprochen und von seiner herzlichen Theilnahme an dem herben Geschicke desselben, versichert er ihn, daß er stets, besonders aber seitdem er Staatssecretär geworden, an seine Befreiung und Rechtfertigung gedacht habe. Oft habe er seinem Onkel, dem Papste, vorgestellt, wie die ihm (Klesel) zugefügte Schmach nur den Feinden der Kirche einen Triumph bereite, so daß er in die abermalge Absendung des außerordentlichen Nuntius Verospi, der seine Befreiung bewirken solle, einwilligte. Er hofft, daß Alle hierin dem Wunsche Sr. Heiligkeit nachkommen werden und freut sich, Klesel bald wohlbehalten und in seine alte Würde zurückversetzt in

---

[1]) Breve Gregor XV. an Kaiser Ferdinand II. 25. Aug. 1622. Hammer, Urk. 975.

[2]) All' Arciduca Leopoldo d'Austria. Roma, 25. Agosto 1622: „non ha potuto far di meno la Santità di Nostro Signore di non sodisfare al desiderio dell sacro Collegio, che sommamente lo brama . . . . Anzi quanto più dimorera lontano della Germania, meno poterà cadere in pensiero ad alcuno di far caso della persona di lui, il qual' oltr' à ciò è gia arrivato ad un età, da non doversene, o per la lunghezza della vita, o per vigor dell' animo e delle forze temer in altri tempi cosa minima. Egli sarà dunque custodito qui del continuo con la sicurezza che convienne." (Lettere scritte da Mons. Agucchio in nome di Papa Gregorio XV. dal Cardinale Ludovisi. Bibl. Casanat. Relationi diversi. X. V. 31.)

Rom zu sehen. Dort werde sich Klesel selbst überzeugen, daß er nichts unterlassen habe, seine wahren Verdienste an's Licht zu setzen [1]).

Der kaiserliche Hof war der Ueberbringung des Cardinals nach Rom nicht ganz abgeneigt, jedoch stellte er die Bedingung, daß Klesel gänzlich auf das Bisthum Wien zu Gunsten des Herrn von Harrach gegen eine jährliche Pension von 10,000 Gulden resignire. Aber der h. Stuhl ging auf die vom Kaiser begehrte Ernennung eines andern Bischofs nicht ein, da der Cardinal noch nicht verurtheilt sei [2]). Klesel selbst wendete sich mit Unwillen von einem solchen Vorschlage ab [3]).

Da besonders Erzherzog Leopold solche Schwierigkeiten gegen die Loslassung Klesel's erhob, so stellte ihm der Nuntius Verospi auf's Neue vor, daß kein Grund zu der Besorgniß vorhanden sei, daß Klesel je auf freien Fuß gesetzt werde, weil seine ewige Verhaftung von der Cardinalscommission beschlossen und vom Papste bestätigt worden sei [4]). Und an den Kaiser schrieb er, daß Klesel, in der Engelsburg zu Rom verwahrt, dem Hause Oesterreich nicht schaden könne. Indeß versuchte Leopold doch eine Verzögerung herbeizuführen, indem er 2. Juli 1622 an den Staatssecretär Ludovisi schrieb, daß er darüber noch früher mit den Erzherzogen und anderen Fürsten des Reiches Rücksprache nehmen müsse. Endlich aber willigten der Kaiser und Erzherzog Leopold in Verospi's Begehren, ihm den zu St. Georgenberg gefangen gehaltenen Cardinal Klesel zu übergeben, um ihn auf Befehl des Papstes nach Rom abzuführen.

Anfangs September 1622 verständigte ein kaiserliches Decret den geheimen Rath zu Innsbruck, daß durch die stärksten Versicherungen von Seite des Papstes die verschiedenen Bedenken, welche bisher der

---

[1]) Brief Ludovisi's an Klesel, Rom 1622: „Saepe igitur Sanctissimo omnibus nervis summaque animi contentione Dignitatis tuae labem, Cardinalatus dedecus, ecclesiasticae libertatis notam, haereticorum triumphos, hujusce amplissimi Collegii maculas, hostium communium risus, propemodum communis splendoris aerumnas tuas luctusque proposui." (Codex Vatican. 538. pag. 66.)

[2]) „Non essendo condannato il Cardinale Cleselio." Kaiserl. Botschafter Savelli an den Kaiser. 12. Juni 1621.

[3]) Relation des Pfarrers zu Hall über seine Verrichtung zu Wien. Hammer, Urk. 945. Schreiben des Abtes von St. Georgenberg an den Pfarrer zu Hall. Hammer, Urk. 946, 950. Als Candidaten für das Bisthum nannte man einen jungen Herrn von Harrach, und einen Mönch aus Tirol, Weinberger. Hammer, Urk. 946.

[4]) Schreiben Verospi's an Erzherzog Leopold. 6. Juni 1622. Hammer, Khlesl IV. 173. Note 1.

Auslieferung des Cardinals Klesel entgegengestanden, beseitiget worden, und der Kaiser in die vom h. Stuhle begehrte Ueberlassung der Person des Cardinals gewilliget habe; man möge für die Ankunft des Nuntius Verospi die gehörigen Vorbereitungen treffen [1]).

Verospi traf am 10. October zu Innsbruck ein, und verfügte sich Tags darauf nach St. Georgenberg, die Entlassung des Cardinals Klesel verlangend. Die geheimen Räthe zu Innsbruck hatten wohl den dießfälligen Befehl des Kaisers, aber keinen Bescheid des Erzherzogs Leopold, auf welchen sie der Kaiser verwiesen hatte, und waren daher in großer Verlegenheit. Sie baten den Nuntius, er möge sich bis zur Ankunft der erwarteten Entschließung des Erzherzogs gedulden, worüber er sehr aufgebracht wurde, und mit Verhängung der Excommunication drohte. Am 21. October traf endlich der sehnlichst erwartete Befehl des Erzherzogs (datirt vom 16. October) zur Uebergabe des Cardinals ein, mit der Bitte um Entschuldigung beim Nuntius wegen Krankheit. Wie schwer diese Krankheit war, ist aus den Acten nicht ersichtlich, wohl aber, daß Kaiser Ferdinand die lange Verzögerung sehr unliebsam aufnahm [2]).

Nun war Klesel gewissermaßen frei und athmete leichter. Vier Jahre und drei Monate hatte er bereits in der Gefangenschaft zugebracht, er der früher so mächtige und thätige Kirchenfürst und Premierminister des Kaisers! Bevor er seine Klosterhaft verließ, machte er seinem dank- und freudenerfüllten Herzen in zwei Briefen Luft, die er an die Oberin und die Schwestern des Klosters zur Himmelspforte, dessen zweiten Stifter er sich mit vollem Rechte nennen konnte, schrieb. „Was Gott," so beginnt er, „in seinem heiligen Rathe mit mir armen Sünder vorgenommen, habt Ihr fürwahr vier Jahre nach einander gesehen, ich aber habe es bis in die Seele empfunden. Wer aber ist sein Rathgeber gewesen, wer kann seine Urtheile ergründen? Gewiß muß bleiben, was David sagt: Seine Urtheile sind gut, wahrhaft und gerecht. Warum Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte, Joseph verkauft und in's Gefängniß geworfen wurde, Daniel in die Löwengrube, die drei Knaben in den Feuerofen, Job auf den Düngerhaufen gesetzt, kurz die Gerechten mit so viel Trübseligkeit geschlagen worden:

---

[1]) Kaiserl. Decret an den geheimen Rath. 9. Sept. 1622. (Archiv von Innsbruck.)

[2]) Schreiben Ferdinands an den Nuntius Verospi. Melk, 29. Oct. 1622. Hammer, Urk. 960.

das kann nicht alles ergründet, ſondern muß dem Urtheile Gottes vertraut und zugeſchrieben werden, der weder ſeinen eigenen Sohn noch die Apoſtel verſchonte, ſo daß Chriſtus zu den zwei Jüngern in Emaus ſagte: Mußte nicht Chriſtus leiden und alſo eingehen in das Reich ſeines himmliſchen Vaters? Es bleibt alſo gewiß, daß das ewige Leben durch viele Trübſale erlangt werden muß, denn nur wer ſtreitet, wird gekrönet. Meine lieben Kinder in Chriſto, ich ſchreibe Euch dies deßhalb väterlich zu, damit Ihr nicht irret, in Sünden fallet und von verſchiedenen Perſonen, als wären dieſe daran ſchuldig, argwohnen ſollet. Auch der fromme Patriarch Joſeph tröſtet ſeine Brüder: Ich bin, ſagt er, nach Egypten gekommen, nicht aus Euerm Rath, ſondern aus dem Willen Gottes; — Ihr habt mir Uebles zu thun gedacht, Gott hat Alles zum Guten gewendet. Ja, Gott gebraucht oft heilige Leute, Andere zu betrüben, damit er ſeinen göttlichen Willen zu Ende führe. Ich ſage mit David: Mir iſt wohl geſchehen, daß mich der Herr gedemüthigt, damit ich lerne ſeine Gerechtigkeit. Jetzt erſt kenne ich die Welt und wie wenig ſich auf die Menſchen zu verlaſſen! O wie ſelig ſeid Ihr, daß Ihr Euch den beſten Theil erwählt und Euch von dieſer betrüglichen Welt mit Leib und Seele abgeſondert habt. Wie ſchön iſt Euere Geſellſchaft, die Ihr Tag und Nacht Gott dienet, und wie die Engel Tag und Nacht eines reinen Herzens Gott lebet. . . . Als gute Nachricht ſchreibe ich Euch, daß ich auf Gottes Anordnung nach vier Jahren ausgeſtandener Betrübniß zu Sr. Heiligkeit nach Rom geführt werde. Was Gott mir daſelbſt weiter für Trübſeligkeiten bereitet, will ich geduldig und ergeben annehmen. . . . Aber der Menſch iſt ſchwach; daher bitte ich Euch, meine Kinder, höret nicht auf, zu Gott für mich zu beten, daß ich nunmehr nichts als ſeinen Willen mit Eifer thun möchte. Und ſo nehme ich von Euch Allen, denen ich 41 Jahre im geiſtlichen Amte vorgeſtanden, und wie ich hoffe, durch mein Lehren und Leben nur zu einem guten Gewiſſen Urſache gegeben, auf dieſer Welt Abſchied. Der Allmächtige wolle Euch nach meinem Abſterben mit einem würdigeren Hirtenvater verſehen; meinen Official ehret und liebet wie mich ſelbſt, anders hat er's um mich nicht verdient . . . Der Segen der h. Dreifaltigkeit, Gottes des Vaters, Sohnes und h. Geiſtes ſei und bleibe bei Euch [1])."

---

[1]) Schreiben des Cardinals Kleſel an die Oberin und Schweſtern des Kloſters zur Himmelspforte, vom Oct. 1622. Hammer, Urk. 957. Vgl. Urk. 956.

Am 23. October wurde die Reise nach Rom angetreten. Eingedenk seiner Würde stieg er zuerst in den bereitstehenden Wagen, nahm den Ehrenplatz ein und lud Verospi ein, neben ihn zu sitzen [1]). Auf Befehl des geheimen Rathes zu Innsbruck begleiteten die Hauptleute Albrecht Balduini und Anton von Cornet den Cardinal und den Nuntius bis an die Gränze; sämmtliche Obrigkeiten von Hall bis an die Gränze von Verona wurden beauftragt, die Reise des Cardinals und des Nuntius möglichst zu befördern, und sie ihrem hohen Rang und ihrer Würde gemäß zu behandeln. Von Salurn an sollten 32 Mann, die eine Hälfte als Vor-, die andere als Nachtrab, das Geleite geben, daß die Reisenden aller Gefahr vor Banditen enthoben seien. Mit welch gehobenen Gefühlen mag wohl der fast siebzigjährige Cardinal nach so vielen bitteren Erfahrungen des Lebens die Reise nach dem schönen Italien angetreten haben!

Papst und Kaiser benahmen sich bei der ganzen Angelegenheit würdevoll. Letzterer schrieb an Se. Heiligkeit die schönen Worte: „Frömmigkeit, Gewissen und die dem h. Stuhle schuldige Ehrfurcht habe ihn bewogen, auch hierin den Willen des h. Vaters, als dessen treuer und eifriger Dolmetsch Verospi aufgetreten, zu erfüllen. Möge dies also ein immerwährender und wirksamer Beweis seiner Nachgiebigkeit gegen den h. Stuhl sein, welchen der Auditor Verospi, der den Cardinal mit sich bringe, noch deutlicher bezeugen und einiges Anderes in seinem Namen auseinander setzen werde [2])." Aber auch der Papst würdigte die Großmuth des Kaisers und erließ ein ungemein schmeichelhaftes Breve, worin es unter Anderm bezüglich Klesel's heißt: „Ein Denkmal kaiserlicher Religiösität für alle Nachwelt, einen neuen Beweis Deiner Ergebenheit für den h. Stuhl gewährt des Cardinals Klesel Ankunft, welchen zur sorgfältigen Verwahrung in der Engelsburg Verospi hierher gebracht. Seine Ankunft hat alle Völker Italiens belehrt, was für des Himmels würdige Fürsten Deutschland zur Herrschaft der christlichen Welt erhebt; alle Einwohner Roms erheben in den Himmel die Frömmigkeit Deiner Majestät, bei der die Würde der Religion allem Fürstenthum vorgeht. Wir umarmen Dich gelieb-

---

[1]) Ciaconius, Historia S. R. E. Cardinalium. Tom. IV. pag. 441. Der Verfasser dieser Notizen fügt bei, daß er sie aus dem Munde Verospi's selbst vernommen habe.

[2]) Schreiben Kaiser Ferdinand II. an den Papst. Wien, 16. Sep. 1622. Hammer, Urk. 955.

teſter Sohn und geben Dir auf das liebevollſte unſeren apoſtoliſchen Segen [1]).“

Siebenundſechzigſtes Kapitel.

Kleſel in der Engelsburg zu Rom.

Kleſel brauchte zu ſeiner Reiſe von St. Georgenberg nach Rom ſechs volle Wochen. Die Reiſe ging über Verona durch's Mailändiſche. Als der Cardinal ſich dem venetianiſchen Gebiete näherte, fühlte er ſich, wie er ſpäter erzählte, erſt frei und konnte wieder die ganze Nacht ſchlafen [2]).

Die Cardinäle zu Rom berathſchlagten, wie Kleſel zu empfangen und zu behandeln ſei, und es wurde beſchloſſen, daß derſelbe ohne Bewillkommung und Beſuch geradezu in die Engelsburg ſich zu begeben habe. Sonntags, den 27. November 1622 um 1 Uhr Mitternacht wurde Kleſel von ſeinem Begleiter Verospi in die Engelsburg eingeführt. Am zweiten Tage nach ſeiner Ankunft beſuchte ihn der päpſtliche Staatsſecretär Cardinal Ludoviſi, und am dritten wurde er zum Papſte berufen, der ihn mit großem Wohlwollen empfing [3]). Es ſcheint, daß Kleſel die Beherbergung in der Engelsburg nicht erwartete; denn er ſagte zu denen, die mit ihm ſprachen, daß Verospi ihm von ſeiner Verwahrung in der Engelsburg nichts geſagt, und daß er dieſelbe erſt unterwegs von ſeinem Neffen, der ihm von Rom aus entgegenreiſte, erfahren habe; übrigens war er ſehr getröſtet, ja ſogar heiter.

---

[1]) Breve Papſt Gregor XV. an Kaiſer Ferdinand II. 30. Dec. 1622. Hammer, Urk. 964.

[2]) Bericht des venetianiſchen Botſchafters zu Rom an den Dogen. 21. Juni 1623. Hammer, Urk. 972.

[3]) „Fu raccolto con molta benignità.“ Bericht über Kleſel's Ankunft in Rom. 3. Dec. 1622. Hammer, Urk. 962. In dem Tagebuch des Ceremonienmeiſters Paul Alaleoni heißt es: „circa horam 2 noctis (nach römiſcher Sitte zwei Stunden nach Ave Maria, alſo beiläufig 7 Uhr Abends) venit ad Papam private et solus Ill. D. Card. Kleselius, associatus a Vice-Castellano Arcis S. Angeli, indutus habitu Cardinalitio cum rochetto, qui factis tribus reverentiis cum genu ad terram osculatus est pedes Papae, deinde sedit et loquutus est cum Papa, et absoluto negotio redivit ad arcem S. Angeli datam pro carcere, per Curritorem vulgo dictum, per quem venit.“ (Bibliothek Barberini. Cod. 2045.)

Die Engelsburg dient gegenwärtig als Fortificationswerk, welches ganz Rom beherrscht. Zur Zeit, wo Cardinal Klesel nach Rom kam, wurde sie als Criminalgefängniß für schwere Verbrecher und hohe Staatsgefangene benützt [1]). Auch als Zufluchtsstätte bei Kriegen und Revolutionen diente sie nicht selten den Päpsten. Ursprünglich war die Engelsburg das grandiose Grabmal, welches sich Kaiser Hadrian im zweiten Jahrhundert nach Christus aus Quadern von parischem Marmor, in Form eines runden Thurmes errichten ließ. Später wurde dieselbe mit einem viereckigen Walle zum Schutze umgeben und in ein Festungswerk verwandelt. In der byzantinischen Periode wurde auf die Spitze des Thurmes eine bronzene Statue des heiligen Erzengels Michael gesetzt, sein Schwert in die Scheide steckend, wie er nämlich dem heiligen Papst Gregor dem Großen (590—604) zur Zeit der schrecklichen Pest in Rom erschienen war. Daher auch der Name Engelsburg. Es befindet sich darin ein Kirchlein, das seiner Höhe wegen „ecclesia s. Angeli usque ad coelos“ heißt [2]).

Als kaiserlicher Botschafter war dazumal in Rom ein sehr gewandter Diplomat, Namens Fürst Savelli. Die dem kaiserlichen Hofe verbundenen Cardinäle hießen: Cardinal Zollern, der Anwalt der deutschen Nation; Savelli, Bruder des Botschafters; Borgheſe, Ridolfi, Madruzzi und Cardinal Dietrichstein, Erzbischof von Olmütz.

Schreiber dieser Zeilen, welcher die Engelsburg im Jahre 1861 zu besuchen Gelegenheit hatte, fand in den oberen Stockwerken einige ganz hübsche und geräumige Zimmer mit prächtiger Aussicht. Wahrscheinlich bewohnte dieselben Cardinal Klesel [3]). Uebrigens wurde dessen Gefangenschaft nicht gar so strenge gehandhabt. Klesel erhielt in der Engelsburg von den Cardinälen Besuche, jedoch nur auf schriftliche, für jeden Einzelnen gegebene Erlaubniß des Papstes. Der venetianische Botschafter in Rom erhielt sogar den Auftrag, dem Cardinal Klesel die freundschaftliche Gesinnung der Republik darzulegen, wogegen sich der französische und kaiserliche Botschafter ferne hielten. Im Gespräche gab Klesel zu, daß er so manche Fürsten gekränkt habe, entschuldigte

---

[1]) Nach Berichten eines Zeitgenossen lagen in der Engelsburg 200 Soldaten und ein höherer Offizier, der strenge Disciplin hielt. Rom zählte damals 100,000 Einwohner. (Relazione degli accomodi, de quali ha bisogno il Castell S. Angelo. Bibl. Corsini. Cod. 856.)

[2]) Freiburger Kirchenlexikon. III. 593.

[3]) „Ha le sue stanze nel supremo appartamento.“ Bericht des venetianischen Botschafters.

sich aber damit, daß er nicht anders handeln konnte. Obwohl des Italienischen nicht sehr mächtig, wußte er seine Gründe doch sehr gut zu entwickeln [1]). Der Papst setzte eine neue Congregation ein, um Klesel's Angelegenheit zu prüfen; doch ging schon in den ersten Tagen seiner Ankunft die allgemeine Sage, daß er vielleicht binnen kurzer Frist auf freien Fuß gestellt werden dürfte.

Zwei Monate nach seiner Ankunft zu Rom schrieb Klesel das erste Mal seit seiner Gefangennehmung an Kaiser Ferdinand, um ihm zu den erfochtenen Siegen Glück zu wünschen, und sich seiner Gnade zu empfehlen. Er appellirte an dessen Güte und Milde, und bat ihn, seine Sache dem heiligen Vater zu empfehlen und nicht zuzulassen, daß ein deutscher, von Dero Vorfahren erhobener Cardinal und ein geborener Unterthan zum Spott der deutschen Nation im Gefängnisse sterbe. Er sei nun 71 Jahre alt, abgearbeitet und müde. Er bezeuge vor Gott und seinem Gewissen, daß seine ehrliche Intention jederzeit gewesen, Gott, dem Kaiser und dem löblichen Hause Oesterreich zu dienen, so weit er die Sachen verstanden. Weil er aber nun ein Mensch und kein Engel sei, so habe er auch irren können. Deßwegen wage er es zu seinem Kaiser und Landesfürsten zu fliehen und bei der Gelegenheit, wo Gott demselben so großen Sieg verliehen, auch ihm in dieser äußersten Noth Gnade zu erweisen. Habe er diese Gnade nicht verdient, so werde Gott sie dem Kaiser desto mehr erweisen; habe er aber doch etwas verdient, so werde Se. Majestät desto mehr zeigen, daß Dero Gnade alles Verdienst übertrifft und das wenige Gute nicht unvergolten lasse. Se. Majestät möge ihm vergönnen, die wenigen Stunden seines Lebens mit Ehren in Dero Gnade und Diensten zuzubringen, und einem Geistlichen nicht versagen, was sie weltlichen Leuten, abgeurtheilten Verbrechern und Unkatholischen christlich und rühmlich erzeigt haben. Dieß wäre der Trost und die Freude seines Alters [2]). Auch dem Herzog Maximilian von Bayern schrieb Klesel und gratulirte ihm zu seiner Erhebung zum Churfürsten, nebenbei seine Dienste anbietend, ein Beweis, daß Klesel sich in seiner Haft zu Rom ziemlich frei bewegen durfte [3]).

---

[1]) Theodor Amyden. Elogia Cardinalium: „Visae sunt rationes Kleselii adeo efficaces, ut non poena, sed praemio dignus esset." (Bibl. Corsin. Cod. 238.)

[2]) Schreiben Klesel's an Kaiser Ferdinand II. Rom, 24. Dec. 1622. Hammer, Urk. 963.

[3]) Schreiben Klesel's an Herzog Maximilian in Bayern. Rom, 7. März 1623. Hammer, Urk. 967.

Daß Kleſel die ihm geſtatteten Beſuche der Cardinäle und Botſchafter benützte, um an ſeiner Befreiung aus der Gefangenſchaft zu arbeiten, liegt nahe. Außer dem Cardinal Ludoviſi und dem Nuntius Verospi intereſſirten ſich für ihn beſonders der venetianiſche und ſpaniſche Botſchafter zu Rom, welche mit dem Anwalte der deutſchen Nation, Cardinal Zollern, wiederholt die endliche Befreiung des Cardinals und die Art und Weiſe, wie zur ſelben des Kaiſers Zuſtimmung zu erwirken wäre, beſprachen. Zollern berichtete hierüber an den kaiſerlichen Cabinetsdirector Fürſten von Eggenberg, worauf der Kaiſer an Zollern zurückſchrieb: „Ehe die kaiſerliche Bewilligung zu dieſer von Sr. Heiligkeit und dem Cardinal Ludoviſi ſo inſtändig gewünſchten Erledigung erfolge, ſeien vorzüglich drei Punkte mit Kleſel zu vergleichen, deren Verhandlung Zollern mit dem Botſchafter Savelli auf ſich nehmen wolle: 1) Daß Kleſel hinfür zu Rom verbleibe und ſeinen beiden Bisthümern gegen eine namhafte Penſion entſage; 2) daß er auf das zur Zeit ſeiner Verhaftung vom Kaiſer Mathias der Kammer einverleibte Geld keinen Anſpruch erhebe, und 3) keinem der Mittelsperſonen, die mit Rath und That zu ſeiner Entfernung beigetragen, dieß entgelten laſſe [1]).“

Der Papſt erwiederte hierauf dem Kaiſer: „Kleſel habe die Einwilligung des Kaiſers zur gänzlichen Befreiung durch ſein dankbares Gemüth verdient. Als er die Bedingungen vernahm, unter welchen ſeine Befreiung verhandelt werden ſollte, habe er erklärt, ſich in nichts von des Papſtes Willen entfernen zu wollen. Se. Majeſtät erſehe alſo leicht, wie ſehr der Papſt dafür ſorgen müſſe, daß das in den päpſtlichen Schutz geſetzte Vertrauen des Cardinals nicht getäuſcht werde. Daß Kleſel in ſeinem hohen Alter je nach Deutſchland zurückkehre, ſei nicht zu befürchten, er wolle in Rom ehrenvolle Ruhe genießen. Ihm aber das Bisthum nehmen, hieße ihn nicht in Freiheit ſetzen, ſondern ihn des Schmuckes ſeiner heiligen Würde und der Mittel ſeines Unterhaltes berauben. Recht und Billigkeit fordere, daß auch nicht die Entſagung ſeiner vormals beſeſſenen Güter gefordert werde, damit man nicht ſagen könne, daß er im Kerker mehr aus Furcht, als freiwillig hiezu bewogen worden ſei; übrigens werde derſelbe, wenn auf freien Fuß geſetzt, ſich auf's Aeußerſte bemühen, ſolche Gnade des Kaiſers zu verdienen [2]).“

---

[1]) Schreiben Kaiſer Ferdinands II. an den Cardinal von Zollern. Prag, 17. April 1623. Hammer, Urk. 969.

[2]) Breve Papſt Gregor XV. an Kaiſer Ferdinand II. vom 17. Mai 1623 Hammer, Urk. 970, und vom 16. Juni 1623. Hammer, Urk. 971. Schon vor

Der letzte Punkt wurde nicht berührt, weil es der Papst unter seiner Würde hielt, die Möglichkeit zuzugestehen, daß Klesel seine Gefangennehmung Jemanden entgelten lassen werde.

Den weiteren Befehlen des Kaisers gemäß begaben sich sofort Savelli und Zollern in die Engelsburg, um mit Klesel zu verhandeln. Endlich am 3. Juni 1623 entschied der Kaiser: „Es sei kein Anstand gegen die Freiheit des Cardinals unter der Bedingung, daß er in Rom verbleibe; die Einkünfte der Bisthümer Wien und Neustadt solle er ungeschmälert genießen; was aber die bei seiner Verhaftung in Beschlag genommenen und vom Kaiser Mathias bei Anfang des böhmischen Aufruhrs „ad restinquendas illius flammas et conservandam hisce in partibus religionem catholicam" verwandten Gelder betreffe, so möge Se. Heiligkeit in des Cardinals Namen den Verzicht desselben hierauf gütigst versprechen [1])." Sobald Savelli diese Weisung am 16. Juni erhalten, begab er sich mit dem Cardinal Zollern zum Papste, der sich mit der Antwort des Kaisers sehr zufrieden zeigte, und diesem durch ein eigenhändiges noch vom selben Tage datirtes Breve dankte [2]).

Noch mehr erfreut war natürlich Klesel selbst. Der Staatssecretär, Cardinal Ludovisi, begab sich selbst in Begleitung des österreichischen Botschafters in die Engelsburg, um Klesel zu befreien, und lud ihn zu seiner Mittagstafel. Er nahm inzwischen seine Wohnung bei dem Cardinal Ridolfi, bis er feierlich den Cardinalshut aus den Händen des Papstes empfing [3]). Da er in seiner jetzigen Stellung so zu

drei Jahren, als Klesel noch zu Georgenberg war, hatte der päpstliche Staatssecretär an den Nuntius von Wien geschrieben: „. . non si sa, con che raggione si pretenda di levar il suo al medesimo Cardinale (Kleselio), mentre n'è in possesso et non è stato privato." (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. 25. Jän. 1620.)

[1]) Schreiben Kaiser Ferdinands II. an Savelli. 13. (?) Juni 1623. Hammer, Khlesl, IV. 190. Note 2.

[2]) Breve Gregor XV. an Kaiser Ferdinand II. 16. Juni 1623. Hammer, Urk. 971.

[3]) „Ante prandium Ill. D. Card. Ludovisius S. R. E. Vice cancellarius, nepos Papae, ivit ad arcem S. Angeli et liberavit de ordine S. D. N. Ill. D. Melchiorem S. R. E. Cardinalem Cleselium in dicta arce detentum pro controversiis cum S. Maj. Caesarea habitis, et sic liberatum duxit secum ad prandium in palatio apostolico in Quirinali, et post prandium dictus Ill. D. Card. Cl. indutus vestibus violaceis, quoniam adhuc non habuit capellum rubrum pontificale, ascendit ad Papam, cui gratias egit, et postea associatus ab Ill. D. Card. Rodulphi ivit ad visitandum Ducissam Fiani, matrem Illustrissimi D. Card. Ludovisii, et Oratorem Caesareum, et ad hospitandum in palatio Ill. D. Cardinalis Rodulphi, dum se accomodat." (Diarium Pauli Alaleonis, Ceremon. magist. Bibl. Barberini. Cod. 2045.)

sagen von allem Vermögen entblößt war, als Cardinal jedoch behufs seiner Einrichtung bedeutende Auslagen zu machen hatte, so verwendete sich der venetianische Gesandte Ranier Zen für ihn bei dem venetianischen Senate, daß er ihm in Anerkennung der der Republik geleisteten Dienste ein Geschenk zukommen lassen möge; bei dem Ansehen, daß Klesel sich durch sein eminentes Talent in Rom zu verschaffen wisse, könne er auch hier der Republik große Dienste leisten [1]).

Er empfing noch am selben Tage die Glückwünsche der Cardinäle und Botschafter, machte dem Papste seine Aufwartung und sagte dem Fürsten Savelli, daß er nach seiner Befreiung aus dem Gefängniß kein anderes Haus habe eher betreten wollen, als das des kaiserlichen Botschafters, indem er erkenne, daß er seine Befreiung einzig der Gnade des Kaisers schuldig sei. So war nun Klesel nach einer siebenmonatlichen Haft in der Engelsburg auf eine für ihn sehr ehrenvolle Weise wieder in Freiheit gesetzt, und voll Dankbarkeit und Rührung schrieb er darüber an den Kaiser: „Er vermöge es nicht, mit Worten seinen Dank für die große kaiserliche Gnade auszusprechen; für die größte Gnade aber würde er es halten, wenn er noch in seinem Leben Gelegenheit haben möchte, Sr. Majestät wirkliche Dienste zu leisten, wozu sich wohl in Rom Gelegenheit darbieten dürfte [2])."

Weitere Schwierigkeiten ergaben sich jedoch bei der Ordnung der für Klesel nicht unwichtigen finanziellen Frage. Wohl hatte man ihm eine Pension und die Einkünfte seiner beiden Bisthümer (beiläufig 4000 Ducaten) zugesagt, aber Klesel glaubte einen Anspruch auf sein von der Kammer eingezogenes Vermögen erheben zu dürfen. Als daher Cardinal Dietrichstein 1623 nach Rom kam, um den neuen Papst im Namen des Kaisers zu beglückwünschen und wegen Vermehrung der päpstlichen Hilfsgelder zu unterhandeln, besprach er sich auch mit Klesel im Auftrage des Kaisers über diese Sache. Dietrichstein berichtete darüber, „daß Klesel nebst der ihm versprochenen Pension auf nichts Anspruch mache, als auf das, was ihm ohne Wissen Sr. Majestät von Andern entwendet worden sei, daß er sich übrigens ganz der Gnade Sr. Majestät überlasse", wozu Freiherr von Eggenberg eigen-

---

[1]) „di soccorrerlo secretamente con alcun donativo." Bericht des venetianischen Botschafters zu Rom an den Dogen. 24. Juni 1623. Hammer, Urk. 972.

[2]) Klesel's Schreiben an Kaiser Ferdinand II. 25. Juni 1623. Hammer, Urk. 973.

händig die Randgloſſe ſchrieb: „der Fuchs [1]).“ Wirklich ging auf Verwendung Dietrichſtein's ein Breve an die Officiale der Bisthümer Wien und Neuſtadt zur Betreibung der Zurückſtellung aller dem Cardinal bei deſſen Verhaftung geraubten Effecten an Gold, Silber, Wein, Tuch, Edelſteinen, Hausgeräthe u. dgl. im Werthe von 500 Ducaten, unter Androhung der Excommunication für Hehler und Stehler [2]). Doch damit gab Kleſel ſich nicht zufrieden; denn mit den ihm zugewieſenen Einkünften konnte er als Cardinal zu Rom unmöglich ſtandesgemäß leben; er hoffte ſtets die Zurückſtellung ſeines confiscirten Privatvermögens. Als er daher zwei Jahre ſpäter hörte, daß durch Cardinal Dietrichſtein ſich das Gerücht verbreitete, als habe er freiwillig auf ſeine in Beſchlag genommenen Güter des Bisthums verzichtet, proteſtirte er wider ſolche Aeußerung auf das feierlichſte, und ſtellte als Bedingung ſeiner Rückkehr die Verſicherung der Zurückgabe aller nach ſeiner Verhaftung in Beſchlag genommenen Güter des Bisthums und die freie Verwaltung der biſchöflichen Einkünfte, denn was er im Schweiße von 48 Jahren gewonnen habe, ſei geiſtliches Gut, das er der Kirche nicht leichtſinnig entziehen dürfe [3]). Ein Arrangement dieſer verwickelten Angelegenheit wurde wohl noch zu Rom durch den Botſchafter Savelli eingeleitet, die völlige Ausgleichung kam aber erſt bei Kleſel's Rückkehr nach Wien zu Stande, wie wir unten (Kap. 70) zeigen werden.

Bevor wir jedoch Kleſel's Rückkehr nach Oeſterreich erzählen, müſſen wir ſeinem Aufenthalte in Rom nach ſeiner Befreiung aus der Engelsburg noch eine nähere Aufmerkſamkeit widmen. Zur beſſeren Orientirung geben wir vorher einen kurzen Rückblick auf die ſeit dem Sturze Kleſel's ſtattgefundenen politiſchen und kirchlichen Veränderungen in Oeſterreich.

---

[1]) Bericht des Cardinals Dietrichſtein an Eggenberg. 23. Nov. 1623. (Hausarchiv.)

[2]) Breve Urbans VIII. 15. Oct. 1623. Hammer, Urk. 976.

[3]) Schreiben Kleſel's an ſeinen Officialen zu Wien, Tobias Schwab. Rom, 1625. Hammer, Urk. 1020.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Die politischen und kirchlichen Veränderungen in Oesterreich seit dem Sturze Klesel's.

Es ist geziemend, daß wir an dieser Stelle zum besseren Verständnisse des Folgenden den politischen und kirchlichen Ereignissen, welche sich seit dem Sturze Klesel's in Oesterreich zutrugen, einige Aufmerksamkeit schenken.

Während Klesel in strenger Haft innerhalb der Tirolerberge sich befand, hatte sich die böhmische Rebellion zu dem sogenannten dreißigjährigen Kriege entwickelt, welchen wohl Klesel's friedliche Vermittlungsversuche ebensowenig verhindert hätten, als die energischen Maßregeln, die nach seinem Sturze gegen die Rebellen ergriffen wurden. Zwar neigte Kaiser Mathias noch immer zu einer friedlichen Ausgleichung, da aber seinen Anerbietungen kein Gehör geschenkt wurde, so gab er dem in Eile geworbenen Kriegsvolke den Befehl zum Aufbruch [1]) und übertrug den Oberbefehl an Carl Bonaventura Bucquoi aus dem Hause der brabantischen Grafen von Longueval, welcher in den Feldzügen des Königs von Spanien gegen die Niederländer bereits zwanzig Jahre gedient hatte.

Allein die Streitmacht des Kaisers war sehr gering und die Rüstungen gingen langsam vorwärts. Bucquoi befehligte 11000, Oberst Dampierre 6000 Mann. Die Streitmacht der Böhmen war stärker. Bucquoi zog sich zurück, und die Böhmen fielen in Niederösterreich ein, wo die protestantischen Stände, durch die Verhältnisse begünstigt, ihre Forderungen lauter und ungestümer denn je erneuerten. Zu diesen Bedrängnissen kam noch Zwiespalt im kaiserlichen Rathe. Der Reichsvicekanzler von Ulm, Freiherr von Eggenberg, der junge Mollart und Carl von Harrach waren für durchgreifende Maßregeln; Trautson, der alte Mollart, Trautmansdorf, Liechtenstein und Herberstein für gelindere. Sonst gab der einflußreiche Klesel den Ausschlag [2]), doch der

---

[1]) Patent vom 31. Juli 1618. Hurter, Ferdinand II., B. VII. Beil. CCLXXI.

[2]) Der Reichsvicekanzler von Ulm äußerte sich einmal: „Stände Klesel noch an seiner Stelle, so würde es freilich nicht so weit gekommen, und durch ihn Alles verhütet worden sein, bis einst der Bettel jählings zusammengebrochen wäre.“ (Hurter, Ferdinand II., B. VII. 382.)

lag zu Innsbruck in strenger Haft. Diese Unentschlossenheit verschlimmerte die Lage und vergrößerte die Gefahr. Da die Hartnäckigkeit der Böhmen trotz der wiederholten Vermittlungsversuche eher wuchs als abnahm, und die protestantische Union ohne Scheu das Feuer der Rebellion schürte, suchte der von allen Seiten verlassene Kaiser Ende des Jahres 1618 durchgreifende Mittel bei dem König von Spanien und der wiederhergestellten katholischen Liga. Die Seele dieses Unternehmens wurde der für die Erhaltung des katholischen Glaubens eifrigst besorgte Herzog Maximilian von Bayern.

Mitten unter diesen Ereignissen 20. März 1619 starb von Alter und Gram gebeugt Kaiser Mathias, und Ferdinand II. übernahm unter den schwierigsten Umständen die Zügel der Regierung. Wie ein großes Feuermeer lagerte sich der Religions- und Bürgerkrieg rings um die Thore der Kaiserburg. Für unseren Zweck genügt es, an die Hauptbegebenheiten einfach zu erinnern: wie die böhmische Rebellion sich steigerte und auch Mähren, Schlesien und Oesterreich ansteckte; wie Ferdinand II. von Thurn's Kriegsvolk in der Kaiserstadt Wien belagert und — Dank seinem festen Gottvertrauen — fast wunderbar von Dampierre's geharnischten Kürassieren gerettet wurde (11. Juni 1619); wie Bucquoi den Mansfeld bezwang, und endlich die siegreiche Hilfe des Bayernherzogs am weißen Berge vor Prag (8. Nov. 1620) das Haus Habsburg aus seiner ärgsten Bedrängniß rettete, und so die frechen Ansprüche des pfälzischen Churfürsten Friedrich zu Schanden gemacht wurden.

Am 28. August 1619 wurde Ferdinand II. zu Frankfurt am Main zum deutschen Kaiser gewählt, fast zur selben Zeit, als eidbrüchige Unterthanen ihm die erblich besessene Krone vom Haupte reißen wollten. Am 8. September folgte die Krönung. Getreu seinem Wahlspruche: „Corona legitime certantibus“ war die ganze Zeit seiner Regierung mit nie rastendem Kampfe ausgefüllt, bald gegen mächtige Fürsten, bald gegen rebellische Völker, bald gegen kriegslustige Abenteurer. Bei allen Bedrängnissen blieb er jedoch aufrecht stehen, treu seiner Pflicht und Ehre, getragen von dem tröstenden Bewußtsein seines von Gott ihm verliehenen Herrscherrechtes. Wenn Ferdinand sein kaiserliches Ansehen wiederherstellte, so hatte er dieß nicht so sehr der ihm gewordenen Unterstützung von Stammesverwandten und Glaubensgenossen zu verdanken, als seinen echt fürstlichen Eigenschaften und dem unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes allmächtigen Beistand. Wenn ferner Ferdinand das Schwert nicht aus der Hand legte, bis er Herr in seinen Ländern war,

so war dieß nur ein Act der Nothwehr gegen den Landesverrath; es blieb ihm keine andere Wahl als: entweder das Uebel mit der Wurzel auszureißen, oder im nächsten Sturme sicher unterzugehen. Daß er sich für das Erstere entschloß, rechtfertigt sein Regierungstalent, was man auch dagegen vorbringen mag [1]).

Wenn wir in solcher Weise dem energischen Regenten (dessen verdienstvollem Biographen folgend) Gerechtigkeit widerfahren lassen, so dürfen wir gegen den Mann, dessen Leben und Wirken in diesem Buche beschrieben ist, nicht ungerecht werden. Wir constatiren es auf Grundlage der bisherigen Darstellung, daß Klesel nicht die Ursache des desperaten politischen Zustandes war, in welchem Ferdinand II. Oesterreich vorfand, ebensowenig als daß er das Haupthinderniß war, wenn es nicht besser wurde. Im Gegentheile war die Verwirrung im Lande nach dem Sturze Klesel's noch größer, als ehedem, was selbst seine Feinde zugeben mußten. Doch von all diesen Ereignissen nach seinem Sturze wußte Klesel so viel wie nichts. Erst in Rom kam er in die vollständige Kenntniß dessen, was sich seit seiner Entfernung aus Oesterreich daselbst zugetragen hatte, und da mochte ihm wohl die ruhige Klosterzelle erwünschter erschienen sein, als der unsichere Ehrenstuhl eines Premierministers. Wie milde und gerecht, wahrhaft kaiserlich, sich Ferdinand II. gegen Cardinal Klesel in späterer Zeit benahm, ist bereits dargelegt worden und wird noch gezeigt werden.

Aber auch auf *kirchlichem* Gebiete hatte sich seit Klesel's Sturze vieles verändert. Nachdem es Kaiser Ferdinand II. gelungen war, durch glückliche Siege die auswärtigen und einheimischen Feinde der katholischen Kirche zu demüthigen, wurden in Oesterreich mehrere Klöster theils neu errichtet, theils wieder hergestellt, um dadurch das kirchliche Leben in Aufnahme zu bringen. Zu den neu errichteten Klöstern gehörten jene der unbeschuhten Carmeliter in der Leopoldstadt zu Wien (1623), der Barnabiten zu St. Michael (1625), der Kapuziner in der innern Stadt (1622) mit der Pflicht der Obsorge über die kaiserliche Gruft, der Franziskaner zu Neulengbach (1623) und Ybbs, der Kamaldulenser auf dem Kahlenberge (1629), der Paulaner auf der Wieden (1627), der Barfüßer-Augustiner (1627), der Diener U. L. Frau. (Serviten). Dagegen waren viele Klöster völlig eingegangen, wie z. B. der Dominikaner zu Tulln, der Benediktinerinnen zu Göttweig und Erla, der Cisterzienserinnen zu St. Bernhard und Ybbs, der Chorfrauen zu Tirn-

[1]) Nach Hurter, Ferdinand II., B. VII. und VIII.

ſtein, der Prämonſtratenſerinnen zu Pernegg, die Collegialſtifte zu Eisgarn und Zwettl u. ſ. w. Wiederhergeſtellt wurden die Klöſter der Auguſtiner zu Korneuburg, der Franziskaner zu St. Pölten (1624), der Minoriten zu Aſpern, die Klöſter zu Schlierbach und Engelhartszell (Ciſterzienſer), zu Steier (Dominikaner) und Wels (Minoriten.) Die Disciplin wurde in den Klöſtern genauer beobachtet und allenthalben gab ſich ein ernſteres Streben und Leben kund. Viele verwaiste und verwahrloſte Pfarreien wurden wieder mit katholiſchen Seelſorgern beſetzt, wie z. B. Horn durch den Abt Jonas von Altenburg, auf den Jörger'ſchen Ortſchaften Kleinzell und St. Veit durch das Kloſter Göttweig und an vielen Orten in der Umgebung Wiens [1]).

Die größten Verdienſte um die Wiederherſtellung des Katholizismus in Oeſterreich hatten ſich jedoch die Jeſuiten erworben, welche eine ſtaunenswerthe Thätigkeit entwickelten. Ihr Collegium zu Wien wurde mit der Univerſität vereinigt (1622). Zu Krems hatten ſie ein blühendes Gymnaſium errichtet, und übten von dort aus in das ganze Viertel ober dem Manhartsberg einen regenerirenden Einfluß [2]). Die energiſchen Verordnungen Ferdinands II. zur Abſchaffung des Lutherthums in allen Orten des Landes trugen natürlich auch vieles bei, daß der Katholizismus erſtarkte. Viele wanderten aus, Viele bekehrten ſich und wurden vom Kaiſer ſehr begünſtigt, wie z. B. Ludwig von Kufſtein, Graf Althan u. a. m.

Nach dieſer kurzen Darlegung der Zuſtände in Oeſterreich ſeit dem Sturze Kleſel's kehren wir zu ſeiner Perſönlichkeit zurück.

Neunundſechzigſtes Kapitel.

Kleſel's Aufenthalt zu Rom nach ſeiner Befreiung.

Papſt Gregor XV. ſtarb am 8. Juli 1623, nachdem er kurz vorher Kleſel in Freiheit geſetzt. Alſogleich ſchrieb der Kaiſer an dieſen, um ihm bei der bevorſtehenden Papſtwahl das Intereſſe der ganzen Chriſtenheit und der katholiſchen Religion zu empfehlen. Nie war das

---

[1]) Klein, Geſchichte des Chriſtenthums in Oeſterreich. V. Band. S. 91. ff.

[2]) Siehe meine Broſchüre: Die Jeſuiten in Krems. Wien, 1850.

Urtheil über die Wahl des künftigen Papſtes ſchwankender als nach dem Tode Gregors XV. Die verſchiedenſten Intereſſen durchkreuzten ſich; 54 Cardinäle traten am 18. Juli in's Conclave, welches bis 6. Auguſt dauerte. Unter den vielen Cardinälen, die als „papabili“ erſchienen, obſiegte der Candidat der franzöſiſchen Partei: Cardinal Barberini, welcher als Urban VIII. den päpſtlichen Thron beſtieg.

Kleſel hatte ſeine Stimme aus perſönlicher Dankbarkeit für ſeine Befreiung dem Verwandten des letzten Papſtes, dem bisherigen Staatsſecretär Ludoviſi, gegeben [1]). Er ſelbſt erhielt ein paar, wahrſcheinlich verworfene Stimmen. Bisher hatte Kleſel noch keinen Cardinalstitel einer römiſchen Kirche beſeſſen, weil er den Hut noch nicht empfangen; indeß indulgirte ihm der neue Papſt, daß er dem im Quirinal abgehaltenen Conſiſtorium beiwohnen konnte. Am 5. October 1623 erhielt er in üblicher Weiſe zugleich mit zwei anderen Cardinälen, nämlich de Valetta aus Frankreich und dem jungen Neffen des neuen Papſtes Barberini, den Cardinalshut, und leiſtete als der Aeltere in ſeinem und im Namen der beiden Anderen den vorgeſchriebenen Eid. Am 23. October war die Ceremonie des Schließens und am 21. November jene der Oeffnung des Mundes. An dem letztgenannten Tage ſchenkte der Papſt einem jeden der drei erwähnten Cardinäle einen koſtbaren Siegelring und verlieh Kleſel den Titel der (durch Dietrichſteins Reſignation vacant gewordenen) Kirche St. Sylveſter auf dem Marsfelde (in campo Marzo), welche er jedoch am 1. Juli 1624 mit der Kirche unſer lieben Frau vom Frieden (de pace) vertauſchte [2]).

---

[1]) Erano anche de stimarsi assai le voci dei due Tedeschi Cleselio et Tolemi (Zollern), i quali ancorche fossero creature di Paolo V. s'accostorono nondimeno alla parte del Ludovisio, quello a titulo di gratitudine per esser stato da Gregorio XV. liberato dalla prigione, questo in riquardo del Duca di Baviera, suo singolare benefattore, il quale era obligato a Ludovisio per il favore ricevuto da Papa Gregorio nell'esseguire l'Elettorato. (Bibliotheca. Rom. an der Kirche zu S. Croce in Gerusaleme. Codex Sessorianus, CCCCXI. Conclave di Urbano ottavo.)

[2]) Aus dem Diarium des Ceremonienmeiſters Pauli Alaleonis. (Bibl. Barberini. Cod. 2045.) Daß Kleſel nicht der erſte Cardinal der Kirche della Pace war, geht aus den Conſiſtorialacten unter Urban VIII. hervor, wo es heißt, daß dieſer Papſt am 2. Oct. 1623 dieſe Kirche dem Cardinal von Eſte verlieh. (Bibl. Corsini. Cod. 51.) Nach dem Tode des Letzteren erhielt Kleſel auf ſeinen Wunſch die Kirche de Pace. Uebrigens nennt ein Grabſtein in der genannten Kirche noch einen älteren Cardinal, nämlich: „Francisco Grasso Petri Ant. S. R. E. advocato fisci praef. rerum capital . . . Urbis Sennae et Bononiae Cardinali, qui vixit

Der neue Papst behandelte Cardinal Klesel mit großem Wohlwollen, und räumte ihm eine Wohnung im Palaste bei St. Xistus ein [1]). Wie sehr er seine Talente und Leistungen zu schätzen wußte, beweiset ein Breve vom 6. Juli 1624, worin es heißt: „Er sei ein zur Leitung der Geschäfte geborener Vorstand, welcher die Kunst der Klugheit mit dem Eifer der Frömmigkeit vereint; es sei unglaublich, welche Verdienste er sich um den h. Stuhl durch seinen Genius und seine Klugheit erworben [2])." Ueberhaupt gewann Klesel, nach dem Berichte des venetianischen Botschafters [3]), durch seinen innern Werth, durch seine Erfahrung in Staatssachen und durch seine Frömmigkeit immer mehr Ansehen beim römischen Hofe.

Selbst der Kaiser empfahl ihm die Unterstützung seiner zu Rom anhängigen Anliegen, besonders die Geldhilfe [4]). Schon nach einem halben Jahre ließ er dem Cardinal schreiben, daß er es in seine Wahl stelle, ob er länger in Rom verbleiben, oder sich zu seinen Kirchen in Oesterreich begeben wolle. Klesel zeigte keine Lust, sofort den Aufenthalt von Rom mit dem von Wien und Neustadt zu vertauschen, sondern glaubte durch ein längeres Verweilen in der Hauptstadt der Welt sich die Gelegenheit verschaffen zu müssen, dem Kaiser wichtige Dienste leisten zu können, die dann unter günstigeren Umständen seine möglichst ehrenvolle Rückkehr in die Heimath herbeiführen sollten. Der Papst unterstützte ihn dabei auf das Nachdrücklichste, indem er bei gegebenen Anlässen dessen Dankbarkeit und Treue gegen den Kaiser, sowie seine Geschäftstüchtigkeit rühmend hervorhob.

Zwar wurde Klesel noch einmal von seinen Feinden beim Kaiser verleumdet, indem sie allerlei böse Gerüchte über ihn ausstreuten, als agire er feindlich gegen seinen Herrn und als suche er beim Papste

---

annos LXVI, mortuus est Romae Kal. Sept. anno MDLXVI. In ecclesia Pacis." Die Kirche Maria de Pace befindet sich in unmittelbarer Nähe des deutschen Nationalinstitutes S. Maria de Anima. Sie wurde von Sixtus IV. (1471—1484) ex voto erbaut, nachdem er vor dem Bilde der h. Jungfrau, das in dieser Kirche verehrt wird, den Frieden unter den italienischen Staaten erfleht hatte. Sie ist berühmt durch die vier Sibyllen Raphael's, und gilt als eine der Andacht erweckendsten Kirchen Roms. (Hurter, Rom S. 44.)

[1]) „Liberrime ad palatium S. Xysti est collocatus." Zwirnschlag, vita Kleselii. (Manuscript der Hofbibliothek.)

[2]) Khevenhiller, Annalen X. 511.

[3]) Bericht des venetianischen Botschafters. Hammer, Urk. 972.

[4]) Hurter, Ferdinand II., B. IX. 261.

ihm und dem Hause Oesterreich zu schaden u. dgl. Klesel schrieb darüber sehr erbittert an seinen Official zu Wien, Tobias Schwab: „Er erkläre Alle, die solch unwahre und unverschämte Reden erfinden und verbreiten, für unehrlich und gottlos und berufe sich auf das Zeugniß der Cardinäle, auf das der zu Rom residirenden Gesandten, ja Sr. Heiligkeit selbst, daß er bei keiner Gelegenheit von der Sr. Majestät und der dem löblichen Hause schuldigen Ehrfurcht ein Haar breit gewichen, sondern ohne Scheu, wo es Noth that, dasselbe vertheidigt und so viel an ihm lag, befördert habe. Er hoffe, der Kaiser werde ihn nicht ungehört verurtheilen, denn er wolle lieber Gut, Blut und Leben, als seinen ehrlichen Namen verlieren und eine solche Schmach auf sich ruhen lassen [1]).“ Der Kaiser beruhigte Klesel mit der ehrenvollen Versicherung, daß er jenen grundlosen Gerüchten, deren Urheber man nicht kannte, gar keinen Glauben beimesse, und bisher niemals an seiner aufrichtigen Treue gezweifelt habe, und auch noch nicht zweifle; der Cardinal möge sich durch solch nichtige und unbegründete Reden fernerhin nicht betrüben lassen, und nur fortfahren, dem Hause Oesterreich beim heiligen Stuhle ersprießliche Dienste zu leisten, wie bisher, was er dankbar anerkenne [2]). Befriedigt gab Klesel davon dem Churfürsten von Bayern Nachricht, falls ihm gleichfalls Diffamationen über ihn zugekommen wären [3]). Daß Klesel hierin wirklich verleumdet worden war, bezeugt ein Zeitgenosse mit den einfachen Worten: „De Austriacis nunquam conquestus est [4]).“

In die volle Freiheit zurückversetzt, konnte Klesel auch wieder mit seinen Diöcesanen verkehren, und auch seinen lebhaften Antheil an der Wiederherstellung der katholischen Religion unter Denjenigen an den Tag legen, welche früher mit ihm durch besondere kirchliche Bande verbunden gewesen. So erließ er noch im Jahre seiner Befreiung aus der Engelsburg an den Magistrat und die Bewohner der Stadt St. Pölten, an deren Bekehrung als Generalreformator er früher so rüstig gearbeitet hatte, einen Brief, in welchem er seine Freude über die erhaltene

---

[1]) Schreiben Klesel's an seinen Official Tobias Schwab. Rom, 23. März 1625. Hammer, Urk. 997.

[2]) Schreiben Kaisers Ferdinand II. an Klesel. Nicolsburg, 12. Juni 1625. Hammer, Urk. 1001.

[3]) Klesel an Churfürst Maximilian. 13. Oct. 1625. Hammer, Urk. 1008.

[4]) Theodor Amyden in Memoriis hist. Ciaconius, Historia Cardinalium. Tom. IV. 441. Vgl. Hammer, IV. 259. Note 3, „loda sempre (Cleselio) al colmo tutti gli Austriaci.“

Nachricht aussprach, daß dieselben Alle in den Schooß der heil. katholischen Kirche zurückgekehrt seien. Er bewies darin mit theologischen und philosophischen Gründen den Glaubenssatz von der allein seligmachenden Kirche, und ermahnte sie, nicht auf's Neue den Versuchungen zu unterliegen, standhaft zu bleiben und sich vor allen Zweifeln zu hüten [1]). Besonders beschäftigte ihn auch die Sorge für das Kloster zur Himmelspforte in Wien, das er reformirt, neu ausgebaut und gewissermaßen gestiftet hatte (er selbst nennt sich „Stifter und Gründer" desselben [2]). Von Rom aus führte er die Oberleitung desselben und wechselte viele Briefe mit der Aebtissin, der ehrwürdigen Frau Bauhofferin, und deren Nachfolgerin Victoria Haizenberger, und beantwortete umständlich die kleinsten Anfragen über Klausur, Aufnahme von Zöglingen und Novizinnen, über Besuche, Chorgebet, Wahlen, Kleidung 2c. „Daß ich Euer möchte vergessen haben," schreibt er einmal in einem Briefe, „das müßt Ihr mir abbitten; denn ich bin kein so schlechter Hirt und Vater, der seine Schäflein und Kinder vergessen könnte. Es ist gewiß keine Schwester unter Euch, und wäre sie auch noch so gering, deren Einkleidung und Profeß ich nicht vor meinen Augen hätte; die andern, welche seit meiner Abreise aufgenommen wurden, kenne ich zwar nicht, aber sie sind doch alle mein, weil sie Euch gehorsamen [3])." Ebenso schrieb er viele freundschaftliche väterliche Briefe an die in demselben Kloster befindliche ehrw. Schwester Elisabeth Agnes v. Breuner, die Tochter seines Hauptfeindes Freiherrn von Breuner, welche er getauft, als Nonne eingekleidet, und derer Eltern er getraut hatte. Hier zeigt sich Klesel's zarte Seite als Seelenfreund und geistlicher Führer. Besonders empfiehlt er ihr die Verehrung der heiligen Agnes, deren Kirche er zu Rom so liebgewonnen. In diesen Briefen findet sich auch nicht die leiseste Andeutung seiner schlimmen Beziehungen zu ihrem Vater, wahrscheinlich vermittelte auch die Tochter die später erfolgte Aussöhnung [4]).

---

[1]) Schreiben Klesel's an die Bewohner von St. Pölten. Rom, 11. Nov. 1623. Hammer, Urk. 978.

[2]) Das Kloster zur Himmelspforte in Wien wurde 1783 unter Kaiser Josef II. aufgehoben und zu Bürgershäusern verbaut. (Tschischka, Geschichte der Stadt Wien.)

[3]) Schreiben Klesel's an die Frau Aebtissin Victoria Haizenberger, zweite Oberin des Klosters zur Himmelspforte. Rom, 6. Sept. 1625. Hammer, Urk. 1004.

[4]) Vgl. Schreiben Klesel's an Agnes Freiin von Breuner. Rom, 7. März 1626. Hammer, Urk. 1021.

Natürlich ſtand Kleſel mit den beiden Biſthumsverweſern von Wien und Neuſtadt, Tobias Schwab und Mathias Gaisler, in einem noch regeren und ausgedehnteren Verkehr. Erſterer kam im Jubeljahre 1625 ſelbſt nach Rom, um über die Adminiſtration der beiden Biſthümer zu referiren. Auch an mehrere Prälaten ſeiner Diöceſe ſchrieb er, und empfahl ihnen die Beachtung der eingeführten Reform. Dem Abt von den Schotten recommandirte er einen ſchottiſchen Benedictiner, welcher im Intereſſe ſeiner Nation Anſprüche erhob [1]); dem Probſt von Kloſterneuburg die Beſetzung der Stellen mit guten einheimiſchen Subjecten, damit das Kloſter nicht in fremde Hände komme [2]); dem Generalvicar zu Wien, Tobias Schwab, die von der Propaganda nach Böhmen geſchickten Barnabiten [3]); dem Abt von St. Georgenberg ſandte er Roſenkränze für ihn und zur Austheilung an die Conventualen, mit dem Beiſatze, er werde ihrer nie vergeſſen [4]). Als Kanzler der Univerſität zu Wien ernannte er von Rom aus kraft einer päpſtlichen Bulle den Dominikaner Gabriel de Vega zum Vicekanzler [5]).

Im Jahre 1625 war ein Jubiläum zu Rom. Es wurde beſonders ausgezeichnet durch die Stiftung der Congregation zur Verbreitung des Glaubens, der ſogenannten Propaganda. Dieſes großartige Inſtitut ſollte zwei der vorzüglichſten Obliegenheiten des h. Stuhles fördern, nämlich die Ueberwachung der Reinheit des katholiſchen Glaubens und die Verbreitung deſſelben unter allen Völkern des Erdkreiſes. Nach der Entdeckung der neuen Welt, die dem heiligen Glaubenseifer einen neuen unermeßlichen Weinberg eröffnet hatte, ſtellte ſich die Errichtung eines ſolchen geregelten Inſtitutes für die Verbreitung des Glaubens dringend heraus. Schon Gregor XV. hatte 1622 die Cardinalscongregation de propaganda fide gegründet, und ſein Nachfolger Urban VIII. errichtete 1627 ein Collegium zur Erziehung von Geiſtlichen aus allen Nationen, alſo ein allgemeines Miſſionsſeminar für alle Völker der Erde. Die hohe Wichtigkeit einer ſolchen Anſtalt wurde gleich Anfangs

---

[1]) Schreiben Kleſel's an den Abt zu den Schotten. Rom, 27. April 1624. Hammer, Urk. 985.

[2]) Schreiben Kleſel's an den Probſt von Kloſterneuburg. 30. Nov. 1624. Hammer, Urk. 994. Vgl. Urk. 993.

[3]) Schreiben Kleſel's an Tobias Schwab. Rom, 30. Juli 1625. (Erzbiſch. Hausarchiv.)

[4]) Kleſel an den Abt von Georgenberg. 22. Juni 1625. Hammer, Urk. 1000.

[5]) Bulle Urban VIII., bei Kink, Geſchichte der Wiener Univerſität. II. 467. Vgl. den Bericht des Decans. 4. Juni 1624. Hammer, Urk. 986.

erkannt, und darum blühte dieselbe rasch empor [1]). Auch für das vom Glauben abgefallene Deutschland hatte das neue Institut eine hohe Wichtigkeit, und Klesel, der die Verhältnisse Deutschlands gut kannte, gab gewiß sein schwerwiegendes Votum dazu. Er wurde von dem Papst zum Mitglied der neuen Congregation ernannt, welche seine klugen Rathschläge sehr zu schätzen wußte und dieselben in wichtigen Dingen auch später noch einholte. Hammer-Purgstall, der Klesel sonst nicht zu viel Ehre anthut, geht aber offenbar zu weit, wenn er [2]) behauptet, dieser sei der thätigste Hebel gewesen, um die neue Anstalt in's Leben zu rufen. In derlei Extravaganzen sündigt derselbe öfter gegen Klesel, auch dann, wenn er ihm wohl will.

Wir beschließen die Schilderung seines Aufenthaltes zu Rom, indem wir noch kurz einige Feierlichkeiten bezeichnen, welchen er beizuwohnen so glücklich war. Am 24. December 1624 wurden im St. Petersdome nach der Vesper die Pforten des Jubiläums für das nächstfolgende Jahr eröffnet. Am 25. Mai 1625 war die Heiligsprechungsfeier der Königin von Portugal, Elisabeth; am 1. Mai 1626 nahm er persönlich Theil an der feierlichen Procession, welche gelegentlich der Uebertragung der Reliquien des h. Chrysostomus aus der Sacristei zu St. Peter auf den Altar im neuen Chor derselben Kirche gehalten wurde; am 10. Juni und 20. September 1626 wohnte er dem feierlichen Te Deum für die von Kaiser Ferdinand II. erfochtenen Siege in der deutschen Nationalkirche S. Maria dell'Anima bei, bei welchem auch der Papst erschien; am 18. Nov. 1626 war er bei der Consecration der endlich vollendeten St. Peterskirche. Seine letzte Function zu Rom war, daß er zu Neujahr 1627 in der Sixtinischen Kapelle in Gegenwart des Papstes das feierliche Hochamt hielt; und seine letzte Amtshandlung, daß er die Bulle der Canonisation des h. Ignaz von Loyola unterschrieb mit den Worten: „Ego Melchior Presbyter ecclesiae S. Mariae de Pace Kleselius [3])."

Wie zufrieden und heimisch sich Cardinal Klesel zu Rom befand, geht aus mehreren seiner Briefe hervor, welche er von dort aus schrieb; so z. B. an den Churfürsten von Bayern: „Ich bin allhier mea sorte

---

[1]) Histor. polit. Bl. X. 87. 147. Der ursprüngliche Gedanke zur Propaganda stammte eigentlich von Gregor XIII. (Vgl. Ranke, die römischen Päpste. II. 451.)

[2]) Hammer, Khlesl. IV. 218.

[3]) Diarium Pauli Alaleonis (Bibl. Barberini. Cod. 2045.)

zufrieden, daß ich nicht mehr in dergleichen (politischen) Functionen bin [1]).“ Und der Official von Neustadt schreibt nach Rom an den Cardinal: „Erfreue mich vom Herzen, daß Euere fürstlichen Gnaden sich in Rom so wohl befinden. Addat Deus post diuturnam tribulationem in omnibus dupplicia [2]).“ Und ein Jahr später: „Alle, die aus Rom kommen und bei mir sich anmelden, sagen mir, daß Ew. fürstliche Gnaden wohlauf sind, und frischer als Sie jemals gewesen. Freue mich vom ganzen Herzen Sie nochmal zu sehen [3]).“ Der Official von Wien, Tobias Schwab, kam im Jubeljahre 1625 selbst nach Rom, um ihm über den Zustand der beiden Diöcesen zu referiren.

Wenn in solcher Weise die Zeit einigermaßen die Wunden heilte, welche eine verhängnißvolle Vergangenheit ihm geschlagen, so fehlte es auch nicht an Eindrücken, welche den alten Cardinal schmerzlich berühren mußten. So z. B. kam während seines Aufenthaltes in Rom der als sein Gegner bekannte Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, incognito dahin, um von dem Papste die Auflösung des Bandes, das ihn an die Kirche von Passau fesselte, zu erlangen, und um die Erlaubniß zur Heirath mit der Prinzessin Claudia von Medici, verwitweten Herzogin von Urbino, zu bitten. Man besorgte nämlich dazumal ein Aussterben des Hauses Oesterreich zum großen Nachtheile für die katholische Sache [4]). Erzherzog Leopold wurde auf Befehl des Papstes, der ihm in seinem Palaste eine Wohnung anwies, ehrenvoll behandelt und fürstlich bewirthet. Wenn er bei den Jesuiten speiste, wurde alles Nöthige aus der päpstlichen Küche dahingeschafft. Er wohnte einer h. Messe des Papstes bei, und empfing aus dessen Händen die h. Communion. Nach einem Aufenthalte von 24 Tagen (6.—30. December 1625) reiste er ab, nachdem er noch sechs Cardinäle, unter welchen aber Klesel *nicht*

---

[1]) Schreiben Klesel's an den Churfürsten von Bayern, vom Jahre 1624. Hammer, Urk. 988.

[2]) Schreiben Gaislers an Klesel. Neustadt, 12. Febr. 1624. (Consist. Archiv zu St. Pölten.)

[3]) Schreiben desselben an denselben. 22. August 1625. (Consist. Archiv zu St. Pölten.

[4]) Hurter, Ferdinand II., B. IX. 194. Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark. V. 130. Erzherzog Leopold überkam von Ferdinand II. Tirol und Niederösterreich als erbliches Eigenthum, und verheirathete sich (er war noch nicht ordinirt) 18. April 1626. Er starb, 46 Jahre alt, am 3. September 1633 und hinterließ 2 Söhne und 3 Töchter. Sein Nachfolger als Bischof von Passau wurde Leopold Wilhelm, der dritte Sohn Ferdinands II.

war, besucht hatte [1]). Mag auch diese Ignorirung den ehemaligen Premierminister Oesterreichs geschmerzt haben, so überwand er sie doch in seiner durch so viele Leiden geläuterten Seele.

Wir können uns nicht versagen, den Cardinal noch in seinen politischen Gesinnungen zu belauschen, welche er nach so vielen herben Erfahrungen in seinem Asyle zu Rom hegte. Die erwünschte Gelegenheit dazu bietet uns ein Schreiben von ihm an den Herzog Maximilian von Bayern, welcher in Anerkennung seiner aufopfernden Thätigkeit für die katholische Sache in Deutschland von Kaiser Ferdinand II. zur Würde eines Churfürsten erhoben worden war. Cardinal Klesel, welcher ihm dazu gratulirte, erging sich in einem seiner Briefe in politischen Betrachtungen, aus welchen wir einige prägnante Stellen herausheben wollen. Er schreibt unter Anderm:

„Es ist mir niemals in den Sinn gekommen, was Etliche mir damals zuschreiben wollten, als hätte ich lieber gesehen, die Katholischen hätten keine Liga gehabt. Mein Plan war, daß der Kaiser das Haupt der katholischen Liga sein sollte, und daß alle Fürsten, die demselben eifrig zugethan und den Religions- und Profanfrieden halten wollten, sich vereinigen sollten, um dadurch Sachsen zu zwingen, und die anderen Lutherischen von den Calvinischen zu trennen. Was der menschlichen Klugheit nicht gelang, hat die göttliche Vorsehung durch die wunderbaren Siege zu Stande gebracht, welche sie den Katholischen verliehen. Indeß ist sich auf Wunder nicht allezeit zu verlassen. Ich befinde nämlich, daß die Herren von Oesterreich und die Katholischen sich nie ihrer Siege zu bedienen gewußt, und immer durch Verhandlungen mehr verloren, als sie auf dem Schlachtfelde gewonnen. Der Hofcommissionen, Sessionen, Visitationen, Revisionen, Resolutionen und Hinterstellungen beim Kammergericht hätten sich die Ketzer meisterlich bedient, und keines Aufwandes von Kosten gescheut, so daß die ganze Regierung aus lauter Commissionen bestanden, und die Lutheraner sich mittlerweile mit den Calvinern vereinigt . . . . . Er danke Gott, daß er von der schweren Last des Hofwesens ledig; hätten sich dergleichen Staatshandlungen aber seiner Zeit begeben, so wäre er gewiß als Calvinist verschrieen worden. Er nehme Gott zum Zeugen, daß er bei diesen Umständen nicht um die ganze Welt das Steuerruder der Geschäfte am kaiserlichen Hofe führen, und sich dieser Sache theilhaftig machen wollte; er sei

---

[1]) Diarium Pauli Alaleonis.

mit seinem Schicksal, und daß er nicht mehr in Thätigkeit, zufrieden . . . Zum Kriege hätte er niemals gerathen. Weil aber Gott wider Erwarten so große Siege verliehen, so könne er zu keinem schändlichen Frieden rathen, sondern daß man den Sieg verfolge und benütze [1]).“

Das Hauptgeschäft, das er für den Churfürsten von Bayern zu Rom durch sein Ansehen unterstützte, betraf die Interessen der katholischen Liga überhaupt, und die Flüssigmachung von Hilfsgeldern des Papstes für diesen insbesondere [2]). Daß seine Verwendung hierbei nicht ganz ohne Erfolge war, zeigt die Thatsache, daß ihm der Churfürst Maximilian 1627 in Anerkennung seiner zu Rom geleisteten Dienste zwei einträgliche Pfründen verschaffte, nämlich die Domprobsteien von Freisingen und Augsburg. Auf die Probstei von Freisingen resignirte er jedoch schon im folgenden Jahre, da er wegen schlechter Verwaltung der Einkünfte nur Streitigkeiten hatte [3]). Zur Verleihung derselben dürfte übrigens auch jener Umstand beigetragen haben, daß sein väterlicher Oheim, Georg Klesel, als Hofmeister des Freisingerhofs zu Wien im Dienste des Bischofs von Freising gestanden [4]).

Inzwischen wurden die großen Siege Tilly's und Wallenstein's erfochten, die Sache der Katholiken schien sich zum Besseren zu wenden. Klesel freute sich darüber zu Rom mit dem Papste.

Noch müssen wir einer interessanten Correspondenz Klesel's aus Rom mit Neustadt erwähnen. In der von Tilly gewonnenen Schlacht bei Stadtlohn in Westphalen (4. August 1624) wurden die Herzoge Wilhelm von Altenburg und Friedrich von Weimar gefangen und von Ferdinand II. nach Neustadt verwiesen [5]). Beide waren Protestanten, benahmen sich aber freundlich und höflich gegen den katholischen Official, bei dem sie sich angelegentlich um den Cardinal erkundigten. Gaisler, welcher über alle wichtigen Vorkommnisse in Neustadt nach Rom berichtete, machte dem Cardinal den Vorschlag an die beiden gefangenen Fürsten ein Trost-

---

[1]) Schreiben Klesel's an den Churfürsten Maximilian 1624. Hammer, Urk. 988.

[2]) Schreiben Klesel's an den Cardinal Staatssecretär Magolotto und an den Papst. Rom, 16. Mai 1626. Hammer, Urk. 1029 und 1030.

[3]) Notariatsurkunde über Klesel's Entsagung der Präbende von Freisingen. Hammer, Urk. 1051. Vgl. Schreiben Klesel's an das Domkapitel zu Freising, 28. Juni 1628. Hammer, Urk. 1055.

[4]) Schreiben des Domkapitels zu Freising an Cardinal Klesel. 14. April 1627. Hammer, Urk. 1039. (Vgl. Urk. 1041).

[5]) Hurter, Ferdinand II., B. IX. 294.

ſchreiben zu erlaſſen; es würde dieſes (ſo meinte er) ihnen gar wohl thun, und ſie der katholiſchen Kirche noch günſtiger ſtimmen. Kleſel erfüllte dieſen Wunſch indirect, indem er das Troſtſchreiben an den Official richtete, der es dann den beiden gefangenen Fürſten mittheilte. Darin heißt es unter anderm: „Daß beide Fürſten Euch zur Mahlzeit berufen und ſo freundlich tractirt, halten wir anders nicht, als wäre ſolches uns ſelbſt widerfahren . . Uns iſt zwar nicht lieb, daß Ihre Liebden auf ſolche Art in der Neuſtadt gehalten werden; wer aber die göttliche Vorſehung bedenkt, wird bei ſolcher Gelegenheit mit David ſagen: „Obmutui et non aperui os meum, quoniam tu fecisti mihi.“ (Dann weiſet er auf die Beiſpiele Nabuchodonoſors, Job's, Tobia's hin, citirt Chriſtus und Paulus, und fährt weiter fort): „Vexatio enim dat intellectum, ſagt der Weiſe, und es iſt keine Tugend, die nicht durch Trübſale erprobt wird, die allein macht, daß wir uns erkennen, zu Gott fliehen und vorſichtig werden. Wir haben dieß während der fünf Jahre unſerer Gefangenſchaft ziemlich practicirt, indem uns Gott von dem höchſten Grad zum niedrigſten geſetzt, und da wir allein auf Ihn gehofft, uns unverſehends, ohne all' unſer Gedenken und Zuthun, wieder erhoben hat. Daher wir in demſelben Spitale der Trübſeligkeit gelebt haben und wiſſen, wie die Krankheit mit der Geduld muß curirt werden. Es haben aber beide Herren den Vortheil, daß ſie die Gefangenen Sr. Majeſtät ſeien; denn es iſt vom Hauſe Oeſterreich nie erhört worden, daß ſie blutdürſtig, rachgierig und unverſöhnlich wären; ſondern wo ſie Demuth und Erkenntniß ſpüren, iſt bald Befreiung zu hoffen. Wir können davon das beſte Zeugniß geben . .“ Folgt weiter ein Befehl, den Herzogen alle gebührende Ehrfurcht zu erweiſen, damit dieſelben ſehen, daß wir Katholiſchen über ihren Zuſtand nicht triumphiren, ſondern, wie es ſich geziemt, echt chriſtliches Mitleid tragen. Daneben haben beide Herren, wenn ſie wollen, gute Gelegenheit die katholiſche Lehre kennen zu lernen. Ferner empfiehlt er ihnen die nützliche Lectüre der indianiſchen Hiſtorien, welche von der Bekehrung der Heiden ꝛc. handeln und fügt bei, daß ſie ihm in ſeiner Gefangenſchaft viel Zeit hinweggenommen. Das vermeinen wir aufrecht, wie wir Deutſche mit einander zu tractiren pflegen, nicht etwa um etwas vorzuſchreiben. Sollten die Herzoge einmal Rom beſuchen, ſo werde es ihn (Kleſel) freuen, ſich denſelben als Freund und Diener zu erweiſen [1].“ — Ueber

[1]) Kleſel an Official Gaisler zu Wiener Neuſtadt, ddo. Rom, 16. März 1624. (Conſiſtorialarchiv zu St. Pölten.)

den guten Eindruck des Trostschreibens, welches der Official den beiden Fürsten vorgelesen, berichtet derselbe, daß es ihnen so gefallen habe, daß sie eine Abschrift davon verlangten, sich für eine so hohe Gnade bedankten und eine Sehnsucht nach Klesel's Herauskunft hätten. Auch fügte der Official bei, daß beide Fürsten am Feste des h. Georg bei der von ihm in der Burgkirche gehaltenen Predigt erschienen und ihm fleißig zuhörten [1]).

Siebenzigstes Kapitel.

Klesel's Rückkehr nach Oesterreich.

Nachdem Klesel aus seiner Haft in der Engelsburg befreit worden war, hegte er wohl keinen andern Gedanken, als den, zu den Füßen des h. Vaters, dem er seine Befreiung zu danken hatte, seine Tage zu beschließen. Mehrere seiner Briefe, die wir oben anführten, geben Zeugniß dafür. In einem derselben spricht er sogar von der Bestellung eines Weihbischofes in der Person des Schottenabtes zu Wien, welcher die bischöflichen Acte anstatt seiner vornehmen sollte [2]).

Zwar hatte ihm der Kaiser schon im Jahre 1624 durch seinen Minister Eggenberg die Wahl freigestellt, ob er länger in Rom verbleiben oder sich zu seinen Kirchen in Oesterreich zurückbegeben wolle [3]). Daß das Gerücht von Klesel's bevorstehender Rückkehr nach Oesterreich allgemein verbreitet war, beweist ein Schreiben des Officials von Neustadt an den Cardinal nach Rom, wo es unter anderm heißt: „Es ist nun, Gott sei Lob und Ehre, bekannt, daß Se. Majestät Euer hochfürstlichen Gnaden wiederum zu Ihrem Bisthume berufen und einladen werden, welches mich und Alle, so Dieselben lieben und Ihnen mit aufrichtigem Gemüth alle Wohlfahrt wünschen, herzlich erfreut, so daß wir die Stunde kaum erwarten können [4])."

---

[1]) Official Gaisler an Cardinal Klesel, ddo. Neustadt, 25. April 1624. (Consistorialarchiv zu St. Pölten.)

[2]) Schreiben Klesel's an den Administrator des Bisthums Wien. 4. Oct. 1625. Hammer, Urk. 1007.

[3]) Khevenhiller, Annalen X. 510.

[4]) Schreiben des Officials von Neustadt an Klesel. 24. Oct. 1625. (Consistor. Archiv. St. Pölten.)

Indeß scheint es Klesel vorgezogen zu haben, vorderhand noch in Rom zu verweilen, obwohl er bereits an die Rückreise ernstlich dachte; denn an die Aebtissin zur Himmelspforte schrieb er: „An meiner Zurückkunft habe ich noch keinen Zweifel, weil dieselbe nach Gott allein bei Ihrer Heiligkeit und mir stehet. Ich zweifle auch nicht, daß Euer Gebet einstens die Wolken durchdringen werde, damit ich mich persönlich mit Euch freuen, Euch sehen und mit Euch reden könnte [1])." Und an die Klosterschwester Elisabeth Agnes Freiin von Breuner: „Ich möchte Euch vom Herzen gerne sehen, ehe ich sterbe, dies steht aber in dem Willen Gottes [2])."

Der stille Wunsch die Heimath zu sehen und zur geliebten Heerde wieder zurückzukehren stieg in dem Grade, als Kaiser Ferdinand ihn bei verschiedenen Gelegenheiten seiner Huld und Gnade versicherte. Wahrscheinlich geschahen durch die dem Cardinale treu anhänglichen Officiale zu Wien und Neustadt diesfällige Schritte bei dem Kaiser; denn dieser erwähnt in einem Briefe an den Fürsten Savelli zu Rom, daß er dem Cardinal Klesel durch den Wiener Official habe sagen lassen, daß er demselben, falls er zu seiner anvertrauten Heerde zurückkehren wolle, es sehr gerne (lubenti et volenti animo) erlauben werde.

Als Klesel bemerkte, daß ihm das Geld dazu fehle und dazu auch die Bewilligung Sr. Heiligkeit erforderlich sei, trug der Kaiser seinem Botschafter zu Rom Fürst Savelli auf, dem Papste zu eröffnen, daß er (der Kaiser) seine volle Zustimmung gebe, daß Cardinal Klesel zurückkehre, um dadurch das katholische Leben in den beiden Bisthümern zu fördern und den Gottesdienst zu erhöhen [3]). Bezüglich der Reisekosten bot sich der Kaiser an, dieselben selbst zu bezahlen, und bestimmte dazu den Preis eines verkauften Gutes in der Grafschaft Glatz, welcher durch 4166 fl. (kraft Bewilligung der österreichischen Stände) auf die Summe von 10,000 fl. erhöht werden sollte [4]).

Doch Klesel wollte von keiner Rückkehr hören, bevor er nicht in seine vollen Rechte wieder eingesetzt wäre, und alle ihm abge-

---

[1]) Schreiben Klesel's an die Aebtissin Victoria Haizenberger. Rom, 6. Sept. 1625. Hammer, Urk. 1004.

[2]) Schreiben Klesel's an die Schwester des Klosters zur Himmelspforte, Elisabeth Agnes. Rom, 20. Dec. 1625. Hammer, Urk. 1018.

[3]) Schreiben Kaisers Ferdinand II. an den Fürsten Savelli. Oedenburg, 5. Nov. 1625. Hammer, Urk. 1015.

[4]) 28. Nov. 1626. Hurter, Ferdinand II., B. VII. 327.

nommenen Güter wieder zurückerhalten hätte. Der Kaiser willfahrte auch hierin der von Klesel gesetzten Bedingung der Wiedereinsetzung in seine Güter, ja er sagte ihm sogar für die verflossenen sieben Jahre die ungeschmälerten Einkünfte zu. Nun erst rüstete sich Klesel zur Abreise in die Heimath, wo er von Vielen mit Sehnsucht erwartet wurde. In einem dießbezüglichen Antwortschreiben an den Wiener Magistrat bezeugt Klesel eine große Freude über das Verlangen seiner Schäflein ihren alten Hirten wiederzusehen, und ersucht denselben ihm eine anständige Wohnung in Wien zu verschaffen, wo er geboren und erzogen sei, und das Evangelium durch 49 Jahre gepredigt habe [1]). Und der Official von Neustadt schreibt: „Dero Herauskunft habe ich stets von Herzen gewünscht und erwartet, wünsche und erwarte dieselbe noch. Viele wollen daran zweifeln, ich aber nicht, sondern getröste mich dessen, was Sie mir vorlängst gnädigst geschrieben: „Quod ut Deus confirmare dignetur et tandem effectui dare assidue deprecabor [2])."

Doch die Abreise verzögerte sich, wie Klesel bemerkte, mehr durch das Verschulden seiner Leute als durch ihn. Am 20. August 1627 erhielt er vom Papste die bischöflichen Facultäten [3]), und um die Mitte Septembers 1627 trat er seine Rückreise nach Oesterreich an. Der Papst gab ihm noch ein ehrenvolles Breve an den Kaiser mit und an Cardinal Dietrichstein, in welchem die Rückkehr des verdienstvollen Cardinals ein öffentlicher Beweis des päpstlichen Schutzes genannt wurde [4]).

Die Reise ging sehr langsam vor sich; denn der altersschwache Cardinal war öfters unwohl, darunter zweimal gefährlich [5]). Längere Zeit hielt er sich in Bologna auf, wo ihn ein italienischer Künstler porträtirte [6]).

---

[1]) Original im erzbischöflichen Archiv zu Wien. Damit widerlegt sich die Behauptung, daß Klesel zu München geboren worden.

[2]) Schreiben des Officials von Neustadt. 6. Mai 1627. (Consistor. Archiv. St. Pölten.)

[3]) Das Original im erzbischöflichen Archiv zu Wien.

[4]) „Praeclarum affert (Cleselius meritorum opulentia dives) publici amoris et pontificii patrocinii commeatum." Breve an Cardinal Dietrichstein, 6. Sept. 1627. Hammer, Urk. 1042.

[5]) Schreiben Klesel's an den Churfürsten Maximilian. 1. Jänner 1628. Hammer, Urk. 1045.

[6]) Das gute Bild befindet sich im Besitze des jeweiligen Domprobstes zu Wien, als Kanzlers der Universität. Hammer-Purgstall ließ es für sein Werk abzeichnen.

Am 18. December 1627 kam Cardinal Kleſel nach faſt zehnjähriger Abweſenheit glücklich nach ſeinem geliebten Bisthume Neuſtadt, wo er mit großer Freude empfangen wurde [1]). Hanſiz in ſeiner Geſchichte der Biſchöfe von Neuſtadt verglich ihn mit Gregor von Neucäſarea, indem Kleſel jetzt nur Einen Ketzer zu Neuſtadt vorfand, das einſt kaum Einen wahren Katholiken hatte.

Die Strapazen der Reiſe hatten den alten Mann ſehr ermüdet und er brachte daher mehrere Wochen in der Neuſtadt zu, um auszuraſten. Doch ſeine Liebe zur Thätigkeit ließ ihm keine Ruhe. Er beſtieg die Kanzel ſeiner Domkirche, auf welcher er als junger Prieſter ſo große Triumphe gefeiert hatte, um ſeiner geliebten Heerde zu predigen. Den Anlaß des herannahenden Jahreswechſels benützte Kleſel, um Sr. Majeſtät dem Kaiſer ſeine Glückwünſche darzubringen, und zugleich ſeinen Dank für die ihm erwieſene hohe Huld und Gnade auszuſprechen, und demſelben ſo weit ſein Alter und ſeine Untauglichkeit es zuließen, ſeine Dienſte anzutragen [2]). Der Kaiſer antwortete ihm von Prag aus: „Es ſei ihm gar wohl bekannt, daß Kleſel zur Beförderung der h. katholiſchen Religion jederzeit einen großen Eifer gezeigt, und er zweifle nicht, daß ſeine Ankunft zur Beförderung der Ehre Gottes gereichen und der katholiſchen Kirche erſprießlich ſein werde [3]).

Nachdem ſich der Cardinal etwas erholt hatte, verließ er Neuſtadt und begab ſich nach Wien, wo er am 25. Jänner, dem Feſte Pauli Bekehrung, in der St. Stephanscathedrale ſeinen feierlichen Einzug hielt. Der Magiſtrat, die Univerſität, der geſammte Clerus und eine große Menge Volkes erwarteten ihn bei dem ſogenannten Rieſenthor, und der Rector der Univerſität, Stephan Zwirnſchlag, beglückwünſchte ihn in einer lateiniſchen Anrede im Namen des Clerus [4]).

So glich alſo Kleſel's Rückkehr nach neunthalbjähriger Abweſenheit von Oeſterreich thatſächlich nicht ſo ſehr einer Begnadigung, als einer Satisfaction für geſchehenes Unrecht; denn er wurde in alle ſeine

---

[1]) „Appulit incredibili civium gratulatione post annorum novem et amplius desiderium.“ (Hansiz, Historia episcopatus Neostadien.)

[2]) Schreiben Kleſel's an den Kaiſer Ferdinand II. Neuſtadt, 29. Dec. 1627. Hammer, Urk. 1043.

[3]) Antwortſchreiben des Kaiſers Ferdinand an Kleſel. Prag, 8. Jänner 1628. Hammer, Urk. 1044.

[4]) Mitterdorfer, Historia Universitatis Viennensis. S. 185. Rector Zwirnſchlag, Chormeiſter bei St. Stephan, ſchrieb 1630 eine kurze Biographie Kleſel's, welche ſich im kaiſerl. Hausarchiv befindet.

Würden und Güter vollkommen wieder eingesetzt. Den vollgiltigsten Beweis dafür lieferte die Audienz, welche der Cardinal am 5. Juli 1628 bei Sr. Majestät Kaiser Ferdinand II. zu Wien hatte. Wohl mochte es für beide ein ergreifender Augenblick sein, als sie sich nach zehn Jahren wieder sahen. Ferdinand II. benahm sich gegen Klesel mit wahrhaft kaiserlicher Großmuth, und mit einem Rechtlichkeitsgefühle, das jedes frühere Unrecht an Klesel gutmachte, wie er ihm denn auch nie so abgeneigt war, wie die Erzherzoge Leopold und Maximilian. Zur Untersuchung von Klesel's Forderungen ernannte er schon im Februar 1628 eine eigene Commission, und zwei Tage nach der oben angegebenen Audienz kamen Cardinal Dietrichstein und der Hofkammerpräsident zu Klesel, um mit ihm auf Befehl des Kaisers wegen Restitution der ihm abgenommenen Güter zu verhandeln. Dieß geschah auf eine Klesel so befriedigende Weise, daß er freudig bewegt den Churfürsten Maximilian davon in Kenntniß setzte [1]).

Finanziell stand sich jetzt Klesel besser als je. Zu seiner bisherigen von Kaiser Mathias zur besseren Sustentation angewiesenen Besoldung von jährlichen 10,000 fl. erhielt er noch vom 7. Juli 1628 an 20,000 fl. Zulage. Als Entschädigung für die durch die Beschlagnahme seiner Cassa und Einkünfte bei seiner Verhaftung erlittenen Verluste 300,000 fl. und zwar, da das baare Kapital zur Zeit nicht vorhanden war, die jährlichen Zinsen mit sechs Procenten also 18,000 fl., so daß er im Ganzen jetzt 48,000 fl. jährlicher Einkünfte besaß, eine für jene Zeit ungeheuere Summe. Außerdem wurden ihm noch 13,935 fl. für die ihm abgenommenen $696\frac{3}{4}$ Eimer alten Weines, den Eimer zu 20 fl. gerechnet, zugesprochen [2]).

---

[1]) Schreiben Klesel's an den Churfürsten Maximilian. Wien, 13. Juli 1628, Hammer, Urk. 1057.

[2]) Auszug aus dem Empfangsbuche Ferdinands II. Hammer, Urk. 1069. 1070, 1071. Vgl. Hurter, Ferdinand II., B. VII. S. 327.

Einundſiebzigſtes Kapitel.

Kleſel's Sorge für ſein Lieblingsbisthum Neuſtadt.

So war nun Cardinal Kleſel in ſein liebes Oeſterreich zurückgekehrt, wo er faſt drei Jahre noch zubrachte. Zunächſt nahm er einen längeren Aufenthalt zu Neuſtadt, wo er, wie ſchon erwähnt, mit dankbarem Jubel empfangen worden war.

Das Bisthum Neuſtadt, für deſſen Erhebung aus einem total verwahrloſten Zuſtande Kleſel ſo viel gethan hatte (vgl. oben S. 51), war ihm ſo lieb geworden, daß er es ſein Paradies nannte. „Ihr wißt", ſo ſchrieb er ſeinem Official zu Neuſtadt, Mathias Gaisler, aus Rom, „wie hoch ich das Bisthum Neuſtadt liebe und in Acht halte, daß auf der Welt mir nichts lieber ſei" [1]). Wir nehmen davon Anlaß an dieſer Stelle einiges über Kleſel's Sorge für das Bisthum Neuſtadt nachzutragen.

Oben wurde erzählt, daß Kleſel ſich vom Kaiſer Mathias die Gnade erwirkte, für ſein liebes Bisthum Neuſtadt ſich ſelbſt einen Nachfolger zu wählen, und daß er die nöthigen Dispoſitionen darüber verſiegelt dem Magiſtrate daſelbſt übergab (S. 231). Als Kleſel in die Gefangenſchaft abgeführt und alle Papiere desſelben mit Beſchlag belegt wurden, kam auch dieſe letztwillige Dispoſition des Cardinals in die Hände ſeiner Gegner. Kaiſer Ferdinand II. dachte jedoch edel und großmüthig genug, das dem Magiſtrate anvertraute Inſtrument im Originale unerbrochen mit dem Befehle zurückzuſchicken: ſolches fleißig aufzubehalten, denn es ſolle zu ſeiner Zeit geſchehen, was recht iſt [2]). Indeß wurde die von Kleſel geheim gehaltene Anordnung bezüglich

---

[1]) Schreiben Kleſel's an ſeinen Official zu Neuſtadt. Rom, 1. Nov. 1625. (Conſiſtor. Archiv. St. Pölten.) — In einem handſchriftlichen Directorium der Cathedrale von Neuſtadt vom Jahre 1617 findet ſich folgende Bemerkung: „Notatu dignum, Ill. et Rev. D. D. nostrum Cardinalem Melchiorem Kleselium, Viennae natum, Viennam Neostadio postposuisse in hoc, quod ut episcopus consecratus voluerit prius a Neostadiensibus excipi quam a Viennensibus." (Archiv des Domcapitels von St. Pölten.)

[2]) Decret Ferdinand's II. Wien 13. Jänner 1620. (Magiſtratsarchiv zu Neuſtadt.)

seines Nachfolgers dennoch vor der Zeit bekannt, und zwar auf Veranlassung des von Klesel als Nachfolger bezeichneten Officials Gaisler.

Während nämlich der Cardinal zu Rom weilte, verlautete zu Neustadt, daß sich mehrere Candidaten um das Bisthum Neustadt angelegentlich bewarben. Um nun deren Pläne zu durchkreuzen, begehrte der Official im Interesse des Cardinals, seines Vorgesetzten, daß der Magistrat von Neustadt das gemeldete Instrument ordnungsmäßig eröffne und sodann ins Werk setze, was darin verlangt werde [1]). Wenn der Official wirklich von dem Projecte seines Patrones noch nichts wußte, so mochte er wohl durch den Inhalt des Instrumentes etwas überrascht worden sein. In dieser Stimmung schrieb er auch nach Rom an den Cardinal, welcher die Mißachtung seiner Disposition sehr übel aufnahm. Er entschuldigte nämlich seine Handlung mit folgenden Worten: „Nach Dero Abführung wurden die Herren von Harrach, Breuner, Bischof Requesens, Carl Weizenberg und Hüttendorfer nach Neustadt gesendet, welche vorgaben, der Cardinal sei nicht recht katholisch gewesen, sondern den Ketzern zu viel zugethan. Da ihm (Gaisler) Klesel's katholischer Eifer bekannt und diese große Diffamation und Verkleinerung ihn herzlich gedauert, er auch nie gezweifelt habe, daß der gerechte Gott Dero Unschuld zu Tag geben werde, so habe er bona fide um Eröffnung des in Neustadt hinterlegten Testamentes nachgesucht und den Consens erhalten. Aus dem Testamente leuchte besonders sein katholischer Eifer hervor, welcher nun Sr. Majestät entdeckt und den Verleumdern das Maul zugestopft werden könne. Dieß allein war der scopus; wenn dieß eine Sünde sei, so habe er allein gesündigt; der Cardinal möge es daher Neustadt nicht entgelten lassen. Er sei seit 17 Jahren hier, habe Pest, Rebellion, Feinde und Kriegsgefahr und allerlei Widerwärtigkeiten ausgestanden und verdiene daher nicht den Vorwurf der Untreue. Was er gethan, habe er nicht aus Ehrgeiz, sondern nur zur Erhaltung der Existimation des Cardinals gethan" [2]). — Dieser beruhigte in seinem Antwortschreiben seinen Official, dessen Eifer und Aufopferung er jederzeit gern anerkannte, und versicherte ihn, daß es bei seiner letztwilligen Anordnung bleiben werde [3]). Die Absicht, welche

[1]) Anbringen des Officials Mathias Gaisler an den Stadtrath von Neustadt de anno incerto (wahrscheinlich 1623). Magistratsarchiv zu Neustadt.

[2]) Schreiben des Mathias Gaisler an Klesel. 23. Octob. 1623 (Consistor. Archiv. zu St. Pölten).

[3]) Schreiben Klesel's an Gaisler. Rom, 18. Nov. 1623. (Consistor. Archiv. zu St. Pölten.)

Kleſel bei der Beſtimmung ſeines Nachfolgers hatte, drückt er deutlich in einem ſpäteren Schreiben an den Official aus, nämlich: „er wolle nicht, daß das Bisthum Neuſtadt zu einer bloßen Pläſir des Wiener Biſchofes werde, der eine Pfarre daraus machen würde [1]).“

Indeß ſtiegen dem geſchäftserfahrenen Official doch einige Bedenken auf, ob Kleſel's Anordnung unter dem neuen Kaiſer ſo reſpectirt werden dürfte, wie unter Mathias, und er bat daher den Cardinal das etwa Nöthige zu veranſtalten. Er wolle nicht ehrgeizig erſcheinen, als trachte er nach Bisthümern und Prälaturen, auch ſonſt niemand obligirt ſein. Da aber Kleſel gegenwärtig, ohne Rückſicht auf das Vorausgegangene, bei dem Kaiſer in großem Anſehen ſtehe, ſo werde ein Schreiben an Se. Majeſtät gewiß am meiſten ausrichten [2]). Merkwürdig iſt das Antwortſchreiben des Cardinals, worin er unter anderm ſagt: „Daß ich Euch liebe wie meine eigene Seele, wißt Ihr. Aber ich habe bei Hof mehr praktizirt und fürchte, daß ich Euch eher ſchade als nütze, wenn man dort, wo Lamormain Alles regiert, erführe, daß ich Euch ſo ſehr liebe und gern befördert ſehe. Denkt darüber nach. Damit Ihr aber ſehet, daß ich es aufrichtig meine, ſo habe ich an Se. Majeſtät ſelbſt geſchrieben und um Renovation (meiner Dispoſition wegen Neuſtadt) gebeten. Es wird ſich nun zeigen, ob ich bei Sr. Majeſtät in Autorität und guter Affection ſtehe.“ Dann fügte er noch bei, daß es ſicherer geweſen wäre, das Teſtament verſchloſſen zu laſſen, weil die Beſtimmungen der Vorfahren ſonſt heilig gehalten werden; es ſei ihm ſchwer angekommen in dieſer Angelegenheit an Se. Majeſtät zu ſchreiben; doch habe er es gethan und ſchicke ihm nun das Schreiben, er ſolle jetzt thun, was ihm gefällt, denn ein einziger Umſtand oder Gelegenheit ändere oft ein ganzes Conſilium [3]). In dem Schreiben an Kaiſer Ferdinand II. hob Kleſel die Verdienſte des Officials Gaisler um die Bekehrung Neuſtadts hervor, und wie ihn dort Alles wie einen Vater liebe und ehre; auch ſei er im Collegium der Jeſuiten erzogen worden

---

[1]) Schreiben Kleſel's an Gaisler. Rom, 1. Nov. 1625. (Conſiſtor. Archiv zu St. Pölten.)

[2]) Schreiben Gaisler's an Kleſel. 22. Aug. 1625. (Conſiſtor. Archiv zu St. Pölten.)

[3]) Schreiben Kleſel's an Gaisler. Rom, 27. Sept. 1625. (Conſiſtor. Archiv zu St. Pölten.) Der vorſichtige Kleſel hatte ſeine Dispoſition nicht nur vom Kaiſer Mathias, ddo. Breslau, 1. Oct. 1611 beſtätigen laſſen, ſondern auch vom Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, ddo. Brüſſel, 10. Mai 1613. (Die Originalien im Magiſtratsarchiv zu Neuſtadt.)

und habe den Doctorgrad genommen. Der Kaiser wolle daher jenes Diplom anerkennen und den Official für seine eifrigen Dienste im Bisthum Neustadt, dem er in geistlichen und zeitlichen Dingen so lange Zeit vorgestanden habe, belohnen. Ihn selbst aber (nämlich Klesel) werde Se. Majestät dadurch de novo verpflichten [1]). Dabei blieb es auch, denn Mathias Gaisler wurde später wirklich der Nachfolger Klesel's im Bisthume Neustadt.

Die Bewohner der Neustadt waren dem Cardinal, dem sie so viel verdankten, zugethan. Wenigstens schreibt der Official Gaisler in einem Briefe an denselben nach Rom: „Die getreuen Schäflein der Neustadt haben sich über Euer fürstl. Gnaden Unglück und traurigen Zustand niemals erfreut, sondern vielmehr jederzeit großes Herzleid gezeigt und Mitleid getragen, ja nichts mehr als Dero endliche Befreiung und glückliche Wiederkunft gewünscht und wünschen sie noch [2]).

Wir wollen einige Belege dafür mittheilen. Im Jahre 1625 (30. Sept.) war Neustadt von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden, wodurch 247 Bürgershäuser abbrannten [3]). Der Bischofshof, die Probstei, das Neugebäude, das St. Peterskloster sammt Kirche, die Katharinenkapelle, der bischöfliche Maierhof sammt Scheuer wurden gänzlich verwüstet. Der Official schrieb über den Schaden einen kläglichen Brief nach Rom, worin er den traurigen Zustand schilderte, in welchem sich die kirchlichen Gebäude und die Priester befanden. Letztere hätten keinen Platz, wo sie schlafen könnten und der Winter stehe vor der Thüre; es sei zu befürchten, daß sie alle auswandern und ihn allein lassen würden; das Bisthum sei ruinirt und keine Hilfe zu erwarten; Klesel möge verordnen, was mit dem bischöflichen Hause und der Priesterschaft geschehen solle. Die Stadt habe für die nöthigsten Arbeiten 400 und der Kaiser 1000 fl. gegeben. Schließlich fügt er bei, der Cardinal möge diese Gelegenheit benützen, um auf die Restitution des Seinigen zu dringen [4]).

Die Antwort, welche Klesel auf dieses Schreiben des Officials ergehen ließ, ist zu merkwürdig und charakteristisch, als daß wir sie

---

[1]) Klesel an den Kaiser Ferdinand II. Rom, 27. Sept. 1625. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.)

[2]) Schreiben Gaisler's an Klesel. 23. Oct. 1623. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.)

[3]) Boeheim, Chronik von Wiener Neustadt. S. 223.

[4]) Schreiben Gaisler's an Klesel. Rom. 24. Oct. 1625. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.)

nicht ausführlich mittheilen ſollten. Nachdem er den Official ſeiner Zuneigung verſichert, ſeine Theilnahme an dem Unglück und ſein Bedauern über ſeine gegenwärtige Armuth, da er vom Almoſen des Papſtes und der Cardinäle leben müſſe, ausgeſprochen, fährt er fort: „Ich bin ein Bettler in der Fremde, Ihr ſeid Bettler draußen; beide haben wir der Religion halber das äußerſte bei dieſem Bisthume gethan; und unter uns ſoll dasſelbe zu Grunde gehen? das iſt einmal zum Erbarmen. Ich könnte helfen, wenn mich der Beichtvater nicht hinderte [1]). Ihre Majeſtät wäre es ſchuldig, daß Sie mir das Intereſſe meines beraubten [2]) Gutes des Bisthums geben ſollten; das aber widerrathen Geiſtliche ſelbſt. Daraus könnt Ihr entnehmen, in welch großer Angſt ich mich befinde. Euch aber zu verlaſſen iſt mir doch unmöglich. Daher wollet von meinetwegen die Prieſterſchaft zuſammenfordern und dieſer meine Noth, ſo viel ſich thun läßt, vorbringen, dieſelbe ermahnen, daß ſie zu mir beſtändig halte, und unſere Kirche nicht verlaſſen wolle. . . . Was mir vom Almoſen bleibt, will ich mit ihnen theilen, nur daß die Kirche erhalten werde. Von der Stadt haben wir wenig zu begehren, weil dieſelbe arm; ſonſt wäre ſie es ſchuldig die Benefiziatenhäuſer zu erheben, aber ex nihilo nihil fit. Stelle Euch's alſo anheim, daß Ihr ihnen zuſpringet, wo es die Noth erfordert von meinem Einkommen dieſes Jahr, wie ihr könnt, damit die guten Leute ihre Sachen unter Dach bringen und lieber ich leide, als ſie gar verderben . . . . Mir iſt zwar ſtets zuwider geweſen, daß die Prieſterſchaft die Koſt im Biſchofshofe habe, denn einem iſt das Brot, dem andern der Wein nicht recht; jetzt gibt man zu wenig und iſt des Klagens kein Ende; aus dem Biſchofshof wird ein Wirthshaus, man muß mehr Leute halten, es gibt Unordnung und Uneinigkeit unter den Dienern und müſſen sexcenta absurda daraus folgen, die man lieber mit Geld abkaufen als bei dem Bisthum-Einkommen laſſen ſoll. Wäre aber kein anderes Mittel derzeit vorhanden der Prieſterſchaft zu helfen, ſo müßte man aus der Noth eine Tugend machen . . . . Bezüglich des Biſchofshofes und der mir zugehörigen Häuſer müßt Ihr eine eigene Rechnung halten, daß man künftig ſehe, daß ich allda nicht meinen Nutzen, ſondern den der Kirche geſucht habe. Mögen Andere ſich ſelbſt und ihre Freunde mit

---

[1]) Kleſel ſpielt hier auf P. Lamormain an, den er im Verdacht hielt, daß er die Scrupel des Kaiſers bezüglich des ihm abgenommenen Gutes beſchwichtige, als wäre Kleſel recht geſchehen.

[2]) Kleſel corrigirte eigenhändig: „abgenommenen".

geistlichen Gütern bereichern: ich bin nunmehr nahe beim Gericht meiner Haushaltung Rechenschaft zu geben; darauf will ich mich mit der Gnade Gottes gefaßt machen und lieber zu viel als zu wenig thun. Bedarf zu meiner Haushaltung, Gottlob, keines andern Beichtvaters als mein Gewissen, denn sonst möchte man mich leicht durch Subtilitäten, Distinctionen, Discurse, Interpretationen u. dgl. auch zum Teufel führen, mein Gewissen leicht machen, bei mir den favor und guten Willen zu erhalten. Mir ist aber genug, daß ich's aufrecht und treu vermeine und also der Canonisten zu meinem Gewissen nicht bedürftig. Thut also was Ihr könnt und in Eurem Gewissen befindet, damit wir das Hauptwerk erhalten. Komme ich, so Gott will, hinaus, so will ich's entweder remediren oder darüber sterben. Nur zweifelt nicht, daß große Kleinmüthigkeit in Neustadt unter der Gemeinde sein wird. Sollen nun die Priester auch Kleinmuth zeigen, wer will alsdann die Schäflein, so Christus mit seinem Blute erkauft, trösten? In rebus desperatis ein Herz zu zeigen, das ist löblich, rühmlich und erweist ein gutes Gewissen und Beständigkeit. Und möget mir glauben, daß ich mich, wenn ich bei Euch wäre, gar nicht entsetzen, sondern Alles das thun würde, was ich könnte, das Uebrige aber Gott empfehle; der wird es schicken, daß ich diesem Bisthume noch einmal aufhelfen könnte. Damit Gott befohlen [1])." Der rührige Official veranlaßte die nöthigen Bauten und konnte bald den Cardinal beruhigen, daß wieder Alles unter Dach gebracht und die Domkirche wieder mit frommen exemplarischen und gelehrten Priestern versehen sei, mit denen die Bürgerschaft gar wohl zufrieden; er habe das Priesterhaus und die bischöfliche Residenz ohne Entgelt des Bisthums wieder erbaut [2]).

Zur Aufbesserung des Bisthums war schon im Jahre 1590 das ehemalige St. Peterskloster beim Wienerthor mit kaiserlicher Erlaubniß demselben incorporirt worden; es fehlte aber bisher noch immer die nöthige Sanction des h. Stuhles dazu, welche Klesel im Jahre 1626

---

[1]) Schreiben Klesel's an Official Gaisler. Rom, 29. Nov. 1625. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.)

[2]) Schreiben des Officials Gaisler an Klesel. 25. April und 30. Juni 1626. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.) Im (ehemaligen) Bischofshof zu Neustadt befindet sich noch das Wappen Klesel's und eine Schleife mit den Worten: Melchior D. G. (Dei gratia) Administrator Episcopatus Novae civitatis 1596, zum Andenken an den ersten Bau desselben; der zweite Bau nach dem Brande begann 1625.

zu Rom erwirkte; die Incorporationsbulle brachte er später selbst nach Neustadt mit [1]).

Klesel's Official zu Neustadt war überhaupt ein guter Wirth. Die schmalen Geldverhältnisse Klesel's zu Rom gingen ihm sehr zu Herzen. „Mir ist leid," schreibt er, „daß Euer fürstl. Gnaden nach lang erlittener Tribulation auch noch Armuth leiden müssen. Gott wird Sie nicht verlassen. Nunquam vidi justum derelictum. Ich hause klug und lebe sehr einfach, nur damit E. f. G. meinetwegen nicht Noth leiden dürfen" [2]). Und einige Monate später schreibt er: „Mich dauert nicht wenig, daß E. f. G. zu Rom Noth leiden sollen. Ich habe diese Tage dem Official zu Wien abermals 1000 fl. einhändigen lassen; könnte ich nur den Wein zu Geld umsetzen, wollte ich außer täglicher Nothdurft nichts behalten; aber nichts ist dieser Zeit unwerther als der Wein. Unser Herr erhalte E. f. G. zufrieden, mich aber lasse er erleben, dieselben noch einmal zu sehen und gehorsamst aufzuwarten" [3]). Klesel, der das Geld zu schätzen wußte, ertheilte seinem Official die Weisung gut zu wirthschaften, Getreide und Wein zu verkaufen und zu seinem Besten (im Einverständniß mit dem Official zu Wien) anzulegen, damit er die zu Rom gemachten Schulden abzahlen und sich solid einrichten könne [4]). Uebrigens klagte Klesel weniger als der vielbesorgte Official, welcher so manche Lection über seine kleinmüthigen Lamentationen hören mußte. „Ich habe mehr ausgestanden und bin dennoch standhaft," konnte ihm Klesel mit vollem Rechte schreiben [5]). Der Official erkannte dieß auch beschämt an, indem er antwortete: „Er freue sich sehr, daß der Cardinal nach erlittener äußersten Verfolgung, Schmach und Trübseligkeit und nunmehr hohem Alter, so gesund, getröstet und

---

[1]) Hansiz, Historia Episcopatus Neostadiensis. Tom. I. „Cleselius tum aulae turbine correptus (ut nihil est humanis in rebus aequabile) ... Romae versabatur, a Pontifice sanctionem modo dictae conjunctionis obtinuit." Nach Hansiz bewohnten das St. Peterskloster zuerst Klosterfrauen, dann Dominicaner, dann wieder Klosterfrauen (aus Tyrnau), die jedoch schlecht wirthschafteten. Die Incorporationsbulle Urban's VIII. datirt vom 15. Juni 1626.

[2]) Schreiben Gaisler's an Klesel. Neustadt, 12. Feb. 1624. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.)

[3]) Schreiben Gaisler's an Klesel. Neustadt, 22. Aug. 1624. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.)

[4]) Schreiben Klesel's an Official Gaisler. Rom, 1. Juli 1624. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

[5]) Klesel an Gaisler. Rom, 1. November 1625. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

fröhlich sei. Warum soll da ich bei meinen Widerwärtigkeiten, die nur ein Schatten dagegen sind, verdrossen und kleinmüthig werden? Aequum est discipulum indignum magistri vestigiis insistere. So zaghaft ich vorher gewesen, so herzhaft und fröhlich will ich hinfür sein, besonders weil E. hochf. G. mich also väterlich trösten und mit ihrem eigenen Exempel erbauen“ [1]).

Für seine eigene Person bat der Official um die Erwirkung der päpstlichen Licenz kirchliche Paramente zu benediciren, wie solches viele Quardiane und Rectoren der Collegien hatten, damit er nicht Andern so oft zu Gnaden gehen müsse. Official Schwab könne ihm post annum sanctum nichts Lieberes aus Rom mit herausbringen [2]). Schon früher hatte er den Cardinal gebeten, ihm von dem apostolischen Stuhle irgend eine Gnade, etwa den Titel eines Protonotars, zu erwirken [3]), welches Anliegen der Cardinal in Anbetracht des kirchlichen Wirkens Gaisler's auch erfüllte.

Cardinal Klesel bekümmerte sich aber zu Rom nicht nur um den materiellen Zustand des Bisthums Neustadt, sondern auch um die kirchlichen Fortschritte, welche der Katholizismus daselbst machte. Wir entnehmen dieß aus mehreren Briefen des vielgenannten Officials, aus welchen wir einige darauf bezügliche Daten zusammenstellen wollen.

Im Jahre 1623 berichtete der Official, daß das Volk von Neustadt im Gottesdienste eifrig sei, daß es an allen Festtagen viele Beichtleute gebe, so daß es gut wäre, wenn auch die Kapuziner im Beichtstuhle aushelfen und predigen dürften; Klesel möge darüber mit dem Ordens-General in Rom sprechen, daß er es erlaube und befehle [4]). Der Cardinal antwortete, daß er darüber mit dem General gesprochen und bezüglich der Predigten sich dahin verglichen habe, daß die Kapuziner an Nachmittagen predigen sollten, damit das Volk der Pfarre nicht entzogen werde; an hohen Festtagen solle aber auch die Nachmittagspredigt stets im Dome stattfinden. Es freue ihn vom Herzen, daß die Neustadt wieder mit braven Priestern versehen sei, und er

---

[1]) Official Gaisler an Klesel. 30. Jänner 1626. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

[2]) Schreiben desselben an denselben. 30. Jänner 1626. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

[3]) Schreiben desselben an denselben. 17. October 1623. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

[4]) Gaisler an Klesel. 17. Oct. 1623. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

schreibe dieß billig dem Fleiße des Officials zu [1]). Auf die Bitte desselben Officials erwirkte Klesel in Rom, daß der Papst für die Domkirche zu Neustadt am Patrociniumstage Mariä Himmelfahrt einen vollkommenen Ablaß, und einen privilegirten Altar für jeden Tag der Woche ertheilte. Dieses Gnadengeschenk wurde in Neustadt mit großer Freude aufgenommen; denn der Official schrieb darüber nach Rom: „Die überschickten Abläße habe ich mit gebührender Reverenz empfangen und ehestens publizirt. Es war eine allgemeine Freude darüber, habe selbst bis zu Anfang der Predigt im Beichtstuhl sitzen, und das Hochamt wider alle Gewohnheit ohne Assistenz singen müssen. Gott vergelte E. f. G. hier und dort hunderfältig solch erzeigte Gnade" [2]).

Auch für die Vergrößerung der kleinen Diöcese Neustadt war Klesel während seines Aufenthaltes zu Rom bedacht. Sein Official proponirte die Vereinigung der niederösterreichischen Decanate unter dem Semering mit 39 Pfarreien, welche unter die Jurisdiction des Erzbischofes von Salzburg gehörten, mit dem Bisthum Neustadt. Die weite Entfernung derselben von Salzburg sei der kirchlichen Disciplin sehr schädlich; wenigstens sollte das nächstliegende Decanat mit 9 Pfarreien zum Bisthume Neustadt gezogen werden. Aber Salzburg wollte davon nichts hören und so unterblieb dieses Project, ebenso wie jenes der Creirung eines eigenen Domkapitels für Neustadt, das bisher aus Mangel an Dotation fehlte [3]).

Bevor Klesel Rom verließ, bat ihn noch der Official (6. Mai 1627) für das Bisthum Neustadt (in ähnlicher Weise wie dieß für Wien geschah) um die Verleihung eines Jubiläumsbreves vom h. Stuhle. Klesel antwortete: „Er wolle das Jubiläumsbreve für Neustadt selbst mit hinausbringen und seine Jubiläumsandacht dort mit ihnen verrich-

---

[1]) Klesel an Gaisler. Rom, 1. Juni 1625. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

[2]) Gaisler an Klesel. 22. Aug. 1624. (Consistor. Archiv St. Pölten.)

[3]) Est et id episcopo Neostadiensi ignominiosum, quod Canonicorum capitulo careat, quid, si saltem quatuor de Cleri numero Canonici dicerentur?" Schreiben Gaisler's an Klesel. 17. Oct. 1623 und 8. April 1624. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.) — Sieh über dieses Gebiet, welches in alter Zeit die Grafschaft Pütten hieß und seit 829 unter der Jurisdiction Salzburgs stand, Dr. Meiller's gelehrtes Schriftchen: „Ueber die Diöcesan-Grenzregulirung König Ludwig des Baiern im Jahre 829 zwischen Salzburg und Passau." Wien, 1864. Die Vereinigung dieses Gebietes ging übrigens zwei Jahre vor Aufhebung des Bisthums Neustadt unter Kaiser Josef II. vor sich, was Herrn Meiller entgangen zu sein scheint.

ten“ [1]). Aus einem ſpäteren Schreiben Gaisler's geht hervor, daß das Jubiläum im Juni 1628 gefeiert wurde.

Nach ſeiner glücklichen Rückkehr aus Rom hielt ſich Kleſel, wie oben erwähnt wurde, einen ganzen Monat zu Neuſtadt auf, um ſich von den Reiſeſtrapazen zu erholen, und kam in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens öfter dahin, beſonders zu dem Kirchweihfeſte Mariä Himmelfahrt. Die Sorge für ſein Lieblingsbisthum beſchäftigte ihn fortwährend; „denn,“ ſchrieb er an den Official, „er wolle gern bei Lebzeiten noch bei dem Bisthume Richtigkeit machen, alſo daß ſeinem Nachfolger anders nichts verbleibe, als deſſen Erhaltung“ [2]).

Im Archive des Domcapitels von St. Pölten befindet ſich eine von ihm ſelbſt unterfertigte Inſtruction für den Hofmeiſter beim Bisthume Neuſtadt, worin für das Kleinſte vorgeſorgt iſt. So z. B. heißt es: „Er ſolle das Hausgeſinde überwachen, daß es an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienſt nicht verſäume, zu Oſtern beichte, über Nacht nicht außer dem Hauſe bleibe, ſich von Gotteslästerung, Unzucht, Völlerei, Karten- und Würfelſpiel enthalte; ferner ſoll er die Baulichkeiten fleißig in Augenſchein nehmen und Reparaturen anzeigen; den Wein im Keller wochentlich zweimal ſorgfältig füllen laſſen;“ folgen dann Anweiſungen wegen Weinzehent, Weingartenbau, Weinleſen, Preſſen, Rentenempfang, Grundbuchs- und anderen Amtshandlungen, Robott, Aufnahme der Dreſcher, Getreidekaſten, Waldbau, Fiſchwaſſer; daß er alle Jahr wie gebräuchlich nach Oſtern allen Kirchenrechnungen in unſeren Dörfern beiwohne ꝛc. Aus dieſer Inſtruction geht auch hervor, daß die Prieſterſchaft aus dem Official und fünf anderen Prieſtern beſtand, die täglich Mittags und Abends fünf Speiſen von der Biſchofstafel erhielten. Das Hofgeſinde, über welches der verheirathete Hofmeiſter zu wachen hatte, beſtand aus dem Kaſtner, Kellner, Schreiber, Kutſcher, Maier, Bäcker, Fiſcher, Schafhalter, Thorwärter, Köchin, Kucheldirn, Kuh- und Ochſenknechten, Kirchendienern (Magiſter, Cantor, Organiſt, Meßner und Thurner, Thurnergeſellen), denen ſämmtlich genau ihre Weinportionen angewieſen waren [3]).

---

[1]) Kleſel an Gaisler. Rom, 20. Juni 1627. (Conſiſtor. Archiv St. Pölten.)

[2]) Kleſel an Gaisler. Wien, 9. Februar 1630. (Conſiſtor. Archiv zu St. Pölten.)

[3]) Cardinal Kleſel's Inſtruction für ſeinen Hofmeiſter (Auguſtin Spitzer) beim Bisthume Neuſtadt, ddo. 14. April 1630. (Archiv des Domcapitels zu St. Pölten.)

Zu seinen letzten bischöflichen Handlungen gehörte die Publikation des Tridentinischen Decretes (Sess. XXIV cap. 1 de reform. matrim.), womit die Schließung der Ehen vor dem Pfarrer und zwei Zeugen angeordnet wurde. In seinem dießfälligen Schreiben an Gaisler, welches bereits von Todesahnungen umschwebt war, heißt es: „Ihr aber gedenkt meiner Grabschrift nach, daran mir viel gelegen. Hiebei habt Ihr wiederum ein General, das wollet am h. Dreikönigsfeste anschlagen und publiciren; damit ist durch mich dieser Punkt aus dem Concil zu Trient auch publizirt; bleibt noch etwas anders übrig und verleiht mir Gott das Leben, will ich dasselbe auch vollziehen .... Vom Herzen habe ich mich erfreut, daß das Jubiläum so gut bei Euch abgegangen. Unser lieber Herr gebe meinen Schäflein von Tag zu Tag mehr Eifer und erhalte dieselben, damit sie endlich in den ewigen Schafstall möchten gebracht werden“ [1]).

Unstreitig befand sich das kirchliche Leben zu Neustadt in einer sehr erfreulichen Zunahme. Wir entnehmen dieß aus einem interessanten schriftlichen Directorium des Bisthumes Neustadt, welches früher schon unter dem Schutze Klesel's verfaßt worden war, theils, um die heimischen Feste zu erhalten, theils um mit dem römischen Kirchenkalender in möglichst thunliche Uebereinstimmung zu kommen. Aus demselben geht hervor, daß die fast spurlos verschwundene Bruderschaft vom allerheiligsten Altarssacramente (1611) wieder errichtet und das canonische Stundengebet wieder nach den kirchlichen Vorschriften abgehalten wurde, obwohl die Zahl der Priester auf ein halbes Dutzend herabgesunken war; auch die kirchlichen Fest- und Fasttage wurden strenge beobachtet [2]).

Es erübriget noch, daß wir Klesel's letzte Wirksamkeit in der Wiener Diöcese schildern.

---

[1]) Klesel an Gaisler. Wien, 4. Juni 1629. (Consistor. Archiv. zu St. Pölten.)

[2]) Der vollkommene Titel lautet: „Sub felicibus auspiciis Ill. et Rev. D. D. Melchioris Kleselii, S. R. E. Cardinalis Episcopi Viennensis et Neostad. S. C. M. Arcani Consistorii Directoris etc. Directorium hoc particulare pro cathedrali ecclesia Neostadiensi ad B. V. Mariam assumptam dictam feliciter erigitur anno virginei partus 1617, opera et labore Martini Margulensis, SS. theologiae doctoris atque dictae ecclesiae chorimagistri. (Archiv des bischöfl. Domcapitels zu St. Pölten.) Die zweite Hälfte des Buches enthält Stiftbriefe, Quittungen ꝛc. aus späterer Zeit.

Zweiundsiebzigstes Kapitel.

Klesel's bischöfliche Wirksamkeit zu Wien nach seiner Rückkehr aus Rom.

Am 25. Jänner 1628 hielt Cardinal Klesel, von Neustadt kommend, seinen festlichen Einzug in Wien (S. 345). Da die bischöfliche Residenz ihrer Baufälligkeit wegen nicht zu beziehen war, so wohnte er in dem Hause des Herrn Vitzthomb, welches ihm der Magistrat von Wien angetragen hatte. Als dieser bald darnach starb, stellte Klesel dem Magistrate vor, daß nun das Haus entweder der Witwe zu überlassen oder für diese ein anderes Haus zu miethen sei; in Folge dessen ihm der Magistrat für seine Wohnung eine Beigabe von jährlichen 500 fl. antrug [1]). Die bischöfliche Residenz wurde erst unter Klesel's Nachfolger ausgebaut.

Nach einem Berichte des päpstlichen Nuntius am kaiserlichen Hofe, Carl Caraffa, befanden sich damals an der Wiener Cathedrale 16 Domherren, deren schmale Einkünfte Kaiser Ferdinand II. durch die Schenkung von Hernals aufgebessert hatte. Folgende Orden besaßen zu Wien Kirchen und Klöster: die Benedictiner, Chorherren, Dominicaner, Minoriten, Augustiner, Jesuiten, Barnabiten, Kapuziner, Barmherzigen Brüder und Paulaner. Am beliebtesten waren die Jesuiten, Kapuziner und Carmeliter. Frauenklöster bestanden fünf. Statthalter von Niederösterreich war Klesel's ehemaliger Gegner, Freiherr Siegfried von Breuner [2]).

Klesel blieb nun größtentheils zu Wien, besuchte jedoch öfter sein liebes Neustadt [3]). Von aller Politik sich fern haltend füllte er seine Zeit

---

[1]) Magistrat von Wien an Klesel. 23. Nov. 1628. (Erzbischöfl. Archiv zu Wien.) Der Vitzthomb (Vicedom) hatte die Eigenschaft eines Verwalters der landesfürstlichen Renten; 1736 hatte das Vicedomat seinen Sitz am Peter (jetzige Polizeidirection), und der (Landes-) Vicedom war Mitglied der Hofkammer.

[2]) Relatione dello Stato dell' Imperio per tutto l'anno 1628. Seconda parte (Bibl. regin. Cod. 887. Veröffentlicht im Archiv für österreichische Geschichte. XXIII. u. XXIV.) Caraffa weilte als Nuntius zu Wien 1621—1628, wo er durch Palotta ersetzt wurde.

[3]) Schreiben des Officials von Neustadt an Klesel vom Jahre 1628, worin er Klesel anrathet, mit seinem Besuche zu warten, bis Erzherzog Leopold von dort abgereist sei, damit alle Aemulation und alle „neuen Digustus und Scrupel" vermieden werden; die Firmung sei nicht so nothwendig, weil ohnehin erst im verfloss-

mit rein kirchlichen Handlungen aus, und entfaltete für sein Alter eine wahrhaft apostolische Wirksamkeit. Er pontificirte an den hohen Festen, predigte noch zweimal mit heiligem Feuereifer, einmal sogar zwei Stunden lang in Gegenwart des ganzen kaiserlichen Hofes; er hielt die anstrengende Frohnleichnamsprocession; firmte zweimal bis zur Ohnmacht erschöpft und nahm vielen adeligen Convertiten das katholische Glaubensbekenntniß ab. Bei der Erbhuldigung hielt er in Gegenwart von 17 Prälaten das feierliche Hochamt bei St. Stephan. Auch hier promulgirte er wie zu Neustadt die Bestimmungen des Concils von Trient Sess. XXIV. cap. 1 über die Reform der Ehen [1]). Als der Bau des Carmeliterklosters in der Leopoldstadt begann, weihte er (24. Sept. 1627) den Grundstein im Beisein des Kaisers und dessen Familie. Unter Cardinal Klesel wurde das Fest der unbefleckten Empfängniß als öffentlicher Feiertag und zwar auf den Wunsch des Kaisers in ganz Oesterreich eingeführt. Dieser verlangte vom Cardinal ein Gutachten darüber. Klesel ging darauf mit Freuden ein, und ordnete durch ein Mandat vom 20. Nov. 1629 den 8. December als hohen Festtag für seine beiden Diöcesen Wien und Neustadt an. In dem Schreiben an den Kaiser dankte er Gott, daß er sein Leben so lange gefristet, um noch einen solchen römischen Kaiser zu sehen, welcher die durch die Fürbitte der Mutter Gottes empfangene Hilfe und Gnade für ewig dankbar anerkennen wolle und lud den Kaiser ein dem Hochamte in St. Stephan, das er (Cardinal) als „ordinär Caplan Ihrer Majestät" selbst halten wolle, beizuwohnen, was auch geschah [2]). Ueber die Errichtung eines Seminars im Erzherzogthum Oesterreich unter und ober der Enns, wozu eine eigene Commission niedergesetzt wurde, gab er ein specielles Gutachten ab [3]). In Anbetracht seines Alters wurde ihm schon 1627 ein Weihbischof in der Person des damaligen Schottenabtes beigegeben, welchem 1630 Johann Walderfinger folgte [4]).

---

senen Jahre 800 gefirmt worden seien, auch könne der Weihbischof indeß aushelfen. (Consistor. Archiv zu St. Pölten).

[1]) Hansiz, Historia episcop. Neostad.

[2]) Schreiben Klesel's an Kaiser Ferdinand. Wien, 16. Nov. 1629. Hammer, Urk. 1066. Vergl. Urk. 1067. Mandat Klesel's vom 20. Nov. 1629.

[3]) Das Original befindet sich im Erzbischöfl. Archiv zu Wien.

[4]) „Providemus ecclesiae Germanicensi in partibus infidelium de persona Augustini Abbatis S. Mariae ad Scotos Viennen. Ord. S. Bened., deputandi in suffraganeum ecclesiarum Viennen. et Neostad., praeficientes eum in Episcopum cum reservatione ducatorum 200 super fructibus eccles. Viennen." 19. Juli 1627;

Besondere Sorgfalt widmete er dem Kloster der Himmelspförtnerinnen, welchem er seine Nichte Eva Rosina, Tochter seines Vetters Georg, anvertraut hatte, da sie eine Erziehungsanstalt für Mädchen aus besseren Familien leiteten. Als einige Nonnen sich über die Beschwerlichkeit des nächtlichen Chorgebetes beklagten, und von dem Cardinal eine Nachsicht verlangten, verordnete er, daß die Metten jedesmal um Mitternacht zu beten seien; er könne die Klosterfrauen davon nicht befreien, denn die Ordensregel, zu deren Beobachtung dieselben eidlich sich verbunden, verlange dieß. Was würde in der Stadt Wien und an andern Orten für ein Geschrei werden, wenn die Schwestern zur Himmelspforte Gott nicht mehr bei der Nacht dienen wollten, da doch dieses Kloster ein reformirtes sei und der ganzen Stadt als Spiegel dienen sollte? Die Aerzte, welche er befragte, erklären, daß das Aufstehen zur Mette dem Leibe mehr nützlich als schädlich sei; doch sollen sie die Mette erst um 12 nicht um 11 Uhr beginnen, damit der Magen mehr Zeit zur Verdauung habe [1]).

Mit den verschiedenen Orden, welche auf ihre Exemption pochend die bischöfliche Jurisdiction zu gering anschlugen und sich mit dem Rücken des päpstlichen Nuntius zu decken suchten, bekam er wie einstens etliche Conflicte. Der Nuntius beklagte sich in einem Briefe nach Rom, daß Klesel die exempten Klöster ganz so wie andere behandle; daß er sich nicht mit seiner ordentlichen Jurisdiction begnüge; daß er die päpstlichen Reservate nicht anerkenne; so habe er z. B. einem Religiosen die Erlaubniß ertheilt von der Häresie zu absolviren; darum frage er sich an, ob Klesel diese Erlaubniß von Rom aus besitze [2]). Doch Klesel war insoferne in seinem Rechte, als er die fraglichen außerordentlichen Fa-

---

und 9. Sept. 1630: „Providemus ecclesiae Germanicen. in part. infid. de persona Joan. Valderfinger praeficientes eum in episcopum et in suffraganeum Ven. Fr. D. Card. Kleselii in regimine ecclesiae Viennen." (Acta Consistorialia Urbani VIII. Bibl. Barberini. Cod. 2869.)

[1]) Decret Klesel's an den Convent des Klosters zur Himmelspforte. Wien, 4. Juli 1628. Hammer, Urk. 1056.

[2]) Vienna 16. März 1630: „non so sè il gusto o l'uso (del S. Cardinale Cleselio) di commandare e governare indifferentemente li sudditi e li esenti." 6. April 1630. „Il medesimo Cardinale non vuol accomodarsi al solo esercitio della giurisdictione ordinaria, amezzo ad esercitarla universalmente et indifferentemente nel temporale e spirituale." (Lettere scritte a Mons. Nuntio di Germania, in cifre. Vatican. Archiv Nunt. Ber. XXXIV.).

cultäten seit dem Jahre 1627 besaß, wie das im erzbischöflichen Hausarchiv zu Wien befindliche Originaldocument beweiset [1]).

Noch einen andern (liturgischen) Streit hatte er mit dem neuen Nuntius Palotta zu bestehen, in welchem jedoch der Letztere obsiegte. In Wien bestand nämlich der Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch, daß auch am Charfreitage die h. Communion ausgespendet wurde. Der Nuntius erhob dagegen begründeten Widerspruch. Die Landleute murrten aber dagegen, daß sie so weit hergekommen und jetzt ohne Communion fortgehen sollten, und Cardinal Klesel stützte sich auf die bisher gepflogene Uebung, sich gegen die Eingriffe des Nuntius in Rom beschwerend. Die darüber gepflogenen weitläufigen Verhandlungen [2]) befinden sich in dem erzbischöflichen Archive zu Wien.

Se. Majestät der Kaiser behandelte den Cardinal mit huldvoller Rücksicht und lud ihn etliche Male zur Tafel. Klesel, der in so ehrenvoller Weise in alle seine Rechte und Würden zurückversetzt war, bekannte es aber auch bei jeder Gelegenheit, daß er Alles, was er besitze, sein Einkommen und seine Reputation der Huld und Gnade des Kaisers verdanke [3]). Ist es da zu wundern, wenn er auf gewisse ceremonielle Vorschriften, welche seine Cardinalswürde erheischte, nicht strenger achtete, als er es früher gethan? — Anders dachte jedoch der für die Interessen des h. Stuhles eifrigst besorgte päpstliche Nuntius Palotta. Er berichtete z. B. nach Rom, daß Klesel am Osterfeste in Gegenwart des Kaisers ohne Baldachin pontificirte, und Tags darauf bei Gelegenheit einer Einkleidung von Klosterfrauen an der Tafel unterhalb des Erzherzogs Leopold Wilhelm saß. Nun war aber Papst Urban VIII. Oesterreich weniger zugethan als seine Vorfahren [4]), und ahndete daher Klesel's Nachgiebigkeit. Das Cardinalscollegium berief sich in einem Schreiben an den Kaiser auf seine Privilegien und Prärogativen und sprach die Hoffnung aus, daß er in seiner frommen Gesinnung dieselben respectiren werde; man habe gehört, daß einige Cardinäle davon Umgang

---

[1]) ddo. Rom, 20. August 1627. Vgl. oben S. 344.

[2]) Klesel schrieb an mehrere ihm persönlich von Rom aus bekannte Cardinäle, um Unterstützung seiner Sache.

[3]) Vienna 6. April 1630: „Il S. Cardinale (Cleselio) ha detto con un suo confidente ch'egli non puo lasciar d'incontrare in quanto gli e possibile il gusto di Sua Maestà, poichè tutto quello, che ha, ha ricevuto dall' Imperatore et da Sua Maestà dipende ogni suo interesse, cosi di entrate come di riputatione. (Vatican. Archiv Nunt. Ber. XXXIV.).

[4]) Ranke, die römischen Päpste. II. 538.

nehmen, was das Collegium als eine Neuerung beklagen müſſe; es könnte auch erſcheinen, als thue dieß der Kaiſer aus perſönlichem Haß gegen den Cardinal Kleſel. Der Wiener Nuntius wurde angewieſen, mit den Miniſtern mündlich darüber zu conferiren, und Kleſel daran zu mahnen, daß er die den Cardinälen gebührende Ehre wahre [1]).

So hörten die Schwierigkeiten im Leben des Cardinals nie auf; doch ertrug er ſie jetzt mit mehr Ergebung und Ruhe. Die traurigen Erfahrungen, die er gemacht, hatten ſein Urtheil geläutert und ſo manche Klippe, der er einſtens trotzte, wußte er nun klug zu umſchiffen. Er folgte dem Rath des Nuntius: dort nicht zu pontificiren, wo er die Prärogative eines Cardinals nicht gebrauchen dürfe, und entſchuldigte ſich in einem ſolchen Falle durch ſein Alter oder Unwohlſein [2]).

Wir wollen für ſein gemäßigtes Auftreten noch einen anderen intereſſanten Beleg anführen. Der Palatin von Ungarn, Graf Nicolaus Eſterhazy, hatte ſich bei dem Magiſtrate der Stadt Wien beklagt, daß Bürger dieſer Stadt ſich haufenweiſe nach Ungarn flüchteten unter dem Vorwande, daß ſie durch die dortige Reformation abgeſchafft worden wären; es ſcheine ihm aber, daß irgend welche politiſche Vergehen dahinter ſteckten. In Folge dieſer Zuſchrift wendete ſich der Wiener Magiſtrat an den Cardinal Kleſel als kirchlichen Oberhirten, um ſich Raths zu erholen, was er dem Palatin antworten ſolle. Kleſel antwortete darauf mit eminenter Klugheit und Vorſicht: „Erſt nach Wien zurückgekommen wiſſe er nichts von einer Reformation; von der Bürgerſchaft könne dieſelbe nicht herrühren; alſo nur von dem Kaiſer, dem dieſe Gehorſam ſchuldig ſei. Der Magiſtrat möge ſich daher an die geheimen Räthe des Kaiſers wenden, wie er ſich in dieſer Angelegenheit zu verhalten habe. Es ſei dieß eine politiſche Sache, von der er eigentlich keine rechte Wiſſenſchaft habe, und in welche er ſich auch ohne beſſere

---

[1]) Distretto delle lettere del S. Card. Palotta scritte in materia del S. Card. Cleselio sotto li 6. Avrile 1630. (Bibl. Barberini, I. 163.)

[2]) Wie oft zur Zeit Kleſel's die Nuntien in Deutſchland wechſelten, zeigt folgende Ueberſicht: Antonius a Puteo, 1587; Alphonsus de Vicecomitibus, 1785; Camillus Cajetanus, 1591; Caesar Speciano, 1596; Philippus Spinelli, 1598; Joannes Stephanus Ferrerio Ep. Vercell., 1604; Antonius Cajetanus archiep. Capuan, 1607; Joan. Bapt. Salvago, Ep. Lunen-Sarzan., 1610; Placidus Marra. ep. Melphit., 1612; Vitalianus de Vicecomitibus, archiep. Adrianop, 1616; Ascanius Gesualdi, archiep. Baren., 1617; Carolus Caraffa, ep. Averson., 1623; Joan B. Palotta, archiep. Thessal. 1628; Cyriacus Rocci, archiep., Patracen., 1630. (Biblioth. Vallicellana. K. 13. Notabilia pertinentia ad historiam sacram et profanam.)

Information nicht mischen könne. Der Magistrat (dem er übrigens den Wink gab, dem Palatin zu antworten, daß er darüber weiteren Bescheid vom Hofe einholen werde) möge sich für dießmal mit dieser Meinung contentiren“ [1]).

Ueber das gelungene Werk der Gegenreformation unter der energischen Regierung Ferdinands II. mochte Cardinal Klesel, der für denselben Zweck die schönsten Jahre seines Lebens geopfert hatte, wohl bis in die Seele erfreut sein. Er, der einstens dem jungen Erzherzog, als er noch in Steiermark reformirte, das ehrenvolle Zeugniß gegeben, daß er ehrlich, deutsch, aufrichtig, gerechtigkeitsliebend, fleißig, arbeitsam, worttreu und nicht hochfahrend sei [2]), schätzte sich jetzt glücklich, ihm als einem so gottesfürchtigen Kaiser dienen zu können [3]).

Als Sekretär bei seinen ämtlichen Arbeiten und bei seiner Correspondenz bediente er sich eines jungen gebildeten und bescheidenen Mannes aus Neustadt Namens Khanenberger, dessen Eltern darüber hocherfreut waren, daß Klesel sich würdigte, ihren Sohn in seine Dienste zu nehmen. Auch der Official von Neustadt betrachtete dieß als eine Ehre, welche ganz Neustadt widerfahren [4]).

Die gnädige Vorsehung, welche Klesel so lange am Leben erhielt, bis er vor den Augen der Welt gerechtfertigt erschien, fügte es auch, daß er seine irdische Laufbahn in seinem Lieblingsbisthume Neustadt beschloß, wo er die schönsten Stunden seines Lebens zugebracht und die verdientesten Lorbeeren auf dem Kampfplatze des Glaubens sich errungen hatte. Als er zum letzten Male Wien verließ, um nach Neustadt zu fahren, rief er denen, die ihn zum Wagen begleiteten, die ahnungsschweren Worte zu: „Deus vos custodiat, si Neostadii mortuus fuero et amplius non rediero“ [5]). Die Ahnung ging in Erfüllung, wie das folgende Kapitel zeigen wird.

---

[1]) Antwort des Cardinals Klesel auf das Schreiben des Magistrats zu Wien, 2. März 1628. Hammer, Urk. 1049.

[2]) Hurter Ferdinand II. B. III. S. 245.

[3]) Vergl. oben S. 359.

[4]) Schreiben Gaisler's an Klesel. 25. April 1628. (Consistor. Archiv zu St. Pölten.)

[5]) Acta vitae Kleselii ex authenticis Originalibus comportata per Stephanum Zwirnschlag anno 1630. (Manuscript der k. k. Hofbibliothek zu Wien.)

Dreiundſiebenzigſtes Kapitel.

Kleſel's Tod und Teſtament.

Kleſel hatte eine ſehr zähe abgehärtete Natur, welche weder durch ſeine vielen und anſtrengenden Arbeiten, noch durch ſeine Reiſen, noch endlich durch ſeine herbe Gefangenſchaft litt. Erſt das hohe Alter machte ſeine Rechte geltend; aber auch da verleugnete ſich nicht die Characterkraft Kleſel's.

Wir haben eben erwähnt, daß er mit Ahnung ſeines nahen Todes den Reiſewagen beſtieg, um von Wien nach Neuſtadt zu fahren. Wahrſcheinlich war dieß im Monate Auguſt, weil Kleſel gern das Patrociniumsfeſt Mariä Himmelfahrt daſelbſt zuzubringen pflegte. Am 9. September mußte er ſich zu Bette legen. Es war eigentlich keine Krankheit, die ihn befiel, ſondern mehr eine Schwäche der Unterleibsorgane, welche bei hohem Alter gefährlich werden kann [1]).

Daher berief er am 14. September 9 Uhr früh ſeine beiden Officiale, Tobias Schwab von Wien und Mathias Gaisler von Neuſtadt, und den Domherrn von St. Stephan, Auguſtin Zwerger (alle drei waren apoſtoliſche Protonotare) zu ſich in den Biſchofshof, um ihnen ſeinen letzten Willen mündlich zu erklären. Sie fanden ihn zu Bett liegend, ſchwach aber bei voller Vernunft. Der Cardinal ſagte ihnen, daß er ſich keine Hoffnung mache wieder aufzukommen, ſondern ſicher erwarte, daß er aus dieſem vergänglichen, mit vielen Miſerien und Trübſeligkeiten erfüllten Leben eheſtens zu den himmliſchen immerwährenden Freuden werde abgerufen werden [2]). Die Protonotare brachten ſeinen letzten Willen zu Papier.

Tags darauf, am 15. September, verlangte er zu beichten und empfing die h. Sacramente der Sterbenden mit großer Andacht. Dann nahm er Abſchied von den Seinen, indem er alle um Vergebung bat, die er jemals beleidigt habe, und empfahl ſich ihrem Gebete. Drei Tage darnach, am 18. September [3]) 1630 um neun Uhr Abends gab

---

[1]) „Dyssenteria vexatus decubuit“ Zwirnschlag, Vita Kleselii.

[2]) Eingangsworte aus dem, von den drei Protonotaren ſchriftlich aufgeſetzten Teſtamente Kleſel's vom 30. September 1630. (Hammer, Urk. 1075.)

[3]) Hammer-Purgſtall (IV. 245) gibt irrig den 15. September als Todestag Kleſel's an; daß Kleſel am 18. ſtarb, ſagt ſein Grabmonument bei St. Stephan „morti lubens cessit die XVIII. Septembris. MDCXXX.“ Hammer, Urk. 1096.

er, bei vollem Bewußtſein bis zum letzten Augenblicke und beherzt ſprechend, ſeinen muthigen Geiſt auf [1]). Er hatte ein Alter von 77 Jahren weniger zehn Tage erreicht.

Das Leichenbegängniß fand ſeiner hohen kirchlichen Würde entſprechend ſtatt; indeß wurde der Leichnam erſt zwei Monate ſpäter, am 17. November unter feierlicher Leichenrede zur Gruft beſtattet und zwar, wie es ſein letzter Wille war, wurde ſein Leichnam in der Domkirche von St. Stephan zu Wien, in der Nähe des Frauenaltars neben ſeiner Mutter, das Herz aber zu Neuſtadt vor dem Hochaltare beigeſetzt. Das Domcapitel von Wien hatte zur Leichenfeier die beiden öſterreichiſchen Cardinäle eingeladen; beide aber meldeten ihre Entſchuldigung an. Dietrichſtein, welcher mit Kleſel in ſo manche Conflicte gerathen war, konnte nicht umhin, ihn in ſeinem Antwortſchreiben an das Capitel als „Antistitem de Caesare, patria, republica et ipsa ecclesia meritum“ zu bezeichnen; entſchuldigte aber ſein Nichtkommen durch viele Geſchäfte in der Provinz [2]); Cardinal Pázmány wurde durch einen langwierigen Fußſchmerz abgehalten zu erſcheinen, veranſtaltete aber für den verſtorbenen Cardinal feierliche Exequien [3]).

Das Teſtament Kleſel's beſtand aus 15 Punkten, deren weſentlicher Inhalt folgender iſt: Den vier Armenhäuſern zu Wien, den beiden Bürgerſpitälern zu Wien und Neuſtadt vermachte er jedem [4]) 100 fl.; dem Domcapitel zu St. Stephan und der Kirche von Neuſtadt je 50,000 fl. zur Abhaltung eines jährlichen Seelenamtes von den entfallenden Zinſen, worüber ein ordentlicher Stiftsbrief aufgerichtet werden ſoll; 100,000 fl. dem von ihm erbauten Kloſter zur Himmelspforte zum ewigen Genuſſe der Zinſen; den vier Frauenklöſtern (Königinkloſter, St. Jacob, St. Lorenz und St. Nicolai) zu Wien jedem 2000 fl., ſeiner im Gebete zu gedenken; zu ſelbem Zweck den Kapuzinern zu Wien und den Paulanern zu Neuſtadt je 500 fl.; dem Alumnate der Jeſuiten 20,000 fl. in kaiſerlichen Schuldbriefen (ebenſoviel hatte

---

[1]) „Semper sibi praesens et cordate loquens mori non timuit, sed animo inconcusso et heroico . . . etiam mortem superavit fortiter.“ Zwirnschlag, Vita Kleselii.

[2]) Schreiben Dietrichſteins an das Domcapitel zu Wien. Brünn, 6. Nov. 1630. (Erzbiſchöfl. Archiv.)

[3]) Schreiben Pázmány's an das Domcapitel zu Wien. 22. Nov. 1630. (Erzbiſchöfl. Archiv.)

[4]) Nicht wie Hammer (IV. 245) angibt, allen zuſammen.

er schon bei Lebzeiten gestiftet), um die beiden Bisthümer mit tauglichen Priestern zu versehen [1]). — Seinen beiden Schwestern Magdalena und Anna Regina, und deren vier Kindern zusammen 6000 fl.; seinem Vetter Weißkirchen, der sich dem Kriegswesen gewidmet, 20,000 fl.; seiner Nichte Eva Rosine (seines Vetters Georg Tochter) 20,000 fl. zu einem Heirathgute, oder zur Klosterausstaffirung (sie starb im Kloster.) Seinem Kämmerling Martin 1000 Ducaten; dem Gottfried von Warnstetten 500, seinem Schleppträger Don Hieronymo, Kaplan, Küchenmeister, Kammerdiener, Einkäufer, Laufer, Kutscher und Köchin jedem ein Trauerkleid und doppelten Monatsgehalt; seinen beiden Officialen von Wien und Neustadt und dem Domherrn Zwerger jedem 1500 Ducaten in Baarem. Sein ganzes übriges Vermögen (das zum Bisthum von Neustadt gehörige ausgenommen, welches dem Nachfolger daselbst gehöre) schenkte er dem Bisthum von Wien, welches zum Universalerben eingesetzt ward. — Zu Executoren des Testamentes ernannte er seinen vertrauten Freund, den Abt Anton von Kremsmünster (der ihm als Bischof zu Wien nachfolgte) und das Domcapitel von Wien, denen er besonders empfahl, Se. Majestät um die Einzahlung der verbrieften ausständigen kaiserlichen Schulden von 300,000 fl. anzuflehen. Als Zeugen seines letzten Willens waren noch der kaiserliche Rath, Landgraf Tobias Kayser von Kayserstein, der Bürgermeister von Neustadt, Wilhelm Praitenaicher von Preitenau, der Stadtrichter von Neustadt, Georg Preindl und der Rath David Porten beigezogen worden [2]).

Das Testament Klesel's ist eines Bischofs würdig. Von seinem großen Vermögen, das an eine halbe Million betrug, vermachte er den weitaus größeren Theil für lauter geistliche Stiftungen und Legate; nur 46,000 fl. bestimmte er seiner Familie. Zum Danke für so großartge Schenkungen stifteten die Nonnen zur Himmelspforte einen zweimaligen Gedächtnißtag des Cardinals, nämlich an dem Namensfeste (Melchior, Dreikönigstag), und am 18. September, dessen Sterbetag. An diesen beiden Tagen wurde eine rosmarinumkränzte, zweipfündige Wachskerze auf einen Leuchter aufgesteckt, welche auf sein Grab gesetzt von der Mette bis zur Vesper brannte [3]).

Der öfter citirte Biograph Hammer-Purgstall macht in seiner hämischen Weise Glossen über Klesel's Testament, daß er nämlich den Armen

---

[1]) Klein, Geschichte des Christenthums, V. 133.
[2]) Klesel's Testament. Hammer, Urk. 1075.
[3]) Hammer, Urk. 1013.

nur 100 fl. vermachte, daß er keine Stipendien legirte, daß er keine wissenschaftlichen Anstalten bedachte u. s. w., und erlaubt sich den schlechten Witz, daß von Klesel's Seelenamt, für das er 100,000 fl. legirte, heute keine Seele mehr Kunde habe. — Allein abgesehen davon, daß Klesel gewiß auch in anderer Weise der Armen bei Lebzeiten und auf dem Sterbebette gedacht haben kann, und sonstige Acte der Wohlthätigkeit übte (vgl. Kap. 74): ist er nicht gewissermaßen als Stifter des Wiener Alumnates zu betrachten, indem er 12 Plätze für geistliche Zöglinge des Wiener Bisthums stiftete? Datirt nicht von ihm die Aufbesserung des schwachdotirten [1]) Domcapitels zu Wien, und die Verbesserung der sechs Beneficien zu Neustadt, welche später gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts sammt dem von Mathias Gaisler gestifteten siebenten Beneficium unter Bischof Royas Spinola in ein förmliches Domcapitel verwandelt wurden? Und ist nicht seit Uebertragung dieses Domcapitels von Neustadt nach St. Pölten bereits unzählig Gutes für die Armen dieser Diöcese geschehen [2])? Die bessere Dotation der Domcapitel, wofür damals von einer anderen Seite keine Hilfe zu erwarten war, ist gewiß eine eines Bischofs nicht unwürdige Handlung. Und endlich, wo waren denn damals wissenschaftliche Institute, welche nach des gelehrten Academikers Willen Cardinal Klesel hätte bedenken sollen?

Daß aber von Klesel's Seelenamt doch noch eine Seele Kunde habe, kann sich Jeder, der den obigen Worten Hammer's glauben sollte, an allen Quatemberwochen des Jahres zu Wien [3]), und allmonatlich zu St. Pölten überzeugen, wo an dem ersten liturgisch geeigneten Tage ein feierliches Requiem für den Cardinal Klesel abgehalten wird [4]).

---

[1]) Hammer, Urk. 1025 und 1038.

[2]) Vgl. Hippolytus, Jahrg. 1864. Archiv für Diöcesangeschichte. S. 95 ff.

[3]) Wiewohl kein förmlicher Stiftbrief über daß Klesel'sche Seelenamt besteht, so wurde dasselbe doch stets getreu gehalten. In einem Reverse vom 29. März 1783 versprechen die Domherrn von Wien für sich und ihre Nachfolger, daß sie alljährlich im September ein Officium defunctorum nebst Figural- und Lobamt cum applicatione Missae, und an den übrigen drei Quatemberzeiten ein Choralamt cum officio defunctorum et applicatione Missae, wobei jedesmal die erzbischöfliche Cur erscheint, wie bisher geschehen, getreulich halten werden. (Stiftungsbuch des erzbischöflichen Domcapitels zu Wien.) Vgl. Directorium Romano-Viennense, seu ordo missas celebrandi.

[4]) So lange das Bisthum Neustadt bestand, wurden daselbst jährlich 12 Requiem und 12 Officia defunctorum gehalten, außerdem las jeder Canonicus 12 Messen für Klesel. (Inventar über das bei dem bischöfl. Chormeisteramt zu Neu-

Freilich geht so Mancher an dem Castrum doloris gedankenlos vorüber, ohne zu wissen oder zu fragen, was das purpurrothe Cardinalbaret auf demselben bedeute.

Die Hinterlassenschaft Klesel's bestand größtentheils in kaiserlichen Schuldbriefen, so daß Ferdinand II. in die Masse 411,365 fl. schuldete. Dieses Capital war beim Salzamt angelegt, und war im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts noch nicht bezahlt, sondern wurde bloß verzinst [1]). Das oben angegebene Legat von 50,000 fl. für das Wiener Domcapitel wurde auf allerhöchsten Befehl, laut Regierungsdecret vom 13. Februar 1783, dem Domcapitel zu Wien zur eigenen Verwaltung übergeben. Das Legat für Neustadt wanderte in den Religionsfond, aus welchem gegenwärtig die Domherren des von Neustadt nach St. Pölten übertragenen Capitels (1785) salarirt werden; das Kloster zur Himmelspforte wurde von Kaiser Josef am 18. Sept. 1783 aufgehoben und zu Bürgershäusern verbaut [2]).

Die Bibliothek Klesel's wurde im Laufe der Zeit zersplittert. Er selbst scheint viel darauf gehalten zu haben, denn als einst der Cardinal de s. Cruce aus Polen nach Rom reiste und Neustadt passirte, gab Klesel seinem Official den Auftrag ihn zu empfangen, ihm die Wohnung im Bischofhofe „doch außer der Bibliothek" einzuräumen, und ihn sammt seinem Gefolge freizuhalten. (5. Mai 1630.) In der Klosterbibliothek der Cistercienser zu Neustadt befindet sich noch ein interessantes Gebetbuch (Manuscript auf Pergament), welches von Kaiser Rudolf II. gebraucht und von Kaiser Ferdinand II. dem Cardinal als Andenken geschenkt wurde.

Seinem Willen entsprechend wurde ihm in der Domkirche von St. Stephan zu Wien in der Frauenkapelle links an der Wand von seinem Nachfolger ein eingemauerter Grabstein gesetzt, dessen Inschrift seine Verdienste für Staat und Kirche rühmt [3]). Bei der jüngsten Restauration der Kirche wurde der Grabstein in die Gruft geschafft.

---

stadt bestehende Stiftungsvermögen. Archiv des Domcapitels St. Pölten.) Und auch dermalen noch persolvirt das Domcapitel zu St. Pölten ex titulo gratitudinis trotz sonstiger Reductionen (im Jahre 1810) allmonatlich ein feierliches Requiem mit einem Todtenofficium in Folge einstimmigen freien Capitelbeschlusses. (Archiv des Domcapitels St. Pölten.)

[1]) Verzeichniß von Ausgaben aus den Hofacten des Wiener Magistrates. Hammer, Urk. 1098.

[2]) Tschischka, Geschichte Wiens. S. 425.

[3]) Denkmal Klesel's in der Domkirche zu St. Stephan. Hammer, Urk. 1096.

So lange er an seiner ursprünglichen Stelle war, gingen die Canonici nach jedem Klesel'schen Requiem zu demselben und verrichteten an dem Grabe die kirchlich vorgeschriebenen Absolutionsgebete [1]). Dagegen besteht das Grabmal Klesel's in der ehemaligen Cathedrale zu Neustadt [2]) an der Epistelseite beim Hochaltar noch zur Stunde (aus Salzburger Marmor mit gutgearbeiteter Büste Klesel's) und im Pflaster vor dem Hochaltar liest man die Inschrift: „Cor Eminentissimi domini Cardinalis Kleselii MDCXXX [3]).

Cardinal Klesel hinterließ mehrere Verwandte, und zwar: die Tochter seines verstorbenen Vetters Georg, Eva Rosina, welche er im Kloster zur Himmelspforte erziehen ließ [4]), wo sie als Schwester Victoria den Schleier nahm und nach Klesel's Tode zur Oberin in dem von ihm neu erbauten und bestifteten Kloster der Himmelspförtnerinnen erwählt wurde. Außerdem existirten noch mehrere Seitenverwandte, wie die im Testamente genannte Magdalena Khleßlin und deren beide Töchter Magdalena und Elisabeth; Anna Regina Kleselin, Wittwe des Doctors Critij, jetzo Stieberin und deren Kinder Johann Adam und Anna Katharina; eine Muhme Eva Rosina's, Namens Margaretha Delagarbin geb. Vallernstein [5]).

Was jener Neffe in Rom war, der Klesel bei seiner Ankunft daselbst bewillkommte (S. 321), haben wir nicht eruiren können. — Es gab noch ein anderes Geschlecht oder eine andere Linie des Namens Klesel in Tirol und in Bayern. Ein Zweig wurde geadelt; es erhielt nämlich vom Erzherzoge Ferdinand von Tirol, ddo. Innsbruck, 30. Mai 1579, dessen Hofprediger Anton Klesel den Adel und das Wappen, welche seinem leiblichen Bruder Balthasar, des Erzherzogs Leib- und Hofapotheker, weiland Kaiser Ferdinand I. gegeben hatte. Später verlieh Kaiser Ferdinand II. ddo. Regensburg, 10. Februar

---

[1]) Nach mündlichen Mittheilungen.

[2]) Das Bisthum wurde bekanntlich 1785 von Neustadt nach St. Pölten übertragen. (Hippolytus, Zeitschrift der Diöcese St. Pölten. Jahrgang 1860.)

[3]) Auch die Kanzel zu Neustadt ist mit Klesel's Wappen und einer auf Klesel's Wirken bezüglichen Inschrift geziert, und in der Sacristei zeigt man sein Porträt.

[4]) „Ich wollte lieber sterben, als das „Maidl" verderben lassen; thuet wie eine Mutter an ihrem leiblichen Kinde." Klesel an die Oberin zur Himmelspforte. 21. April 1629. Hammer, Urk. 1064. Dieser Nichte vermachte er noch bei Lebzeiten das Haus zum blauen Esel. Hammer, Urk. 1065.

[5]) Vgl. Hammer, Urk. 1065, 1075, 1074.

1623, einem Vetter des Vorigen, dem **Balthasar Klesel**, Gränzzoll-Untereinnehmer zu Liebenthal in Schlesien, nach ihrem Absterben deren adeliges Wappen, das ein Einhorn und zwei Lilien führt, und von welchem das des Cardinals durchaus verschieden ist. Am 5. Februar 1712 wurde ein Gottfried Klesel in den Adelsstand erhoben [1]).

Das Wappen Klesel's auf dessen Grabdenkmale in der St. Stephanskirche zu Wien zeigt einen geflügelten Greif, und ist etwas verschieden von den Wappen, welche sich im ehemaligen Bischofshofe und St. Peterskloster zu Neustadt befinden [2]).

Vierundsiebzigstes Kapitel.

Die Persönlichkeit Klesel's.

Es erübrigt noch, daß wir, am Schlusse unserer Arbeit angekommen, uns noch ein anschauliches Bild von Klesel's Character einprägen.

Die **äußere Gestalt** Klesel's hatte etwas Rüstiges und Imponirendes. Er war groß von Statur, hatte ein scharf geschnittenes Gesicht, in welchem sich Geist und Willenskraft ausprägten, trug einen Schnurr- und Kinnbart und war von starker Leibesbeschaffenheit, so daß er mit siebzig Jahren noch keine Abnahme der Kräfte verspürte, und in der Schnelligkeit des Schrittes sich mit rüstigen Fußgängern messen konnte. Mit vollem Rechte konnte er dem venetianischen Botschafter Soranzo, der ihm zu seinem guten Aussehen in Rom glückwünschte, sagen: „Diese Cardinäle, die es an Rüstigkeit mit mir aufnehmen wollen, sie sollen wie ich fünf Jahre im Kerker zubringen und hernach sprechen [3])."

Nur eine zähe, fast unverwüstliche Körperbeschaffenheit konnte jene außerordentlichen Mühen und Geistesarbeiten ertragen, wie sie Klesel seiner Natur durch mehr als ein halbes Jahrhundert zumuthete [4]). Wenn er darüber manchmal erkrankte, so ist das leicht begreiflich. Seine Wallfahrt nach Altötting im Jahr 1607 veranlaßte eine kurz

---

[1]) Bergmann, Medaillen. II. 13. Note.

[2]) Vgl. die Abbildung in Ogesser's Beschreibung der Stephanskirche. S. 227. Die auf Cardinal Klesel später (in Beckers Fabrik) geprägte Medaille ist eine unlautere Erfindung. Sie zeigt ein quadrirtes Wappen, im ersten und vierten Felde ein Kreuz über zwei Querstreifen, im zweiten und dritten eine traubentragende Pflanze; darüber Inful und Stab. (Bergmann, Medaillen. II. 13. Note.)

[3]) Bericht des Botschafters Soranzo. Rom, 24. Juni 1623. Hammer, Urk 972.

[4]) „Ich denn selbst wie ein Vieh arbeite." Hammer, Urk. 440, vom Jahr 1614.

vorher überstandene Krankheit [1]); 1613 lag er krank zu Neustadt, wo er sein Testament in Ordnung brachte [2]); noch eine schwerere Krankheit befiel ihn im Jahr 1614 [3]); deßgleichen erkrankte er zu Rom im Jahre 1626 und auf seiner Rückreise in die Heimath zu Bologna 1627. Als er einst an dem ungarischen Fieber litt, und die ärztlichen Mittel nicht helfen wollten, nahm er seine Zuflucht zu einem Crucifixe und genaß fast wunderbar [4]). Vielleicht war es nach einer der erwähnten überstandenen Krankheiten, als ein Zeitgenosse in einer leidenschaftlichen Schilderung über Klesel sich äußerte: „Er sah gelb aus, wie ein Jude [5])." Auf die Doctoren war er nicht sonderlich gut zu sprechen, und erlaubte sich über die „Luftdoctoren" und deren „Tränkleins" manche Witze [6]).

Die Ursache seiner zähen Gesundheit war seine Mäßigkeit, welcher man allgemein sein hohes Alter zuschrieb [7]). Seine Lebensweise war sehr einfach. Bei Tisch war er so enthaltsam, daß er die Versicherung geben konnte, daß er all die großen Tischgelage deutscher Höfe und Feste mitgemacht, ohne sich je den Magen verdorben zu haben. Er trank gewöhnlich Rheinwein, auch in seiner Gefangenschaft, weil ihm die Tirolerweine nicht mundeten [8]). Unter vielen Lästerungen, die man gegen Klesel erdichtete, warf man ihm auch Trunksucht vor;

---

[1]) Hammer, Khlesl. II. 41. In Bädekers Reisehandbuch heißt es: „Der Cardinalshut Klesel's hänge in der Liebfrauenkirche zu München im Presbyterium;" das ist ein Irrthum, denn ein Cardinalshut ist nicht von grüner Farbe wie der bischöfliche, welchen Klesel zum Gedächtniß der Wahlfahrt zurückließ.

[2]) Hammer, Urk. 386.

[3]) Hammer, Urk. 455.

[4]) Dieses Wunderkreuz — „das Liebste unter allen seinen Sachen" — schenkte er später der Agnes von Breuner, Nonne zur Himmelspforte. (Hammer, Urk. 998.) Es wurde sofort zur Verehrung im Kreuzgange des Klosters aufgestellt, von wo aus es später in das Servitenkloster nach Gutenstein kam, wo es noch in Ehren gehalten wird. (Hammer, Urk. 1012, 1013.) Die Geschichte des Wunderkreuzes erzählt Klesel selbst in einem Briefe an Agnes von Breuner. (Hammer, Urk. 1009.)

[5]) Hammer, Khlesl. I. 56, Note 3.

[6]) Hammer, Urk. 386, 753, 785. „Ich wollte, der Arzt gäbe nicht der Luft von Wien die Schuld, wo ich geboren und erzogen bin. O elende Aerzte! Linz ist bei denselben auch nichts werth, und doch müssen wir ihnen glauben und unseren Leib vertrauen. Ich erwarte den Doctor von St. Pölten, es sei denn die Luft wie sie wolle; ich habe hier zwar schon eine Todeskrankheit ausgestanden, bin aber auch zu München, Prag und an anderen Orten krank gewesen."

[7]) „Tantae ac tam notae fuit temperantiae." Zwirnschlag, Vita Kleselii. (Hausarchiv.)

[8]) Hammer, Khlesl. IV. 166. Note.

allein mit Unrecht. In dem Abriß der Lebensgeschichte Klesel's von Theodor Amyden, welcher ihn zu Rom persönlich kennen gelernt hatte, wird es mit vorzüglicher Betonung hervorgehoben, daß er sehr wenig Wein trank und überhaupt sehr mäßig lebte [1]).

Seine sittliche Reinheit und Unbescholtenheit war über jeden Zweifel erhaben, so daß selbst seine eingefleischtesten Gegner ihm nicht das geringste Aergerniß in diesem Punkte nachsagen konnten [2]). Er stand mit mehreren hohen Frauen im brieflichen Verkehre, wie mit der Erzherzogin Maria von Steiermark, der Erzherzogin Margaretha in Spanien, der Churfürstin Hedwig von Sachsen, der Gräfin Khevenhiller, der Freiin von Lobkowitz, der Gräfin von Mansfeld ꝛc. In den meisten dieser Briefe wiegt das politische Element vor, indem er durch die Frauen auf deren Männer oder Söhne einzuwirken suchte. Rein religiöser Natur sind seine schönen Briefe an die Priorinnen des Königinklosters und zur Himmelspforte, und besonders an die Nonne Agnes von Breuner, die Tochter seines Gegners, welche er getauft und eingekleidet hatte. Auf die Correspondenz mit Letzterer kommen wir weiter unten nochmals zurück. Hätte sich Klesel im Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes auch nur das Geringste zu Schulden kommen lassen, so wäre dieß in den zahlreichen Pasquillen, die auf ihn gemacht wurden, sicher reichlich ausgebeutet worden. Es findet sich aber keine Spur davon.

Intimere Freunde zählte Klesel wenig. Zu denselben gehörten unter den Geistlichen: Ulrich Hackel, Abt zu Zwettl; Peter Huttner, Prior der Dominicaner zu Wien; Tobias Schwab, Official zu Wien; Mathias Gaisler, Official zu Neustadt; Anton Wolfrath, Abt zu Kremsmünster. Unter den Laien: Zdenko von Lobkowitz [3]); Hanns von Mollart, Kriegsminister [4]); Herr von Ulm, Vicekanzler; Freiherr von

---

[1]) Theodor Amyden, Elogia Cardinalium: „Ego virum aliquando in prandio habere merui et nihil inveni in eo festivius etiam in ipsa gravitate. Fuit parci somni ac parcioris vini, sanus et fortis ad labores a natura compactus, quam non decepit.“ (Bibl. Corsini. Cod. 238.)

[2]) Es war daher nur eine Satyre auf Klesel, wenn es in einem gedruckten Pasquille hieß: „Te Nulla salutat.“ Der Pasquillant meinte die Gemahlin des dem Cardinal zugethanen geheimen Rathes von Khuen, welche insgemein „Keinin“ gesprochen und geschrieben ward. Hammer, Khlesl, III, 83.

[3]) In dem Tagebuche desselben heißt es gewöhnlich „Kleselius noster.“ (Archiv zu Raudnitz.)

[4]) Klesel an Mollart, 24. Febr. 1614. „Der Herr bezahle ihm seine Treue und Affection tausendfältig.“ (Hammer, Urk. 420.)

Khuen, geheimer Rath, und vorzüglich Graf Khevenhiller, der kaiserliche Botschafter am spanischen Hofe, welchen er gewöhnlich als seinen „besonders freundlichen lieben Herrn Sohn“ anzureden pflegte [1]).

Desto größer war die Zahl seiner Feinde, die er unter allen Ständen, bei Hohen und Niederen zählte, wie dieß theils seine Stellung, theils sein Wirkungskreis, theils wohl auch sein etwas derber Character mit sich brachte. Ihm selbst war dieß keineswegs unbekannt. Gewiß hätte er bei seinem Alles vermögenden Einfluß bei dem Kaiser Mathias vielfache Gelegenheit gehabt, sich an seinen Feinden zu rächen. Wir lesen aber nirgends, daß er es gethan; im Gegentheile schreibt er in einem seiner vertrauten Briefe an den Hofkriegsrathspräsidenten von Mollart: „Ich handle mit meinen Freunden aufrecht und ehrbar wie ein Vater mit seinen Kindern, bin nicht falsch und heimtückisch, sondern frei und offen handle ich meine Sachen. Wer Strafe verdient, dem schlage ich keinen Fuß unter, sondern strafe ihn offen; wer aber meiner Liebe und Gunst würdig ist, den liebe ich offen [2]).“ Er tröstete sich selbst über die ihm zugefügten Verunglimpfungen, indem er schrieb: „Es sei das Loos hochgestellter Männer, mehr als Andere Verläumdungen ausgesetzt zu sein; die Höhen seien am meisten den Winden preisgegeben [3]).“

Die eminenten Talente Klesel's wurden gleichfalls von seinen Zeitgenossen anerkannt. Er besaß einen durchdringenden Scharfblick, so daß er aus den Mienen die Gedanken errieth, und eine große Menschenkenntniß, daher er einen jeden nach seiner Individualität zu behandeln wußte [4]). Wie manigfaltig war nur sein Briefwechsel mit Regenten, Prinzen, Bischöfen, Prälaten, Städten, Ministern, Protestanten, Agenten, Nonnen, Freunden u. s. w. Die Ueberlegenheit seines Verstandes und seine große Geschäftsgewandtheit ließen ihm keinen Rivalen erstehen. Seine Beredsamkeit muß von großer Wirkung gewesen sein und in allgemeiner Geltung gestanden haben; das beweist schon das Wort seines Zeitgenossen Theodor Amyden: „Deutschland habe

---

[1]) Siehe die Urkunden bei Hammer: 719, 733, 755, 850.

[2]) Klesel an Mollart. 7. Oct. 1615. Hammer, Urk. 535.

[3]) Klesel an Palatin Thurzó. 13. Aug. 1616. Hammer, Urk. 665.

[4]) „Essendo egli ingeniosissimo et cognoscendo molto ad'entro la natura et i disegni di ciascuno.“ (Vienna, 23. Jänner 1610. Nunt. Ber. LXXIV. Vatican. Archiv.)

nach Martin Luther nur Einen wahren Redner gehabt — Melchior Klesel [1]).“

Obwohl er sich vom einfachen Bürgerstande zu so hohen Würden und Ehren emporgeschwungen hatte, so hatte er doch nicht die üblen Eigenschaften sonstiger Emporkömmlinge. Nie schämte er sich seiner Abkunft als Bäckerssohn, auch war er nie ein Freund starrer Ceremonien. Das rothe Baret machte ihm insoferne manchen Verdruß, weil er mehr auf die Etikette sehen mußte, als früher. An die Erzherzogin Margaretha in Spanien schrieb er daher: „sie möge ihn tituliren wie sie wolle, es sei ihm mehr um das gute Gemüth und Vertrauen, als um solche Feinheiten der Courtoisie zu thun, und wenn sie auch nur ganz einfach auf den Brief schriebe: „An den Cardinal Klesel“, so wisse er, daß er bei ihr in Gnaden stehe [2]). Und ein andermal schrieb er: „er wolle anderen Cardinälen nicht gleich geachtet werden, da er kein Fremder, sondern ein Wiener sei [3]).“

So einfach und bescheiden Cardinal Klesel selbst in seiner hohen Stellung blieb, so vergab er doch niemals etwas seiner persönlichen Ehre und Würde, sondern wußte diese den Großen der Welt und seinen Feinden gegenüber ebenso zu bewahren, wie gegenüber dem Volke, in seiner Gefangenschaft nicht minder, als auf dem Ministerstuhle. „Er war eine noble Natur,“ sagte von ihm der päpstliche Nuntius [4]). Als Beleg dafür citiren wir folgende Aeußerungen: „Adelige Leute müssen adelig behandelt werden, und nur so kann ein großer Herr groß bleiben. Den gemeinen Leuten wächst der Muth zu Fitscheleien (Plaudereien), wodurch vielen ehrlichen Leuten unrecht geschieht [5]).“ Und bei einer anderen Gelegenheit: „Leichtfertig, unbesonnen und muthlos werde er seiner Würde nichts vergeben; wo aber nicht anders als mit Nachgiebigkeit zu helfen, wolle er lieber sein Leben verlieren, als des Ceremonielles wegen die Sachen aufgeben [6]).“ Und wieder ein anderes Mal: „Wo meine Ehre bleibt, da bleibt mein Leben [7]).“

---

[1]) „Post Martinum Lutherum unus Kleselius fuit (in Germania) vere eloquens.“ Theodor Amyden, Elogia Card. (Bibl. Corsini. Cod. 238.)

[2]) Schreiben Klesel's an Khevenhiller. 26. Juli 1617. Hammer, Urk. 730, 734.

[3]) Schreiben desselben an denselben, 3. Mai 1618. Hammer, Urk. 850.

[4]) „L'animo nobile et delicato.“ Preßburg, 1. Jänner 1610. (Vatican. Archiv. Nunt. Ber. LXXIV.)

[5]) Klesel an Kaiser Mathias, 12. Oct. 1614. Hammer, Urk. 444.

[6]) Schreiben Klesel's an Ferdinand. 25. Nov. 1617. Hammer, Urk. 786.

[7]) Klesel an Caspar Gratiano. 6. Juli 1615. Hammer, Urk. 515.

Während bei Lebzeiten des Kaisers Rudolf sich die obersten Staatsmänner um die Gunst des elenden Kammerdieners Philipp Lang bewarben, um durch ihn etwas zu erreichen: behandelte ihn Klesel geringschätzig und ließ ihn höchstens grüßen, worüber dieser so ergrimmte, daß er ausrief: „wenn ich doch nur den Klesel in Stücke zerhauen könnte [1]).“ Dieser freundliche Wunsch Lang's gereicht Klesel sehr zur Ehre; denn er zeigt, daß er seinen Einfluß nie durch Preisgebung seiner Würde erkaufte.

Von der persönlichen Frömmigkeit und streng katholischen Gesinnung Klesel's haben wir im Verlaufe dieses Werkes öfter zu sprechen Gelegenheit gehabt. Wir erinnern nur an seinen Eifer in der Durchführung der Gegenreformation, an seine Briefe an die Klostervorstände, insbesondere des Klosters zur Himmelspforte, an seine Wallfahrten nach Mariazell und Altötting. Sein ganzes Leben lang blieb er seiner katholischen Ueberzeugung getreu, auch in der Politik. Er gab nach, so viel er konnte, ohne sich zu ergeben, oder den kirchlichen Interessen zu schaden. Mit gutem Gewissen konnte er schreiben: „Meiner Kirche und meinem Kaiser, das weiß Gott, bin ich nie untreu gewesen [2]).“ Selbst in seine politischen Briefe mischte er gerne kirchliche Anschauungen und fromme Mahnungen; wie z. B. an den türkischen Großvezier, an den Palatin von Ungarn, an den Agenten in Konstantinopel ꝛc. Dieser Letztere war ein geborener Wiener und Protestant. Klesel schrieb ihm, daß es Pflicht des Seelenhirten von Wien sei, ihn an seine Seligkeit zu erinnern, und wiederholte öfter die Mahnung: „Tu autem cura diligenter ut animam tuam salves [3]).“ Nur Unkenntniß konnte Klesel den Vorwurf machen, daß er protestantisire. In dem gegen ihn eingeleiteten Proceß konnte man keinen andern Beweis dafür vorbringen, als daß er einstens an den Markgrafen von Ansbach geschrieben: „Lutheraner werde er nicht mehr werden, höchstens noch vor dem jüngsten Tage [4]).“ Die Ironie dieser Stelle ist aber zum Greifen.

Um Klesel's Katholizismus zu erhärten, wollen wir noch einige Belege dafür mittheilen. Er bewarb sich um die päpstliche Bewilligung

---

[1]) Hurter, Philipp Lang. S. 163. Vgl. S. 34, 37.

[2]) Klesel an Erzherzogin Marie, 6. Jän. 1607. Hammer, Urk. 196.

[3]) Klesel an Starzer. 31. Jänner 1615. Hammer, Urk. 463. Vgl. Urk. 440. 497, 516.

[4]) Auszüge aus Aufsätzen Klesel's. Hammer, Urk. 926, Nr. 11.

einen Altarſtein auf Reiſen mitnehmen zu dürfen, um die h. Meſſe überall leſen zu können [1]). Der Kammerherr Ridolfi mußte in Kleſel's Namen zu Rom um Fortdauer der Dispens von der Recitation des Breviergebetes bitten, was ihm „per la paterna dilettione di Sua Santità“ in Anbetracht der dargelegten Gründe (der vielen politiſchen Geſchäfte) auf ein Jahr gewährt wurde [2]). Schon früher hatte ihn der Papſt eines vollkommenen Ablaſſes theilhaftig erklärt, ſo oft er einen Häretiker bekehren, oder einen Sünder auf den Weg des Heiles führen würde; gleiche Gnade erlangte er für ſeinen Sterbfall [3]). Ein Zeitgenoſſe Kleſel's erwähnt von ihm ausdrücklich, daß er nach ſeiner Rückkehr aus Rom täglich nebſt dem Brevier die Bußpſalmen, die lauretaniſche Litanei und das Officium Unſerer lieben Frau, auch den Roſenkranz betete, und täglich die h. Meſſe las oder wenigſtes hörte [4]).

Oefters wandelte ihn die Luſt an, ſich von der Welt in die Einſamkeit eines Kloſters zurückzuziehen. So ſchrieb er z. B. im Jahre 1605: „27 Jahre arbeite ich, und habe ſowohl die Welt, ihre Liſten und Gefahren, auch das Hofleben erfahren und befunden, daß ich mit dem h. Petrus ſagen kann: „Justus vix salvabitur, impius et peccator ubi parebunt.“ Was hilft es mir auch, wenn ich die ganze Welt gewinne! Weil ich dann die Gefahr meiner Seligkeit bei dieſem Stande längſt geſehen, ſo hätte ich mich vor 4 Jahren zu einem ſicheren Leben begeben, wären mir meine Beichtväter ex Societate nicht im Wege geſtanden. Mein Alter und Leibesunvermögen werden wohl ſchwerlich mehr ein Kloſter ertragen, wollte mich aber gerne enthalten von Gewohnheiten und Gott allein und meiner Seele dienen [5]).“ Und auch ſpäter noch: „Er wünſche nichts ſo ſehr, als vom Hofe entfernt die übrige Zeit ſeines Lebens Gott allein dienen zu können [6]).“ Sicher mochte Kleſel wohl nach jener Kataſtrophe, die ihn von dem höchſten Gipfel des Glückes herabwarf, es bereuet haben, jenen öfter wiederkehrenden Antrieben zu einem zurückgezogenen klöſterlichen Leben nicht Folge gegeben zu haben. „Hätte ich“, ſchreibt er in ſeinem vorletzten Lebens-

---

[1]) Breve vom 17. Sept. 1609. (Erzbiſchöfl. Archiv.)

[2]) Rom, 28. Juni 1614: Registro di lettere a diversi d'Italia e Francia (Bibl. Angelica S—7—2.)

[3]) Breve vom 26. Sept. 1609. (Erzbiſchöfl. Archiv.)

[4]) Zwirnſchlag, Vita Kleselii (Hausarchiv.)

[5]) Kleſel an Herzog von Bayern. 31. Mai 1605. Hammer, Urk. 172.

[6]) Kleſel an Khevenhiller. 16. Sept. 1617. Hammer, Urk. 751.

jahre, „vor dreißig Jahren den Verstand und die Erfahrung gehabt, die mir seitdem geworden, so wäre ich lieber in einer Wildniß als in der Welt geblieben“ [1]).

Dieser klösterliche Zug im Leben Klesel's hinderte ihn aber keineswegs sich mitunter dem heitersten Humor zu überlassen. Solche originelle Auslassungen kommen bei ihm öfter vor. So schreibt er z. B. an die Priorin zur Himmelspforte: „Wenn sie nicht bald (nach Spanien) schreibe, so habe sie so viele scharfe Fastenpredigten zu erwarten, als sie ihr Leben lang eingenommen“ [2]). — In einem Schreiben an den Kaiser gibt er demselben folgende humoristische Beschreibung des vernachlässigten Pechelhofs bei Neustadt am Steinfelde: „Derselbe sei weit über das Escurial, nur daß das Vieh ohne Hirten an der Landstraße liege, und die Nachbarschaft auf einer Seite das Klappern der Mühle und auf der andern die Ruhe des Gottesackers sei; an Staub und Sonne mangle es nicht, und den Schatten müßte man nur von der Nacht in einem Sacke aufbehalten und Morgens hintragen; er scherze mit dem Pechlhof, aber die Wahrheit sei, daß der Kaiser von seinen Bauleuten schändlich betrogen werde“ [3]). — Als Stephan Illyésházy gelegentlich des zu Wien geschlossenen Friedens, um die Aussöhnung mit Bocskay zu vollenden, für diesen um eine Erzherzogin warb und sich dazu Klesel's als Vermittlers bedienen wollte, fertigte ihn dieser mit der spitzigen Bemerkung ab: „Bocskay besitze alle Eigenschaften, um die Tochter der Richterin von Kaschau zum Weib nehmen zu dürfen“ [4]). — Selbst in Rom wurden seine guten Einfälle beachtet. Nachdem er aus der Engelsburg befreit worden war, lud ihn Cardinal Barberini öfter in seine nahe bei der Stadt gelegene Villa. Als dieser 1625 daran war zum Papst gewählt zu werden, soll ihm Cardinal Klesel im Conclave zugerufen haben: „Quia dedisti mihi bonum potum, ego dabo tibi bonum votum“ [5]).

---

[1]) Klesel an die Oberin der Himmelspförtnerinnen, 10. Jänner 1629. Hammer, Urk. 1061.

[2]) Klesel an die Priorin Grünberger. 3. Mai 1609. Hammer, Urk. 256.

[3]) Schreiben Klesel's an Kaiser Mathias. 16. Nov. 1617. Hammer, Urk. 782 und vom 19. Nov. Hammer, Urk. 783.

[4]) Klesel an die verwitwete Erzherzogin Maria. 1. Juli 1606. Hammer, Urk. 185.

[5]) Vielleicht liegt der Witz des Wortspieles in der Aussprache, denn im Originale heißt es: „Quia dedisti mihi ponum vinum, ego dabo tibi potum totum (ponum fotum)“. Theodor Amyden. Elogia Cardinal. (Corsini. Cod. 238). Klesel gab übrigens seine Stimme anfänglich dem Cardinal Ludovisi (vergl. oben S. 332.)

Von Cardinal Klesel existiren mehrere Porträte. Eines der besseren ist jenes, welches zu Bologna von einem italienischen Künstler gemacht wurde, als er bei seiner Rückkehr aus Rom in seine Heimath 1627 daselbst erkrankte. Das Original war lange Zeit im Pfarrhof zu Kirnberg, kam von dort nach Wien und befindet sich daselbst in der Wohnung des jeweiligen Domprobstes. Hammer-Purgstall ließ eine Copie davon machen und dem ersten Bande seines Werkes beifügen. Ein gutes Porträt ist auch jenes, welches sich in der bischöflichen Residenz zu St. Pölten befindet, wohin es mit den Porträten der Bischöfe von Neustadt kam; es zeigt die jüngeren Züge Klesel's, obwohl in Cardinalstracht. Im Jahre 1615 wurde sein Porträt auf Befehl des Kaisers Mathias durch den ausgezeichneten Künstler Aegyd Sadeler in Kupfer gestochen. Er faßte Klesel als kaiserlichen Minister auf, und stellte ihn dar im eleganten Hausrock, rings umgeben von Acten und Büchern, während der Cardinalshut an der Wand hängt. Klesel erscheint schon als älterer Herr mit scharf gebogener Nase, energischem Gesichtsausdruck, groß und hager, in dem vollen Bewußtsein seiner Macht und Würde. Der Kupferstich ist ein Meisterstück, und daher haben wir es vorgezogen, davon eine Lithographie zu veranlassen und sie unserem Werke beizugeben [1]).

Der wiederholt citirte Theodor Amydenius bringt übrigens öfter solche Anecdoten vor, die manchmal Zweifel zulassen, daher wir sie nicht sehr beachteten; so erzählt er z. B. auch, man habe dem Nuntius Berospi gedroht, ihn beim Fenster hinauszuwerfen; Klesel habe geglaubt, er werde zum Tode geführt, als er Georgenberg verließ ꝛc. Unsere Darstellung widerlegt derlei Gerede von selbst. Theodor Amydenius, welcher mit dem Cardinal Andreas von Oesterreich (1600) als junger Mann aus Belgien nach Rom gekommen war, heirathete später daselbst und schrieb das „quae ipse observabat vel constans ferebat fama“ nur zum Privatgebrauche seines Sohnes nieder. Ich fand zu Rom zwei Copien davon, eine in der Minerva-, eine in der Corsini-Bibliothek.

[1]) Mit hoher Erlaubniß copirt aus der Kupferstich-Gallerie Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht zu Wien; nur in der Kleidung wurde eine Aenderung vorgenommen.

Fünfundſiebzigſtes Kapitel.

Kleſel's Deviſe.

Im germaniſch-romaniſchen Abendlande war bis zum Schluſſe des 17. Jahrhunderts jene Gattung epigrammatiſcher Poeſie in allgemeiner Anwendung, welche man Deviſe zu nennen pflegt. Wer wollte, wählte ſich zu ſeinem Bilde einen Sinnſpruch (Lemma), der ſich durch Präciſion, glückliche Form und geiſtreiche Anſpielung auf den Inhaber des Bildes auszeichnete, ſo daß man in dieſem Wahlſpruche den ganzen Charakter des Mannes, gleichſam wie mit einem paſſenden Schlagworte geſchildert, erkannte [1]).

Die Deviſe auf Cardinal Kleſel lautete: „Fortiter et suaviter“ [2]), frei überſetzt: thatkräftig und gemüthlich. Wir wollen ſehen, inwieferne dieſer Wahlſpruch mit ſeinem Charakterbilde übereinſtimmt. Betrachten wir zunächſt den erſten Theil der Deviſe: fortiter.

Kleſel beſaß eine Willens- und Thatkraft, welche ſich durch nichts beugen ließ, weder durch Glück noch durch Unglück, weder durch Würden noch Widerſtand [3]). Um nicht bereits Vorgebrachtes zu wiederholen, erinnern wir einfach an ſein Benehmen gegen die proteſtantiſchen Stände in Oeſterreich, welche ihm den Sitz auf dem Landtage ſtreitig machen wollten; an ſein correctes Verhalten bei Ertheilung der Capitulations-Reſolution; an ſein muthiges Auftreten zu Nürnberg und Frankfurt; an ſeine energiſche Correſpondenz mit dem ungariſchen Palatin, dem machinirenden Zierotin, dem democratiſchen Tſchernembl, und mit ſo vielen Anderen, die nicht ſeiner Anſicht waren; an ſeine kühne Haltung gegenüber den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand; an den Abſchluß des Türkenfriedens; an ſeine vertrauensvolle Reſignation während ſeiner Gefangenſchaft; an ſeine ruh- und raſtloſe Thätigkeit nach ſeiner Befreiung.

Es war gewiß keine leichte Aufgabe, das Staatsruder Oeſterreichs in einer ſo vielfach von Parteien zerrütteten Zeit zu führen, noch

---

[1]) J. v. Radowitz, Die Deviſen und Motto des ſpäteren Mittelalters. Ein Beitrag zur Spruchpoeſie. Stuttgart und Tübingen. Cotta, 1850.

[2]) Hansiz. Histor. Episcop. Neostad.

[3]) „Fuit vir magnanimus et fortitudine incomparabili, nam nullo sinistro eventu frangi potuit.“ Ciaconius, Histor. Cardinalium. Tom. IV. 441.

dazu unter einem so schwachen und wankelmüthigen Kaiser wie Mathias war. Während dieser manchmal von allen Seiten bedrängt sich nicht mehr zu helfen wußte, da alle Räthe sich zur Nachgiebigkeit neigten, war es Klesel allein, der ihm trotz aller Gefahr den nöthigen Muth einflößte, seiner Macht nicht selbst den Todesstoß zu versetzen. So insbesondere bei Gelegenheit seiner Krönung zu Prag, wo die Stände die Unterzeichnung ungebührlicher Forderungen ihm abtrotzen wollten[1]).

Es mag sein, daß die energische Entschlossenheit und das rücksichtslose Urtheil Klesel's manchmal über das Ziel hinaus schoß; aber nur eine feste Hand konnte in jener Verwirrung die Zügel der Regierung führen; wer diese nicht selbst entschieden in der Faust hielt, dem wurden sie von dem nächst Besten entrissen, so daß mitunter ein kaiserlicher Kammerdiener über kaiserliche Decrete nach Belieben schaltete. Ein Mann wie Klesel konnte das unmöglich ertragen. Zwei dieser arroganten Bedientenseelen wurden von ihm schonungslos gestürzt, nämlich der kaiserliche Kammerdiener Ericius, der im Interesse seines protestantischen Glaubensbekenntnisses mit der Union conspirirte und den Ausgleich des Bruderzwistes verhinderte, und Rucky, der das Gleiche that und außerdem bei dem Tode des Kaisers Rudolfs II. bedeutende Geldsummen unterschlagen hatte. Klesel drohte Beiden mit dem Tode, und weil sie wußten, daß er nicht viel scherze, so starb der erste vor Angst, und der zweite erhängte sich selbst an der Schnur, an welcher er den Kammerschlüssel zu tragen pflegte[2]).

Als Klesel seine kirchliche Thätigkeit begann, war die Religion in den österreichischen Landen im zunehmenden Verfalle. Der Geistlichkeit fehlte es an tüchtigen Kräften, die Klöster waren entvölkert, die höhern Stände der Kirche entfremdet, das Volk sittlich verwildert. Der Protestantismus hatte bereits tiefe Wurzeln gefaßt, und es hatte sich eine factische Toleranz der Protestanten ausgebildet, die in eine gesetzliche verwandelt zu werden trachtete. Wohl hatte des seligen Canisius eifrige Missionsthätigkeit viel Gutes geschaffen und noch größeren Abfall verhindert[3]); aber die kirchenfeindliche Partei verdoppelte ihre Anstrengungen und wurde dabei vielfach von Solchen, die sich äußerlich für katholisch ausgaben, innerlich aber der neuen Lehre zugethan waren, unter-

---

[1]) Gindely, Rudolf, II. Band II. S. 294.

[2]) Gindely, Rudolf, II. Band II. S. 303, 329. Damit ist auch das Gerücht, daß Klesel den Ericius vergiftet habe, actenmäßig widerlegt.

[3]) Florian Rieß, der selige Petrus Canisius aus der Gesellschaft Jesu. Freiburg. Herder. 1865. S. 109 ff.

ſtützt. Derlei Leute befanden ſich ſogar in dem von der Regierung zur Ueberwachung der kirchlichen Disciplin eingeſetzten Kloſterrathe [1]). Es galt daher mit aller Energie dieſen Neuerungen entgegenzutreten, die katholiſche Reformation oder vielmehr Reſtauration mit Beſeitigung aller falſchen Vermittlung durch Vermiſchung des unverſöhnlichen Gegenſatzes muthig in Angriff zu nehmen und die noch verbliebene Gewalt zur Erhaltung der katholiſchen Religion nach Maßgabe des geltenden Rechtes zu gebrauchen. Der energiſche Kleſel war der rechte Mann dazu und bewährte das in ihn geſetzte Vertrauen als Kloſterviſitator und Generalreformator, in welcher Stellung oft mehr Muth erforderlich war gegen die liberalen Reformprojecte der kaiſerlichen Kloſterräthe ſich zu erheben als gegen die entſchieden und offen auftretenden Proteſtanten. Wir verweiſen einfach auf Kap. 4—7.

Eine Ueberzeugung ſtand Kleſel unerſchütterlich feſt, nämlich daß das Heil Oeſterreichs nur in der Einheit der Kirche zu ſuchen ſei. Einheit der Religion ſchwebte ihm daher als höchſtes Ziel der Politik im Innern vor, und nach dieſer Ueberzeugung handelte er. Daher war er ſo eifrig für die katholiſche Reformation; und gewiß iſt es, wir wiederholen es, ſeinem ſtandhaften Starkmuthe zu danken, daß ein großer Theil Oeſterreichs katholiſch blieb oder wieder katholiſch wurde. Als kaiſerlicher Commiſſär trat er bei dieſem Geſchäfte im Namen des Geſetzes mit aller Strenge auf und kannte kein Anſehen der Perſon. Er drang unerbittlich auf die Sperrung lutheriſcher Schulen und Kirchen und auf Reverſe, wodurch Bürger und Bauern ſich verpflichteten entweder zur katholiſchen Religion zurückzukehren oder in gewiſſer Zeit das Land zu verlaſſen. Mit pſychologiſchem Scharfblick ſah er voraus, daß aus Liebe zur Heimath die meiſten Land- und Bürgersleute (vom Adel war keine Rede, weil ihm die Religionsübung auf den Schlöſſern ohnehin geſichert war) es vorziehen würden, den alten Glauben, den ſie verlaſſen, wieder aufzunehmen und wenigſtens ihre Kinder katholiſch erziehen zu laſſen. Schnöde Gewalt aber oder grauſame Maßregeln gebrauchte er nie; ſelbſt ſeine ärgſten Feinde konnten ihn deſſen nicht beſchuldigen. Seine unerbittliche Strenge und Conſequenz bei Durchführung der Gegenreformation bei Geiſtlichen und Laien erſchien durch die folgenden Ereigniſſe hinlänglich gerechtfertigt; denn was er dem Regenten oft vorausſagte: daß er ſich auf ſeine Unterthanen, die einen andern Glauben hätten, nicht verlaſſen könne, iſt ſpäter buchſtäblich ein-

[1]) Vgl. oben Kapitel 7.

getroffen. Allerdings war Klesel mit canonischen Strafen gegen Geistliche etwas schnell zur Hand; aber womit und wie hätte er einen verkommenen Clerus, der sich hinter die spanische Wand des bureaukratischen Klosterrathes flüchtete, und der noch dazu kryptolutherische Elemente in sich barg, disciplíniren können? Wer den Zweck will, darf die erlaubten Mittel nicht scheuen. Klesel kannte keine Scheu, weil ihm der Zweck klar war, den er anstrebte.

Mit der Energie seines Wesens verband sich eine biedere echt deutsche Offenherzigkeit und Freimüthigkeit, mit welcher er seine innerste Ueberzeugung ohne Rückhalt kund zu geben pflegte. Nachdem z. B. Kaiser Mathias die Capitulations-Resolution unterschrieben hatte, worin er den protestantischen Ständen so große Rechte einräumte, sagte Klesel in einer Eingabe an denselben: „Wenn Ihre Majestät nicht vor Allem Gottes Reich suchen, werden Sie auch das Ihre nicht erhalten“ [1]). Ein andermal: „Ew. Majestät denken über nichts nach, auch nicht an die Rechenschaft, die Sie vor Gottes Angesicht einst werden ablegen müssen“ [2]). Das große Vertrauen, welches ihm Mathias schenkte, entschuldigte solche Aeußerungen; Klesel machte sie aber nicht aus Mißbrauch des Vertrauens, sondern im vollen Gefühle seiner Verantwortlichkeit. „Der Eid,“ so schrieb er in einem Memoriale an den Kaiser, „verpflichtet den Rath, seines Herrn Schaden zu verhüten und ihn ohne Furcht und Scheu zu warnen“ [3]). Und als er Cardinal geworden, änderte er keineswegs seine Gesinnung. „Denken Ew. Majestät ja nicht, daß ich, weil ich Cardinal bin, Sie regieren oder Einfluß behaupten wolle; eher wollte ich alle Würde verfluchen, als mich solchen Gedankens vermessen. Was ich Ew. Majestät, als Sie noch Erzherzog waren, gethan, Sie, wo ich Mangel an Seele, Gewissen, Regierung oder Verfahren gesehen, treulich erinnert, und Sie solches von mir gut aufgenommen, bin ich noch fortzusetzen schuldig, bis mir Ew. Majestät solches verbieten, dann bin ich vor Gott entschuldiget“ [4]). Klesel fühlte selbst, daß er manchmal zu herb und derb in den Predigerton verfiel, oder in seiner Art zu kühn war. So schrieb er an Mollart: „Er heiße Klesel, nicht Kaiser; er werde immer, was er für gut und nützlich erkenne, befördern, weil er mit Niemanden als Werber um Gnaden und Wür-

---

[1]) Gutachten Klesel's vom 24. Sept. 1609. Hammer, Urk. 259.
[2]) Hurter, VII. 49.
[3]) Hammer, Khlesl, III. 140. Vgl. Urk. 392, 393, 348, 354.
[4]) Klesel an Kaiser Mathias, 29. April 1616. Hammer, Urk. 629.

den in die Schranken trete, weil er nicht Weib und Kind und Verwandte habe, die zu versorgen seien; doch nehme er sich vor zu greinen, weil er 60 Jahre alt und durch 34 Jahre Prediger gewesen [1])." Wir werden kaum irren, wenn wir diese zähe, biedere, derbe, unparteiische, schonungslose Geradheit und Seelenstärke zum Theile auf seine Abstammung von einem fränkischen Vater zurückführen [2]).

Indeß blieb Klesel nicht nur dem einen Theile seines Wahlspruches (fortiter) getreu, sondern auch der zweiten Hälfte desselben (suaviter), wie wir im nächsten Kapitel zeigen werden.

Sechsundsiebzigstes Kapitel.

Klesel's Devise (Fortsetzung).

So thatkräftig und willensstark Klesel sich durch sein ganzes Leben erwies, so war er doch keineswegs herzlos; im Gegentheile wurde jene scheinbare Rauheit und Derbheit gemildert durch eine gewisse Herzensgüte, für welche wir Deutsche das schöne Wort „Gemüthlichkeit" haben. Wir wollen daher den zweiten Theil seiner Devise: „suaviter" gleichfalls rechtfertigen.

Als Generalreformator entfaltete er neben seinem strengen Ernste eine Milde und Rücksicht, die fern war von allem Zelotismus und Fanatismus, die er tadelte. Die Heftigkeit, womit Erzherzog Ferdinand in Steiermark die katholische Restauration durchführte, wollte er nicht gutheißen, weil man dadurch dem Landesfürsten die Liebe der Unterthanen, dem Lande das Geld und viele Seelen entwende [3]). Was seinem Wirken als Generalreformator in Oesterreich so große Erfolge sicherte, war nicht die rauhe Gewalt, sondern nebst seiner Rednergabe ganz vorzüglich die Exemplarität seines priesterlichen Wandels und die kluge Accommodation, worauf er sich noch in seinen alten Tagen berief, als ihn Bischof Heinrich von Augsburg um seinen Rath befragte, wie er dort die Verbesserung der katholischen Zustände anfangen solle. „Wir haben

---

[1]) Klesel an Mollart. 22. Febr. 1614. Hammer, Urk. 419.

[2]) „Patre e Franconia oriundo." Hoeller, Histor. Cancellar. Univers. Vien.

[3]) Khevenhiller, Annalen. X. 1481.

uns," so schreibt er, „fünfzig Jahre hindurch bei vielen Reformen befunden und erfahren, daß man mit Freundlichkeit und Cunctiren in der ersten Furia viel vermag und gewinnt, denn der Pöbel ist der Milch bedürftig. Das ist nicht so zu verstehen, als ob man in der Substanz weichen und nachgeben solle, wie etliche Politiker vor Zeiten der katholischen Religion den höchsten Schaden durch dergleichen Mittel gethan .... Wo man mit gutem Gewissen nichts zusagen kann, soll man darauf bedacht sein, zu differiren, bis die Furia vergangen; wo an diesem Orte der Zaun zu hoch ist und man nicht übersteigen kann, muß man durchschliefen und der Auctorität den Lauf lassen" [1]).

Ueberhaupt ist es ein hervortretender Zug seines gutmüthigen Characters, daß er gegen Andersgläubige tolerant gesinnt war und schroffe Ausfälle gegen sie vermied. So schrieb er z. B.: „Ich lasse Jedwedem seine Religion vor Gott verantworten" [2]).

Diese seine tolerante Gesinnung wurde ihm freilich auch übelgedeutet, als stehe er im Einverständnisse mit den Protestanten; aber er ließ sich dadurch nicht irre machen und schrieb: „Selbst wenn es auf Glaubenssachen ankäme, müßten die Correspondirenden angehört werden, da die Kirche selbst die Ketzer angehört und mit ihnen verhandelt habe; alle Mittel der Verhandlung und Vergleichung abzuschneiden sei unter Deutschen unerhört; selbst wenn man nicht nachzugeben entschlossen wäre, würde durch gegenseitige Mittheilung und Verhandlung die deutsche Vertraulichkeit und gegenseitige Neigung befördert werden" [3]). Seine Unparteilichkeit ging sogar soweit, daß er tüchtige Leute ohne Rücksicht auf Religion in seine Dienste (resp. der Regierung) aufnahm [4]).

Während ihn ängstliche und übereifrige Katholiken anfeindeten, als begünstige er die Protestanten, wollten diese nicht einmal neben ihm auf derselben Bank sitzen. Klesel aber vergalt keineswegs Gleiches mit Gleichem, sondern beschämte seine Glaubensgegner durch freundliches Entgegenkommen. Er stand mit vielen Protestanten in Briefwechsel. So schrieb er z. B. an den Landgrafen Ludwig von Hessen, einen wissenschaftlich gebildeten und echt deutsch gesinnten Herrn: „Wiewohl nicht von gleicher Religion bin ich doch deutsch und aufrecht, wozu mich meine

---

[1]) Klesel an Bischof Heinrich von Augsburg. Hammer, Urk. 1072 und 1068.

[2]) Schreiben Klesel's an Ludwig von Hessen. 12. Juli 1614. Hammer, Urk. 432.

[3]) Schreiben Klesel's an Erzherzog Maximilian. 29. Oct. 1614. Hammer, Urk. 456.

[4]) Auszüge aus Aufsätzen Klesel's. Hammer, Urk. 926. Nr. 4.

Religion anweiſet und wie ſich unſere alten Deutſchen erzeigt haben“ [1]). Als der Landgraf ſich über die Bekehrung des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm geäußert, daß derſelbe ſich vielleicht wieder zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennen dürfte, meinte Kleſel, daß demſelben die Wahl unter ſo vielen gedruckten augsburgiſchen Confeſſionen ſchwer fallen dürfte, indem ſeit 1530 faſt keine Ausgabe der andern gleich ſei [2]). Nicht ohne Ironie erlaubte er ſich über die Religionsmutation des Pfalzgrafen, welche viel zu reden machte, die Bemerkung beizufügen: „Wären Seine fürſtl. Gnaden calviniſch geworden, ſo würde ſich kein Menſch rühren; da er ſich aber zur Kirche begab, zu welcher ſich alle Heiden ſeit der Apoſtelzeit an allen Orten bekannt, und den Weg ſeiner Voreltern betrat, da iſt das Feuer an allen Orten.“ Wie ſchön iſt auch ſein Schreiben an die beiden in Gefangenſchaft gerathenen proteſtantiſchen Fürſten zu Neuſtadt (S. 341), worin er als theilnehmender Freund tröſtet und mahnet, ohne den katholiſchen Biſchof zu verleugnen [3]).

Ueber die Juden dachte er, wie die Toleranteſten ſeiner Zeitgenoſſen. Wenn er gegen ſie ſich manchmal ereiferte, ſo lag die Urſache davon in dem unleugbar ſchädlichen ſocialen Einfluß derſelben. Religiöſe Motive werden nur gegen ſie vorgeführt, um ihre klingenden Gründe, die bei den damaligen Höfen ſo wirkſam waren, aufzuwiegen. „Müſſen ſchon Hofjuden ſein,“ ſo ſchreibt er aus Nürnberg an König Mathias, „ſo ſollen Ew. Majeſtät die Zahl der Familien beſchränken; denn ſonſt werden Sie unzählige Juden in die Stadt bringen; ſo ward es zur Zeit Ihres Herrn Vaters gehalten; beſchränken Sie die Freiheiten und erhalten Sie die chriſtliche Bürgerſchaft ... Iſt niemand bei Hof, der ſich des Blutes und der Leiden Chriſti annähme? Es mag ſein, daß Ew. Maj. dieß für ſchlecht und eine Predigt halten, wenn Sie aber meine Gründe prüfen, wird es keine Predigt, ſondern eine Wahrheit ſein“ [4]).

Auch auf dem Felde der Politik konnte ſich die zum Frieden hinneigende Natur Kleſel's nicht verleugnen. Getrieben von dieſer Sehnſucht wünſchte er die Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten in Deutſchland zur Erhaltung des politiſchen Gleichgewichtes und zur

---

[1]) Kleſel an den Landgrafen von Heſſen. 14. Juni 1614. Hammer, Urk. 428.

[2]) Schreiben desſelben an denſelben. 12. Juli 1614. Hammer, Urk. 432.

[3]) Schreiben Kleſel's an ſeinen Official in Neuſtadt. 16. März 1624 Hammer, Urk. 949.

[4]) Kleſel an Mathias. 19. Nov. 1611. Hammer, Urk. 354.

Stärkung kaiserlicher Macht[1]). Von seinen Bemühungen zur Abschließung des Friedens mit den Türken und den Venetianern, sowie von seinem unglücklichen Bestreben die in Böhmen ausgebrochenen Unruhen auf gütlichem Wege beizulegen, war ohnehin oben ausführlich die Rede (Vergl. Kap. 58).

Um die gemüthliche Seite in Klesel's Charakter in rechter Weise zu würdigen, wollen wir noch einige seiner Correspondenzen mit Gemüthsverwandten besprechen, und zwar zunächst sein freundschaftliches Verhältniß zu seinem Schützling Franz Christof Graf Khevenhiller, dem österreichischen Botschafter in Spanien. Wohl nicht leicht wird ein Staatsmann in der Stellung, die Klesel inne hatte, in solch väterlicher Weise an einen Diplomaten geschrieben haben, wie der Cardinal an Khevenhiller, den er in früher Jugend zur katholischen Kirche bekehrt hatte. Khevenhiller hatte (1617) die Sendung nach Spanien nur auf sechs Monate als außerordentlicher Botschafter angenommen; denn er wollte nicht lange von seiner jungen innigstgeliebten Gemahlin, gebornen Freiin von Teufel, um die er 7 Jahre lang geworben, getrennt bleiben. Als er in Spanien weilte, befiel ihn eine melancholische Sehnsucht nach seiner Gemahlin, und er bat daher den Kaiser um Abberufung. Klesel wollte davon nichts hören. Er tröstete und ermuthigte den jungen Grafen mit dem Beispiele so vieler Adeligen, die sich dem Kriegswesen aus Ehre gewidmet, und Weib und Kind und Haus und Hof verlassen haben; es habe ihn niemand genöthigt zur Botschaft; darum sage er (Klesel) jetzt mit dem Evangelium: „Amice non facio tibi injuriam, ita mecum convenisti", er möge darin den Willen Gottes erkennen und sich männlich handelnd ergeben"[2]). — Der jungen Frau dagegen schrieb er, ihren Gemahl zur Geduld zu ermahnen; er habe sie Beide lieb; aber die Ehre des Hauses Oesterreich fordere von ihrem Manne dieses Opfer; sie möge jene heiligen Frauen, welche das Wohl der Christenheit höher stellten als ihre eigene Zufriedenheit, nachahmen[3]). Als der Kaiser erlaubte, daß die junge Frau ihrem Gemahle nach Madrid nachreise, freute sich Klesel mit Beiden darüber: „Sein Weib hat nach ihm verlangt und er nach ihr; beide sind jung, der Weg ist weit und gefährlich, die Kammer unrecht und ist sich nicht zu verlassen;

---

[1]) Schreiben Klesel's an Erzherzog Maximilian. 29. October 1619. Hammer. Urk. 456.

[2]) Klesel an Khevenhiller. 8. Juli 1617. Hammer, Urk. 719.

[3]) Klesel an Khevenhiller. 27. Juli 1617. Hammer, Urk. 733.

ich habe letztlich das Geld selbst hergeben wollen. Gottlob aber, daß Alles remedirt worden ist[1]). Ich hoffe sein Weib wird nunmehr angekommen sein und ihm dienen und consoliren können[2])"; er grüßt sie zu tausendmal, seine liebste Frau Tochter, und bittet sie für ihn zu beten, er sei todt oder lebendig[3]).

Noch inniger tritt die Gemüthstiefe Klesel's hervor in seinen Briefen an die Nonne Elisabeth Agnes von Breuner, welche zugleich seine pastorale Thätigkeit in das hellste Licht setzen. So schreibt er: „Ehrwürdige, liebe Tochter! Meine Sorgfältigkeit für Euch ist billig. Ich habe Eure Eltern getraut, Euch getauft, und zur Profeß aufgenommen, und Euer Herr Vater hat mir mit seinem Anfange Ursache gegeben, das ganze Kloster zu bauen. Nach meiner seligen Mutter bin ich Euch am meisten obligirt und sorge billig für Euch. Ihr seid aber auch dem Kloster mehr obligirt als Andere, weil Ihr des Gebäudes Anfängerinnen seid. Bleibt beständig um der Liebe Gottes willen in diesem Euern und meinen Haus, in welchem Ihr so viele Gnaden von Gott empfangen wie von einer Mutter, die Euch geistig geboren hat. Werdet nicht vorwitzig, unter was immer für einem Schein es auch geschehe, und trauet dem Engel des Lichtes nicht. Machet mich nicht zu Schanden, wie die von Rapach gethan[4]). Ich schreibe dieses nicht, als ob ich an Eurer Treue zweifelte, sondern die Liebe ist sorgfältig. Habt Ihr mein Kreuz noch? behaltet es fleißig und bittet Gott für mich treulich. Euren Herrn Vater und Frau Mutter befehlet mich fleißig, weil er allezeit, wie ich anders nicht weiß, mein guter Freund gewesen ist. Gott bewahre und erhalte Euch in Beständigkeit. Grüßet die von Harrach und Bernstein, beide Schwestern und meine lieben Kinder"[5]). Und ein ander Mal: „Lieberes auf der Welt hab' ich nicht als mein Crucifix, weil solches ein großes Wunderwerk an mir erzeigte. Desto mehr bin ich zufrieden, daß Ihr solches in Ehren und lieb habt. Fünf Wunden erzeigt dasselbe: in dieselben wollt Ihr mich Euerem Bräutigam und meinem Gott fleißig befehlen und versenken, damit ich seinen Willen allhier vollkommen thun möchte, weil allda allein Trost, Ueberwindung

---

[1]) Klesel an Khevenhiller. 3. Mai 1618. Hammer, Urk. 850.

[2]) Klesel an Khevenhiller. 22. Mai 1618. Hammer, Urk. 860.

[3]) Klesel an Khevenhiller. 19. Juli 1618. Hammer, Urk. 880. (Am Abende vor seiner Gefangennehmung geschrieben.)

[4]) Diese Nonne war in ein anderes Kloster getreten.

[5]) Schreiben Klesel's an Elisabeth Agnes von Breuner. Rom, 4. März 1623. Hammer, Urk. 966.

der Feinde und ewiges Leben zu verhoffen ist. Selig seid Ihr, daß Ihr Euch dieſen erwählet, der ein Schatz ist aller Tugenden und Zufriedenheit. Viele Eures Herkommens haben sich in die Welt verliebt und vertieft und sind gestorben und verdammt worden; was hat sie dieſes alles geholfen? Ihr aber habt Euch den besten Theil erwählt, bei dem Ihr Friede, Freude, gutes Gewissen bekommen und nebenbei fröhlich und mit gutem Herzen leben und Ihm dienen könnt .... Ich kann keinen größeren Trost haben, als von Eurer Demuth, Gehorsam, Gottseligkeit und Gottesfurcht zu vernehmen, wie dessen Euer Beichtvater Zeugniß geben kann; denn dieß sind die schönen Lilien und Blumen, welche Christus in seinem Garten pflanzet. Seid versichert, daß ich Euer bei dem Grabe der h. Jungfrau Agnes, welche mit ihrem ganzen Leib hier ruhet, will gedenken, und so Ihr Euch diese Jungfrau erwählet, habt Ihr einen großen Schatz im Himmel“ [1]). Und noch einmal: „Grüßet den Vater von meinetwegen gar freundlich, will ihn auch gar gern sehen und gewiß gegen ihn mich so erzeigen, daß er gar wohl mit mir zufrieden sein soll; dafür möget Ihr mir Bürge sein“ [2]). Um diese Zeilen recht zu würdigen, muß man sich erinnern, daß Vater Breuner zu Kleſel's Verhaftung, wenn auch nur als gefügiges Werkzeug mitwirkte und, während er das Staatsruder leitete, zu seinen politischen Gegnern zählte. Wer Feindseligkeiten so großmüthig vergessen kann, darf wohl die Devise führen: „fortiter et suaviter“ [3]).

Siebenundsiebzigstes Kapitel.

Die Schattenseiten in Kleſel's Charakter.

Es wäre wahrlich zu wundern, wenn in einem so scharf ausgeprägten Charakter, wie der Kleſel's war, nicht auch Mängel und Fehler zum Vorschein gekommen wären. Wo Licht ist, da ist auch Schatten.

---

[1]) Kleſel an Agnes von Breuner. Rom, 6. September 1625. Hammer, Urk. 1005. Die Kirche im Kloster zur Himmelspforte war der h. Agnes geweiht.

[2]) Schreiben Kleſel's an dieſelbe. Rom, den 7. März 1626. Hammer, Urk. 1021.

[3]) Auch hierüber erlaubt sich Hammer (IV. 211) seiner und Kleſel's unwürdige Witze.

Hofrath Hammer, der für Klesel's Charakterschwächen ein etwas zu scharfes Auge hatte, wirft ihm Leidenschaftlichkeit, Eigennutz, Rachsucht, Ehrgeiz, Arroganz, Eitelkeit, Schlauheit, Bestechlichkeit und machiavellistische Zweizüngigkeit vor. Nach seiner Darstellung erscheint Klesel als ein grundsatz- und charakterloser Mann, der kein höheres Ziel kannte als die Befriedigung seiner Herrschsucht und Habsucht, und dem zur Erreichung desselben jedes Mittel, auch das ehrloseste und verwerflichste wie Lüge und Heuchelei, völlig gleichgiltig war, und der selbst den Bestand des österreichischen Hauses der offenbarsten Gefahr auszusetzen keinen Anstand nahm, bloß um einige Tage länger das Vergnügen des Herrschens genießen zu können.

Nein! Klesel war kein charakterloser Mann; vielmehr hat Alles bei ihm ein bestimmtes und festes Gepräge. Wenn er als Director der geheimen Kanzlei des Kaisers auch manche Mittel angewendet hat, die vor einer strengen Moral nicht bestehen können, so hat man doch nicht nachweisen können, daß er eigentlich krumme Wege gegangen ist und seinen Gegnern Hinterhalte gelegt habe. Zu unehrenhaften Mitteln hat er nie gegriffen. Weder Falschheit noch Doppelzüngigkeit lag in seinem Charakter, wenn er auch als Diplomat den Grundsatz aufstellte: „Lügen muß man niemals, aber nicht allezeit die Wahrheit sagen“ [1]). Seine kirchliche Ueberzeugung hat er nie preisgegeben, und ebenso steht es außer Zweifel, daß ihm der ehrenvolle und ruhmvolle Fortbestand des Hauses Habsburg in Deutschland als das unverrückbare Ziel aller seiner politischen Entwürfe und Bestrebungen galt. Daß er ehrgeizig und in den letzten Jahren darum ängstlich bestrebt war, daß der fast unbeschränkte Einfluß, den er über den Kaiser gewonnen, nicht geschmälert werde, muß zugegeben werden. Aber es ist nicht nachgewiesen, daß dieser Einfluß von ihm je zum Schaden der Dynastie noch der Länder wäre geübt worden. Er hielt sich für den Mann der Situation und er war es auch bis zum Ausbruche des böhmischen Aufstandes. Es ist mehr als fraglich, ob ein Staatsmann in Oesterreich zu finden gewesen wäre, der in den schwankenden und schwierigen Zeitverhältnissen, wie sie sich naturgemäß nach der gewaltsamen Entthronung Rudolfs gestalteten, das Staatsschiff mit größerer Umsicht und Kraft zu lenken im Stande gewesen wäre.

Die Schattenseiten in Klesel's Charakter erklären sich durch seine Doppelstellung. Klesel, der Diplomat, rieth und that Manches, was

---

[1]) Klesel an Freiherrn von Mollart. 30. Dec. 1615. Hammer, Urk. 568.

der Bischof Klesel nicht gerathen und gethan hätte. Man kann eben nicht zwei Herren dienen. Würden wir Klesel nur als Staatsmann zu schildern gehabt haben, so wäre unsere Aufgabe leichter gewesen; denn wer nimmt es einem solchen übel, wenn er die Kirche zu politischen Zwecken benützt, wenn er an Schlauheit seine Gegner zu übertreffen sucht, wenn er seinen Worten eine elastische Deutung gibt? u. s. w. Wir haben aber nicht nur den Staatsmann, sondern auch den kirchlichen Würdenträger, den Cardinal im Auge zu halten.

Und da leugnen wir nicht, daß die persönliche Würde des Kirchenfürsten mitunter zu Gunsten der politischen Combinationen Schaden litt. Diese politische Connivenz und Schlauheit Klesel's blieb in Rom auch nicht ohne Glossen; man tadelte seinen Ehrgeiz [1]), die zu kühne Vermischung der Theologie mit der Politik [2]), sein zu langes Zögern in der Ordnung der Successionsfrage u. dgl. Man verschloß aber auch die Augen keineswegs vor Klesel's unstreitig großen Verdiensten für die katholische Kirche, wie wir oben ausführlich dargethan haben.

Unter den vielen hundert und hundert Briefen und Aufsätzen Klesel's, welche durch unsere Hände gingen, ist uns nur Eine Stelle aufgefallen, welche verletzend ist, obwohl sie sehr kaiserlich klingt. Als nämlich Klesel die Nachricht von dem Empfange des Cardinalshutes empfing, schrieb er an den Kaiser: „es sei ihm an dessen Gnade und Affection mehr als am Papstthume selbst gelegen" [3]). Das war unstreitig keine passende Sprache für einen Nachfolger der Apostel. Es ist zwar nur Eine Stelle, aber sie verdient diese öffentliche Rüge.

Wir sind also keineswegs blind gegen die Fehler und Mängel in dem Charakter jenes Mannes, dessen kirchliches und politisches Leben wir schilderten. Klesel war kein Heiliger; aber jene dunkle Zeichnung seines Charakters, welche seine Gegner von ihm entwarfen, ist nur ein Zerrbild des wirklichen leibhaftigen Klesel's, wie ihn uns seine Schriften und Thaten zeigen. Es ist wahr, er änderte öfter seine Ansichten und Vorschläge, wenn die Staatsklugheit es ihm räthlich erscheinen ließ;

---

[1]) Der päpstliche Nuntius von Wien berichtete oft darüber. Z. B. 5. Juni 1610: „le sue solite arti inpenetrabili." — 24. Juli 1610: „di certo posso dir solo, che la solertia et artificio di esso Mons. sarà sempre bastante a far conspicuo il suo merito apresso di Sua Maestà." — 21. Jänner 1611: „Cleselio con la sua solita prudenza politica mi rispose cathegoricamente." (Vatic. Archiv, Nunt. Ber. LXXIV. und LXXVI.)

[2]) Hurter Ferdinand, II. Bd. VII. 308. Note 218.

[3]) Vgl. oben S. 220.

aber im Ganzen blieb er sich doch treu und consequent: die Ehre seines Vaterlandes, die Treue gegen den Herrn, dem er diente, und die unverbrüchliche Sorgfalt für die katholische Kirche verleugnete er nie. Wo ist der Mann, welcher in aufgeregten Zeiten es allen Parteien recht machen kann? Er hebe den Stein auf und werfe zuerst nach ihm.

Wenn wir bei verschiedenen Anlässen den Cardinal über seine Handlungsweise zu rechtfertigen suchten, so geschah dieß stets aus einer ehrlichen Ueberzeugung, die sich uns bei gewissenhafter Benützung der historischen Quellen aufdrängte. Wir haben in den Urkundentext nichts hineingelegt, wie Hammer es nur zu gewaltsam manchmal versuchte, sondern wir ließen den Text selbst in seiner einfachen Wahrheit und eigentlichen Bedeutung sprechen, ausgehend von dem alten Grundsatze, daß ein jeder Mensch so lange für ehrlich zu halten sei, bis man nicht entscheidende Gründe für das Gegentheil aufzuweisen hat. Solche Beweise aber haben wir — trotz aller durch Hammer's Darstellung veranlaßten ursprünglichen Befangenheit und Eingenommenheit gegen Klesel — nicht auffinden können. Klesel erscheint vor uns als ein ganzer Mann von der Fußsohle bis zum Scheitel, als ein Mann, der wie alle anderen Staubgebornen seine Vorzüge und Mängel hatte. Einen Heiligen aus ihm zu machen ist uns nie in den Sinn gekommen, wohl aber oft der im Vorworte citirte Ausspruch: „Tantum interest, in quae tempora optimus quisque inciderit.“

Zwei Punkte, welche für die Beurtheilung der Mängel im Charakter Klesel's maßgebend sind, glauben wir jedoch eigens besprechen zu müssen, bevor wir diese Monographie schließen, nämlich Klesel's Vermögensverhältnisse und dessen Stellung zu den Jesuiten.

Achtundsiebzigstes Kapitel.

Klesel's Vermögensverhältnisse.

Da über Klesel's Reichthum und über seine Geldgier so verschiedene unrichtige Anschauungen existiren, so wollen wir seine Vermögensverhältnisse einer genauen Prüfung unterziehen.

Klesel trat schon mit jungen Jahren in eine Carriere, welche man als eine einträgliche bezeichnen kann. Die Aemter cumulirten sich in seiner Person. Er war nicht nur Domprobst zu Wien und Hofprediger, sondern auch Administrator der zwei Bisthümer Neustadt und Wien, und

bezog überdieß noch die Einkünfte der Pfarre Hollabrunn in Niederösterreich; auch als kaiserlicher Rath und Minister bezog er, wenn auch nicht einen bestimmten Gehalt, so doch ansehnliche Remunerationen; in seinen alten Tagen wurde er noch Probst zu Augsburg und Freisingen, und genoß eine Pension von 3000 Ducaten aus Spanien [1]).

Außerdem wurden ihm bei verschiedenen Anlässen ansehnliche Geschenke zu Theil. So z. B. warf ihm Ferdinand, als er noch in Steiermark regierte, einen Jahresgehalt von 400 fl. aus für die von ihm geleisteten wesentlichen Dienste [2]); der Kaiser schenkte ihm das Harrachhaus in der Schenkenstraße [3]); Böhmen 20000 Schock Prager Pfennige für Abschluß des Friedens mit den Türken [4]); König Ferdinand 2000 fl. nach seiner Krönung als König von Ungarn und 25000 fl. nach der Huldigung in Schlesien und Lausitz [5]); Venedig 10000 Scudi für geleistete Dienste [6]). Von anderen Geschenken erwähnen wir: Vom Kaiser Mathias und der Kaiserin eine Monstranze, 23 Mark schwer und eine mit Juwelen gestickte Infel zum Neujahr 1615 [7]); von Erzherzog Ferdinand für seine Verwendung für Leopold ein vergoldetes Gießbecken sammt Kandeln, 14 Mark schwer und eine goldene Kette [8]); von dem niederösterreichischen Prälatenstande 1000 Ducaten, als er Cardinal wurde [9]); vom Magistrate in Wien bei seiner Rückkehr aus Rom ein Gießbecken sammt Kandeln von Silber im Werthe von 396 fl. [10]).

In dem Maße als die Einkünfte Klesel's sich mehrten, stieg (wie dieß im Leben oft vorzukommen pflegt) seine Sorge für Erhaltung und Vermehrung derselben, und da sich ihm mancherlei Gelegenheit dazu gewissermaßen von selbst anbot, so mußte bei sonst geordnetem Haushalt und mäßigem Aufwand sein Vermögen sich ansehnlich vergrößern.

---

[1]) Spanien wollte 1618 auf Ognates Antrag die bisherige Pension des Cardinals von 3000 auf 10,000 Ducaten erhöhen, vertröstete ihn aber vorderhand mit guten Worten. (Aus dem Archive Simanka's dem Verfasser mitgetheilt durch die Güte des Herrn Dr. Gindely.)

[2]) Schreiben Klesel's an Erzherzog Ferdinand. Prag, 30. April 1599. Hammer Urk. 129.

[3]) Kaufbrief des Freih. von Harrach'schen Hauses an Klesel. Hammer, Urk. 532.

[4]) Hammer, Khlesl. IV. 55. Note.

[5]) Hurter, Ferdinand II. B. VII. 216. 311.

[6]) Hurter, Ferdinand II. B. VII. 46.

[7]) Sofort in der Schatzkammer von St. Stephan aufbewahrt.

[8]) Hurter, Ferdinand II. B. III. 474.

[9]) Archiv der n. ö. Stände. 2. Mai. 1616.

[10]) Verzeichniß von Ausgaben. Hammer, Urk. 1098.

Es erklärt sich daher, wie an ihn die freilich etwas starke Zumuthung gestellt werden konnte, dem Staate 20000 fl. zu schenken oder 50000 fl. vorzustrecken (S. 57), und daß er in der Lage war zu wiederholten Malen selbst dem Kaiser Geld zu leihen. So z. B. 3000 Kronen bei der Huldigung in Breslau, und 30000 fl. 1613 zur Bezahlung der Buchheim'schen Reiter und zur Einlösung des Salpeters in den Erbkönigreichen (1613); auch die Stände Oberösterreichs hatten ihm eine Schuldverschreibung über 10000 fl.[1]) ausgestellt, und nach seiner Verhaftung fanden sich Schuldbriefe über 25000 fl. auf die niederösterreichischen Stände, über 30000 fl. auf den Fürsten Liechtenstein und über 20000 fl. auf Laurenz Hausleib vor[2]).

Weil er ein genauer Wirth war, so wurde ihm auch Geiz und Habsucht vorgeworfen, und bei seiner Gefangennehmung kamen fabelhafte Gerüchte über Schätze, die sich im Keller vorgefunden haben sollten, in Umlauf. Wir haben die Wahrheit des Sachverhaltes oben (S. 283) dargethan und bewiesen, daß die vorgefundene Summe in Anbetracht seiner langen Dienstzeit gar nicht enorm war. Jedenfalls aber war sie hoch genug, um Klesel vor Verarmung zu sichern, und es klingt allerdings etwas seltsam, wenn er in seinen späteren Jahren über die großen Auslagen seufzet, welche sein hoher Stand erfordere; wenn er sich um Gehalte für seine weltliche Stellung bewirbt, damit er nicht in Schulden gerathe; ja wenn er sich sogar zur Aeußerung hinreißen läßt: er habe nichts und werde noch „betteln" müssen[3]).

Man hat Klesel auch der Bestechlichkeit beschuldiget, und daß er auf unrechtliche Weise sein Vermögen vermehrt habe. Dieser Vorwurf ist leichter zu machen als zu widerlegen. Doch wollen wir einige hieher bezügliche Daten in Kürze zusammenstellen.

Als ihm die steirischen Protestanten durch den Abgesandten Kandelberger 4000 fl. antrugen, um ihn für sich zu gewinnen, fertigte er diesen mit den Worten ab: „Er habe weder Weib noch Kinder, sein hinreichendes Auskommen, und niemals würde er, was das Heil der Seelen betrifft, um Geld feilbieten"[4]). Bei einer anderen Veranlassung berief er sich auf das Zeugniß aller Prälaten und Pfarrer, daß er als Official von Passau bei Besetzung von kirchlichen Stellen nie Geld an-

---

[1]) Hammer, Urk. 613.
[2]) Hurter. VII. 313.
[3]) Hammer. Urk. 751. 774. 816. 880. Hurter. III. 310.
[4]) Klesel an Erzherzog Ferdinand. 30. April 1599. Hammer, Urk. 129.

genommen, wohl aber vielen armen Pfarrern Geld vorgestreckt habe [1]). Die Stadt Stein sandte ihm ein Geschenk durch seinen Vetter Sigmund Eberein, Bürger zu Stein; dieß hinderte aber Klesel keineswegs unumwunden zu erklären, daß das Verleihungsrecht ihrer Pfarre nicht der Stadt, sondern nur dem Bischof von Passau zustehe [2]). Als er als kaiserlicher Bevollmächtigter zum Reichstag nach Nürnberg reiste, bat er um Beigebung eines Zahlmeisters, denn „er wolle mit Geld und Ausgaben nichts zu thun haben“ [3]). — Und ein anderes Mal: „er wolle eher sterben, als mit Ungerechtigkeit einen Thaler haben“ [4]). An den Kaiser schrieb er: „Er schäme sich dieser Anmahnung (wegen Bezahlung), weil er lieber einen Pfennig aus Liebe und Sr. Maj. selbst eigenem Gedenken und Fürsorge empfangen wolle, als 100 Gulden mit seiner Importunität“ [5]). — In ähnlicher Weise äußerte er sich gegen den Hofkammerpräsidenten Breuner: „Ich gebe so ungern Geld aus wie die Andern; wo ich aber die äußerste Noth und Gefahr sehe, will ich mein Hemd hergeben, ehe Land und Leute sollten verloren gehen; und daß es der Herr im Werk verspüre, begehre ich für meinen Kutschenwagen (der 800 Thaler gekostet) nichts“ [6]). — Daß er von Venedig nicht bestochen wurde, haben wir schon oben erwähnt, tragen aber hier noch einen Zeugen nach, nämlich den venetianischen Botschafter Soranzo, der Klesel's dießfällige Unschuld bestätiget [7]).

Man kann also nicht behaupten, wie Hammer (IV. 194): „Klesel habe sich mit öffentlichen Geldern die Finger versilbert“, zumal Hammer selbst eine der culpirendsten Stellen als Scherz erklärt [8]). Allerdings lamentirte er manchmal zu laut, daß er in Geldverlegenheiten sei, ja nannte sich sogar einen Bettler, und seine wiederholten Gesuche um eine Pension aus Spanien müßten viel strenger beurtheilt werden, wenn

---

[1]) Bittschrift an Kaiser Rudolf, ohne Datum. Hammer, Urk. 152.

[2]) Klesel an den Magistrat von Stein. Hammer, Urk. 32.

[3]) Erklärung Klesel's gegen den König. 1611. Hammer, Urk. 347.

[4]) Klesel an die deputirten Räthe der Hofkammer. 8. Juni 1615. Hammer, Urk. 498.

[5]) Vortrag Klesel's an Kaiser Mathias. 1613. Hammer, Urk. 387.

[6]) Klesel an Breuner. 16. Dec. 1615. Hammer, Urk. 560.

[7]) „Havesse havetto della Republica de' richi presenti, et che io potevo esser testimonio della sua innocenza.“ 24. Juni 1623. Hammer, Urk. 972.

[8]) Klesel an den kais. Rechnungsofficial Kaspar Danneman: „man möge ihm 200 fl. schicken und diese Summe in den dem Kaiser zu legenden Rechnungen doppelt einbringen.“ (Hammer, Urk. 926, Nr. 35.) Vgl. Hammer, Khlesl. IV. 139.

er der Einzige am österreichischen Hofe gewesen wäre, der solche Schritte that; so aber war dieß dazumal fast allgemeine Sitte. Wenn übrigens Klesel auch wirklich auf Kosten des Staates sich bereichert hätte, so wurde diesem dadurch hinreichender Ersatz, daß die nach seiner Verhaftung vorgefundenen Gelder und Vorräthe an Getreide und Wein dem böhmischen Kriege trefflich zu Statten kamen; selbst sein ansehnliches Silbergeschirr wurde zur Befriedigung der Stauderischen Kriegsknechte verwendet, und sein Haus zu Wien in Beschlag genommen und dem spanischen Botschafter zugewiesen [1]). Von der Rückerstattung des Klesel'schen Vermögens war S. 346 die Sprache.

Auch Mangel an Wohlthätigkeitssinn wurde dem Cardinal vorgeworfen [2]). Wir wollen auch hier mit Thatsachen antworten, und zu diesem Zwecke einige seiner Wohlthätigkeitsacte und frommen Stiftungen bei Lebzeiten zusammenstellen.

Daß er die beiden Bisthümer Wien und Neustadt von Schulden entlastete, wurde oben besprochen. Zu Neustadt baute er aus eigenem Säckel den Bischofshof und restaurirte die Wirthschaftsgebäude nach wiederholten Feuersbrünsten; er verbesserte die Weingärten, so daß er der zweite Gründer des Bisthums genannt werden kann. — In der Gemeinde Hollabrunn brachte er Kirche, Haus und Hof aus Eigenem in guten Stand. Das Kloster zur Himmelspforte in Wien verehrte ihn als Stifter. Armen Klöstern, besonders den Kapuzinern zu Neustadt, ließ er alles Nothwendige aus dem Bischofshofe zustellen, und zum Jahreswechsel Geld unter die Armen vertheilen [3]). Zu München, wo er wahrscheinlich Verwandte besaß, stiftete er 1607 ein Hochamt am Altar des h. Benno für 200 Ducaten [4]). Er gründete das Seminar zu St. Barbara in Wien und widmete demselben im Jahre 1618 die Summe von 20000 fl. zur Bildung so vieler Alumnen, als die Zinsen davon gestatteten [5]). Im Testamente legirte er zu demselben Zwecke die gleiche Summe. — Dem Lazareth in Wien spendete er 1000 fl. [6]), und als

---

[1]) Hurter. III. 324.

[2]) Hammer, Khlesl. IV. 245.

[3]) Corresp. zwischen Klesel und Gaisler, 1628. (Consistor. Archiv. St. Pölten.)

[4]) Stiftungsbrief Klesel's über ein Hochamt in der k. k. Kirche zu München. 1607. Hammer, Urk. 198. Wie mir ein Domherr aus Wien erzählte, der zufällig dazu kam, wird dieses Hochamt noch heutzutage in München gehalten.

[5]) Hoeller, Histor. Cancellar. Univ. Vienn. pag. 123.

[6]) Dankschreiben des Magistrates zu Wien an Klesel. 1615. Hammer, Urk. 530.

die Pest im Jahre 1617 wüthete, versorgte er die hinterbliebenen Waisen und Witwen. Die Zinsen eines den Ständen vorgestreckten Kapitales von 25,000 fl. zu sechs von Hundert bestimmte er dem Bisthume von Wien [1]). — Das sogenannte Domprobsthaus in der Singerstraße zu Wien wurde von ihm gebaut und zur Wohnung des jeweiligen Domprobstes bestimmt [2]). Von den großartigen testamentarischen Stiftungen Klesel's vor seinem Tode war oben die Rede.

Außer den dort angeführten Stiftungen fanden wir noch zwei Stiftungen Klesel's für die Kirche zu Neustadt verzeichnet, und zwar eine mit 2920 fl. zur Erhaltung der Kirchenmusik, und eine mit 4985 fl. [3]).

Klesel kann also doch nicht des schmutzigen Geizes beschuldiget werden, sowenig als man es ihm verübeln kann, daß er sein größtentheils aus geistlichen Gütern stammendes Vermögen vorzugsweise zu kirchlichen Zwecken verwendete. Der Clerus Niederösterreichs hält die Acte der Wohlthätigkeit des Cardinals in dankbarer Erinnerung, und hätte sich Hammer näher erkundiget, so hätte er die ehrenrührige Beschuldigung sich ersparen können: „Von Klesel's Seelenamt hat heute keine Seele mehr Kunde." Das vorliegende Buch protestirt öffentlich gegen diese Behauptung.

Neunundsiebzigstes Kapitel.

Klesel's Stellung zu den Jesuiten.

Auch die Stellung Klesel's zu den Jesuiten wurde vielfach irrig aufgefaßt. Während ihn einige selbst einen Jesuiten sein ließen [4]), wurde er von Andern als Jesuitenfeind dargestellt; ja es hat nicht an

---

[1]) Archiv der n. ö. St. G. 24. 2. Mai 1616. Hammer, III. 169.

[2]) 1768 wurde das Domprobsthaus mit allerhöchster Entschließung dem Domcapitel incorporirt, 1753 war es vom Domprobst und Weihbischof Marxer renovirt und von ihm zuletzt bewohnt worden.

[3]) Stiftbrief vom Jahre 1793 im Stiftungsbuch der jetzigen Stadtpfarre zu Wiener-Neustadt. Vgl. Inventar über das bei dem bischöfl. Chormeisteramt zu Neustadt bestehende Stiftungsvermögen. (Domcapitelarchiv zu St. Pölten.)

[4]) Raupach, Evangel. Oesterreich. III. 1, läßt Klesel in den Orden der Jesuiten treten, was (wie schon S. 44 bemerkt wurde) ganz falsch ist.

Solchen gefehlt, welche den Sturz des mächtigen Ministers dem genannten Orden zuschrieben. Es wird daher angezeigt sein, diesen unklaren Punkt geschichtlich zu klären.

Vor Allem müssen wir hervorheben, daß Klesel von Jugend an eine große Hochachtung und Verehrung gegen die Gesellschaft Jesu hegte. Jesuiten verdankte er seine Bekehrung zur Kirche, in der er sich glücklich fühlte; bei den Jesuiten genoß er seine Ausbildung zum Priesterstande; in der Kirche der Jesuiten primizirte er; Jesuiten waren größtentheils seine Beichtväter.

Hammer vermuthet, daß der Orden große Hoffnung auf den jungen, talentvollen und willensstarken Melchior Klesel setzte, und es ihm nicht vergessen konnte, daß er nach Ingolstadt zog und sich dem Weltpriesterstande widmete, anstatt in die Gesellschaft Jesu einzutreten [1]). Möglich! aber wir haben keinen Beweis dafür.

Wohl aber haben wir viele Belege, daß Klesel den Jesuiten sehr gewogen war. Zöglinge der Jesuiten wurden von ihm am liebsten befördert, so lange er als Official- und Generalreformator in Oesterreich thätig war. Selbst als er mehr der Politik sich widmete, bevorzugte er die Jesuiten, indem er ihre ausgezeichnete Wirksamkeit für Kirche und Schule kannte, und daher Mathias anrieth, von dem General des Ordens die vortrefflichsten Leute zu begehren, um die zerrütteten Religionszustände in Oesterreich zu bessern [2]).

Als man ihn wegen seiner katholischen Ueberzeugungstreue von allen Seiten anfeindete und umöglich zu machen suchte, sagte er selbst: „Jetzt sehe ich, wer meine rechten Freunde sind; unter den Geistlichen wohl niemand außer die Herren Jesuiten [3])." — Als man den seeleneifrigen Orden gleichfalls verdächtigte und in öffentlichen Schmähschriften angriff, beklagte sich Klesel, weil dadurch nicht allein die Väter fälschlich und ehrenrührig angetastet wurden, sondern weil man listiger und betrüglicherweise vorgab, daß, wo dieselben geduldet würden, keine ersprießliche Staatseinrichtung, kein Friede, kein Vertrauen Wurzel fassen könne u. s. w. [4]).

---

[1]) Hammer, Khlesl. I. 7.

[2]) Gutachten Klesel's an Mathias, wie die Städte in seinem Interesse zu erhalten. Wien, 24. Sept. 1609. Hammer, Urk. 259.

[3]) Schreiben Klesel's an die verwittwete Erzherzogin Maria. 6. Jänner 1607. Hammer, Urk. 196.

[4]) Gutachten vom 3. März 1616. Vgl. Hurter, Ferdinand II., B. II., S. 12.

Wenn Klesel mitunter in eine etwas schiefe Stellung zu dem Orden gerieth, so brachten dieß die Verhältnisse mit sich. Wir haben im 9. Kapitel erwähnt, daß Klesel als Kanzler der Wiener Universität und kaiserlicher Commissär gegen die von den Jesuiten vorgeschlagene Vereinigung der Universität mit ihrem Collegium stimmte. Er that dieß in Wahrung der historischen Rechte der Universität, wofür er selbst die Gunst des Ordens in die Schanze schlug. Dieß ehrt ihn eher in unseren Augen. Tadelnswerth dagegen erscheint es uns, wenn er in seiner unvorsichtigen und manchmal etwas derben Weise sich einmal äußerte: „Die Jesuiten sollen sich aus Wien fortscheren, wenn sie nicht bleiben wollen; Gott und die Religion würden nichtsdestoweniger bleiben." Wie billig, wurde ihm diese Aeußerung sehr übel genommen und bildete sogar eines der Beweismittel im Anklageprocesse [1]). Daß eine Mißstimmung momentan bestehen mochte, geht aus einigen Worten hervor, welche die dem Nuntius (1607) nach Wien mitgegebene Instruction enthielt, worin gesagt wird, daß Bischof Klesel ein eifriger Bekehrer der Protestanten sei; seit einiger Zeit aber mit den Jesuiten, mit denen er früher intim war, gebrochen habe [2]).

Die einige Zeit von der Förderung des Restaurationswerkes ganz absehende Politik Klesel's, welcher überdies, um Mathias treu zu dienen, fast ungerecht gegen Erzherzog Ferdinand, den präsumtiven Thronfolger, wurde, war wohl die geheime Triebfeder der gegenseitigen Spannung und Erbitterung; denn auf Letzteren setzten die Jesuiten, wie begreiflich, die allerbesten Hoffnungen für das Aufblühen der katholischen Kirche in Oesterreich. Die nivellirende Politik Klesel's konnte freilich bei den Jesuiten, welche für entschiedenen Kampf im Interesse der Kirche erglühten, keinen Beifall finden, und je länger daher Klesel die Sicherung der Nachfolge des energischen Erzherzogs Ferdinand zu verzögern schien, desto tiefer klaffte die Kluft zwischen dem einst so geliebten Zögling und dem Orden. — Daß jene Theologen, welche über den gegen ihn beabsichtigten Gewaltstreich ihr Parere abgaben, der Gesellschaft Jesu angehörten, ist historisch nicht nachweisbar; daß aber der Orden die

---

[1]) Nr. 11 der 48 Anklagepunkte gegen Klesel. Hammer, Urk. 926.

[2]) Instruzione per Monsignore vescovo di Cremona Nuntio apostolico apresso la Maestà dell' Imperatore lasciata da Mons. Patriarca Caetano: „. . dapoi, che sono qui, esso (Cleselio) è venuto in manifesta rottura con li Padri Giesuiti, con le quali era prima unitissimo, et alli quali esso há obligo di quanto ha e di quanto sa." (Bibl. Casanat. Cod. X. VI. 22.)

Wiederkehr Klesel's besonders seit dem Regierungsantritte Ferdinands nicht gar sehr wünschte, ist begreiflich.

Nach seinem Sturze hatte daher Klesel vielleicht nicht ganz ohne Grund einen Verdacht, daß die Jesuiten, welche durch den Beichtvater Ferdinands, P. Lamormain, einen großen Einfluß bei Hof besaßen, gegen seine Rehabilitirung agirten. Nahm ja auch Cardinal Bellarmin, ehemals Jesuit, wie aus unserer Darstellung (Kap. 64) erinnerlich ist, die Erzherzoge, welche Klesel verhaften ließen, gewisser Maßen in Schutz [1]). Als dieser bereits in Rom seine Freiheit genoß, schrieb er nicht ohne Bitterkeit: „Und ein Jesuitenbeichtvater darf noch so vermessen sein und sagen, daß es wohl geschehen und alles kein Scrupel sei (daß ihm Alles genommen wurde), welches in Wahrheit eine sehr große Verfolgung ist [2])." Und einige Monate früher hatte er sich in ähnlicher Stimmung geäußert: „Dieser Mann (Lamormain) hat sich nicht geschämt, directe seinem General in meiner Sache ungleich (unrichtig, falsch) zuzuschreiben, und solches auch seiner Majestät vorzulegen, so mir der General gleichwohl als mein guter Freund mitgetheilt; viel weniger würde er jetzt (wegen Bestimmung seines Nachfolgers zu Neustadt) meiner verschonen, und weil es ihm so übel abgegangen (d. i. weil Klesel aus der Haft befreit worden) sich auf eine andere Weise rächen wollen [3])."

Ein Zeitgenosse Klesel's erzählt auch, daß der Nuntius Verospi eines Tages Gelegenheit fand, in Abwesenheit des P. Lamormain [4]) den Kaiser zu sprechen und ihm in geziemender Weise vorzustellen, daß der Papst allein der wahre Richter über Klesel sei, und der Kaiser ihn daher füglich nicht zurückhalten könne, so daß dieser weinte und in die Auslieferung des Cardinals an Verospi willigte. Was und wie viel an dieser Erzählung wahr sei, lassen wir dahingestellt.

Indeß scheint Klesel doch Alles vergessen zu haben; denn nach seiner Rückkehr nach Oesterreich stand er mit den Jesuiten wieder auf gutem Fuße, er besuchte deren Kirchen und Collegien und hielt 1628

[1]) „Asserentis, non sperneudas omnino rationes Caesarianorum dicentium permissum esse retinere Cardinalem captivum, quando respublica magni alicujus detrimenti periculum subiret." Ciaconius Alph. Biacensis Ord. Pred. Historia Pontif. Rom. et S. R. E. Cardinalium. Tom. IV. 441.

[2]) Klesel an Gaisler. Rom, 29. Nov. 1625. (Consistor. Archiv. St. Pölten.)

[3]) Derselbe an denselben. Rom, 27. Sept. 1625. (Consistor. Archiv. St. Pölten).

[4]) „Senza il Giesuita." Notabilia pertinentia ad historiam sacram et profanam. (Bibl. Vallicellana. K. 13. Memorie istoriche ad annum 1619—1621. pag. 280.

im Profeßhause zu St. Anna ein Hochamt, wobei er 25 Novizen das Abendmahl spendete [1]). Auch von der Errichtung eines Hauses der Gesellschaft Jesu zu Neustadt war die Rede, und der in Klesel's Geiste aufgewachsene und ihm ganz ergebene Official Mathias Gaisler schrieb ihm hierüber: „Hätte ich Geld, so finge ich praemissis praemittendis morgen zu bauen an; denn ich wüßte es nicht besser und fruchtbarer anzulegen. Mein einfältiger Rath ist, man solle dieses Werk, so an ihm selbst heilig ist, nicht verhindern, sondern nach Möglichkeit fördern“ [2]). Woran eigentlich dieses Unternehmen scheiterte, ist nicht nachzuweisen. Deutlichere Aufschlüsse hierüber dürften sich wohl in den Archiven der Jesuiten-Collegien, falls sie nicht bei deren Aufhebung confiscirt wurden, vorfinden. All mein diesfälliges Bemühen in Rom blieb erfolglos; man schien dort den Namen Klesel nicht einmal zu kennen.

Achtzigstes Kapitel.

Schluß.

Indem wir am Schlusse unseres Werkes angelangt sind, erlauben wir uns, einige Worte des Hofrathes Hammer-Purgstall, dem wir im Laufe dieser Monographie so oft im Einzelnen widersprechen mußten, anzuführen, welche für die Richtigkeit unserer Darstellung das lauteste und gewiß unverdächtige Zeugniß geben. Wir könnten keine besseren Schlußworte finden. Fast scheint es, als ob Hammer, nachdem er in Folge offenbarer Vorurtheile gegen den Stand der katholischen Geistlichen und auf Grund mißverstandener Urkunden den armen Cardinal in seinem vierbändigen Werke auf eine wahrhaft jämmerliche Weise zugerichtet hatte, am Schlusse seiner Arbeit von dem Totaleindruck, den das Lebensbild des großen Staatsmannes auf ihn unwillkürlich übte, überwältigt worden wäre. Er fällt nämlich über Klesel ein ganz zutreffendes Urtheil und zwar in der Form eines glänzenden Paneghricus. Freilich klingen

---

[1]) Schier, histor. Univers. Vienn. pag. 65. — Hoeller verweilt in seiner Historia Cancellar. Univers. Vienn. mit besonderer Vorliebe bei Klesel und theilt (1632) mit, daß zwei Jesuiten eine lateinische Leichenrede auf Klesel hielten. Hoeller war selbst Jesuit.

[2]) Gaisler an Klesel, 15. Aug. 1628. (Consist. Archiv zu St. Pölten.)

dieſe Worte Hammer's wie eine Ironie und bitterer Hohn auf die ganze Darſtellung *ſeines* Werkes; wohl aber ſtehen ſie im beſten Einklang mit der von uns aus den Quellen geſchöpften Schilderung der vielſeitigen Thätigkeit des in jeder Hinſicht bedeutenden Mannes. Wir wollen ſie daher als paſſendes Schlußwort für *unſere* Darſtellung dankbar acceptiren und getreu hieher ſetzen; ſie lauten:

„Betrachten wir Kleſel aus den beiden Polen ſeines ganzen Lebens, dem theologiſchen und dem politiſchen, als Mann der Kirche und des Staates, von ſeinem erſten Auftritte bis zu ſeinem Tode: ſo hat er ſich in allen Lagen ſeines vielbewegten Lebens immer als den *folgerechteſten Katholiken* bewährt; von der Ueberzeugung, die er von der Kanzel mit Beredſamkeit verkündigte, durchdrungen, daß das Heil der Welt nur in der Einheit der Kirche zu ſuchen, daß die alte Lehre die Bürgſchaft ihres Vorzugs in ihrer Einigkeit in ſich trage, während der neuen ſchon durch die Spaltungen unter ſich der Stempel der Irrlehre aufgedrückt ſei ... Zur Erreichung oder wenigſtens Annäherung zu dieſem utopiſchen Ziele ſetzte er den großen Hebel der katholiſchen Reſtauration unter dem Namen der Reformation in Bewegung, und reformirte mit dem Feuereifer eines Auguſtin, aber nicht mit dem eines Dominicus ... Die Art der gewaltſamen Reformation hat er zu allen Zeiten nicht etwa blos in's Geſicht der proteſtantiſchen Reichsfürſten, um ſich oder vielleicht ſeinen Herrn bei dieſen beliebt zu machen, ſondern ins Angeſicht Ferdinand's, als dieſer noch Erzherzog, ſowie als er ſchon böhmiſcher König war, unumwunden mißbilliget. Ueberhaupt war unumwundener Ausdruck ſeiner Geſinnungen eine der ſchätzbarſten Eigenſchaften des Charakters Kleſel's, der nur dort mit der Wahrheit zurückhielt, wo es die Klugheit durchaus gebot ... Kleſel war *kein Staatsverbrecher*. Wenn die Herrſchaft, die er über den ſchwachen Kaiſer Mathias ausübte, ein Staatsverbrechen war, ſo machten ſich die Erzherzoge, ſeine Ankläger, desſelben in weit höherem Grade durch die verübte Gewalt ſchuldig, deſſen ſie den weit Unſchuldigeren angeklagt. Kleſel war unſchuldig an irgend einem die Perſon des Kaiſers betreffenden Staatsverbrechen. *Wer* ward von den Erzherzogen als Staatsverbrecher angeklagt, und als ſolcher ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers behandelt? Der *treue Diener* desſelben, der um Oeſterreich ſo hoch verdiente Staatsmann, — des Fürſten der Kirche zu geſchweigen, wiewohl deſſen Würde kein geringes Gewicht in die Wagſchale der Schuld der eigenmächtigen Erzherzoge wirft —, der Cardinal, der Biſchof von Wien und Neuſtadt, der eifrige Reformator des Katholi-

zismus in Oesterreich, der warme Vertheidiger der Rechte des Landesfürsten wider die Anmaßungen der Stände, und der Berufer derselben zum allgemeinen Landtage nach Linz; der Staatsmann, der zweimal den Frieden mit den Türken geschlossen, jenen mit Venedig vermittelt, denselben während der ganzen Regierung des Kaisers Mathias erhalten hatte, und noch ferner in Böhmen erhalten wollte. Hätte Klesel sich um Oesterreichs äußere Politik auch gar kein anderes Verdienst erworben, als das des ersten Entwurfes eines Handelsvertrages mit der Pforte, der Errichtung von Consulaten, der Einführung eingeborner Dolmetscher und der Sprachknaben, d. i. junger Leute, die sich zu solchen heranbilden sollten: so würde sein Name für immer in der Geschichte österreichischer Diplomatik mit dem größten Ruhme zu nennen sein. Den Gedanken gemeinschaftlichen Zusammenwirkens aller Länder Oesterreichs zur Förderung hoher Staatszwecke hat Klesel durch den auf 1614 zu Linz zusammenberufenen allgemeinen Landtag verkörpert ... Klesel's ganze Politik war die der Erhaltung des Friedens. Er hatte weder kriegerischen Geist noch kriegerisches Talent, und kann daher als Cardinal nicht an die Seite des Cardinals Richelieu gestellt werden, der die Hugenotten und den zu mächtigen Adel mit gewaffneter Hand niederschlug, während Klesel die Protestanten und die ihre Rechte mißbrauchenden Landstände nur mühsam mit Reversen und Unterhandlungen zu schwächen bemüht war. Seine durch die Erzherzoge verlästerte Unschuld ist durch seine Befreiung aus Georgenberg und der Engelsburg, durch seinen Eintritt ins Conclave und die Rückkehr nach Oesterreich mit Einsetzung in seine vorigen Würden und Güter als Bischof von Wien und Neustadt selbst von Ferdinand siegreich anerkannt worden ... Er glänzt in der Geschichte Oesterreichs unter dessen Staatsmännern, wenn nicht der erste derselben, doch gewiß unter denen seiner Zeit der größte Geist und größte Charakter" [1]).

---

[1]) Hammer, Khlesl. IV. 261 ff.

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below,
or on the date to which renewed. Renewals only:
Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days prior to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

Due end of WINTER Quarter
subject to recall after — FEB 2 0 '73

REC'D LD MAR 19 '73-5 PM 94

LD21A—40m-3,'72
(Q1178s10)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

YC 27775